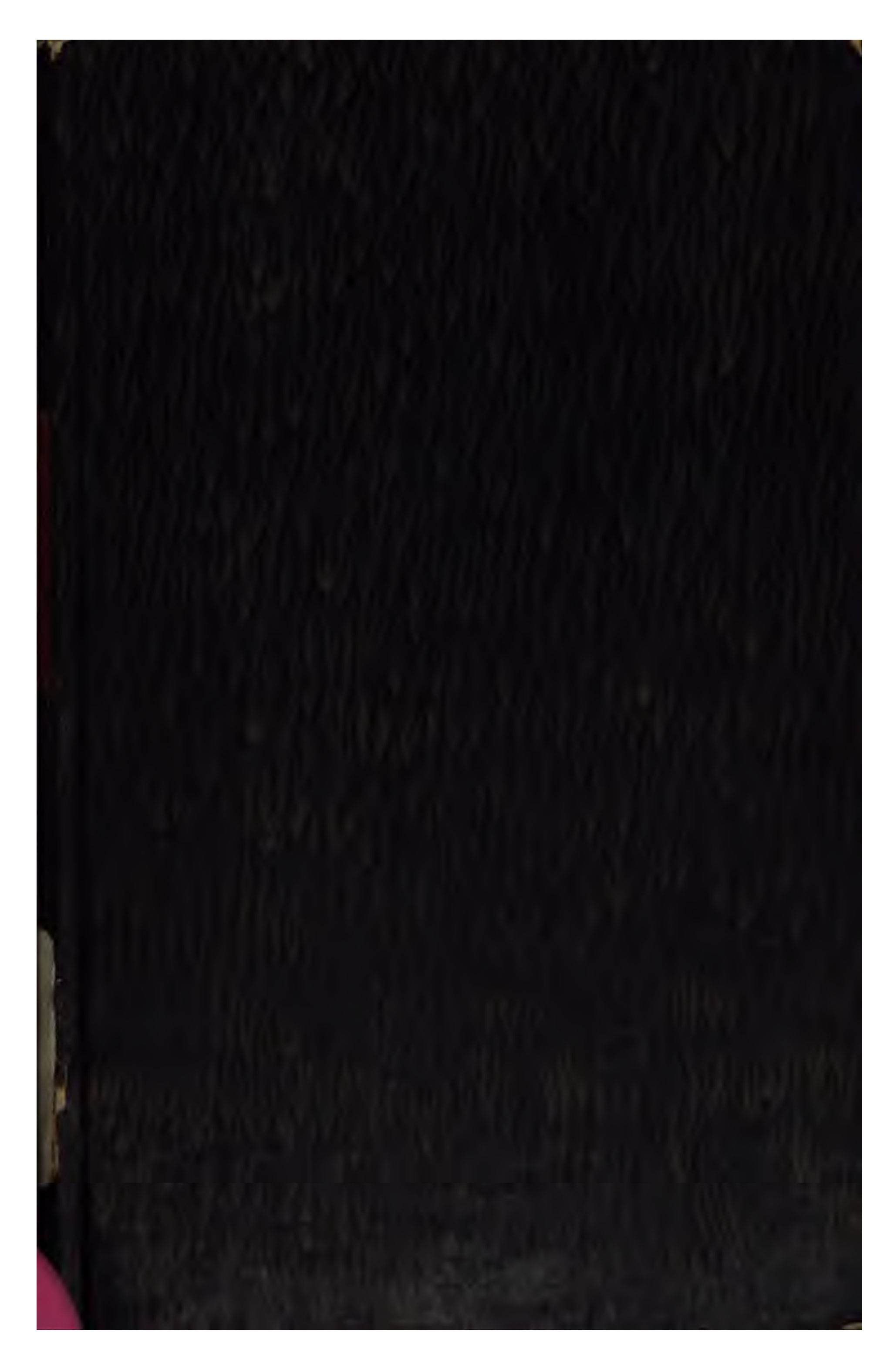



Prac. Theol

# Predigten

im Jahre 1804

bey dem

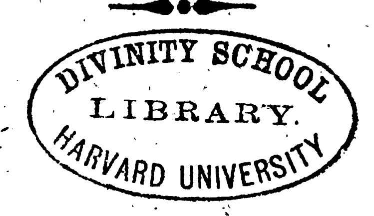
Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.




Zweyter Band.


Nürnberg und Sulzbach,

in der Commerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1805.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

D. [illegible]

[illegible]

---

[illegible]

[illegible]

---

---

[illegible]

[illegible]

[illegible]

# Innhalt.



XXV.

XXX.

XXX.

XXXV.

## XXI.

# Am Tage Mariä Heimsuchung.

Evangel. Luc. I. v. 39—56.

Mit vollem Rechte kann man das Fest, welches wir heute feyern, M. Z., das Fest der wahren Freundschaft nennen. Bey der Begebenheit, an die es uns erinnert, ist alles sichtbar, was die ächte Freundschaft Edles, Vertrauliches und Seliges hat. Es war nicht Eigennutz, nicht irgend ein gemeiner, oder gar niedriger Endzweck, was die beyden Freundinnen in dem heutigen Evangelio zusammenführte; die wichtigste Angelegenheit ihres Lebens, eine Angelegenheit, die mit den erhabensten Rathschlüssen Gottes zusammenhieng, und nichts Geringers betraf, als das Wohl unsers ganzen Geschlechts, dieß war es, was sie einander so werth und theuer machte, was sie veranlaßte, sich einander aufzusuchen. Und mit welcher Offenheit erklären sie sich gegen einander; wie vertraulich theilen sie Geheimnisse einander mit, die ihr Herz bisher sorgfältig bewahrt hatte; wie unbefangen und neidlos erwägen sie selbst die Auszeichnung, die einer Jeden von Ihnen widerfahren war, und freuen sich derselben. Denn auch glücklich, in jeder Hinsicht glücklich fühlten sie sich die drey

Monate über, die sie im vertraulichsten Einverständniß mit einander zubrachten. Die Bedenklichkeiten, welche sie anfangs beunruhigt hatten, verschwanden immer mehr; die Rathschlüsse Gottes, welche ihnen so räthselhaft schienen, gewannen bey einer öftern Erwägung mehr Licht; Maria sah das merkwürdige Kind, auf welches der Engel sie verwiesen hatte, wirklich ans Licht kommen; sie war noch zugegen, als Johannes geboren wurde, und erblickte in ihrer ehrwürdigen Freundin eine glückliche Mutter; sie war in dem Kreise der Nachbarn und Gefreundte, die sich darüber freuten, daß Gott an der frommen Elisabeth grosse Barmherzigkeit gethan hatte, die zärtlichste, die theilnehmendste, die gerührteste; und getroster, erquicket durch alles, was die Freundschaft Seliges hat, verließ sie das Haus ihrer Geliebten, und gieng nun der Entwickelung ihres eignen Schicksals entgegen.

Doch ich darf das Besondre, ich darf das Eigenthümlichste und Wichtigste nicht unbemerkt lassen, das diese Freundschaft auszeichnete, das sie von den Verhältnissen, welche wir so freygebig mit diesem Namen beehren, recht auffallend unterscheidet. Eine Vereinigung der Herzen durch Frömmigkeit war diese Freundschaft, M. Z.; sie gründete sich auf einen Glauben an Gott, der in beyden Freundinnen gleich lebendig und wirksam war; sie war durch eine Religiosität geheiligt, welche ihr einen hohen Werth selbst in den Augen Gottes gab. Daß diese Religiosität das Herrschende in der Seele dieser Freundinnen, und das heilige Band ihrer Vereinigung war, zeigte sich, sobald sie einander erblickten. Er-

Erhebungen zu Gott, Gefühle einer frommen Rührung, und Bewegungen einer frommen Freude mischten sich schon in die ersten Worte, womit sie einander begrüßten, und ein heiliger Lobgesang entströmte dem vollen Herzen der glücklichen Maria gleich nach ihrem Eintritt in das Haus ihrer Freundin. Und würden sie so ausgezeichnet worden seyn, würde Gott sie gewählt haben, dem Heilande der Welt und seinem Herolde das Leben zu geben, wenn ihnen ihr frommer Sinn nicht einen Vorzug vor andern ihres Geschlechts verschaft hätte, wenn sie nicht insonderheit darinn einander ähnlich gewesen wären? Sie verstanden sich also, sobald sie einander erblickten; nicht die Regungen des Blutes und der Verwandtschaft knüpften sie so mächtig an einander; die heilige Kraft eines gemeinschaftlichen Glaubens an Gott, und das Bedürfniß, diesen Glauben zu äussern, und sich in demselben zu befestigen, das machte sie einander so unentbehrlich; sie liebten sich mit der innigsten Zärtlichkeit, weil sie ein und eben derselbe Geist beseelte, der Geist einer wahren Frömmigkeit.

Erröthen muß man über unsre Freundschaften, M. Z., mit der größten Demüthigung muß man es fühlen, wie wenig sie dieses Namens würdig sind, wenn man die Vereinigung der Herzen betrachtet, der dieses Fest gewidmet ist. Denn wo, saget es selbst, wo sollen wir diese Art der Vereinigung suchen, wo sollen wir sie bey unsern Zeitgenossen antreffen? An Verbindungen fehlt es uns zwar nicht; überall vereinigt man sich zur Unterhaltung und zum Vergnügen; man gesellt sich zusammen, um sich die Zeit einander zu vertreiben, und sich frölich einander zu geniessen.

 Und

Und welche Verbindungen knüpft auf allen Seiten der Eigennutz; wie gerne vereinigt man sich mit denen, die man zur Erreichung seiner Absichten nöthig hat; welche Verträge werden geschlossen, welche Bündnisse errichtet, weil man ein gemeinschaftliches Interesse hat, und sich gewisser Vortheile bemächtigen will. Aber ich wiederhole es, in diesem grossen so mannichfaltig verschlungenen Gewebe von Verbindungen und Freundschaften aller Art, wo sollen wir die Vereinigung der Herzen suchen, die das heutige Evangelium beschreibt, die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn? Und sollte ich mich täuschen, wenn ich fürchte, daß Viele gar keinen Begriff von dieser Vereinigung haben; daß sie gar nicht wissen, was damit gemeint ist; daß es ihnen also auch noch gar nicht beygefallen ist, sie zu wünschen und zu suchen? Um so nöthiger ist es, daß ich einen Zustand beschreibe, der unter die besten Güter des irdischen Lebens gehört, der für jeden wahren Christen ein dringendes Bedürfniß ist, den ihr alle kennen, an den ihr gewöhnt seyn müsset, wenn ihr bey eurem Abschied von der Erde fähig seyn wollet, dahin aufgenommen zu werden, wo alles durch frommen Sinn zusammenhängt, wo es keine andre Verbindung giebt, als die Verbindung des Glaubens an Gott und der Liebe zu ihm. Er, der gekommen ist, durch dieses heilige Band alles zu verknüpfen und dem Himmel zu weihen, sey selbst mit uns, und segne diese Stunde; darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Luc. I. v. 39—56.

Was die beyden Freundinnen in dem vorgelesenen Evangelio mit einander vereinigte, was ihre

ihre Verbindung und Freundschaft so innig, vertraut und ehrwürdig machte, fällt so stark in die Augen, daß jedes Wort, womit man es erläutern wollte, überflüssig und verloren seyn würde. Der fromme, auf Gott gerichtete, und ihm ganz ergebne Sinn war es nämlich, worinn Elisabeth und Maria mit einander übereinstimmten, was sie mit sanfter Gewalt zu einander hinzog, was sie bey allen Unterschieden des Alters, der Bestimmung und des Schicksals auf das genaueste mit einander verknüpfte. Man darf sie nur hören, darf nur erwägen, wie sie sich gegen einander erklären, um dieß gewahr zu werden, und zugleich das Bild der edelsten und erhabensten Verbindung vor sich zu sehen, die zwischen Menschen Statt finden kann. Bey diesem Bilde sich zu verweilen, es aufmerksam zu betrachten, es der Seele auf das Tiefste einzuprägen, das halte ich für die Pflicht eines jeden wahren Christen, das soll, wie ich bereits zu verstehen gegeben habe, unsre Beschäftigung in dieser Stunde seyn. Von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn werde ich also dießmal reden. Ich werde zuerst die Beschaffenheit und die Vorzüge dieser Vereinigung ins Licht setzen, sodann aber einige Fragen, die sich aus dieser Betrachtung von selbst entwickeln werden, zu einer ernsthaften Beherzigung beyfügen.

Die Ursachen sind sehr mannichfaltig, das wisset ihr alle, M. Z., um welcher willen die Menschen sich einander nähern, und den Vorsatz fassen, in Verbindungen zu treten. Bald folgen sie dabey angenehmen sinnlichen Eindrücken, bald einem un-

unwillkürlichen unerklärlichen Zuge, bald dem Antrieb gleichgestimmter Neigungen, bald dem Reitz des Vergnügens und der Unterhaltung, bald den Lockungen gewisser Vortheile, bald der Foderung dringender Bedürfnisse, bald dem Gebote gewisser Obliegenheiten, bald sogar zufälligen Umständen und Veranlassungen. Aber was auch einer Vereinigung der Herzen den Ursprung gegeben haben mag: mit der, welche durch einen frommen Sinn vermittelt worden ist, und unterhalten wird, ist keine von allen zu vergleichen; denn nur dieser schadet weder die Entfernung des Orts, noch der Unterschied des Alters, noch die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen, sie ist vielmehr in jeder Hinsicht die edelste, und eben daher auch die seligste. Folget mir mit eurer Aufmerksamkeit zu einem jeden dieser fünf Punkte.

I.

Den gewöhnlichen Arten der Vereinigung pflegt fast nichts nachtheiliger zu seyn, M. Z., als die Entfernung des Orts. Zwischen Menschen, die blos auf ihr Vergnügen, oder auf ihren Vortheil sehen, kann, wenn ein weiter Zwischenraum sie trennt, sich entweder gar keine Verbindung anknüpfen, oder sie wird, wenn sie auch entstanden war, eben darum, weil man sich einander so wenig geniessen kann, bald schlaffer werden, und sich nach und nach ganz auflösen. Wie wenig hingegen die Entfernung des Orts einer Vereinigung der Herzen schadet, welche durch einen frommen Sinn hervorgebracht wird, sehet ihr an den beyden Freundinnen im Evangelio. Es war kein geringer Zwischenraum, der sie von

ein-

einander absonderte; einige sehr beschwerliche Tagereisen hatte die Mutter Jesu zu machen, um von Nazareth auf das jüdische Gebirge zu kommen, wo ihre Freundin wohnte; und ein persönlicher Umgang hatte, wie es scheint, vor der Zusammenkunft, welche das Evangelium beschreibt, noch gar nicht zwischen ihnen Statt gefunden. Und doch waren sie im Geiste schon lange vereinigt gewesen; daher umfassen sie sich mit der innigsten Zärtlichkeit, theilen sich mit dem herzlichsten Vertrauen einander mit, sobald sie sich einander erblicken. Wie könnten auch Entfernung und Abwesenheit eine Vereinigung hindern, oder auch nur schwächen, die auf wahrer Frömmigkeit beruht? Menschen, die ein frommer Sinn mit einander verbindet, hängen durch ein Band zusammen, das über Zeit und Ort, das über alles Sichtbare hinausreicht; sie sind durch Ueberzeugungen und Gesinnungen verknüpft, welche wirksam sind und fortdauern, ohne eine Gegenwart des Körpers vorauszusetzen; sie treffen in Absichten und Bestrebungen zusammen, die sich für jeden Ort schicken, durch die sie eins bleiben, sie mögen sich befinden, wo sie wollen; sie erquicken sich endlich an Gütern, und geniessen Freuden, zu welchen man keine Gesellschaft nöthig hat, die überall dieselben sind, die sie nicht nur mit allen guten Menschen auf Erden, sondern auch mit den Bewohnern des Himmels gemein haben. Lasset also Länder, und Meere, und Welttheile zwischen ihnen liegen; nehmet an, daß ein widriges Schicksal sie auf immer hindre, dem Körper nach einander näher zu kommen, sich zu sehen, und kennen zu lernen im Leben auf Erden: ihrer Gemeinschaft, ihrer Liebe, ihrem Einver-

verständniß kann dieß nicht den mindesten Eintrag thun; sie sind dem Geiste nach weit inniger, weit fester vereinigt, als Freunde andrer Art, die unaufhörlich mit einander umgehen; schon in dieser Hinsicht behauptet die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn über jede andre Verbindung einen unverkennbaren Vorzug.

Eben so wenig kann ihr der Unterschied des Alters schaden. Auf gemeine Freundschaften hat dieser Umstand einen mächtigen entscheidenden Einfluß, M. Z. Nur die feurige lebhaft fühlende Jugend hält sich zusammen, und schliesst sich an einander an; mit dem Ernste des männlichen, und mit der Kälte des hohen Alters hat sie zu wenig gemein, als daß eine wahre herzliche Vereinigung zwischen ihnen Statt finden könnte. Nur Männer verstehen einander ganz, und werden durch ihre Absichten, Geschäfte und Plane einander genähert, und zu Bündnissen getrieben; die Jugend ist ihnen zu unerfahren und flüchtig, das hohe Alter zu langsam und kraftlos, als daß sie geneigt seyn könnten, in Verbindung mit ihnen zu treten. Nur Greise können theilnehmend mit einander fühlen, und bey den Schwachheiten des Alters einander trösten; die Jugend ist ihnen zu feurig und zu rasch, das männliche Alter zu arbeitsam und zu beschäftigt, als daß ihnen eine Vereinigung mit denselben angenehm seyn könnte. Ein frommer Sinn hingegen vereinigt alle Alter, bey ihm verschwinden alle Unterschiede der Jahre, er erwirbt der zartesten Jugend das Vertrauen und die Liebe der ehrwürdigsten Greise, und macht alles einander gleich. Elisabeth im Evangelio hatte längst

ein

ein Alter erreicht, wo sie nach den Gesetzen der Natur nicht mehr Mutter werden konnte; Lucas beschreibt sie ausdrücklich als wohl betagt. Aber ihr sehet, wie werth, wie unaussprechlich theuer ihr dessen ungeachtet die jugendliche blühende Maria ist, wie herzlich und vertraulich sie dieselbe aufnimmt, wie unbefangen und offen sie sich ihr mittheilt, und sie ein Vierteljahr lang in ihrem Hause behält. Sie erblickt nämlich die Gebenedeyte unter den Weibern in ihrer jungen Freundin; sie erkennt sie für die Auserwählte, die ihrer Frömmigkeit wegen Gnade bey Gott gefunden hatte; bedurfte sie mehr, um derselben willig und zuvorkommend ihr ganzes Herz zu schenken? Der fromme Sinn giebt eine Richtung, weckt Gefühle, strebt nach Absichten, bringt eine Wirksamkeit hervor, und erquickt sich an Freuden, die bey allen Altern dieselben sind, die einerley bleiben, man mag eine Stuffe der Jahre betreten, welche man will. Wundert euch also nicht, daß sich der ernsthafte Mann, daß sich der bedächtige Greis willig öffnet, daß er mit Lebhaftigkeit und Wärme auch den Jüngling zu einer vertraulichen Verbindung aufnimmt, sobald er einen frommen Sinn bey ihm gewahr wird; es ist ja sein Glaube, es ist seine Denkungsart, es ist seine Weise zu empfinden und zu handeln, die er in der frommen Jugend wiederfindet, die er da um so höher schätzen, um so zärtlicher lieben muß, je seltner sie bey diesem Alter anzutreffen sind.

Und so wird denn der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn auch die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeich-

nun-

zungen nicht schaden können. Der beneidenswertheste Vorzug, den eine Israelitin kannte, die höchste Ehre, die sie sich wünschen konnte, war der glücklichen Maria zu Theil geworden; Elisabeth sah ihre jüngere Freundin weit über sich emporgehoben. Aber ist sie darüber betroffen; regt sich ein Gefühl des Neides und des beleidigten Stolzes in ihrer Seele; nimmt sie die vorgezogene, so sichtbar begünstigte Maria mit Kälte oder Widerwillen auf? Höret, wie sie sie anredet; höret, in welche Aeusserungen sich ihr volles Herz bey dem Anblick derselben ergießt! Gebenedeyet, ruft sie laut, gebenedeyet bist du unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes! Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grusses hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe; und so selig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Nein, nicht Kälte, nicht Mißgunst und Neid, nicht Eifersucht und Widerwillen bringt der Unterschied der Gaben und Auszeichnungen bey denen hervor, die ein frommer Sinn mit einander vereinigt. Sie ehren alle den, der seine Gaben austheilt, wie er will; sie schätzen alle das, was einem Jeden von ihnen zu Theil geworden ist, und kommen mit Ehrerbietung einander zuvor; sie gestehen es einander ein, daß sie nichts haben, das sie nicht empfangen hätten, und daß sie sich also auch dessen, was sie haben, nicht rühmen dürfen; sie sind blos darauf bedacht, einander zu dienen mit

 der

der Gabe, die sie empfangen haben, und mit ihrem Pfunde zu wuchern; sie betrachten sich wie die Glieder eines Leibes, die sich bey der größten Verschiedenheit einander unterstützen müssen, die sich nur dann wohl befinden und stark sind, wenn sie alles gemein haben, und einander in Ehren halten. Und so wird denn der Vornehmste den Niedrigsten, der Reichste den Armen, der erhabenste Geist den unfähigsten und schwächsten nicht verachten, wenn ein frommer Sinn sie belebt; bey ihm werden sie alle zusammentreffen, durch ihn sich einander genähert fühlen, in ihm sich freundlich und brüderlich einander berühren. Der Vereinigung der Herzen, die dieser Sinn bewirkt, kann nichts von allem schaden, was andre Arten der Verbindung stört und zerreißt; sie ist über alle Unterschiede und Trennungen weit erhaben.

Es ist also nicht zu viel, wenn ich sie eben darum in jeder Hinsicht die edelste nenne. Denn so erscheint sie, M. Z., so bewährt sie sich, ihr möget ihren Ursprung, oder ihre Wirkungen, oder ihre Dauer in Erwägung ziehen. Nicht sinnliche Eindrücke, nicht ein dunkler unerklärlicher Zug der Neigung geben ihr das Daseyn; die erhabensten Einsichten und Ueberzeugungen, der unser Geist fähig ist, ein gemeinschaftlicher lebendiger Glaube an Gott, und an den, den er gesandt hat, liegen bey ihr zum Grunde; man schließt sich an einander an, weil man über die wichtigsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens mit einander einverstanden ist. Keine Regung des Eigennutzes, keine niedrige Rücksicht befleckt den Ursprung dieser Vereinigung;

das heilige Gefühl von der Würde unsrer Natur, von ihrer Erhebung über alles Sichtbare, von der Gemeinschaft, in der sie mit ihrem Schöpfer steht, von ihrer Verpflichtung, diesen Schöpfer zu ehren und zu lieben, und ihm ähnlich zu werden, dieses reine heilige Gefühl ist die Quelle dieser Vereinigung; man wird durch nichts andres angezogen, durch nichts andres festgehalten, als durch das Bewußtseyn einer gleichen, erhabnen, unendlich wichtigen Bestimmung. Kann ein solches Einverständniß andre als edle Wirkungen hervorbringen? In unserm Evangelio ist es eine Begeisterung, die sich durch feurige Danksagungen und Lobgesänge äussert; es sind Erklärungen, die keinen andern Endzweck haben, als sich einander zu unterrichten, sich im Vertrauen auf Gott, und im Gehorsam gegen seinen Willen zu stärken; es sind Ueberlegungen, welche das Verhalten bey den ausserordentlichen Umständen, in welchen sich die beyden Freundinnen befanden, leiten, und vor Fehlern bewahren; es sind, um es kurz zu sagen, gemeinschaftliche Bemühungen, weise, gut und pflichtmässig zu handeln, was ihr aus dieser Vereinigung entspringen sehet. Und andre Wirkungen wird sie nie haben; sie wird den Glauben der Vereinigten stärken; sie wird ihren Eifer für alles Gute entflammen; sie wird ihnen Muth zu den gemeinnützigsten Handlungen, zu den edelsten Thaten einhauchen; sie wird sie antreiben, mit gemeinschaftlichen Kräften die heiligsten Endzwecke zu befördern; sie wird jede Hülfe, jeden Beystand, den sie sich auch im leiblichen einander leisten, veredeln, und ihm einen höhern Werth geben; sie wird zu Werken begeistern, die in Gott gethan sind, und Früchte für

die Ewigkeit tragen. Denn für die Ewigkeit ist sie geschlossen, M. B. Alle andre Verbindungen beziehen sich auf die Angelegenheiten dieses Lebens; sie ändern sich, sie hören ganz auf, wenn ihre Zwecke erreicht sind, wenn andre Bedürfnisse eintreten, wenn man anderswo mehr Vergnügen und größre Vortheile zu erhalten hoft; als das Werk unsrer Neigungen hängen sie von jeder zufälligen Richtung, von jedem Eigensinne derselben ab, und eine Kleinigkeit kann sie zusammenziehen oder lösen, befestigen oder zerstören. Was soll hingegen der Verbindung schaden, die sich auf wahre Frömmigkeit gründet? Die Bedürfnisse, welche sie befriedigt, sind immer dieselben; die Endzwecke, die sie befördern soll, sind unveränderlich; das Ziel, welches ihr vorgesteckt ist, liegt in der Ewigkeit; sie ist nicht auf den unsichern schwankenden Boden unsrer Neigungen, sie ist auf das gebaut, was in unserm Wesen das Festeste und Unwandelbarste ist, auf Vernunft und Gewissen, auf unsre Bestimmung zur Unsterblichkeit. Lasset uns gestehen, auch die beste, auch die lobenswürdigste Vereinigung der Herzen kommt in keine Vergleichung mit dieser; sie ist in jeder Hinsicht die edelste.

Und mithin auch die seligste. Wie glücklich die beyden Freundinnen im Evangelio waren, leuchtet aus allen Umständen hervor. Und warum hätten sie es bey dem Verhältniß, in welchem sie standen, nicht seyn sollen? Kein Bewußtseyn einer Schuld störte den Frieden ihrer Seele; kein Gefühl des Neides oder irgend einer feindseligen Leidenschaft mischte sich in die Ergiessungen ihrer Herzen; kein Mißtrauen, keine

eigen-

eigennützige Eifersucht verbitterte das Vergnügen ihres Umgangs. Und dabey freuten sie sich Gottes ihres Heilandes, empfanden es mit der innigsten Rührung, er habe grosse Dinge an ihnen gethan, rechneten mit frölicher Hoffnung darauf, er werde vollenden, was er ihnen versprochen habe, und blickten mit einem Hochgefühl, das mit der reinsten Wonne verknüpft war, in die Zukunft hinüber; von nun an, rief die entzückte Maria, werden mich selig preisen alle Kindes Kind. Nein, den Genuß, welchen die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn gewährt, kann keine andre geben, sie habe Namen, wie sie wolle. Betrachtet die Glücklichen, die einen solchen Bund geschlossen haben. Was andre Verbindungen stört, die selbstsüchtigen Ansprüche, die unordentlichen Lüste, die wilden Leidenschaften, die so viele Mißhelligkeiten hervorbringen, und jeder andern Freundschaft den Untergang drohen, kennen sie nicht; es ist das edelste Wohlwollen, es ist eine Liebe, nach dem Muster Gottes und Jesu gebildet, womit sie einander umfassen, die alles entfernt und ausschließt, was ihre Eintracht unterbrechen könnte. Und wo ist eine Quelle wahrer und würdiger Freude, die ihnen nicht offen stände, die sich für sie nicht reichlicher ergösse, als für Andre? Auch ihnen ist alle Kreatur Gottes gut, und nichts verwerflich; aber sie geniessen mit Mässigung, und mithin länger, sie geniessen mit Ueberlegung, und mithin inniger, sie geniessen mit Danksagung, und mithin frölicher, als Andre: Und welche Freuden, die ihnen allein eigen sind, von denen Menschen ohne frommen Sinn gar keinen Begriff haben, gewährt ihnen ihr Glaube,

ihre Erhebung zu Gott, ihr Fortschritt im Guten, ihre Aufmerksamkeit auf alle Werke und Führungen Gottes, das Gefühl ihrer Gemeinschaft mit Jesu, und die Hoffnung der Unsterblichkeit! Wie leicht werden ihnen selbst die Leiden der Erde bey dem Vertrauen, das sie auf Gott setzen, bey der Theilnehmung, die sie gegen einander äussern, bey der Liebe, mit der sie einander unterstützen, bey dem Troste, mit welchem sie getröstet werden von Gott! Von dem Frieden Gottes voll, der höher ist, denn alle Vernunft; von dem Eifer beseelt, überall Gutes zu wirken, und dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln; durch ein Wohlwollen verknüpft, das täglich reiner, wirksamer, himmlischer wird, verfolgen, erleichtern, vollenden sie also ihren Weg zur Ewigkeit, und zittern nicht, wenn sich die Pforte derselben vor ihnen aufthut; sie trennen sich an derselben nur auf Augenblicke, um sich von neuem, und noch näher, und auf ewig mit einander zu verbinden.

Welche Vereinigung, M. B.! Wer kann sie denken, ohne gerührt zu werden, ohne sich angezogen und erhoben zu fühlen, ohne sich über so Manches zu befragen, was sich ihm bey einem solchen Anblick gleichsam mit Gewalt aufdringt. Doch die vornehmsten dieser Fragen waren es eben, was ich der bisherigen Betrachtung über die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn noch beyfügen, was ich euch zu einer ernsthaften Beherzigung noch vorlegen wollte. Kennen wir sie aus eigner Erfahrung, diese Vereinigung? Woher mag

es rühren, wenn sie uns unbekannt ist? Und ist es nöthig, sind wir als Christen verpflichtet, sie zu suchen, und darnach zu streben? Es ist wohl der Mühe werth, jeden dieser Punkte noch in Ueberlegung zu nehmen.

Ob wir die Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn aus eigner Erfahrung kennen, dieß ist die erste Frage, die uns hier beyfallen muß. An mannichfaltigen Verhältnissen, an Bekanntschaften, an wirklichen Verbindungen, selbst an vertrauten Freundschaften dürfte es vielleicht Keinem unter uns fehlen; wen verknüpft nicht schon die Natur durch seine Geburt mit Andern; wem nähert der Zufall nicht eine Menge von Menschen; wer schließt sich hier und da nicht freywillig an; wer fühlt es nicht, daß sich Andre zu ihm drängen, und seinen Umgang suchen; und wie Viele, wie Viele mögen in Verbindungen aller Art weit tiefer verwickelt seyn, als ihnen lieb ist? Unter allen diesen Verbindungen nun giebt es, überleget es wohl, auch nur eine, welche der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn ähnlich sieht? Können wir Jemand nennen, der uns ist, was die ehrwürdige Elisabeth der Mutter Jesu war, zu dem wir, wie Maria, unsre Zuflucht nehmen, dem wir uns über die wichtigsten Angelegenheiten so mittheilen können? Lebt ein Mensch auf Erden, mit welchem wir auf das Innigste vor Gott vereinigt sind, an den uns nichts mehr fesselt, als das grosse Bedürfniß, im Glauben, in der Liebe, und in allem Guten zu wachsen, und immer reifer für die Ewigkeit zu werden? Lasset sie nicht dahin gestellt seyn

diese

diese Frage; denket nicht, es komme nichts darauf an, sich darüber ins Klare zu setzen. Könnet ihr sie bejahen; habt ihr verstanden, habt ihr wahr, und eurer eignen Erfahrung gemäs gefunden, was ich von der Vereinigung der Herzen durch einen frommen Sinn vorhin behauptet habe: so habe ich euch nichts zu sagen; ich bitte nur Gott, daß er euch in einer so glücklichen Vereinigung erhalten, und sie immer segensreicher für euch machen wolle. Ist sie euch aber wirklich fremde, diese Vereinigung, hat keine von allen euern Verbindungen eine Aehnlichkeit mit derselben: so habt ihr wahrlich Ursache, aufmerksam zu werden. Sie ist die seligste unter allen Verbindungen: kann es euch gleichgültig seyn, daß ihr die höchsten Freuden einer wahren Freundschaft noch gar nicht gekostet habt? Sie ist noch überdieß die edelste unter allen Arten der Vereinigung; muß es euch nicht demüthigen, daß ihr es gerade zu einer solchen Vereinigung noch gar nicht habt bringen können; daß alle eure Freundschaften nichts weiter sind, als das Werk des Zufalls, oder der blinden Neigung, oder des Eigennutzes und der Vergnügungssucht? Wenn uns irgend etwas beweisen kann, M. Z., daß unser Geist eine höhere Richtung genommen hat, daß wir Bedürfnisse kennen, die sich auf etwas Uebersinnliches, Unsichtbares und Ewiges beziehen: so ist es der Umstand, daß uns ein frommer Sinn mit Andern vereinigt. Dagegen ist es offenbar, gerade das Heiligste in unserm Wesen ist noch gar nicht angeregt, gerade die reinsten Gefühle haben sich noch gar nicht entwickelt, gerade die erhabensten Bedürfnisse haben wir noch gar nicht empfinden lernen, wenn uns diese Art der

Vereinigung unbekannt ist; noch kein Funke höherer Liebe ist dann in unser fühlloses Herz gefallen; von Freundschaften, wie der Himmel sie hat, wissen wir dann noch nichts.

Drängt sich die Frage, *woher dieß rühren mag*, bey solchen Umständen nicht von selbst in unsrer Seele hervor? Damit, daß ihr in allen euern Verhältnissen noch Niemand habt finden können, der zu einer solchen Vereinigung fähig gewesen wäre, dürfet ihr euch nicht entschuldigen, ihr alle, die ihr noch nicht in derselben stehet. Ihr schadet keine Entfernung, das habt ihr gehört, und sehet es an dem Beyspiel der beyden Freundinnen im Evangelio. Hättet ihr also nicht anderwärts suchen können und sollen, was ihr in der Nähe nicht antreffen konntet? Sie nähert alle Alter einander, auch das habt ihr gehört, und sehet es an der Verbindung der jugendlichen Maria mit der betagten Elisabeth. Und ihr hättet, wenn ihr noch jung seyd, unter so vielen alten ehrwürdigen Personen, und wenn ihr alt seyd, im ganzen Kreise der unverdorbnen Jugend, hättet unter euern Verwandten, in eurem Hause, in denen, die euch die nächsten und liebsten waren, auch nicht ein Herz finden können, das zu einer frommen Vereinigung fähig gewesen wäre? Nicht einmal die Mannichfaltigkeit der Gaben und Auszeichnungen stehet ihr im Wege; dieß ist vorhin augenscheinlich dargethan worden, und das Evangelium beweiset es unwidersprechlich: kann es euch also zur Entschuldigung dienen, bey dem Range, den ihr in der Gesellschaft behauptet, bey der Ueberlegenheit eures Geistes, bey den ausserordentlichen Vorzügen, die ihr be-

 sitzet,

sitzet, seyen es Andre nicht würdig gewesen, zu einer solchen Vereinigung von euch aufgenommen zu werden? Habt ihr vergessen, daß Gott Gewalt übet mit seinem Arm, und zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; daß er die Gewaltigen vom Stuhl stößt, und die Niedrigen erhebet; daß der Gemeinste, der Schwächste, eure Liebe und euer Vertrauen verdient, wenn er fromm und theuer vor Gott ist? Und so muß denn die Ursache, warum euch die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn noch fremde ist, anderswo und in euch selbst zu suchen seyn. Ihr seyd euch für eure Person eines frommen Sinnes bewußt, dieß bezeugt euch euer Gewissen. So prüfet euch denn, ob eure Frömmigkeit nicht zu verschlossen und zu schüchtern ist; ob nicht eine gewisse falsche Scham mit ihr in Verbindung steht, die euch hindert, euch mitzutheilen; ob ihr nicht unbillig von euern Brüdern denket, und sie frommer vertraulicher Mittheilungen für unwerth haltet? Ich brauche euch nicht zu sagen, wie fehlerhaft dieß alles ist, und wie ernstlich ihr daran arbeiten müsset, diese Fehler zu verbessern. Aber sollte den Meisten von denen, welchen die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn unbekannt ist, nicht dieser Sinn selbst fehlen; sollte sie nicht darum so selten unter uns werden, diese Vereinigung, weil man immer gleichgültiger gegen die Religion wird, und sie entbehren zu können glaubt; ist es nicht am Tage, daß man sogar anfängt, die Vereinigung der Herzen durch frommen Sinn zu tadeln, sie als Heucheley zu verschreyen, den Schein des Lächerlichen darüber auszubreiten, und ihrer zu spotten.

Und doch ist die Frage, ob wir als Christen verpflichtet sind, sie zu suchen, und darnach zu streben, nach diesem allen leicht zu beantworten. Ist sie die edelste, diese Vereinigung, ist sie die seligste von allen: sind wir es dann nicht unsrer Würde, sind wir es nicht unsrer Wohlfahrt schuldig, mit allem Eifer nach ihr zu trachten; fällt es nicht in die Augen, daß wir, so lang unser Herz zu derselben unfähig ist, weder so gut und gebildet, noch so froh und glücklich seyn können, als es wahre Christen seyn sollen? Und die ehrwürdigsten und besten Menschen auf Erden, die erhabensten und rührendsten Muster der Tugend standen sie nicht alle in solchen Verbindungen; war es ihnen nicht allen Bedürfniß, sich vertrauten Herzen über die wichtigsten Angelegenheiten mitzutheilen; war es nicht diese glückliche Vereinigung mit gleichgesinnten Brüdern, was sie zu den größten Unternehmungen begeisterte, was sie zu den schönsten Thaten stärkte, was jenen Heldenmuth nährte, der so wunderbare Siege errungen hat? Und wer hat sie mehr gesucht, wer hat alles, was nicht ganz verworfen war, mächtiger an sich gezogen, und zum heiligsten Einverständniß, zur seligsten Gemeinschaft mit sich verknüpft, als der Herr selber? Mit ihm werdet ihr also ein Geist, wenn euch ein frommer Sinn mit denen vereinigt, die ihm theuer sind; dann traget auch ihr dazu bey, ihn zu erweitern, ihn fortzusetzen, den Bund der Liebe und des Friedens, den er auf Erden gestiftet hat, den er beseelt und heiligt durch seinen Geist, durch den er unser ganzes Geschlecht Gotte weihen, und für den Himmel gewinnen will. Unsre Verbindungen, wie sie auch Namen haben

ben mögen, werden einst überflüssig, M. B., und lösen sich auf; und gebe doch Gott, daß uns unser Gewissen über keine derselben Vorwürfe mache, wenn wir die Erde verlassen sollen. Nur derer, die ein frommer Sinn geknüpft hat, werden wir uns noch im Tode freuen; sie allein werden uns in eben dem Grade wichtiger werden, in welchem uns die übrigen nichts mehr helfen können; sie werden uns sogar folgen, M. B., uns in die Ewigkeit folgen, und sich da auf immer in den heiligen unermeßlichen Bund aller Guten und Seligen verlieren; Amen.

---

XXII. Am

das heilige Gefühl von der Würde unsrer Natur, von ihrer Erhebung über alles Sichtbare, von der Gemeinschaft, in der sie mit ihrem Schöpfer steht, von ihrer Verpflichtung, diesen Schöpfer zu ehren und zu lieben, und ihm ähnlich zu werden, dieses reine heilige Gefühl ist die Quelle dieser Vereinigung; man wird durch nichts andres angezogen, durch nichts andres festgehalten, als durch das Bewußtseyn einer gleichen, erhabnen, unendlich wichtigen Bestimmung. Kann ein solches Einverständniß andre als edle Wirkungen hervorbringen? In unserm Evangelio ist es eine Begeisterung, die sich durch feurige Danksagungen und Lobgesänge äussert; es sind Erklärungen, die keinen andern Endzweck haben, als sich einander zu unterrichten, sich im Vertrauen auf Gott, und im Gehorsam gegen seinen Willen zu stärken; es sind Ueberlegungen, welche das Verhalten bey den ausserordentlichen Umständen, in welchen sich die beyden Freundinnen befanden, leiten, und vor Fehlern bewahren; es sind, um es kurz zu sagen, gemeinschaftliche Bemühungen, weise, gut und pflichtmässig zu handeln, was ihr aus dieser Vereinigung entspringen sehet. Und andre Wirkungen wird sie nie haben; sie wird den Glauben der Vereinigten stärken; sie wird ihren Eifer für alles Gute entflammen; sie wird ihnen Muth zu den gemeinnützigsten Handlungen, zu den edelsten Thaten einhauchen; sie wird sie antreiben, mit gemeinschaftlichen Kräften die heiligsten Endzwecke zu befördern; sie wird jede Hülfe, jeden Beystand, den sie sich auch im leiblichen einander leisten, veredeln, und ihm einen höhern Werth geben; sie wird zu Werken begeistern, die in Gott gethan sind, und Früchte für

tanern auf; wir sehen ihn sogar zuweilen sein Vaterland ganz verlassen, und auf kurze Zeit über die Gränze gehen. Nimmt man also das Wenige aus, was Matthäus und Lucas von seiner Geburt, und von den Begebenheiten seiner frühesten Jugend erzählen, so sind ihre Nachrichten, und die der beyden andern Evangelisten, im Grunde nichts anders, als ein zusammenhängender Reisebericht; die Erzähler folgen ihm auf jedem Wege, den er einschlägt; sie bemerken bald mehr, bald weniger deutlich, wo wir ihn bey jeder seiner Handlungen zu denken haben; sie setzen uns in den Stand, mit ziemlicher Gewißheit zu bestimmen, wie alle diese Reisen Jesu zusammenhiengen, welches der Schauplatz seiner merkwürdigsten Thaten war; wo sich jede Veränderung, welche in die Jahre seines öffentlichen Lebens gehört, mit ihm zutrug; welche Orte er am meisten mit seiner Gegenwart beehrte, und gleichsam auszeichnete.

Nichts darf man beym Lesen der Evangelisten weniger aus der Acht lassen, M. Z., als daß man Reiseberichte vor sich hat, wenn man die Erzähler anders gehörig verstehen, ihre Nachrichten in Uebereinstimmung bringen, und sich die Umstände jeder Begebenheit richtig und lebhaft vorstellen will. Und wollet ihr den Herrn selbst genauer kennen lernen, soll es euch klar und anschaulich werden, wie zweckmässig seine Belehrungen, wie treffend seine Antworten, wie überlegt seine Schritte, wie untadelhaft und erhaben sein ganzes Verhalten war: so müsset ihr ihn auf seinen Reisen gleichsam begleiten, und euch in die jedesmaligen Umstände zu versetzen wissen; so

müsset

müsset ihr nie vergessen, wie stark er es selbst ausdrückte, er habe keinen bestimmten Aufenthalt, daß er rief: die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Welches Leben wird die ganze Geschichte Jesu für euch erhalten, welchen Sinn und Geist werdet ihr in derselben wahrnehmen, mit welcher Ehrfurcht und Rührung werdet ihr euch vor dem beugen, den ihr da handeln und wirken sehet; wie wird seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, auch euch entgegenstrahlen: wenn ihr die Erzählungen der Evangelisten so leset, wenn ihr euch gleichsam unter das Gefolge Jesu mischet, und seine Zeitgenossen werdet.

Eine Nachricht, die man weder ganz verstehen, noch nach ihrer Wichtigkeit schätzen kann, wenn man nicht auf den Zusammenhang der Reisen Jesu, und auf die damit verknüpften Umstände merkt, ist das Evangelium, M. Z., über welches ich itzt reden soll. Sie ist nämlich dem Evangelisten, aus welchem sie genommen ist, eigenthümlich, diese Nachricht, und wird von den übrigen Evangelisten gar nicht berührt. Um so sorgfältiger hat man zu untersuchen, wo sie hingehört, und in welcher Verbindung das wohlthätige Wunder, das Jesus nach dem Zeugnisse Marci verrichtet hat, mit den vorhergehenden Begebenheiten steht. Und von dem Sinne Jesu, von der Weisheit, mit der er handelte, von der Vorsicht, die ihn leitete, von dem Wohlwollen, das ihn beseelte, von der Sorgfalt, mit der er auch hier das Heil des Geistes beförderte, indem er

blos

blos dem Körper zu helfen schien, von dem, was diese ganze Erzählung erst recht lehrreich und wichtig macht, hat man gar keine Ahnung, wenn man dem Herrn bis zu der Stelle, wo er dem Taubstummen half, nicht aufmerksam und nachdenkend gefolgt ist. Lasset mich dieß weiter ins Licht setzen, M. B.; lasset mich an diesem Beyspiele zeigen, wie viel darauf ankommt, die Erzählungen der Evangelisten als lehrreiche Reiseberichte zu betrachten; und erwäget dann selbst, ob es nicht der Mühe werth ist, daß ihr diese Erzählungen in ihrem Zusammenhange leset, und sie wieder leset, und auch in dieser Hinsicht reicher zu werden suchet an Erkenntniß und Weisheit. Er unterstütze uns selbst mit seinem Geist, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Marc. VII. v. 31—37.

Das merkwürdige Verhalten Jesu bey der Heilung des Taubstummen soll, wie ich bereits angezeigt habe, dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn, M. Z. Um es richtig fassen und beurtheilen zu können, dieses Verhalten; um zu fühlen, welche Belehrungen für uns in demselben liegen, wie beschämend es für unsre Nachlässigkeit und Schwachheit ist, und wie sehr es uns zur Ermunterung und zum Troste dienen kann: müssen wir uns ganz in die Umstände versetzen, in welchen Jesus handelte, und auf den Zusammenhang merken, in welchem diese Begebenheit mit dem Vorhergehenden stand. Dann wird es uns in die Augen fallen, (lasset mich die Hauptpunkte, die unsre Aufmerksamkeit beschäftigen werden, gleich im Voraus angeben,)

es wird uns in die Augen fallen, eine Berufstreue, die keine Gefahren scheut; eine Liebe zum Vaterland, die sich durch keinen Undank stören läßt; eine Vorsicht, die selbst bey der Ausübung des Guten Mißverständnisse verhütet; eine Wohlthätigkeit, die immer die geistige Bildung Andrer im Auge behält; eine Frömmigkeit, die alles auf Gott zurückführt; ein Edelmuth endlich, der alle Lobpreisungen verschmäht, zeichnet dieses Verhalten aus. Dieß will ich izt beweisen, und sogleich die Erinnerungen beyfügen, die für uns in demselben liegen.

Und da er wiedr ausgieng, so fängt sich die Erzählung unsers Evangelisten an, da er wieder ausgieng von den Gränzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Gränze der zehen Städte. Im Auslande war also Jesus vor der Begebenheit unsers Evangelii gewesen; aus der Gegend von Tyrus und Sidon war er so eben in sein Vaterland zurückgekehrt. Was hatte ihn denn bewogen, aus seinem Vaterlande zu entweichen? Pharisäer und Schriftgelehrte, welche der hohe Rath zu Jerusalem abgeordnet hatte, seine Lehre an Ort und Stelle zu prüfen, und ihn über das Anstössige, welches sie zu haben schien, Verantwortung abzufodern, hatten ihn in Galiläa aufgesucht; dieß bemerkt Marcus gleich im ersten Verse des Kapitels, von welchem unser Evangelium der Schluß ist. Jesus rechtfertigte sich mit Ernst und Würde; er rügte die Vorurtheile seiner Richter, und widerlegte sie mit sieg-

reichen

reichen Gründen; er rief sogar das Volk zu sich, und machte demselben begreiflich, wie ungegründet und schädlich die Menschensatzungen seyen, in deren Beobachtung die Pharisäer ihre Heiligkeit sezten. Natürlich fanden sich seine Gegner, die nichts weniger erwartet hatten, als eine solche öffentliche Beschämung, auf das höchste beleidigt, und trafen Anstalten, sich an ihm zu rächen. Weißt du auch, sagen ihm daher seine Jünger beym Matthäo, daß sich die Pharisäer ärgerten, als sie das Wort hörten? Bey dem Ansehen, welches die Beleidigten als Abgeordnete des hohen Rathes hatten, bey der Gewalt, die sie besassen, sich seiner zu bemächtigen, sahe sich also Jesus in seinem Vaterlande nicht mehr sicher, und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon, wo die Macht seiner Gegner nicht hinreichte. Aber er war nicht gesandt, wie er ausdrücklich erklärte, sobald er sich in der Fremde befand, denn nur zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel. Zu diesen eilte er also zurück, sobald er nur konnte. Nur auf Augenblicke war er der Gefahr gewichen, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Und ob er gleich wußte, seine Gegner seyen unversöhnlich; ob er gleich überzeugt war, zulezt müsse er doch das Opfer ihrer Wuth werden: das Vaterland war nun einmal der Wirkungskreis, der ihm angewiesen war; an das Vaterland fesselte ihn der grosse Beruf, welchen er hatte; ins Vaterland kehrt er also zurück, sein Werk in demselben fortzusetzen, und achtet es nicht, daß ihm neue Gefahren in demselben drohen, daß er bald genöthigt seyn wird, dem Haß seiner Feinde unterzuliegen, und in seinem Beruf einen traurigen schmachvollen

Tod

Tod zu finden. Welche Berufstreue, M. Z., welcher Eifer, das Werk zu vollenden, das ihm der Vater gegeben hatte; welche Unerschrockenheit, sobald es darauf ankam, der Pflicht zu gehorchen! Auch hier folgt Jesus mit unerschütterlicher Festigkeit dem Grundsatz: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Sehet hier eure Verurtheilung, Müssiggänger, die ihr nicht einmal einen Beruf habt; Elende, die ihr euern Beruf vernachlässiget. Der wird einst euer Richter seyn, der keine Gefahr scheute, der den Tod selbst nicht achtete, um zu thun, was ihm befohlen war. Was wollet ihr, die ihr nichts wirket, die ihr nicht einmal etwas wirken wollet, die ihr sogar vernachlässiget, was euch aufgetragen ist, und dadurch Schaden und Unheil stiftet, was wollt ihr ihm einst antworten, wenn er euch Rechenschaft abfodern wird? Kann euch ein andrer Ausspruch erwarten, als der schon längst geschehene: den unnützen Knecht werfet in das äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. — Lernet aber auch ihr euch schämen, Schüchterne und Feige, die ihr eurem Beruf untreu werdet, sobald ihr etwas bey demselben zu fürchten habt. Was sind die Unannehmlichkeiten, die ihr übernehmen, die Bedenklichkeiten, über die ihr euch wegsetzen solltet, wenn ihr sie mit den Schwierigkeiten, die Jesum umgaben, wenn ihr sie mit den Gefahren, die ihm von allen Seiten her drohten, zusammenhaltet? Ihr vermeidet jede pflichtmässige Anstrengung, um eure Gesundheit zu schonen; ihr vernachlässiget gerade die wichtigsten

Theile

Theile eures Berufs, weil ihr sonst etwas wagen müßtet; ihr unterlasset es, eurer Schuldigkeit gemäs die Wahrheit zu sagen, für Recht und Gerechtigkeit zu sprechen; mit Ernst und Strenge, und ohne Ansehen der Person zu verfahren, weil ihr nicht anstossen, euch keinen Verdruß machen, euch keinen Unwillen derer zuziehen wollet, die euch schaden könnten. Welche Feigheit! Welche niederträchtige Pflichtvergessenheit! Wie unähnlich seyd ihr dem, dem selbst seine Feinde das Zeugniß gaben: *wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.* Wird er, der selbst in der drohendsten Gefahr, der *selbst unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntniß,* euch einst für die Seinigen erkennen, wird er euch nicht als Elende, die ihn und die Wahrheit verläugneten, von sich weisen. — Wohl dagegen euch, die ihr keine Gefahr scheuet, sobald die Pflicht euch ruft; die ihr keine Schwierigkeit achtet, sobald ihr sie bey eurem Berufe findet; die ihr das Eurige leistet, wie schwer es euch auch werden, wie viel es euch auch kosten mag! Ihr befindet euch auf Einer Bahn mit eurem Herrn, und sie wird euch, wenn ihr treu seyd, und Glauben haltet, gewiß dahin führen, wohin sie ihn selbst geführt hat, zur Herrlichkeit.

Doch ich kehre zu unserm Evangelio zurück. *Und sie brachten zu ihm,* fährt der Evangelist fort, *einen Tauben, der stumm war, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte.* Bemerket hier *eine Liebe zum Va-*

ter,

terland, die sich durch keinen Undank stören läßt. Recht eigentlich vertrieben hatte man Jesum vor wenigen Tagen, und ihn genöthigt, über die Gränze zu gehen; wollte er der Gewalt seiner Feinde nicht vor der Zeit unterliegen, so mußte er in der Gegend von Tyrus und Sidon eine Zuflucht suchen. Und war es etwas Seltnes, daß sich seine Mitbürger so an ihm versündigten; daß sie seinen Eifer für Wahrheit und Recht, daß sie das Wohlwollen, womit er sie zu belehren und zu bessern suchte, daß sie die Huld, mit der er Nothleidenden aller Art zu Hülfe kam und sie rettete, mit Undank vergalten? Ach darum war er ja eben immer unstät und flüchtig, darum durfte er sich nirgends lange verweilen, darum sah er sich genöthigt, sich einmal über das andre in öde Gegenden, und auf einsame Gebirge zu flüchten, weil er nirgends sicher war, weil seine Feinde ihm überall Fallstricke legten, weil er selbst der Gunst und dem Wohlwollen der leichtsinnigen veränderlichen Menge nicht trauen durfte. Aber macht ihn dieß unwillig und verdrossen? Hört er auf, Menschen Gutes zu thun, die es so wenig verdienen? Wird er gleichgültig gegen ein Vaterland, das ihn schlechterdings nicht zu schätzen weiß, das sich anschickt, selbst sein Blut zu vergiessen? Ihr findet die Antwort auf diese Fragen im Evangelio. Nicht blos zurück kommt er in dieses undankbare Vaterland; gleich die ersten Schritte in demselben bezeichnet er mit Wohlthaten. Er weigert sich nicht einen Augenblick, den Unglücklichen anzunehmen, den man ihm entgegenbringt, und ihm Hülfe widerfahren zu lassen. Und so hat er gehandelt, das wisset ihr alle, so lang man ihn wirken ließ; er ist

um-

umher gezogen, wie Petrus sagt, und hat wohlgethan; selbst die Ueberzeugung, verwerfen, und ihm das Leben rauben, werde sein Volk, hat ihn nicht abhalten können, es zu lieben, und demselben noch unter den Martern des Kreutzes Vergebung zu erflehen.

Was sagt euch hier euer Herz und Gewissen, ihr alle, die ihr dahin lebet, ohne an euer Vaterland auch nur zu denken; die ihr den Schutz desselben, die ihr alle Vortheile geniesset, welche es seinen Bürgern gewährt, ohne zu überlegen, wem ihr dieß alles schuldig seyd? Ich will zugeben, daß ihr euch zu schwach fühlt, dem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten; daß euer Stand, euer Geschlecht, eure ganze Verfassung euch hindert, auf den Zustand und das Schicksal desselben einen Einfluß zu äussern. Aber solltet ihr, wenn ihr den Geist und Sinn eures Herrn haben wollet, nicht wenigstens aufmerksam auf dasselbe seyn, nicht wenigstens herzlichen Antheil an allem nehmen, was ihm Gutes und Böses widerfährt, euch nicht wenigstens in eurem Kreise als gute, treue, ämsige Bürger beweisen, und für dasselbe beten? Was soll man vollends euch sagen, die ihr dem Vaterlande sogar nachtheilig werdet; die ihr durch euern Leichtsinn und durch eure Ausschweifungen die Ordnung und Ruhe desselben störet; die ihr durch eure Arglist und Widenspänstigkeit die Gesetze desselben verletzet; die ihr euern Eigennutz, eure Ehrsucht, eure Lust zu herrschen und Andre zu unterdrücken, auf Unkosten und zum Nachtheile desselben befriediget? Ist es nicht am Tage, das Gegentheil seyd ihr eurem Vaterlande von dem, was Jesus dem Seinigen war; keine Spur seines

seines Sinnes, seiner Liebe, seines Edelmuthes ist bey euch anzutreffen; er muß euch, wenn ihr euch nicht ernstlich bessert, einst die Erklärung geben: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Ihr endlich, die ihr euch bey den redlichsten Absichten verkannt, bey den gemeinnützigsten Bestrebungen gehindert, bey den unstreitigsten Verdiensten um das Vaterland, zurückgesezt, wohl gar auf das Empfindlichste gekränkt und beleidigt sehet: tröstet euch mit dem, der ein solches Widersprechen von den Sündern erduldet hat; stärket euch durch den Anblick seines Wohlwollens und seiner milden himmlischen Grösse; freuet euch darüber, ihm ähnlich zu seyn, und an der Sache zu arbeiten, für die er so viel gethan, für die er sein Blut vergossen hat; ermuntert euch aber auch durch die Betrachtung seines Beyspiels, selbst einer undankbaren Welt Gutes zu thun, so lang ihr hier seyd, und alles so, wie Er, dem anheimzustellen, der da recht richtet, und einem Jeden geben wird nach seinen Werken.

Doch Eifer zu haben für das Gute, und nützen zu wollen, ist noch lange nicht genug, M. Z. An Jesu im Evangelio zeigt sich drittens eine Vorsicht, die selbst bey der Ausübung des Guten Mißverständnisse verhütet. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, sagt Marcus; er führte den Unglücklichen, dessen Heilung man verlangt hatte, bey Seite. Sonst pflegte der Herr dieß nicht zu thun, wenn er Kranke gesund machte. Er brauchte die Blicke einer beobachtenden Menge nicht zu scheuen;

scheuen; daher gab er oft mitten im Gedränge, und mit Neugierigen aller Art umgeben, Nothleidenden und Kranken ihre Gesundheit wieder. Warum handelt er also hier anders; warum will er dießmal nicht gesehen und beobachtet seyn? Er fand es nöthig, und wir werden nachher bemerken, warum; er fand es nöthig, gerade diesen Leidenden auf eine besondre Art zu behandeln, und dem heilenden Hephata Berührungen, Winke, Bewegungen vorausgehen zu lassen, die man an ihm, der sonst durch ein einziges Machtwort wirkte, gar nicht gewohnt war. Hätte die unverständige Menge, die so geneigt war, überall etwas Geheimnißvolles und Wunderbares zu suchen, dieses Benehmen nicht falsch auslegen; hätten die Uebelgesinnten unter derselben es nicht für ein eitles Gaukelspiel erklären; hätten die Argwöhnischen, die bey den Wundern Jesu sogar einen geheimen Einfluß der Dämonen ahneten, es nicht als offenbare Zauberey verschreyen können? Lieber will also Jesus dießmal im Verborgnen handeln, als Mißverständnisse veranlassen; es ist ein Grundsatz, den ihr ihn überall befolgen sehet, auch bey der Ausübung des Guten allen Anstoß zu vermeiden, und die Schwachen zu schonen, mit denen er umgeben war.

Das nehme doch Jeder zu Herzen, dem darum zu thun ist, etwas Gutes zu wirken, und nützlich zu werden. Auf die Art, M. Z., wie alles geschieht, auf die Vorsicht, mit der man zu Werke geht, auf die Achtung und Schonung, die man dabey beweiset, kommt mehr, unendlich mehr an, als man gewöhnlich glaubt. Euer Sinn sey noch so edel, eure Sache noch so gerecht: fanget ihr alles

alles unbesonnen und verkehrt an, vernachlässiget ihr die gemeinsten Regeln der Klugheit, dürfet ihr euch dann wundern, wenn ihr wenig oder gar nichts ausrichtet? Euer Eifer sey noch so groß, und euer Bestreben, etwas Wichtiges und Bedeutendes zu bewirken, noch so angestrengt: wollet ihr alles erzwingen, wollet ihr euch und Andern die erforderliche Zeit nicht lassen: darf es euch dann befremden, wenn eure Unternehmungen Widerstand finden und mißlingen? Eure Kraft, die Ueberlegenheit eures Geistes sey noch so groß, es sey noch so entschieden, daß ihr alle, die euch umgeben, weit übersehet, und Folgsamkeit zu fodern berechtigt seyd: erlaubet ihr euch ein anmassendes gebieterisches Wesen, verlanget ihr eine Unterwerfung, die demüthigend und schmerzhaft für Andre ist: dürfet ihr euch dann beschweren, wenn man euch alles übel auslegt, wenn man sich euch von allen Seiten her widersezt, und eure Anstrengungen vereitelt? Gieng der Sohn Gottes selbst mit Vorsicht und mit Schonung der Schwachen zu Werke; ist es sein bekannter warnender Ausspruch: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt; hat er ausdrücklich darauf gedrungen, klug, wie die Schlangen, müßten seine Bekenner seyn: so sehet ihr, was uns auch dann obliegt, wenn wir Gutes stiften wollen; auch unsre besten Bestrebungen müssen mit einer Vorsicht verknüpft seyn, die alle Mißverständnisse verhütet.

Aber noch mehr; bey dem Verhalten Jesu im Evangelio ist viertens eine Wohlthätigkeit sichtbar, die immer die geistige Bildung Andrer im Auge behält. Das Volk hatte

hatte für den Unglücklichen, den es Jesu entgegen-brachte, nur leibliche Hülfe verlangt; er bewilligt sie; aber höret, wie er sie demselben widerfahren läßt. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, so erzählt der Evangelist, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührte seine Zunge, und sah auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thue dich auf; und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Daß alle diese Umstände unmöglich gewesen wären, wenn blos dem Köper des Taubstummen hätte geholfen werden sollen, ist am Tage; Jesus hätte das mächtige: Thue dich auf, sogleich, und vor der ganzen Versammlung aussprechen können, und es würde eben so wirksam gewesen seyn, als nach den auffallenden Handlungen, welche der Evangelist beschreibt. Aber Jesus hatte hier einen Elenden vor sich, der sich in einer Art von dumpfer Sinnlosigkeit befand; dem man sich nicht anders verständlich machen konnte, als durch sichtbare Bewegungen und durch fühlbare Berührungen; der, da er weder hören noch sprechen konnte, unstreitig gar nicht wußte, was izt mit ihm vorgehen soll. Um den Geist dieses Menschen war es also Jesu vornehmlich zu thun; die Heilung seiner körperlichen Gebrechen sollte zugleich eine Anregung seiner geistigen Kräfte werden, und den Grund zu seiner höhern Bildung legen. Er sollte vor allen Dingen merken, von ihm sey die Rede, und man habe etwas Wichtiges mit ihm vor; daher nahm ihn Jesus von dem Volke besonders, und spannte dadurch seine Erwartung. Es sollte ihm klar

werden, worauf es izt ankomme, es beziehe sich alles auf seine Gebrechen; daher legte ihm Jesus die Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge. Er sollte fühlen lernen, woher alle Hülfe erwartet werden müsse, und eine Richtung auf das Unsichtbare und auf Gott erhalten; daher sah Jesus auf gen Himmel. Selbst das Mittel, durch welches man Hülfe von oben empfängt, sollte ihm nicht unbekannt bleiben; daher nahm Jesus die Miene und Stellung eines Betenden an und seufzte. Und nun erst, da der Unglückliche verständigt, seine Erwartung geweckt, sein Herz gerührt, seine Geist emporgehoben, und in eine Verfassung gebracht war, die der Grund seiner weitern Ausbildung werden konnte: nun erst erfolgte das Machtwort, welches seine Ohren aufthat, und das Band seiner Zunge lösete.

Aber hier steht es auch hell und in seiner ganzen Klarheit vor euern Augen, das ehrwürdige, heilige Ziel, auf das auch eure Wohlthätigkeit gerichtet seyn muß, wenn sie einen wahren Werth haben, und nach dem Muster Jesu gebildet seyn soll. Ist sie das Werk eurer Weichherzigkeit; liegt euch blos daran, körperlichen Bedürfnissen abzuhelfen, und den Jammer zu stillen, den ihr bey Andern wahrnehmet; glaubet ihr alles gethan zu haben, was euch oblag, wenn ihr die, welche eurer Hülfe bedurften, gerettet, versorgt, und in beßre Umstände versezt habt: so habt ihr zwar etwas Gutes gestiftet, und euch nützlich gemacht; aber eine vernünftige, eine wirklich edle, eine ächt christliche Wohlthätigkeit habt ihr damit noch nicht bewiesen. Daß dem Geiste derer gehol-

fen

sen werde, denen ihr Gutes erzeiget; daß Erkenntniß der Wahrheit, und Glaube an Gott, und gründliche Besserung, und herzliche Frömmigkeit bey ihnen angerichtet und befördert werde, das muß der Hauptzweck eurer Wohlthaten seyn, darauf müsset ihr hinarbeiten, wenn ihr lieben und Gutes thun wollet, wie Jesus. Es ist gut, daß ihr euch der Dürftigen annehmet, und sie freygebig unterstützet; aber füttert ihr durch eure Freygebigkeit blos müssige, unnütze Bettler; sorget ihr nicht dafür, daß die Armen, die noch Kräfte besitzen, zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit und zu einem gemeinnützigen Wandel zurückgeführt, und die übrigen wenigstens zu einem christlichen Ende, zu einem glücklichen Uebergang in ein beßres Leben vorbereitet werden, so habt ihr noch wenig gethan. Es verdient Billigung und Beyfall, wenn ihr durch euer Ansehen, durch euern Einfluß, durch die Mittel, welche euch zu Gebote stehen, Menschen, die sich selbst nicht helfen können, unterstützet, ihr Fortkommen erleichtert, ihnen Vortheile verschaffet, sie versorget und in glückliche Umstände versetzet; aber ist es blosses Mitleiden, oder gar partheyische Vorliebe, was euch dabey leitet, sehet ihr wenig darauf, ob eure Günstlinge eurer Wohlthaten würdig sind; ist euch gar nicht darum zu thun, daß sie, indem sie äusserlich gewinnen, auch weiser und besser, auch frömmer und christlicher, auch brauchbarer und nützlicher für die Welt werden: so habt ihr ihnen mehr geschadet, als genuzt, und eure Wohlthaten verschwendet. Es gereicht euch zur Ehre, wenn ihr eure Kinder mit der innigsten Zärtlichkeit liebet, wenn ihr für ihre Erhaltung und für ihr Wohlseyn mit unermüdeter Treue sorget, wenn

ihr

ihr mit rastlosem Eifer daran arbeitet, ihnen Vortheile zu verschaffen, und Schätze zu sammeln. Aber wahrlich, lasset ihr es dabey bewenden, liegt euch nicht alles daran, ihren Geist zu bilden, sie zu erziehen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, und sie zu guten Menschen zu machen, so ist alles vergeblich, was ihr an ihnen thut, so werden sie eure Wohlthätigkeit einst nicht segnen, sondern sie als die Quelle ihres Unglücks betrachten und verfluchen.

Doch unsre Wohlthätigkeit wird sich veredeln, M. B., wir werden Gutes thun lernen, wie Jesus, wenn wir seine Frömmigkeit nachahmen, die alles auf Gott zurückführte. Er konnte eigenmächtig handeln; er war der Sohn, der gesezt war zum Erben über alles, durch welchen Gott die Welt gemacht hat, und der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Und doch sehet ihr ihn im Evangelio mit Ehrfurcht und Rührung zum Himmel aufblicken und seufzen, bevor er sein Hephata ausspricht; sehet, wie viel ihm daran liegt, den Taubstummen auf Gott zu richten, und ihm begreiflich zu machen, alle Hülfe komme von oben. Und sprach er nicht zuweilen ein ausdrückliches Gebet, wenn er ein Wunder verrichten wollte; sagte er es nicht bey jeder Gelegenheit, durch den Finger Gottes verrichte er seine Thaten; legte er nicht das Bekenntniß ab: der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; und beschloß er seine Wirksamkeit auf Erden nicht mit dem Gebete zu seinem Vater: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk,

Werk, das du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte; war es nicht aus allem klar, was er sagte und that, was er unternahm und vollendete, daß er nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte?

Was sind die Kleinigkeiten, die wir verrichten, M. Z., wenn wir sie mit dem Werk unsers Herrn, wenn wir sie mit seinen Wundern, wenn wir sie mit seinen Verdiensten um unser ganzes Geschlecht vergleichen? Und doch weigern wir uns so oft, die Ehre Gott zu geben. Doch machen wirs so gern bemerklich, wie sehr alles, was uns gelingt, das Werk unsrer Klugheit und Einsicht, unsres Muthes und unsrer Entschlossenheit sey! Doch möchten wir die Umstände, die uns alles erleichtert, die fremden Einflüsse, die alles befördert haben, wenns möglich wäre, Andern so gern ganz aus den Augen rücken! Doch sind wir oft leichtsinnig, wohl gar frech und gottesvergessen genug, einen höhern Beystand zu unsern Geschäften nicht einmal zu suchen, ihn für etwas Eingebildetes und Entbehrliches zu erklären! Aber rechnet darauf, mit der Ueberlegung, die einem vernünftigen Wesen geziemt; mit dem reinen lebendigen Eifer für alles, was wahr, gut und groß ist, der edle gebildete Menschen beseelen und auszeichnen muß; mit dem hohen Sinn, mit der festen Entschlossenheit, mit der uneigennützigen Aufopferung, die wahren Christen eigen ist, werden wir nie handeln lernen, wenn wir nicht fromm sind; wenn wir nicht alles von Gott erwarten, und auf ihn zurückführen; wenn wir nicht bey jeder Gelegenheit, wo uns etwas Gutes gelungen

ist, ruffen können: nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre. Betrachten wir uns dagegen unaufhörlich im Dienste Gottes; liegt uns lediglich daran, daß sein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, und sein Reich komme: welcher Muth wird sich dann in uns regen; wie wird es dann auch uns Speise werden, das Werk zu vollenden, das uns aufgetragen ist; welcher edle Sinn wird uns dann bey allem leiten, was wir verrichten; wie gleichgültig werden wir dann gegen das Lob und den Tadel, gegen die Danksagungen und die Lästerungen der Menschen seyn, und mit dem Apostel sagen: der Herr ists, der uns richtet!

Doch dieß ist eben das Lezte, wodurch sich das Verhalten Jesu im Evangelio auszeichnet; ihr sehet einen Edelmuth in demselben ausgedrückt, der alle Lobpreisungen verschmäht. Und er verbot ihnen, so schließt der Evangelist seine Erzählung, sie solltens Niemand sagen; je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und verwunderten sich über die Masse, und sprachen: er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend. Eine andre Genugthuung, als die, Gutes gestiftet, und den Willen seines Vaters erfüllt zu haben, hat Jesus nie gesucht. Daher verbarg er seine Wohlthaten, so oft er konnte; daher untersagte er das laute Lobpreisen derselben bey jeder schicklichen Gelegenheit; daher entzog er sich der begeisterten Menge, die seine Thaten gesehen hatte, sobald es ihm möglich war, und floh aus dem Geräusch, wo alles zu seinem Ruhm ertönte,

zur

zur Einsamkeit und Stille einer entfernten Wüste, oder eines unbesuchten Gebirgs. Er kannte die Menschen zu gut, als daß ihr unverständiges, oft so partheyisches Lob einen Werth für ihn gehabt hätte; und zu erhaben, zu heilig war ihm die Sache, um welcher willen er auf Erden erschienen war, als daß er irgend etwas andres hätte wünschen sollen, als ihren Fortgang, als ihr Gelingen.

Weit, unendlich weit seyd ihr noch von seinem hohen Sinn, von seinem edelmüthigen Wohlwollen, von seiner heiligen Liebe gegen Gott und Menschen entfernt, wenn ihr des Beyfalls, der Erkenntlichkeit und der Lobpreisungen Andrer bedürfet, um Muth und Lust zum Guten zu haben. Was ihr auch leisten, wozu euch euer Ehrgeitz auch antreiben mag: ihr habt euern Lohn dahin, auch nicht das mindeste Verdienst bleibt euch übrig, wenn ihr euch durch das Lob und die Ehrenbezeugungen eurer Mitmenschen abfinden lasset und gleichsam bezahlt machet. Wohl euch dagegen, wenn ihr das Gute übet, weil es Pflicht ist; wenn ihr stark genug seyd, euch um desselben willen tadeln, lästern und anfeinden zu lassen; wenn ihr von eurem Herrn gelernt habt, auch einer undankbaren Welt Wohlthaten zu erzeigen, und die zu segnen, die euch fluchen. Dann werdet ihr, wenn euch die Erde verkennt, den Beyfall des Himmels besitzen, und einst die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen; Amen.

---

XXIII. Am

# XXIII.

## Am 13ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Luc. X. v. 23—37.

Wenn in der Geschichte der menschlichen Meynungen und Sitten irgend etwas Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient, M. Z., so ist es die Art und Weise, wie man sich von jeher den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe gedacht hat. Daß man verpflichtet sey, Wohlwollen gegen Andre zu äussern, und ihnen Gutes zu erzeigen, hat man stets empfunden. Zu theilnehmend schlägt das menschliche Herz schon von Natur; man fühlt es zu stark, wie sehr man selbst fremder Hülfe bedarf; in den Beweisungen einer menschenfreundlichen Güte endlich liegt zu viel Edles, Rührendes und Erquickendes: als daß man nicht aufgelegt hätte seyn sollen, seine Mitmenschen mit Liebe zu umfassen, und ihr Bestes zu befördern. Aber wie man sich den Wirkungskreis dieser Liebe vorzustellen habe, ob er sich über alle Menschen ohne Unterschied erstrecke, ob jedes Bedürfniß Andrer in denselben gehöre, ob man genöthigt sey, immer selbst in demselben zu handeln, und überall Hand anzulegen, darüber ist man desto weniger einig gewesen. Nie hat man den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe mehr be-

beschränkt, als in den Zeiten vor Christo. Von eigentlicher alles umfassender Menschenliebe wußte man damals fast gar nichts; es war blos Familienliebe, oder Anhänglichkeit an den Stamm, zu welchem man gehörte, oder Liebe zum Vaterland und zu seinen Mitbürgern, oder Vorliebe gegen die, mit welchen man durch die Bande der Religion und des Gottesdienstes zusammenhieng, was man in jenen Zeiten Menschenliebe nannte; gegen Fremde und Unbekannte, gegen die Mitglieder andrer Stämme und Völkerschaften, gegen die Anbeter eines andern Gottes, war man, wo nicht feindselig gesinnt, doch völlig gleichgültig. Und dabey waren es fast immer blos Bedürfnisse des Körpers, blos äußre und sinnliche Vortheile, wofür diese beschränkte partheyische Menschenliebe zu sorgen pflegte. Daß weit höhere Geschäfte in den Wirkungskreis der wahren Liebe gehören, daß sie am würdigsten und wohlthätigsten handelt, wenn sie Andre belehrt und bessert, wenn sie die Bildung des Geistes zu ihrem Endzweck macht, daran dachte man fast nicht.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß nicht blos mannichfaltige und widersprechende, sondern auch höchst mangelhafte und unrichtige Vorstellungen von dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe noch immer, auch unter den Christen, und unter uns selbst fortdauern, und den Aeusserungen dieser Liebe unaufhörlich nachtheilig werden. Denn wie? Können wirs läugnen, daß die Unterschiede der Geburt und des Standes, des Geschlechts und der Lebensart, des Volks und der bürgerlichen Verfassung, der Meynungen und der Grundsätze, des Glaubens und

der Religion auf unser Wohlwollen einen mächtigen Einfluß äussern; daß es dadurch auf mancherley Art geschwächt oder verstärkt, beschränkt oder erweitert wird; daß wir in Andern weit öfter den Verwandten, den Mitbürger, den Gleichgesinnten, den Glaubensgenossen, als den Menschen überhaupt lieben; daß es uns sogar schwer wird, alle Unterschiede zu vergessen, und Andern blos darum Gutes zu erzeigen, weil sie Menschen sind? Und wie sehr auch wir alles gethan zu haben glauben, was in den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe gehört, wenn wir Hungrige gesättigt, Nackte bekleidet, Nothleidende versorgt, und ihr äusserliches Glück befördert haben, wer weiß das nicht? Es ist zur Gewohnheit geworden, solche Wohlthaten gleichsam vorzugsweise Werke der Liebe zu nennen; daß wir dann am reinsten, am innigsten, am herzlichsten lieben, wenn wir Andre erleuchten und bessern, sie zu Gott und zum Himmel führen, fällt uns oft gar nicht bey.

Das Alterthum vor Christo mag entschuldigt werden, M. Z., wenn es von dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe mangelhafte und unrichtige Vorstellungen hatte. Die heilige Stimme: ihr sollt barmherzig seyn, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, war damals noch nicht erschollen; der erhabne Menschenfreund, der mit seinem Wohlwollen unser ganzes Geschlecht umfaßte, und alle Völker der Erde in seinem Herzen trug, war damals noch nicht erschienen; die Religion der Liebe, deren Grundsatz es ist, Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, war dem Erdkreis damals noch nicht mitgetheilt. Aber womit

wollen

wollen wir es verantworten, M. B., wenn wir den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe verkennen? Uns ist er durch das Evangelium Jesu mit einer Deutlichkeit bezeichnet, die keinen Zweifel übrig läßt. Wir sehen ihn durch das Beyspiel dessen, der uns Alle geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat, mit einer Klarheit überstrahlt, die in die Augen leuchtet. Wir fühlen uns zur Thätigkeit in demselben mit einem Ernst, mit einem Nachdrucke beruffen, dem selbst harte Herzen nicht ganz widerstehen können. Denken wir also gleichwohl unrichtig von dem Wirkungskreise der wahren Menschenliebe: machen wir uns dann nicht einer Nachläßigkeit, oder einer Partheylichkeit schuldig, die sich auf keine Weise beschönigen läßt? Ich habe itzt über eine Erzählung Jesu zu sprechen, deren Zweck es ist, den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe ins Licht zu setzen, und ihn nach seinem Umfang, und nach seiner Beschaffenheit anschaulich zu machen. Sollte ich diese Gelegenheit nicht ergreiffen, eure Aufmerksamkeit auf diese Sache zu lenken? Sollte ich euch nicht zeigen, wie ausgebreitet, wie vielseitig, wie mühvoll, aber auch wie fruchtbar und segensreich der Wirkungskreis ist, in welchem Christen ihre Liebe beweisen sollen? Er, der uns alle bis in den Tod geliebt, und uns ein Beyspiel gegeben hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, sey mit uns, und erfülle uns alle mit seiner Liebe. Wir flehen um Beystand und Segen in stiller Andacht.

Evangel. Luc. X. v. 23—37.

Es fällt in die Augen, daß der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe ganz anders beschaffen

seines Sinnes, seiner Liebe, seines Edelmuthes ist bey euch anzutreffen; er muß euch, wenn ihr euch nicht ernstlich bessert, einst die Erklärung geben: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Ihr endlich, die ihr euch bey den redlichsten Absichten verkannt, bey den gemeinnützigsten Bestrebungen gehindert, bey den unstreitigsten Verdiensten um das Vaterland, zurückgesezt, wohl gar auf das Empfindlichste gekränkt und beleidigt sehet: tröstet euch mit dem, der ein solches Widersprechen von den Sündern erduldet hat; stärket euch durch den Anblick seines Wohlwollens und seiner milden himmlischen Grösse; freuet euch darüber, ihm ähnlich zu seyn, und an der Sache zu arbeiten, für die er so viel gethan, für die er sein Blut vergossen hat; ermuntert euch aber auch durch die Betrachtung seines Beyspiels, selbst einer undankbaren Welt Gutes zu thun, so lang ihr hier seyd, und alles so, wie Er, dem anheimzustellen, der da recht richtet, und einem Jeden geben wird nach seinen Werken.

Doch Eifer zu haben für das Gute, und nützen zu wollen, ist noch lange nicht genug, M. Z. An Jesu im Evangelio zeigt sich drittens eine Vorsicht, die selbst bey der Ausübung des Guten Mißverständnisse verhütet. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, sagt Marcus; er führte den Unglücklichen, dessen Heilung man verlangt hatte, bey Seite. Sonst pflegte der Herr dieß nicht zu thun, wenn er Kranke gesund machte. Er brauchte die Blicke einer beobachtenden Menge nicht zu scheuen;

scheuen; daher gab er oft mitten im Gedränge, und mit Neugierigen aller Art umgeben, Nothleidenden und Kranken ihre Gesundheit wieder. Warum handelt er also hier anders; warum will er dießmal nicht gesehen und beobachtet seyn? Er fand es nöthig, und wir werden nachher bemerken, warum; er fand es nöthig, gerade diesen Leidenden auf eine besondre Art zu behandeln, und dem heilenden Hephata Berührungen, Winke, Bewegungen vorausgehen zu lassen, die man an ihm, der sonst durch ein einziges Machtwort wirkte, gar nicht gewohnt war. Hätte die unverständige Menge, die so geneigt war, überall etwas Geheimnißvolles und Wunderbares zu suchen, dieses Benehmen nicht falsch auslegen; hätten die Uebelgesinnten unter derselben es nicht für ein eitles Gaukelspiel erklären; hätten die Argwöhnischen, die bey den Wundern Jesu sogar einen geheimen Einfluß der Dämonen ahneten, es nicht als offenbare Zauberey verschreyen können? Lieber will also Jesus dießmal im Verborgnen handeln, als Mißverständnisse veranlassen; es ist ein Grundsatz, den ihr ihn überall befolgen sehet, auch bey der Ausübung des Guten allen Anstoß zu vermeiden, und die Schwachen zu schonen, mit denen er umgeben war.

Das nehme doch Jeder zu Herzen, dem darum zu thun ist, etwas Gutes zu wirken, und nützlich zu werden. Auf die Art, M. Z., wie alles geschieht, auf die Vorsicht, mit der man zu Werke geht, auf die Achtung und Schonung, die man dabey beweiset, kommt mehr, unendlich mehr an, als man gewöhnlich glaubt. Euer Sinn sey noch so edel, eure Sache noch so gerecht; fanget ihr

alles unbesonnen und verkehrt an, vernachlässiget ihr die gemeinsten Regeln der Klugheit, dürfet ihr euch dann wundern, wenn ihr wenig oder gar nichts ausrichtet? Euer Eifer sey noch so groß, und euer Bestreben, etwas Wichtiges und Bedeutendes zu bewirken, noch so angestrengt: wollet ihr alles erzwingen, wollet ihr euch und Andern die erfoderliche Zeit nicht lassen: darf es euch dann befremden, wenn eure Unternehmungen Widerstand finden und mißlingen? Eure Kraft, die Ueberlegenheit eures Geistes sey noch so groß, es sey noch so entschieden, daß ihr alle, die euch umgeben, weit übersehet, und Folgsamkeit zu fodern berechtigt seyd: erlaubet ihr euch ein anmassendes gebieterisches Wesen, verlanget ihr eine Unterwerfung, die demüthigend und schmerzhaft für Andre ist: dürfet ihr euch dann beschweren, wenn man euch alles übel auslegt, wenn man sich euch von allen Seiten her widersezt, und eure Anstrengungen vereitelt? Gieng der Sohn Gottes selbst mit Vorsicht und mit Schonung der Schwachen zu Werke; ist es sein bekannter warnender Ausspruch: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt; hat er ausdrücklich darauf gedrungen, klug, wie die Schlangen, müßten seine Bekenner seyn: so sehet ihr, was uns auch dann obliegt, wenn wir Gutes stiften wollen; auch unsre besten Bestrebungen müssen mit einer Vorsicht verknüpft seyn, die alle Mißverständnisse verhütet.

Aber noch mehr; bey dem Verhalten Jesu im Evangelio ist viertens eine Wohlthätigkeit sichtbar, die immer die geistige Bildung Andrer im Auge behält. Das Volk hatte

hatte für den Unglücklichen, den es Jesu entgegen-brachte, nur leibliche Hülfe verlangt; er bewilligt sie; aber höret, wie er sie demselben widerfahren läßt. **Und er nahm ihn von dem Volke besonders,** so erzählt der Evangelist, **und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührte seine Zunge, und sah auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thue dich auf; und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht.** Daß alle diese Umstände unmöglich gewesen wären, wenn blos dem Köper des Taubstummen hätte geholfen werden sollen, ist am Tage; Jesus hätte das mächtige: **Thue dich auf,** sogleich, und vor der ganzen Versammlung aussprechen können, und es würde eben so wirksam gewesen seyn, als nach den auffallenden Handlungen, welche der Evangelist beschreibt. Aber Jesus hatte hier einen Elenden vor sich, der sich in einer Art von dumpfer Sinnlosigkeit befand; dem man sich nicht anders verständlich machen konnte, als durch sichtbare Bewegungen und durch fühlbare Berührungen; der, da er weder hören noch sprechen konnte, unstreitig gar nicht wußte, was izt mit ihm vorgehen soll. Um den **Geist** dieses Menschen war es also Jesu vornehmlich zu thun; die Heilung seiner körperlichen Gebrechen sollte zugleich eine Anregung seiner geistigen Kräfte werden, und den Grund zu seiner höhern Bildung legen. Er sollte vor allen Dingen merken, von ihm sey die Rede, und man habe etwas Wichtiges mit ihm vor; daher nahm ihn Jesus **von dem Volke besonders,** und spannte dadurch seine Erwartung. Es sollte ihm klar

werden, worauf es izt ankomme, es beziehe sich alles auf seine Gebrechen; daher legte ihm Jesus die Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge. Er sollte fühlen lernen, woher alle Hülfe erwartet werden müsse, und eine Richtung auf das Unsichtbare und auf Gott erhalten; daher sah Jesus auf gen Himmel. Selbst das Mittel, durch welches man Hülfe von oben empfängt, sollte ihm nicht unbekannt bleiben; daher nahm Jesus die Miene und Stellung eines Betenden an und seufzte. Und nun erst, da der Unglückliche verständigt, seine Erwartung geweckt, sein Herz gerührt, seine Geist emporgehoben, und in eine Verfassung gebracht war, die der Grund seiner weitern Ausbildung werden konnte: nun erst erfolgte das Machtwort, welches seine Ohren aufthat, und das Band seiner Zunge lösete.

Aber hier steht es auch hell und in seiner ganzen Klarheit vor euern Augen, das ehrwürdige, heilige Ziel, auf das auch eure Wohlthätigkeit gerichtet seyn muß, wenn sie einen wahren Werth haben, und nach dem Muster Jesu gebildet seyn soll. Ist sie das Werk eurer Weichherzigkeit; liegt euch blos daran, körperlichen Bedürfnissen abzuhelfen, und den Jammer zu stillen, den ihr bey Andern wahrnehmet; glaubet ihr alles gethan zu haben, was euch oblag, wenn ihr die, welche eurer Hülfe bedurften, gerettet, versorgt, und in bessre Umstände versezt habt: so habt ihr zwar etwas Gutes gestiftet, und euch nützlich gemacht; aber eine vernünftige, eine wirklich edle, eine ächt christliche Wohlthätigkeit habt ihr damit noch nicht bewiesen. Daß dem Geiste derer geholfen

sen werde, denen ihr Gutes erzeiget; daß Erkenntniß der Wahrheit, und Glaube an Gott, und gründliche Besserung, und herzliche Frömmigkeit bey ihnen angerichtet und befördert werde, das muß der Hauptzweck eurer Wohlthaten seyn, darauf müsset ihr hinarbeiten, wenn ihr lieben und Gutes thun wollet, wie Jesus. Es ist gut, daß ihr euch der Dürftigen annehmet, und sie freygebig unterstützet; aber füttert ihr durch eure Freygebigkeit blos müssige, unnütze Bettler; sorget ihr nicht dafür, daß die Armen, die noch Kräfte besitzen, zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit und zu einem gemeinnützigen Wandel zurückgeführt, und die übrigen wenigstens zu einem christlichen Ende, zu einem glücklichen Uebergang in ein beßres Leben vorbereitet werden, so habt ihr noch wenig gethan. Es verdient Billigung und Beyfall, wenn ihr durch euer Ansehen, durch euern Einfluß, durch die Mittel, welche euch zu Gebote stehen, Menschen, die sich selbst nicht helfen können, unterstützet, ihr Fortkommen erleichtert, ihnen Vortheile verschaffet, sie versorget und in glückliche Umstände versetzet; aber ist es blosses Mitleiden, oder gar partheyische Vorliebe, was euch dabey leitet, sehet ihr wenig darauf, ob eure Günstlinge eurer Wohlthaten würdig sind; ist euch gar nicht darum zu thun, daß sie, indem sie äusserlich gewinnen, auch weiser und besser, auch frömmer und christlicher, auch brauchbarer und nützlicher für die Welt werden: so habt ihr ihnen mehr geschadet, als genuzt, und eure Wohlthaten verschwendet. Es gereicht euch zur Ehre, wenn ihr eure Kinder mit der innigsten Zärtlichkeit liebet, wenn ihr für ihre Erhaltung und für ihr Wohlseyn mit unermüdeter Treue sorget, wenn

ihr

ihr mit rastlosem Eifer daran arbeitet, ihnen Vortheile zu verschaffen, und Schätze zu sammeln. Aber wahrlich, lasset ihr es dabey bewenden, liegt euch nicht alles daran, ihren Geist zu bilden, sie zu erziehen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, und sie zu guten Menschen zu machen, so ist alles vergeblich, was ihr an ihnen thut, so werden sie eure Wohlthätigkeit einst nicht segnen, sondern sie als die Quelle ihres Unglücks betrachten und verfluchen.

Doch unsre Wohlthätigkeit wird sich veredeln, M. B., wir werden Gutes thun lernen, wie Jesus, wenn wir seine Frömmigkeit nachahmen, die alles auf Gott zurückführte. Er konnte eigenmächtig handeln; er war der Sohn, der gesezt war zum Erben über alles, durch welchen Gott die Welt gemacht hat, und der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Und doch sehet ihr ihn im Evangelio mit Ehrfurcht und Rührung zum Himmel aufblicken und seufzen, bevor er sein Hephata ausspricht; sehet, wie viel ihm daran liegt, den Taubstummen auf Gott zu richten, und ihm begreiflich zu machen, alle Hülfe komme von oben. Und sprach er nicht zuweilen ein ausdrückliches Gebet, wenn er ein Wunder verrichten wollte; sagte er es nicht bey jeder Gelegenheit, durch den Finger Gottes verrichte er seine Thaten; legte er nicht das Bekenntniß ab: der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; und beschloß er seine Wirksamkeit auf Erden nicht mit dem Gebete zu seinem Vater: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das

Werk,

Werk, das du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte; war es nicht aus allem klar, was er sagte und that, was er unternahm und vollendete, daß er nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hatte?

Was sind die Kleinigkeiten, die wir verrichten, M. Z., wenn wir sie mit dem Werk unsers Herrn, wenn wir sie mit seinen Wundern, wenn wir sie mit seinen Verdiensten um unser ganzes Geschlecht vergleichen? Und doch weigern wir uns so oft, die Ehre Gott zu geben. Doch machen wirs so gern bemerklich, wie sehr alles, was uns gelingt, das Werk unsrer Klugheit und Einsicht, unsres Muthes und unsrer Entschlossenheit sey! Doch möchten wir die Umstände, die uns alles erleichtert, die fremden Einflüsse, die alles befördert haben, wenns möglich wäre, Andern so gern ganz aus den Augen rücken! Doch sind wir oft leichtsinnig, wohl gar frech und gottesvergessen genug, einen höhern Beystand zu unsern Geschäften nicht einmal zu suchen, ihn für etwas Eingebildetes und Entbehrliches zu erklären! Aber rechnet darauf, mit der Ueberlegung, die einem vernünftigen Wesen geziemt; mit dem reinen lebendigen Eifer für alles, was wahr, gut und groß ist, der edle gebildete Menschen beseelen und auszeichnen muß; mit dem hohen Sinn, mit der festen Entschlossenheit, mit der uneigennützigen Aufopferung, die wahren Christen eigen ist, werden wir nie handeln lernen, wenn wir nicht fromm sind; wenn wir nicht alles von Gott erwarten, und auf ihn zurückführen; wenn wir nicht bey jeder Gelegenheit, wo uns etwas Gutes gelungen

ist,

ist, ruffen können: *nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre.* Betrachten wir uns dagegen unaufhörlich im Dienste Gottes; liegt uns lediglich daran, daß *sein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, und sein Reich komme:* welcher Muth wird sich dann in uns regen; wie wird es dann auch uns Speise werden, das Werk zu vollenden, das uns aufgetragen ist; welcher edle Sinn wird uns dann bey allem leiten, was wir verrichten; wie gleichgültig werden wir dann gegen das Lob und den Tadel, gegen die Danksagungen und die Lästerungen der Menschen seyn, und mit dem Apostel sagen: *der Herr ists, der uns richtet!*

Doch dieß ist eben das Lezte, wodurch sich das Verhalten Jesu im Evangelio auszeichnet; ihr sehet *einen Edelmuth in demselben ausgedrückt, der alle Lobpreisungen verschmäht. Und er verbot ihnen,* so schließt der Evangelist seine Erzählung, *sie solltens Niemand sagen; je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und verwunderten sich über die Masse, und sprachen: er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.* Eine andre Genugthuung, als die, Gutes gestiftet, und den Willen seines Vaters erfüllt zu haben, hat Jesus nie gesucht. Daher verbarg er seine Wohlthaten, so oft er konnte; daher untersagte er das laute Lobpreisen derselben bey jeder schicklichen Gelegenheit; daher entzog er sich der begeisterten Menge, die seine Thaten gesehen hatte, sobald es ihm möglich war, und floh aus dem Geräusch, wo alles zu seinem Ruhm ertönte,

zur

der mit seiner Huld, mit seiner allmächtigen Hülfe zugegen, der sich aller seiner Werke erbarmt, und zum Wirkungskreise seiner eignen Liebe seine ganze unermeßliche Schöpfung bestimmt hat.

Wie lehrreich und ernsthaft, aber auch wie erhebend und erfreulich ist der Anblick, M. B., welchen der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe darbietet. Nein, man kann sich nicht nachdenkend bey diesem Anblicke verweilen, ohne sich zu gewissen Entschliessungen erwärmt zu fühlen. Lasset mich noch einige Minuten dazu anwenden, diese Entschliessungen genauer zu entwickeln. Hat nämlich der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe die Beschaffenheit, welche bisher beschrieben worden ist: so ist es nöthig, daß wir unsrer Kurzsichtigkeit durch fleissiges Merken auf jeden Wink Gottes, unsrer Partheylichkeit durch redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung unsers Gewissens, unsrer Trägheit durch die Kraft eines festen Willens vorbeugen, unsre Schüchternheit endlich durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten, zu getrostem Muthe erhöhen.

Nach seinem ganzen Umfange läßt er sich nie von uns überschauen, der Wirkungskreis der wahren Menschenliebe, das habt ihr gesehen; oft plötzlich erweitert er sich bald da, bald dort; wir werden oft zu Pflichtübungen und Dienstleistungen veranlaßt, an die wir gar nicht gedacht hatten. Nichts ist leichter, als dergleichen Veranlassungen zu verkennen, oder ganz zu übersehen; das beweiset euch das Beyspiel des Priesters und Le-

Leviten im Evangelio; wir können Gelegenheiten, wo unsre Liebe gerade am meisten und nachdrücklichsten wirken sollte, blos darum versäumen und ungenüzt lassen, weil wir sie aus Kurzsichtigkeit nicht wahrnehmen. Was kann also mehr Pflicht für uns seyn, als ein fleissiges Merken auf jeden Wink Gottes; wodurch können wir unsrer Kurzsichtigkeit mehr zu Statten kommen, als durch das Bestreben, bey jeder Veränderung, die sich in unsrer Nähe zuträgt, bey jeder Verknüpfung auffallender Umstände, bey dem ganzen Gange der Begebenheiten um uns her, ernstlich zu überlegen, ob Gott uns etwas dadurch sage, ob er uns dadurch auffodere, Gutes zu thun, und Liebe zu beweisen? So war der Samariter im Evangelio gesinnt; ein Ruf Gottes war ihm der Anblick des Unglücklichen, den er auf der Strasse fand, und er zauderte nicht einen Augenblick, diesem Rufe zu gehorchen. Was wird sich auch euch darstellen, M. B., welche Gelegenheiten werdet ihr auf allen Seiten wahrnehmen, Unwissende zu belehren, Irrende zurechte zu weisen, Fehlende zu bessern, Nachlässige zu ermuntern, Lasterhaften entgegenzuarbeiten, Nothleidenden Hülfe zu leisten, überall Ordnung und Ruhe und Wohlfahrt zu befördern, mit jeder Gabe zu dienen, die ihr erhalten habt, der Sache Jesu, eures Herrn, und dem Reiche Gottes auf Erden nützlich zu werden, wenn ihr euch gewöhnt habt, in allem, was geschieht, Fügungen, Winke, Belehrungen Gottes zu erblicken, wenn ihr bereit seyd, unaufhörlich neue Befehle von Gott zu erwarten, und ihm immer zu Gebote zu stehen. Ein grosser, schöner, immer neuer, mit jedem Tage sich ändernder Wirkungskreis wird sich dann einer

rer Liebe darbieten; es wird dann mehr durch euch geschehen, als ihr euch vorstellen könnet; oft unvermuthet werdet ihr euch dann zu Werkzeugen Gottes geheiligt sehen, durch die er grosse Dinge verrichtet.

Nur entschliesset euch zweytens, eurer Partheylichkeit durch redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung eures Gewissens vorzubeugen. Schon in Absicht auf die, denen wir Gutes thun sollen, beschränkt unsre Partheylichkeit den Wirkungskreis der wahren Menschenliebe; sie will sich nur für manche verwenden und andre ausschliessen; sie will ihre bessern Wohlthaten nur für ihre Günstlinge aufbewahren, und die übrigen mit Wenigerem abfinden; sie will überall eine Auswahl treffen, und tausend besondern Rücksichten folgen. Eben so verfährt sie bey den Diensten, welche die Liebe leisten soll; manche sind ihr zu schwer und andre zu leicht; manche findet sie unter ihrer Würde, und zu andern hat sie sich nicht vorbereitet; manche erklärt sie für gefährlich, und andre will sie Leuten überlassen, die mehr Zeit und Lust dazu haben. Und wie mannichfaltig, wie scheinbar sind die Vorwände, mit welchen sie ihre Ausnahmen zu beschönigen pflegt. Wie viel konnten der Priester und Levit im Evangelio anführen, ihr Vorübergehen bey dem verunglückten Wanderer zu rechtfertigen; wie leicht konnten sie zeigen, daß es weder der Pflicht, noch der Klugheit gemäs gewesen sey, an einem so gefährlichen Orte sich zu verweilen, und eines Unbekannten wegen ihr eignes Wohl auf das Spiel zu setzen. So vielseitig, so frey, so umfassend, als er wirklich ist,

ist, wird euch der Wirkungskreis der Liebe nie erscheinen, M. Z., so lang ihr dieser Partheylichkeit Einfluß verstattet, so lang ihr es eurem eigennützigen Herzen erlaubet, Einwendungen gegen eure Pflichten zu machen, sobald es ihm beliebt. Und nur Ein Mittel giebt es, diesem Vernünfteln über eure Obliegenheiten, diesem partheyischen Auswählen unter denselben ein Ende zu machen, nämlich redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung eures Gewissens. Glaubet ihr wohl, daß der Priester und Levit im Evangelio den unglücklichen Wanderer in seinem Blute sehen konnten, ohne von ihrem Gewissen erinnert zu werden, sie seyen ihm Beystand schuldig, ohne ein Gefühl dessen zu erhalten, was hier Pflicht für sie sey? Würden sie vorübergegangen seyn, ohne auch nur das Mindeste zu thun, wenn sie gewohnt gewesen wären, den Erinnerungen ihres Gewissens Gehör zu geben, und ihnen mit redlichem Eifer zu gehorchen? Rechnet darauf, schweigen wird auch euer Gewissen nicht, wenn eure Liebe irgendwo wirksam werden soll; es wird euch sagen, was ihr zu thun habt; es wird euch beweisen, daß ihr selbst, und ohne Aufschub handeln sollet; es wird oft mit einer Stärke, mit einem Ernste sprechen, der euer Inneres erschüttert. Wollet ihr euch verwahren gegen alle Pharteylichkeit, gegen allen Einfluß eigennütziger Neigungen und Leidenschaften: so werdet aufmerksam, sobald ihr diese Stimme eures Gewissens vernehmet, so erlaubet euch keine Widerrede, keine Einwendung weiter, sondern gehorchet willig und auf der Stelle. Haltet es für ein sichres Merkmal, daß ihr nicht redlich seyd, und die Liebe verletzet, wenn ihr den Erinnerungen eures Gewissens unter irgend einem

nem Vorwand ausweichet, wenn ihr ein Verhalten beobachtet, das von demselben gemißbilligt wird. Es bleibt dabey, was der Apostel sagt: die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

„Doch ihr Wirkungskreis ist so mühevoll; „es giebt keine Anstrengung, keine Beschwerde, „kein Opfer, das sie nicht foderte. Welche Hin„dernisse wird uns also unsre Schwachheit in „den Weg legen; wie oft wird es uns unmög„lich werden, das zu leisten, was der Liebe ge„mäs ist!" Aber für einen Elenden, für einen Pflichtvergeßnen, für einen Menschen, auf den die Schande des Priesters und Leviten im Evangelio fallen muß, erkläre ich jeden, der so spricht. Es ist nicht Schwachheit, es ist nicht natürliches Unvermögen, was uns ausser Stand sezt, auch in schweren Fällen Liebe zu beweisen. Unsre Trägheit, unsre Gemächlichkeit, unser Hang zur Sinnlichkeit ist es, was sich da widersezt; und diese schimpfliche Unthätigkeit sollen wir durch die Kraft eines festen Willens besiegen. Sollte der vernünftige, edle, geschäftige Samariter im Evangelio weniger empfunden haben, welch ein Wagestück es sey, dem verunglückten Wanderer zu Hülfe zu kommen, als der feige Priester, als der muthlose Levit, die vorübergiengen, ohne sich des Verlaßnen anzunehmen? Wußte er nicht eben so gut, wie sie, wie gefährlich die Gegend zwischen Jerusalem und Jericho sey, in der er sich befand? Hatte er das furchterregende Schauspiel eines von Mördern Gemißhandelten nicht eben so nahe vor Augen, wie Jene? Empfand er es endlich nicht ganz, wie viel

viel Mühe, Aufwand und Zeitverlust dazu gehöre, wenn dem Unglücklichen geholfen werden soll? Aber er siegt durch die Kraft eines festen Willens; er achtet alle diese Bedenklichkeiten nicht, weil er sich zu beherrschen weiß, und seiner mächtig ist; es wird ihm sogar leicht, seine Pflicht zu thun, weil er ihre Ausübung mit männlichem Muth unternimmt. So gehe hin, und thue desgleichen, dieß kann man Jedem zurufen, der vor den Schwierigkeiten erschrickt, die sich im Wirkungskreise der wahren Menschenliebe finden. Denn lediglich auf uns, auf die Entschlossenheit, mit der wir handeln, auf die Festigkeit und Beharrlichkeit unsers Willens kommt es an, ob wir auch die größten Hindernisse besiegen wollen; das Unmögliche wird uns nicht zugemuthet; was die Pflicht uns gebiethet, übersteigt nie unsre Kräfte; es muß uns also gelingen, es muß uns sogar leicht werden, es muß zuweilen mehr zu Stande kommen, als wir erwartet hatten, wenn es unser Ernst ist, unsre Schuldigkeit zu thun, wenn uns ein unerschütterlicher Vorsatz belebt. Und diese lebendige, alles vermögende Kraft eines festen Willens wer kann, wer soll sie in höherem Grade besitzen, als Christen, deren Verbindlichkeit, Liebe zu beweisen, so groß ist; die das rührende Beyspiel ihres Herrn, und aller, die ihm ähnlich waren, vor sich haben; die auf eine höhere Unterstützung, auf einen Beystand Gottes rechnen dürfen, sobald sie Gutes wirken; die es wissen, ihre Arbeit werde nicht vergeblich seyn in dem Herrn.

Damit es uns aber immer leichter werde, mit dieser Kraft eines festen Willens in dem Wir-

kungs-

kungskreise der wahren Menschenliebe zu handeln; so lasset uns endlich unsre Schüchternheit durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten zu getrostem Muth erhöhen. Verzagt können wir nicht leichter werden, unsre Entschliessungen können nicht leichter wanken, unser Wille kann nicht schneller seine Kraft verlieren, als wenn wir uns vergeblich anzustrengen glauben, als wenn es unsern Bemühungen an Erfolg zu fehlen scheint. Dieß wird euer Fall oft seyn; wie ein öder freudenleerer Raum, den keine Mühe befruchten, keine Arbeit verschönern, keine Anstrengung blühend machen kann, wird euch der Wirkungskreis der Menschenliebe zuweilen vorkommen; ihr werdet euch oft vergeblich nach etwas umsehen, das durch euern Fleiß entstanden und bewirkt wäre. Aber saget es euch, wenn euer Herz in solchen Fällen anfangen will, zu zagen, haltet es euch vor, es ist nicht eure Sache, nicht euer Werk, was ihr in dem Wirkungskreise der Liebe zu betreiben habt; im Dienste Gottes befindet ihr euch da, in seinen Aufträgen handelt ihr, es sind seine Zwecke, was ihr zu befördern habt. Können diese unerreicht bleiben? Wird er euch vergeblich für sie in Bewegung setzen? Könnet ihr nicht mit der größten Sicherheit darauf rechnen, daß seine Sache den Sieg erhalten, ihn auch durch eure Mitwirkung erhalten wird? Ein grosser, vielseitiger, ehrenvoller Wirkungskreis ist euch allen angewiesen, M. Z., ihr möget seyn, wer ihr wollet, und euch befinden, wo ihr wollet; mit jedem Tage könnet ihr reicher werden an guten Werken! Möge das Vertrauen auf den, der euch euern Wirkungskreis angewiesen hat; möge die Liebe

zu

zu dem, der uns zuerst geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat; möge die Hoffnung auf den Beystand Gottes und seines Geistes euch mit Muth und Freudigkeit erfüllen, und jede Anstrengung, jeden Kampf euch erleichtern. Dann werdet ihr wirken, so lang der Herr will; werdet Werke verrichten, die in Gott gethan sind; werdet im Frieden scheiden, sobald er euch ruft, um zu seiner nähern Gemeinschaft, um in den Wirkungskreis einer bessern Welt überzugehen; Amen.

---

# XXIV.

## Am 14ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Luc. XI. v. 11—19.

Elend, M. Z., und zwar Elend in allen Gestalten und Graden, fällt uns in die Augen, sobald wir den Zustand unsers Geschlechts mit einiger Aufmerksamkeit betrachten; es wäre ganz vergeblich, wenn wir diese traurige Wahrheit uns und Andern verhehlen wollten. Die Last der Arbeit, unter der unzählige Menschen seufzen; die Fesseln der Unterdrückung und Sclaverey, welche sie tragen; die Noth des Mangels und der Armuth, welche sie empfinden; die mannichfaltigen, oft empörenden Mißhandlungen, denen sie ausgesezt sind; alle diese Uebel werden uns sichtbar, wenn wir unsre Augen öffnen. Eben so anschaulich und kund ist eine Menge andrer Leiden und Kränkungen, welche aus unsern geselligen Verhältnissen entspringen. Wer lebt unter den Menschen, ohne bald von ihrem Stolze beleidigt, bald von ihrem Neid angefeindet, bald von ihrer Verschlagenheit überlistet, bald von ihrem Eigennuz um wichtige Vortheile gebracht, bald von ihrer Bosheit auf das Empfindlichste gepeinigt zu werden; welche gesellige Verbindung ist so zart, so

innig,

innig, so heilig, daß sie nicht gestört, und gewaltsam zerrissen werden könnte? Und wer kann die Unbehülflichkeit und Schwachheit der Jugend, wer kann die Mühseligkeiten und Plagen der männlichen Jahre, wer kann die Beschwerden und das Hinsinken des kraftlosen Alters, wer kann das ungeheure Heer körperlicher Gebrechen, schmerzhafter Krankheiten, und langwieriger Uebel betrachten, die an dem Leben der Menschen nagen, und gewöhnlich ein schreckliches Ende desselben vorbereiten, ohne über den Jammer zu erstaunen, der unser Geschlecht belastet! Setzet die unwiderstehliche Gewalt hinzu, mit welcher die Natur uns bald ihre Wohlthaten entzieht, bald verheerende Plagen über uns verhängt, bald durch schreckliche Ausbrüche ganze Länder verwüstet, und Tausenden den Untergang bringt: und ihr werdet gestehen müssen, nur sammeln dürfen wir uns, dürfen unsern Zustand nur mit einiger Aufmerksamkeit überlegen, um ein Elend in demselben wahrzunehmen, dessen Grösse sich nicht schätzen und bestimmen läßt.

Und doch ist lange nicht alles, was die arme Menschheit drückt, sogleich sichtbar, und unsern Blicken aufgedeckt. Von den Vorurtheilen und falschen Vorstellungen, womit sich Tausende plagen; von den eitlen Besorgnissen und Schreckbildern, die Kummer und Angst verbreiten; von den Schmerzen der Reue, der Scham und der Traurigkeit, die im Verborgnen wüthen; von den Qualen eines verwundeten Gewissens, die so nahe an die Pein der Hölle gränzen, sieht unser Auge gewöhnlich gar nichts, oder wird nur leichte, zweydeutige Spuren gewahr. Sogar da, wo sich der

Schim-

Schimmer des Wohlseyns zeigt, wo uns der Glanz einer seltnen Glückseligkeit entgegenleuchtet, findet sich unter der täuschenden Hülle häufig ein Elend, das alle Vorstellungen übersteigt. Beneidet sie nicht, jene Reichen, jene Ausgezeichneten, jene Mächtigen der Erde, die alles zu haben scheinen, was sie wünschen können. Kein Reichthum schüzt gegen Eckel und Ueberdruß; hohe Würden erklärt selbst das Sprichwort für Bürden; und nichts drückt schmerzlicher, als eine Krone. Noch niederschlagender, noch erschütternder würde der Anblick des Elends seyn, mit welchem unser Geschlecht zu kämpfen hat, wenn nicht ein grosser Theil desselben unsichtbar wäre, und in der Verborgenheit wirkte.

Wer mit der Geschichte Jesu, unsers Herrn, bekannt ist, M. Z., hat sich auch da an den Anblick des menschlichen Elends gewöhnt; denn er sieht Jesum fast überall mit unglücklichen Menschen umgeben, die um Linderung ihres Jammers flehen. Bey dem, was das heutige Evangelium erzählt, wird jedoch selbst der nicht unerschüttert bleiben, der auf traurige Erscheinungen vorbereitet ist. Das schrecklichste unter allen Uebeln des Leibes, die Jesus zu heilen pflegte, war unstreitig der Aussatz; der Aussatz, welcher den Unglücklichen, der damit behaftet war, langsam verzehrte; welcher ihn zu einer Jammergestalt machte, deren blossen Anblick man floh; welcher ihn in ein Scheusal verwandelte, das man aus der menschlichen Gesellschaft verstieß, mit dem selbst die nächsten Verwandten, selbst die zärtlichsten Freunde alle Gemeinschaft aufhoben. Heute nähert sich Jesu nicht etwa einer dieser Unglücklichen; ein

ganzer Hauffe solcher Jammergestalten kommt ihm entgegen; zehen Aussätzige auf einmal flehen um Hülfe; es ist ein gräßliches Schauspiel, so viele Verstoßne, so viele Hoffnungslose, dem größten Jammer Preis gegebne Menschen beysammen zu sehen. Was ist bey solchen Umständen natürlicher, als bey dem Jammer, der auf Erden herrscht, nachdenkend zu verweilen, als Aufklärung, als Beruhigung und Trost über denselben zu suchen? Dazu wollen wir also das heutige Evangelium dießmal anwenden, M. B. Die traurige Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, soll dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Wir wollen nämlich zuerst untersuchen, wie wir diese Erfahrung ansehen und beurtheilen sollen; und sodann bestimmen, wie wir uns dabey zu verhalten haben. Frey von dem Loos unsers Geschlechts, mit Noth und Jammer zu kämpfen, ist wohl Keiner von uns allen, und wie Mancher mag sich krümmen unter der Last, die ihm aufgebürdet ist, und ihr fast erliegen! Aber lasset uns Muth fassen, M. B., lasset uns das Elend, das uns überall in die Augen fällt, beym Lichte des Evangelii betrachten; lasset uns lernen, wie wir es standhaft ertragen, und in Segen für uns verwandeln sollen. Wir flehen um Beystand und Segen in stiller Andacht.

Evangel. Luc. XI. v. 11—19.

Wenn ihr die Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, recht auffallend bestätigt sehen wollet, M. Z.: so dürfet ihr nur Jesum auf der

Reise

Reise begleiten, welche das vorgelesene Evangelium erwähnt. Es war die lezte, die er nach Jerusalem machte, und auf der er sich immer in einem zahlreichen Gefolge befand. Bey dem Rufe nun, der vor ihm hergieng, und den er durch die Heilung so vieler Unglücklichen erlangt hatte, drängten sich Leidende und Hülfsbedürftige von allen Seiten her zu ihm, und es war eine Reihe von wohlthätigen Wundern, womit er fast jeden seiner Schritte bezeichnete. Den gräßlichsten Anblick auf dieser ganzen Reise beschreibt jedoch das heutige Evangelium; hier stellt sich ihm ein ganzer Hauffe von Elenden dar, die auf die tiefste Stuffe des Jammers herabgesunken, und in ihrem Zustande der Verzweiflung Preis gegeben waren. Braucht man die Gewißheit der Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, bey solchen Beyspielen erst zu beweisen? Wird der, welcher sich in der Geschichte und im täglichen Leben nur einigermassen umgesehen hat, einen solchen Beweis verlangen? Kennt er diese Erfahrung nicht längst als fürchterlich gewiß, und findet er sie nicht täglich von neuem bestätigt?

Aber desto stärker dringt sich jedem vernünftigen theilnehmenden Menschen die Frage auf, **wie wir sie ansehen und beurtheilen,** wofür wir das Elend, dem unser Geschlecht ausgesezt ist, halten sollen.

Und da ist es dann zuerst unläugbar, M. Z., **das Elend, das uns bey jedem Blick auf unser Geschlecht in die Augen fällt, ist zum Theil unverschuldet,** es entspringt häu-

 fig

sig aus Ursachen, die uns völlig fremde sind, und auf die wir keinen Einfluß haben. Denn daß die Natur um uns her, so wohlthätig auch im Ganzen ihre Kräfte wirken, zuweilen feindselig gegen uns verfährt, daß sie Veränderungen hervorbringt, die uns zum Nachtheil gereichen, und wohl gar unsern Untergang befördern, wer kann das läugnen? Das Elend, welches auf diese Art entsteht, ist dann nicht unser Werk; wie sehr wir auch sonst gefehlt und Strafe verdient haben mögen, gerade d i e s e Leiden haben wir nicht verschuldet; sie treffen daher auch den Guten und Frommen, wie den Lasterhaften und Gottlosen; sie stehen mit unserm sittlichen Verhalten in keiner begreiflichen Verbindung. Wenn also Ungewitter und Hagel unsre Fluren verwüsten, wenn eine nachtheilige Witterung alle Fruchtbarkeit der Erde vernichtet, wenn austretende Ströme ganze Gegenden verheeren, wenn die Luft, welche wir athmen, mit dem Gift ansteckender Seuchen geschwängert ist, wenn grosse Veränderungen in der Natur dem thierischen Leben Beschwerden und Gefahren bereiten, wenn die Erde in ihrem Innern erbebt, und ganzen Städten und Ländern den Untergang droht: so seufzen, darben, leiden, sterben oft unzählige Menschen, so herrscht das Elend in tausendfachen Gestalten, und steigt oft bis zu unglaublichen Graden; aber veranlaßt hat es Niemand, Niemand kann darüber zur Verantwortung gezogen werden; es ist die Wirkung von Ursachen, denen keine menschliche Macht gebieten kann; es ist ein Verhängniß, dem wir uns unterwerfen müssen; und zulezt ist es der Urheber der Natur, der Regierer der Welt, es ist Gott selbst, von dem alles herrührt. Zum Theil ist das Elend,

wel-

welches wir bey jedem Blick auf unser Geschlecht gewahr werden, ganz unläugbar unverschuldet.

Aber weit öfter, dieß ist eben so ausgemacht, ist es die Folge der menschlichen Thorheit. Gutes ist nach der allgemeinen Ordnung der Dinge nur dem beschieden, M. Z., der vernünftig und weise genug ist, gegen die Uebel, die unsre Wohlfahrt stören, sich zu verwahren, und die Vortheile zu ergreiffen, die unser Wohlseyn befördern und erhöhen. Aber was ist seltner auf Erden, als diese Weisheit des Lebens? In welcher tiefen, fast unglaublichen Unwissenheit leben die meisten Menschen dahin; wie sichtbar ist der Mangel aller Ueberlegung bey ihrem Verhalten; wie schädlich sind die Vorurtheile, denen sie folgen; wie kindisch und abentheuerlich die Träume, denen sie sich überlassen; mit welcher Verblendung übersehen sie die Vortheile, die ihnen nahe liegen; und wie unbesonnen stürzen sie sich in Uebel, die sie vermeiden konnten! Eine Wirkung der menschlichen Thorheit ist es also, wenn ihr die unvorsichtige Jugend oft schon in den schönsten Jahren des Lebens unglücklich und elend sehet; wenn ihr überall Menschen findet, die sich durch ihre Unbesonnenheit in Verlegenheiten, in Noth und Mangel gestürzt haben; wenn ihr in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft Unglückliche antreffet, die sich in der Wahl ihrer Lebensart, ihrer Verbindungen, und ihrer Verhältnisse geirrt haben, und sich nicht an ihrem Platze befinden; wenn ihr Elende wahrnehmet, die in der Dunkelheit und Verachtung dahin leben, wohl gar mit Schmach und Schande bedeckt sind, weil sie verwägne Schritte gethan, und sich um Glück und

Ehre gebracht haben; wenn ihr ganze Gesellschaften, ganze Völker und Reiche in der traurigsten Verwirrung erblicket, und mit Uebeln aller Art kämpfen sehet, weil sie sich entweder selbst schlecht gerathen haben, oder schlecht regiert werden, weil ihr Schicksal in den Händen unwissender, verblendeter, tollkühner Menschen ist. Wie gern wir auch die Schuld unsers Unglücks ausser uns, und in fremden Ursachen suchen mögen, M. Z., fassen wir das Elend, das sich uns bey jedem Blick auf unser Geschlecht darstellt, etwas schärfer ins Auge: so können wirs unmöglich läugnen, es ist in unzähligen Fällen eine Folge unsrer Thorheit; es hat seinen Grund in unsrer Unwissenheit, und in unüberlegten Entschliessungen; wir könnten es weit besser haben, könnten uns vielleicht auf dem Gipfel der Ehre und des Glücks befinden, wenn wir uns nicht von jeher selbst im Wege gestanden, und die unverzeihlichsten Fehler gemacht hätten.

Aber noch mehr; am gewöhnlichsten ist das Elend, das sich uns bey jedem Blick auf unser Geschlecht zeigt, das Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften. Denn man muß sie nennen, man muß sie freymüthig und ohne scheue Zurückhaltung aufdecken die eigentliche Quelle unsrer meisten, größten, empfindlichsten Leiden; in unserm eignen Herzen liegt sie verborgen, diese Quelle; es sind die mächtigen Neigungen unsrer Natur, es sind unsre wilden Lüste, es sind unsre unbändigen Leidenschaften, es ist jene gränzenlose Selbstsucht, die alles an sich reissen, alles ausschliessend geniessen, über alles allein gebieten will, was alle unsre Verhältnisse in Unordnung bringt, was uns in die traurigsten Kämpfe verwickelt,

was unsre Kräfte verzehrt, und uns ins Verderben stürzt. Traurig ist der Anblick so vieler Unglücklichen, die nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, die keinen festen Platz in der menschlichen Gesellschaft haben, und daher in Armuth und Dürftigkeit, in Verachtung und Schande dahin leben. Aber forschet nach; ihr werdet finden, sie sind Leichtsinnige, die sich nicht brauchbar machen, sie sind Träge, die sich nicht anstrengen, sie sind unruhige, zügellose Menschen, die sich nie in ordentliche Verhältnisse finden, sie sind unzuverlässige, schädliche, gefährliche Mitglieder der Gesellschaft, gegen die man auf seiner Hut seyn muß, die man nirgends mit Sicherheit anstellen kann. Schrecklich ist der Anblick so vieler Elenden, die ein sieches Leben führen, die unter der Last eines zerrütteten Körpers seufzen, die Gebrechen aller Art und unheilbare Uebel an sich tragen, die an eckelhaften, mit grausamen Martern verknüpften Krankheiten dahin schmachten, und immer mehr zu Furcht und Grauen erregenden Scheusalen werden. Aber ihr Gewissen mag ihnen sagen, ob sie unschuldig leiden; ob sie nicht die Strafe ehemaliger Sünden und Ausschweifungen tragen; ob es nicht das Laster, ob es nicht die Wuth wilder Leidenschaften und thierischer Sinnlichkeit ist, was ihren Körper so entstellt, so geschändet, so gebrandmarkt hat; zu bekannt, zu offenbar wird nicht selten ihr voriger Wandel seyn, als daß sie ihre Schuld abläugnen könnten. Empörend ist der Anblick aller der Ungerechtigkeiten, welche auf Erden verübt werden; aller der Bedrückungen, die überall Statt finden; aller der Kränkungen, womit sich die Menschen einander quälen; aller der verwickelten, langwierigen und grausamen Kämpfe, in welchen

ist, wird euch der Wirkungskreis der Liebe nie erscheinen, M. Z., so lang ihr dieser Partheylichkeit Einfluß verstattet, so lang ihr es eurem eigennützigen Herzen erlaubet, Einwendungen gegen eure Pflichten zu machen, sobald es ihm beliebt. Und nur Ein Mittel giebt es, diesem Vernünfteln über eure Obliegenheiten, diesem parthenischen Auswählen unter denselben ein Ende zu machen, nämlich redliche Folgsamkeit gegen jede Erinnerung eures Gewissens. Glaubet ihr wohl, daß der Priester und Levit im Evangelio den unglücklichen Wanderer in seinem Blute sehen konnten, ohne von ihrem Gewissen erinnert zu werden, sie seyen ihm Beystand schuldig, ohne ein Gefühl dessen zu erhalten, was hier Pflicht für sie sey? Würden sie vorübergegangen seyn, ohne auch nur das Mindeste zu thun, wenn sie gewohnt gewesen wären, den Erinnerungen ihres Gewissens Gehör zu geben, und ihnen mit redlichem Eifer zu gehorchen? Rechnet darauf, schweigen wird auch euer Gewissen nicht, wenn eure Liebe irgendwo wirksam werden soll; es wird euch sagen, was ihr zu thun habt; es wird euch beweisen, daß ihr selbst, und ohne Aufschub handeln sollet; es wird oft mit einer Stärke, mit einem Ernste sprechen, der euer Innres erschüttert. Wollet ihr euch verwahren gegen alle Pharthenlichkeit, gegen allen Einfluß eigennütziger Neigungen und Leidenschaften: so werdet aufmerksam, sobald ihr diese Stimme eures Gewissens vernehmet, so erlaubet euch keine Widerrede, keine Einwendung weiter, sondern gehorchet willig und auf der Stelle. Haltet es für ein sichres Merkmal, daß ihr nicht redlich seyd, und die Liebe verletzet, wenn ihr den Erinnerungen eures Gewissens unter irgend einem

nem, Vorwand ausweichet, wenn ihr ein Verhalten beobachtet, das von demselben gemißbilligt wird. Es bleibt dabey, was der Apostel sagt: die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

„Doch ihr Wirkungskreis ist so mühevoll; „es giebt keine Anstrengung, keine Beschwerde, „kein Opfer, das sie nicht foderte. Welche Hin„dernisse wird uns also unsre Schwachheit in „den Weg legen; wie oft wird es uns unmög„lich werden, das zu leisten, was der Liebe ge„mäs ist!“ Aber für einen Elenden, für einen Pflichtvergeßnen, für einen Menschen, auf den die Schande des Priesters und Leviten im Evangelio fallen muß, erkläre ich jeden, der so spricht. Es ist nicht Schwachheit, es ist nicht natürliches Unvermögen, was uns ausser Stand sezt, auch in schweren Fällen Liebe zu beweisen. Unsre Trägheit, unsre Gemächlichkeit, unser Hang zur Sinnlichkeit ist es, was sich da widersezt; und diese schimpfliche Unthätigkeit sollen wir durch die Kraft eines festen Willens besiegen. Sollte der vernünftige, edle, geschäftige Samariter im Evangelio weniger empfunden haben, welch ein Wagestück es sey, dem verunglückten Wanderer zu Hülfe zu kommen, als der feige Priester, als der muthlose Levit, die vorübergiengen, ohne sich des Verlaßnen anzunehmen? Wußte er nicht eben so gut, wie sie, wie gefährlich die Gegend zwischen Jerusalem und Jericho sey, in der er sich befand? Hatte er das furchterregende Schauspiel eines von Mördern Gemißhandelten nicht eben so nahe vor Augen, wie Jene? Empfand er es endlich nicht ganz, wie

viel

viel Mühe, Aufwand und Zeitverlust dazu gehöre, wenn dem Unglücklichen geholfen werden soll? Aber er siegt durch die Kraft eines festen Willens; er achtet alle diese Bedenklichkeiten nicht, weil er sich zu beherrschen weiß, und seiner mächtig ist; es wird ihm sogar leicht, seine Pflicht zu thun, weil er ihre Ausübung mit männlichem Muth unternimmt. So gehe hin, und thue desgleichen, dieß kann man Jedem zurufen, der vor den Schwierigkeiten erschrickt, die sich im Wirkungskreise der wahren Menschenliebe finden. Denn lediglich auf uns, auf die Entschlossenheit, mit der wir handeln, auf die Festigkeit und Beharrlichkeit unsers Willens kommt es an, ob wir auch die größten Hindernisse besiegen wollen; das Unmögliche wird uns nicht zugemuthet; was die Pflicht uns gebiethet, übersteigt nie unsre Kräfte; es muß uns also gelingen, es muß uns sogar leicht werden, es muß zuweilen mehr zu Stande kommen, als wir erwartet hatten, wenn es unser Ernst ist, unsre Schuldigkeit zu thun, wenn uns ein unerschütterlicher Vorsatz belebt. Und diese lebendige, alles vermögende Kraft eines festen Willens wer kann, wer soll sie in höherem Grade besitzen, als Christen, deren Verbindlichkeit, Liebe zu beweisen, so groß ist; die das rührende Beyspiel ihres Herrn, und aller, die ihm ähnlich waren, vor sich haben; die auf eine höhere Unterstützung, auf einen Beystand Gottes rechnen dürfen, sobald sie Gutes wirken; die es wissen, ihre Arbeit werde nicht vergeblich seyn in dem Herrn.

Damit es uns aber immer leichter werde, mit dieser Kraft eines festen Willens in dem Wirkungs-

kungskreise der wahren Menschenliebe zu handeln: so lasset uns endlich unsre Schüchternheit durch lebendiges Vertrauen auf Gott, den Beförderer alles Guten zu getrostem Muth erhöhen. Verzagt können wir nicht leichter werden, unsre Entschliessungen können nicht leichter wanken, unser Wille kann nicht schneller seine Kraft verlieren, als wenn wir uns vergeblich anzustrengen glauben, als wenn es unsern Bemühungen an Erfolg zu fehlen scheint. Dieß wird euer Fall oft seyn; wie ein öder freudenleerer Raum, den keine Mühe befruchten, keine Arbeit verschönern, keine Anstrengung blühend machen kann, wird euch der Wirkungskreis der Menschenliebe zuweilen vorkommen; ihr werdet euch oft vergeblich nach etwas umsehen, das durch euern Fleiß entstanden und bewirkt wäre. Aber saget es euch, wenn euer Herz in solchen Fällen anfangen will, zu zagen, haltet es euch vor, es ist nicht eure Sache, nicht euer Werk, was ihr in dem Wirkungskreise der Liebe zu betreiben habt; im Dienste Gottes befindet ihr euch da, in seinen Aufträgen handelt ihr, es sind seine Zwecke, was ihr zu befördern habt. Können diese unerreicht bleiben? Wird er euch vergeblich für sie in Bewegung setzen? Könnet ihr nicht mit der größten Sicherheit darauf rechnen, daß seine Sache den Sieg erhalten, ihn auch durch eure Mitwirkung erhalten wird? Ein grosser, vielseitiger, ehrenvoller Wirkungskreis ist euch allen angewiesen, M. B., ihr möget seyn, wer ihr wollet, und euch befinden, wo ihr wollet; mit jedem Tage könnet ihr reicher werden an guten Werken! Möge das Vertrauen auf den, der euch euern Wirkungskreis angewiesen hat; möge die Liebe

Nach diesen Betrachtungen kann es nicht schwer seyn, zu bestimmen, wie wir uns bey der traurigen Erfahrung, über die wir bisher nachgedacht haben, verhalten sollen.

Sie soll uns nämlich demüthigen, dieß ist doch wohl das Erste, was aus derselben folgt; sie soll allen Stolz niederschlagen, und unser Urtheil über uns selbst und über unsre Vorzüge berichtigen. Denn dürfen Geschöpfe, die Uebeln aller Art ausgesezt sind; die sich durch keinen Stand, durch keine Macht, durch keinen Vorzug, er habe Namen, wie er wolle, ganz dagegen gesichert sehen; die oft gerade dann, wenn ihnen alles nach Wunsche geht, plözlich von einem Unglück ergriffen werden, dürfen solche Geschöpfe eine hohe Meynung von sich haben; dürfen sie sich mit Gütern, die ihnen so leicht entrissen werden können, übermüthig brüsten; soll der Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, sie nicht unaufhörlich erinnern, wie groß ihr Unvermögen, wie vergänglich ihr Glück, wie nichtig alles ist, worauf sie sich verlassen? Und doch ist dieß noch das Wenigste, M. Z. Eine Folge unsrer Thorheit, ein Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften ist das meiste Elend, das wir empfinden, das habt ihr gesehen; unsre eigne Schuld ist es, daß in allen Verhältnissen des Lebens, und auf allen Stuffen der bürgerlichen Gesellschaft der Unordnungen, der Leiden, und des Jammers so viel ist; wir sind elend, weil wirs verdienen. Und doch wollten wir stolz seyn, wollten die Unschuld und Würde unsrer Natur preisen, wollten es glauben, wenn man uns versichert, es wohne kein Verder-

# XXIV.

## Am 14ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Luc. XI. v. 11 — 19.

Elend, M. Z., und zwar Elend in allen Gestalten und Graden, fällt uns in die Augen, sobald wir den Zustand unsers Geschlechts mit einiger Aufmerksamkeit betrachten; es wäre ganz vergeblich, wenn wir diese traurige Wahrheit uns und Andern verhehlen wollten. Die Last der Arbeit, unter der unzählige Menschen seufzen; die Fesseln der Unterdrückung und Sclaverey, welche sie tragen; die Noth des Mangels und der Armuth, welche sie empfinden; die mannichfaltigen, oft empörenden Mißhandlungen, denen sie ausgesezt sind; alle diese Uebel werden uns sichtbar, wenn wir unsre Augen öffnen. Eben so anschaulich und kund ist eine Menge andrer Leiden und Kränkungen, welche aus unsern geselligen Verhältnissen entspringen. Wer lebt unter den Menschen, ohne bald von ihrem Stolze beleidigt, bald von ihrem Neid angefeindet, bald von ihrer Verschlagenheit überlistet, bald von ihrem Eigennuz um wichtige Vortheile gebracht, bald von ihrer Bosheit auf das Empfindlichste gepeinigt zu werden; welche gesellige Verbindung ist so zart, so

innig,

innig, so heilig, daß sie nicht gestört, und gewaltsam zerrissen werden könnte? Und wer kann die Unbehülflichkeit und Schwachheit der Jugend, wer kann die Mühseligkeiten und Plagen der männlichen Jahre, wer kann die Beschwerden und das Hinsinken des kraftlosen Alters, wer kann das ungeheure Heer körperlicher Gebrechen, schmerzhafter Krankheiten, und langwieriger Uebel betrachten, die an dem Leben der Menschen nagen, und gewöhnlich ein schreckliches Ende desselben vorbereiten, ohne über den Jammer zu erstaunen, der unser Geschlecht belastet! Setzet die unwiderstehliche Gewalt hinzu, mit welcher die Natur uns bald ihre Wohlthaten entzieht, bald verheerende Plagen über uns verhängt, bald durch schreckliche Ausbrüche ganze Länder verwüstet, und Tausenden den Untergang bringt: und ihr werdet gestehen müssen, nur sammeln dürfen wir uns, dürfen unsern Zustand nur mit einiger Aufmerksamkeit überlegen, um ein Elend in demselben wahrzunehmen, dessen Grösse sich nicht schätzen und bestimmen läßt.

Und doch ist lange nicht alles, was die arme Menschheit drückt, sogleich sichtbar, und unsern Blicken aufgedeckt. Von den Vorurtheilen und falschen Vorstellungen, womit sich Tausende plagen; von den eitlen Besorgnissen und Schreckbildern, die Kummer und Angst verbreiten; von den Schmerzen der Reue, der Scham und der Traurigkeit, die im Verborgnen wüthen; von den Qualen eines verwundeten Gewissens, die so nahe an die Pein der Hölle gränzen, sieht unser Auge gewöhnlich gar nichts, oder wird nur leichte, zweydeutige Spuren gewahr. Sogar da, wo sich der

Schim-

Schimmer des Wohlseyns zeigt, wo uns der Glanz einer seltnen Glückseligkeit entgegenleuchtet, findet sich unter der täuschenden Hülle häufig ein Elend, das alle Vorstellungen übersteigt. Beneidet sie nicht, jene Reichen, jene Ausgezeichneten, jene Mächtigen der Erde, die alles zu haben scheinen, was sie wünschen können. Kein Reichthum schüzt gegen Eckel und Ueberdruß; hohe Würden erklärt selbst das Sprichwort für Bürden; und nichts drückt schmerzlicher, als eine Krone. Noch niederschlagender, noch erschütternder würde der Anblick des Elends seyn, mit welchem unser Geschlecht zu kämpfen hat, wenn nicht ein grosser Theil desselben unsichtbar wäre, und in der Verborgenheit wirkte.

Wer mit der Geschichte Jesu, unsers Herrn, bekannt ist, M. Z., hat sich auch da an den Anblick des menschlichen Elends gewöhnt; denn er sieht Jesum fast überall mit unglücklichen Menschen umgeben, die um Linderung ihres Jammers flehen. Bey dem, was das heutige Evangelium erzählt, wird jedoch selbst der nicht unerschüttert bleiben, der auf traurige Erscheinungen vorbereitet ist. Das schrecklichste unter allen Uebeln des Leibes, die Jesus zu heilen pflegte, war unstreitig der Aussatz; der Aussatz, welcher den Unglücklichen, der damit behaftet war, langsam verzehrte; welcher ihn zu einer Jammergestalt machte, deren blossen Anblick man floh; welcher ihn in ein Scheusal verwandelte, das man aus der menschlichen Gesellschaft verstieß, mit dem selbst die nächsten Verwandten, selbst die zärtlichsten Freunde alle Gemeinschaft aufhoben. Heute nähert sich Jesu nicht etwan einer dieser Unglücklichen; ein

ganzer Hauffe solcher Jammergestalten kommt ihm entgegen; zehen Aussätzige auf einmal flehen um Hülfe; es ist ein gräßliches Schauspiel, so viele Verstoßne, so viele Hoffnungslose, dem größten Jammer Preis gegebne Menschen beysammen zu sehen. Was ist bey solchen Umständen natürlicher, als bey dem Jammer, der auf Erden herrscht, nachdenkend zu verweilen, als Aufklärung, als Beruhigung und Trost über denselben zu suchen? Dazu wollen wir also das heutige Evangelium dießmal anwenden, M. B. Die traurige Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, soll dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Wir wollen nämlich zuerst untersuchen, wie wir diese Erfahrung ansehen und beurtheilen sollen; und sodann bestimmen, wie wir uns dabey zu verhalten haben. Frey von dem Loos unsers Geschlechts, mit Noth und Jammer zu kämpfen, ist wohl Keiner von uns allen, und wie Mancher mag sich krümmen unter der Last, die ihm aufgebürdet ist, und ihr fast erliegen! Aber lasset uns Muth fassen, M. B., lasset uns das Elend, das uns überall in die Augen fällt, beym Lichte des Evangelii betrachten; lasset uns lernen, wie wir es standhaft ertragen, und in Segen für uns verwandeln sollen. Wir flehen um Beystand und Segen in stiller Andacht.

Evangel. Luc. XI. v. 11—19.

Wenn ihr die Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, recht auffallend bestätigt sehen wollet, M. Z.: so dürfet ihr nur Jesum auf der

Reise

Reise begleiten, welche das vorgelesene Evangelium erwähnt. Es war die lezte, die er nach Jerusalem machte, und auf der er sich immer in einem zahlreichen Gefolge befand. Bey dem Rufe nun, der vor ihm hergieng, und den er durch die Heilung so vieler Unglücklichen erlangt hatte, drängten sich Leidende und Hülfsbedürftige von allen Seiten her zu ihm, und es war eine Reihe von wohlthätigen Wundern, womit er fast jeden seiner Schritte bezeichnete. Den gräßlichsten Anblick auf dieser ganzen Reise beschreibt jedoch das heutige Evangelium; hier stellt sich ihm ein ganzer Hauffe von Elenden dar, die auf die tiefste Stuffe des Jammers herabgesunken, und in ihrem Zustande der Verzweiflung Preis gegeben waren. Braucht man die Gewißheit der Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, bey solchen Beyspielen erst zu beweisen? Wird der, welcher sich in der Geschichte und im täglichen Leben nur einigermassen umgesehen hat, einen solchen Beweis verlangen? Kennt er diese Erfahrung nicht längst als fürchterlich gewiß, und findet er sie nicht täglich von neuem bestätigt?

Aber desto stärker dringt sich jedem vernünftigen theilnehmenden Menschen die Frage auf, wie wir sie ansehen und beurtheilen, wofür wir das Elend, dem unser Geschlecht ausgesezt ist, halten sollen.

Und da ist es dann zuerst unläugbar, M. Z., das Elend, das uns bey jedem Blick auf unser Geschlecht in die Augen fällt, ist zum Theil unverschuldet, es entspringt häu-

 fig

sig aus Ursachen, die uns völlig fremde sind, und auf die wir keinen Einfluß haben. Denn daß die Natur um uns her, so wohlthätig auch im Ganzen ihre Kräfte wirken, zuweilen feindselig gegen uns verfährt, daß sie Veränderungen hervorbringt, die uns zum Nachtheil gereichen, und wohl gar unsern Untergang befördern, wer kann das läugnen? Das Elend, welches auf diese Art entsteht, ist dann nicht unser Werk; wie sehr wir auch sonst gefehlt und Strafe verdient haben mögen, gerade diese Leiden haben wir nicht verschuldet; sie treffen daher auch den Guten und Frommen, wie den Lasterhaften und Gottlosen; sie stehen mit unserm sittlichen Verhalten in keiner begreiflichen Verbindung. Wenn also Ungewitter und Hagel unsre Fluren verwüsten, wenn eine nachtheilige Witterung alle Fruchtbarkeit der Erde vernichtet, wenn austretende Ströme ganze Gegenden verheeren, wenn die Luft, welche wir athmen, mit dem Gift ansteckender Seuchen geschwängert ist, wenn grosse Veränderungen in der Natur dem thierischen Leben Beschwerden und Gefahren bereiten, wenn die Erde in ihrem Innern erbebt, und ganzen Städten und Ländern den Untergang droht: so seufzen, darben, leiden, sterben oft unzählige Menschen, so herrscht das Elend in tausendfachen Gestalten, und steigt oft bis zu unglaublichen Graden; aber veranlaßt hat es Niemand, Niemand kann darüber zur Verantwortung gezogen werden; es ist die Wirkung von Ursachen, denen keine menschliche Macht gebieten kann; es ist ein Verhängniß, dem wir uns unterwerfen müssen; und zulezt ist es der Urheber der Natur, der Regierer der Welt, es ist Gott selbst, von dem alles herrührt. Zum Theil ist das Elend,

wel-

welches wir bey jedem Blick auf unser Geschlecht gewahr werden, ganz unläugbar unverschuldet.

Aber weit öfter, dieß ist eben so ausgemacht, ist es die Folge der menschlichen Thorheit. Gutes ist nach der allgemeinen Ordnung der Dinge nur dem beschieden, M. Z., der vernünftig und weise genug ist, gegen die Uebel, die unsre Wohlfahrt stören, sich zu verwahren, und die Vortheile zu ergreiffen, die unser Wohlseyn befördern und erhöhen. Aber was ist seltner auf Erden, als diese Weisheit des Lebens? In welcher tiefen, fast unglaublichen Unwissenheit leben die meisten Menschen dahin; wie sichtbar ist der Mangel aller Ueberlegung bey ihrem Verhalten; wie schädlich sind die Vorurtheile, denen sie folgen; wie kindisch und abentheuerlich die Träume, denen sie sich überlassen; mit welcher Verblendung übersehen sie die Vortheile, die ihnen nahe liegen; und wie unbesonnen stürzen sie sich in Uebel, die sie vermeiden könnten! Eine Wirkung der menschlichen Thorheit ist es also, wenn ihr die unvorsichtige Jugend oft schon in den schönsten Jahren des Lebens unglücklich und elend sehet; wenn ihr überall Menschen findet, die sich durch ihre Unbesonnenheit in Verlegenheiten, in Noth und Mangel gestürzt haben; wenn ihr in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft Unglückliche antreffet, die sich in der Wahl ihrer Lebensart, ihrer Verbindungen, und ihrer Verhältnisse geirrt haben, und sich nicht an ihrem Platze befinden; wenn ihr Elende wahrnehmet, die in der Dunkelheit und Verachtung dahin leben, wohl gar mit Schmach und Schande bedeckt sind, weil sie verwägne Schritte gethan, und sich um Glück und

Ehre

Ehre gebracht haben; wenn ihr ganze Gesellschaften, ganze Völker und Reiche in der traurigsten Verwirrung erblicket, und mit Uebeln aller Art kämpfen sehet, weil sie sich entweder selbst schlecht gerathen haben, oder schlecht regiert werden, weil ihr Schicksal in den Händen unwissender, verblendeter, tollkühner Menschen ist. Wie gern wir auch die Schuld unsers Unglücks ausser uns, und in fremden Ursachen suchen mögen, M. Z., fassen wir das Elend, das sich uns bey jedem Blick auf unser Geschlecht darstellt, etwas schärfer ins Auge: so können wirs unmöglich läugnen, es ist in unzähligen Fällen eine Folge unsrer Thorheit; es hat seinen Grund in unsrer Unwissenheit, und in unüberlegten Entschliessungen; wir könnten es weit besser haben, könnten uns vielleicht auf dem Gipfel der Ehre und des Glücks befinden, wenn wir uns nicht von jeher selbst im Wege gestanden, und die unverzeihlichsten Fehler gemacht hätten.

Aber noch mehr; am gewöhnlichsten ist das Elend, das sich uns bey jedem Blick auf unser Geschlecht zeigt, das Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften. Denn man muß sie nennen, man muß sie freymüthig und ohne scheue Zurückhaltung aufdecken die eigentliche Quelle unsrer meisten, größten, empfindlichsten Leiden; in unserm eignen Herzen liegt sie verborgen, diese Quelle; es sind die mächtigen Neigungen unsrer Natur, es sind unsre wilden Lüste, es sind unsre unbändigen Leidenschaften, es ist jene gränzenlose Selbstsucht, die alles an sich reissen, alles ausschliessend geniessen, über alles allein gebieten will, was alle unsre Verhältnisse in Unordnung bringt, was uns in die traurigsten Kämpfe verwickelt,

was

was unsre Kräfte verzehrt, und uns ins Verderben stürzt. Traurig ist der Anblick so vieler Unglücklichen, die nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, die keinen festen Platz in der menschlichen Gesellschaft haben, und daher in Armuth und Dürftigkeit, in Verachtung und Schande dahin leben. Aber forschet nach; ihr werdet finden, sie sind Leichtsinnige, die sich nicht brauchbar machen, sie sind Träge, die sich nicht anstrengen, sie sind unruhige, zügellose Menschen, die sich nie in ordentliche Verhältnisse finden, sie sind unzuverlässige, schädliche, gefährliche Mitglieder der Gesellschaft, gegen die man auf seiner Hut seyn muß, die man nirgends mit Sicherheit anstellen kann. Schrecklich ist der Anblick so vieler Elenden, die ein sieches Leben führen, die unter der Last eines zerrütteten Körpers seufzen, die Gebrechen aller Art und unheilbare Uebel an sich tragen, die an eckelhaften, mit grausamen Martern verknüpften Krankheiten dahin schmechten, und immer mehr zu Furcht und Grauen erregenden Scheusalen werden. Aber ihr Gewissen mag ihnen sagen, ob sie unschuldig leiden; ob sie nicht die Strafe ehemaliger Sünden und Ausschweifungen tragen; ob es nicht das Laster, ob es nicht die Wuth wilder Leidenschaften und thierischer Sinnlichkeit ist, was ihren Körper so entstellt, so geschändet, so gebrandmarkt hat; zu bekannt, zu offenbar wird nicht selten ihr voriger Wandel seyn, als daß sie ihre Schuld abläugnen könnten. Empörend ist der Anblick aller der Ungerechtigkeiten, welche auf Erden verübt werden; aller der Bedrückungen, die überall Statt finden; aller der Kränkungen, womit sich die Menschen einander quälen; aller der verwickelten, langwierigen und grausamen Kämpfe, in wel-

chen

chen sie sich die Güter des Lebens einander aus den Händen reissen; entsetzlich ist der Anblick aller der Gräuel, alles des namenlosen Elends, welches insonderheit der Krieg, diese Geisel ganzer Völker und Reiche, herborbringt. Aber ist es nicht am Tage, daß aller dieser Jammer das Werk der Menschen selbst ist; daß er fortdauern, und sich unablässig erneuern muß, so lang Eigennutz und unbändige Leidenschaften die Triebfedern ihrer Handlungen sind; daß es lediglich unsre Selbstsucht, unsre unersättliche Begierde nach den Gütern und Freuden dieses Lebens ist, was einzelne Menschen und ganze Völker entzweyt, und sie zum Verderben gegen einander waffnet? Es ist vergeblich, M. Z., die Schuld des Elends, dem unser Geschlecht ausgesezt ist, von uns abwälzen zu wollen. Zu laut zeugen unsre Fehler und Ausschweifungen wider uns, als daß wir uns nicht selbst gestehen müßten, unser Unglück sey größtentheils das Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften.

Aber wie groß und fürchterlich es auch seyn mag, es läßt sich viertens durch Klugheit, Anstrengung und Standhaftigkeit mildern. Schrecklich war das Schicksal der Aussätzigen im Evangelio; aber sie wußten es sich dadurch zu erleichtern, daß sie sich zusammenhielten, und es mit einander theilten; so fühlten sie bey aller Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft sich doch nicht ganz verlassen, und genossen mitten im Elend eine Unterstützung und Hülfe, die sie einzeln hätten entbehren müssen. Es giebt keine Art der Noth und des Jammers, M. Z., welche durch Klugheit und erfinderischen Scharf-

sinn

stimt nicht gemildert werden könnte. Unzählbar sind die Mittel gegen die Uebel des Lebens, und die Erquickungen bey denselben, welche die Vaterhuld Gottes um uns her verbreitet hat. Aber man muß sie suchen, man muß sich ihrer bemächtigen, man muß sie anzuwenden wissen, man muß aufmerksam, weise und thätig genug seyn, alle die Vortheile daraus zu ziehen, die sie gewähren können. Denn freylich gehört auch Anstrengung dazu, wenn man mit dem Elend dieses Lebens glücklich ringen will; man muß bereit seyn, alle seine Kräfte dagegen aufzubieten, und es mit unermüdetem Eifer zu bekämpfen. Ist es aber nicht unzähligen solcher muthigen Kämpfer gelungen, selbst aus dem tiefsten Abgrunde der Noth und des Elends sich emporzuarbeiten, und sich in glückliche Umstände zu versetzen; ist es nicht Unzähligen gelungen, die Wohlthäter, die Befreyer, die Retter Andrer zu werden, und oft ganze Völker dem Verderben zu entreissen; ist es nicht Unzähligen gelungen, sogar unwidertreiblichen Uebeln, und unheilbaren Krankheiten einen Theil des Schrecklichen zu nehmen, das sie zu haben pflegen, und eine standhafte Ertragung derselben möglich zu machen? Denn durch Standhaftigkeit, durch eine Festigkeit des Willens, die sich immer gleich bleibt, und sich bey allen Angriffen männlich behauptet, wird alles Ungemach leichter; auch die größte Noth der Erde fühlt der nur halb, der sie mit unerschütterlichem Muth erträgt; es thut sogar wohl, es gewährt die Wonne des Siegs, und weckt das Bewußtseyn einer Würde, die uns über alles Irdische emporhebt, wenn wir auch im Leiden getrost und unsrer mächtig seyn können. Verlassen ist also unser Geschlecht bey

bey dem Elend, dem es ausgesezt ist, nicht; es kann durch Klugheit und Anstrengung tausend Uebel, die ihm drohen, ganz abwenden; es kann häufig wieder gut machen, was es verdorben hat; es kann durch entschlossenen Widerstand sich wenigstens erleichtern, was sich nicht ändern läßt. Nur der Feige, der alle Fassung verliert; nur der Schwächling, der seine Kräfte nicht zu brauchen weiß, mag verzagen und unterliegen; es ist möglich, auch den größten Jammer durch ein kluges männliches Verhalten zu mildern.

Aber was weit wichtiger ist, als dieß alles, das Elend, welches wir auf Erden wahrnehmen, läßt sich endlich in ein Mittel sittlicher Bildung verwandeln. An sich, das gestehe ich, und die Erfahrung lehrt es unaufhörlich, an sich hat es keine bessernde Kraft; es macht unzählige Menschen schlechter, als sie waren, und stürzt sie nur allzuoft in Laster, und in grobe Verbrechen. Fühllose, undankbare Kreaturen waren die neun Aussätzigen im Evangelio geworden; die Noth hatte sie nicht gebessert, sondern verschlimmert. Und doch sehet ihr selbst aus diesem traurigen Beyspiel, wie heilsam das Elend der Erde für die Bildung unsers Geistes und Herzens werden kann, wenn es weise benuzt wird. Selbst bey diesen rohen fühllosen Menschen hatte es wenigstens die Folge gehabt, daß sie duldsam gegen Andersdenkende geworden waren, daß sie ihren Religionshaß vergessen, und einen Samariter freundlich unter sich geduldet hatten. Und wie es diesen Samariter selbst erweicht, dieses Elend, welche Lebhaftigkeit es dem sittlichen Gefühle desselben gegeben, zu welcher frommen feurigen Dankbarkeit

barkeit es ihn erwärmt hatte, ist am Tage. Ja, M. Z., alle unsre Fähigkeiten werden angeregt, alle unsre Kräfte spannen sich, zur Aufmerksamkeit, zum Ernst und zu einer überlegten Thätigkeit wird unser Geist genöthigt, wir finden Gelegenheit, jede gute Eigenschaft zu entwickeln, jede Tugend zu üben, jede Grösse zu erstreben, wenn wir mit Widerwärtigkeiten kämpfen müssen; es kommt nur auf uns, es kommt nur auf den Gebrauch an, den wir von unsrer Trübsal machen, und sie wird uns eine Schule der Weisheit, der Frömmigkeit und jeder sittlichen Vollkommenheit; in dieser Schule sind alle gebildet worden, die über den gemeinen Hauffen der Menschen hervorragten, und sich auszeichneten; die weisesten Männer, die edelsten Menschen, die größten Wohlthäter unsers Geschlechts sind aus derselben hervorgegangen; selbst der Sohn Gottes, selbst der Heiland der Welt hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt, und ist versucht worden allenthalben, damit er ein treuer Hoherpriester würde, und Mitleiden haben könnte mit unsrer Schwachheit. Und nun lasset uns sammeln, M. Z., lasset uns noch einmal kurz wiederholen, was wir zur richtigen Beurtheilung der Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, bisher gefunden haben. Zum Theil unverschuldet ist es also, dieses Elend; aber weit öfter die Folge unsrer Thorheit; am gewöhnlichsten das Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften; es läßt sich jedoch allzeit durch Klugheit, Anstrengung und Standhaftigkeit mildern, und in ein Mittel der sittlichen Bildung verwandeln.

Nach

Nach diesen Betrachtungen kann es nicht schwer seyn, zu bestimmen, wie wir uns bey der traurigen Erfahrung, über die wir bisher nachgedacht haben, verhalten sollen.

Sie soll uns nämlich demüthigen, dieß ist doch wohl das Erste, was aus derselben folgt; sie soll allen Stolz niederschlagen, und unser Urtheil über uns selbst und über unsre Vorzüge berichtigen. Denn dürfen Geschöpfe, die Uebeln aller Art ausgesezt sind; die sich durch keinen Stand, durch keine Macht, durch keinen Vorzug, er habe Namen, wie er wolle, ganz dagegen gesichert sehen; die oft gerade dann, wenn ihnen alles nach Wunsche geht, plötzlich von einem Unglück ergriffen werden, dürfen solche Geschöpfe eine hohe Meynung von sich haben; dürfen sie sich mit Gütern, die ihnen so leicht entrissen werden können, übermüthig brüsten; soll der Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, sie nicht unaufhörlich erinnern, wie groß ihr Unvermögen, wie vergänglich ihr Glück, wie nichtig alles ist, worauf sie sich verlassen? Und doch ist dieß noch das Wenigste, M. Z. Eine Folge unsrer Thorheit, ein Werk ungezähmter selbstsüchtiger Leidenschaften ist das meiste Elend, das wir empfinden, das habt ihr gesehen; unsre eigne Schuld ist es, daß in allen Verhältnissen des Lebens, und auf allen Stuffen der bürgerlichen Gesellschaft der Unordnungen, der Leiden, und des Jammers so viel ist; wir sind elend, weil wirs verdienen. Und doch wollten wir stolz seyn, wollten die Unschuld und Würde unsrer Natur preisen, wollten es glauben, wenn man uns versichert, es wohne kein Verder-

ben in unserm Innern, unser Wesen sey edel, frey und rein? Kann die Lehre der Schrift, daß wir allzumal Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den wir vor Gott haben sollen; daß in uns, das ist, in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt; und daß eben darum vor Gott kein Fleisch gerecht ist, kann diese unserm Stolze freylich sehr verhaßte Lehre nachdrücklicher, auffallender, und unwidersprechlicher bestätigt werden, als dadurch, daß wir mehr und weniger alle elend sind, es alle durch eigne Schuld sind, es durch Unbesonnenheiten, durch Fehler, durch Laster sind, die wir nicht läugnen können, weil unser Gewissen sie uns vorhält, und noch überdieß, aller dieser Warnungen ungeachtet, den Hang, die strafbare Lust, noch ferner zu fehlen, und von neuem zu sündigen, in unserm Busen tragen? Unser Jammer zeugt wider uns, M. B., und widerlegt uns, wenn wir uns für unschuldig erklären und erheben wollen; Geschöpfen, die das Brandmal ihrer Thorheit und ihrer mannichfaltigen Vergehungen an der Stirne tragen, geziemt nichts weniger, als Uebermuth und eitler Ruhm; jeder Blick auf das Elend, in welchem unser Geschlecht sich befindet, soll uns demüthigen.

Aber eben daher auch vor Unzufriedenheit mit Gott und mit seiner Regierung verwahren. Nur allzuoft hat der Anblick aller der Uebel, die auf Erden herrschen, die Folge gehabt, daß man über die Einrichtungen und Führungen Gottes zu klagen anfieng; daß man zweifelhaft wurde, ob er die Menschen liebe und für sie sorge; daß man mehr unter den Tyrannen ei-

nes feindseligen, die Menschen hassenden Wesens, als unter der Leitung eines allgütigen Vaters zu stehen glaubte. Aber zugestanden, was sich nicht läugnen läßt, und was wir vorhin auch ausdrücklich bemerkt haben, daß unser Elend zum Theil allerdings unverschuldet, daß es eine Folge der Einrichtungen ist, welche Gott der Natur der Dinge und seiner Regierung gegeben hat: sind wir darum berechtigt, mit diesen Einrichtungen unzufrieden zu seyn? Können wir zeigen, daß Gott sie anders treffen, und alles für uns Nachtheilige daraus weglassen könnte? Ist es nicht am Tage, daß ihr Zweck wohlthätig ist, und die Gesetze, welche dabey zum Grunde liegen, auf das Beste der Geschöpfe berechnet sind? Und zeigt sichs bey weiterem Nachdenken nicht augenscheinlich, daß jede Abänderung in denselben entweder eine wahre Unmöglichkeit, oder doch eine fühlbare Verschlimmerung seyn würde? Doch wer, saget es selbst, wer darf sich beym Anblick des Elends, das er selbst und Andre fühlt, über Gott und seine Regierung beschweren, da es unsre Thorheit, unser Leichtsinn, unser Hang zur Unordnung und Ausschweifung ist, was den meisten Jammer auf Erden anrichtet? Können wirs läugnen, wenn wir redlich seyn, und die Wahrheit gestehen wollen, daß wir von jeher überlegter und weiser handeln konnten; daß es in unsrer Gewalt war, tausend Fehler und Sünden zu vermeiden, die uns nachtheilig geworden sind; daß es Gott nicht daran mangeln ließ, uns zu erinnern, zu warnen, und mit Mitteln der Belehrung und Besserung zu umgeben; daß wir uns unstreitig besser befinden, und ein glücklicheres Schicksal geniessen würden, wenn wir den Erinnerungen und Führungen

Got-

Gottes stets gehorcht hätten? Fällt also, es sey wenig oder viel, was wir zu tragen haben, nicht alle Schuld auf uns zurück; hat Gott nicht alles gethan, was bey vernünftigen und freyen Geschöpfen geschehen konnte, uns gegen alles Verderben zu verwahren, und unser Wohl zu bewirken und zu sichern? Und wenn er nun selbst das verschuldete Elend, das die Frucht unsrer bösen Werke ist, zu unsrer Besserung anwendet; wenn er es mit väterlicher Huld in ein Mittel der Rettung und sittlichen Bildung verwandelt; wenn er uns durch dasselbe zu sich zieht, um uns seiner Gnade in Christo theilhaftig zu machen: bleibt uns dann auch nur ein Schein von Recht übrig, uns zu beklagen; müssen wir ihm, nicht selbst wenn wir leiden, mit Beschämung und Rührung die Ehre geben; müssen wir ihm nicht danken, daß er uns züchtigt, damit wir seine Rechte lernen?

Aber dabey soll die Erfahrung, daß uns jeder Blick auf unser Geschlecht so vieles Elend zeigt, auch alle unsre Kräfte zum Widerstande spannen. Denn durch Klugheit, durch Anstrengung, durch männliche Standhaftigkeit läßt es sich mildern, dieses Elend, das habt ihr gesehen; ein grosser Theil desselben läßt sich ganz wegschaffen, und aufheben, wenn wir ihm gehörig entgegenarbeiten; auch hier gelingt der muthigen Thätigkeit oft weit mehr, als man erwartet hatte. Also Verachtung dem Trägen, der beym Anblick des herrschenden Elends die Hände in den Schoos legen, und ein müssiger Zuschauer bleiben will! Spott über den Elenden, der es bey unnützen Klagen bewenden läßt, und blos weibisch jammert!

Schande

Schande über den Feigen, der nichts zu unternehmen wagt, und sich schüchtern zurückzieht! Aber, Segen, und Ehre, und Freude Jedem, der sich ermuntert, wenn ihm das Elend unsers Geschlechts in die Augen fällt; der allen seinen Muth, und alle seine Kräfte sammelt, es zu bekämpfen; der nie aufhört, es zu vermindern, wo er kann, und seinen leidenden Brüdern Erleichterung und Hülfe zu schaffen! Was liesse sich ausrichten, M. B., wie liesse sich das Elend, das wir empfinden, lindern, wie viele Uebel, die uns drücken, würden ganz verschwinden, wie erwünscht und glücklich würde der Zustand unsers Geschlechts werden, wenn alle Mitglieder desselben mit einem Geist und Sinn daran arbeiteten, jedem Unglück vorzubeugen, und jedem Leiden ein Ende zu machen; wenn jeder an seinem Orte, und in seinem Beruf, und nach dem Maas seiner Kräfte zur allgemeinen Erleichterung das Seinige beytrüge; wenn die unermeßlichen Kräfte unsers Geschlechts immer in Bewegung wären, alle Unfälle zu verhüten, oder doch ihre schädlichen Folgen zu hemmen; und daben alles zu brauchen, alles zu benutzen, was Menschenwohl befördern und erhöhen kann. Lasset uns wenigstens an unserm Theile, und in unserm Kreise wirken, was wir können, M. B.; lasset uns, nach dem Beyspiel unsers Herrn, lindern, helfen, segnen, wo wir eine Gelegenheit dazu finden; lasset uns nicht müde werden, Gutes zu thun, und des Uebels auf Erden weniger zu machen; und unsre Arbeit wird nicht vergeblich seyn, es wird besser um uns her werden, man wird sich erleichtert und glücklich in unsrer Nähe fühlen; es wird uns mehr gelingen, als unsre Schüchternheit zu hoffen wagt.

Und

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir uns durch den Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, ermuntern lassen, auf eine gründliche Besserung unsers Herzens nach den Grundsätzen des Evangelii zu denken. Daß sie Mittel der sittlichen Bildung werden können, die Uebel, welche uns drücken; daß es nur auf uns ankommt, sie wirksam für die Uebung und Besserung unsers Geistes zu machen, habt ihr gesehen. Kann etwas nöthiger, kann etwas wichtiger seyn, als das Elend, dem wir hier ausgesezt sind, so zu benutzen? Ist es nicht der erhabenste und heiligste Endzweck, zu dessen Erreichung wir es dann anwenden? Verwandelt es sich dann, wie groß es auch seyn, wie sehr es auch die Natur des Fluchs haben mag, nicht in Heil und Segen für uns? Nur vergesset es nicht, daß hier nicht von der Ablegung einzelner Unarten, von der Vermeidung einzelner Vergehungen, von der Unterlassung einzelner Fehler die Rede seyn kann; glaubet nicht, daß ihr etwas Wichtiges gewonnen habt, wenn ihr euch durch den Anblick des menschlichen Elends zu einem klugen vorsichtigen Benehmen, und zu einer äusserlichen Ehrbarkeit habt bringen lassen. Auf eine gründliche Besserung, auf eine Besserung eures Herzens nach den Grundsätzen des Evangelii müsset ihr denken, wenn euch und Andern geholfen werden soll. Die Folgen unsrer Thorheit, das Werk unsrer ungezähmten selbstsüchtigen Leidenschaften sind die meisten Uebel, die wir empfinden. Das wird euch nie anschaulich und klar genug werden; ihr werdet fortfahren, die Quelle eurer Noth ausser euch zu suchen, und euch für unschuldig zu halten, wenn ihr

ihr nicht zu einer wahren Erkenntniß eures tiefen Verderbens gebracht werdet, wenn ihr nicht jenes lebendige Gefühl eurer Sündhaftigkeit und Strafbarkeit vor Gott erhaltet, welches der Anfang einer wahren christlichen Besserung ist. Man muß überzeugt seyn, man stehe unter der Aufsicht eines gütigen, die Menschen liebenden Gottes, wenn man durch den Anblick des Elends, das auf Erden herrscht, nicht empört werden, wenn man den Muth haben will, an der Minderung desselben zu arbeiten. Diese Ueberzeugung wird nie lebendig in euch werden; ihr werdet mißtrauisch, schüchtern und verzagt bleiben, wenn nicht jener Glaube in euch entsteht, der so unentbehrlich zu einer christlichen Besserung ist, wenn ihr nicht Vertrauen zu Gott durch Christum fassen, und ihn als euern Vater kennen lernet, der um Christi willen Sünde vergiebt, und uns mit seinem Sohne alles schenken will. Entgegenarbeiten muß man endlich dem Elend, dem unser Geschlecht ausgesezt ist; man muß zur Erleichterung und Verminderung dieses Elends alle seine Kräfte aufbieten. Aber auch dieß wird euch nur dann gelingen, wenn ihr euch gründlich und nach den Vorschriften des Evangelii bessert. Dann werden die Hauptquellen aller menschlichen Noth, die bösen Lüste des Herzens, sich verstopfen; dann werdet ihr Kraft empfinden, an der Linderung alles menschlichen Elends durch gemeinnützige Thätigkeit Theil zu nehmen; dann wird euch eine Liebe gegen Gott und gegen die Menschen beseelen, die nicht müde werden wird, Gutes zu wirken, die alles um sich her tröstet und erleichtert, erquicket und segnet, erfreuet und beglücket.

Ist es aber eine solche Besserung, wozu der Anblick des menschlichen Elends euch ermuntert: so

wird

wird er endlich auch die Hoffnung einer bessern Welt und eines glücklichern Zustandes in euch beleben und nähren. Denn bey allem dem Elend, dem wir hier ausgesezt sind, fehlt es nicht an Beweisen einer Liebe, die väterlich gegen uns gesinnt ist, die ganz unläugbar unser Bestes will, die den grossen Endzweck hat, uns selbst durch die Uebel, welche wir fühlen, weiser und besser zu machen, und uns zu einem höhern und glücklichern Daseyn vorzubereiten. Und wie klar wird uns dieß werden, M. B., welch ein lebendiges Gefühl einer Huld, die uns ewig erhalten und segnen will, wird in uns erwachen, wenn wir Vertrauen zu Gott durch Christum fassen, und wirklich anfangen, der Heiligung nachzujagen. Dann verwandeln sich alle Uebel der Erde vor unsern Augen in Mittel einer wohlthätigen Erziehung; dann erblicken wir uns an der Hand eines Vaters, der uns für die Ewigkeit bildet; dann haben wir nicht bloß ein Ende aller irdischen Noth, sondern auch einen Uebergang in einen bessern Zustand vor uns; dann wissen wir, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Möge sich diese Aussicht euch öffnen, M. B., wenn ihr das Elend der Erde empfindet; möge es euch immer anschaulicher werden, daß unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit schaft; möge ein Vorgefühl der bessern Welt, wo Gott abwischen wird alle Thränen von euern Augen, euch erquicken, wenn ihr leidet, euch mächtig stärken und erheben, euch hier schon selig machen; Amen.

---

# XXV.

## Am 15ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Matth. VI. v. 24—34.

Wenn man recht deutlich sehen will, M. Z., wie weit unser Zeitalter von dem Geist und Sinn abgekommen ist, den es nach den Foderungen Jesu, unsers Herrn, haben sollte: so darf man nur einen Blick in das heutige Evangelium werfen. Niemand kann zweyen Herren dienen, ruft Jesus in denselben; ihr könnet nicht Gotte dienen, sezt er hinzu, und dem Mammon. Nach diesen Worten ist es nicht genug, zuweilen an Gott zu denken; man muß seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn richten, und gleichsam immer voll von ihm seyn; es ist nicht genug, von Zeit zu Zeit Handlungen vorzunehmen, die sich auf Gott beziehen, man muß ihm dienen, und alles, was man thut, um seinetwillen verrichten; es ist nicht genug, ihm einen grossen Theil unsrer Verehrung zu widmen; ausschliessend und allein muß er von uns verehrt werden, das ganze Herz muß ihm angehören; es ist, um es kurz zu sagen, nicht genug, zuweilen religiös zu seyn, man muß es immer seyn, und von der Religion unablässig beseelt werden. Wie wenig dieß der Fall bey unserm Zeitalter

seyn,

sey, darf ich euch nicht erst sagen. Immer voll zu seyn von Gott, ist unsern meisten Zeitgenossen etwas völlig Fremdes; man muß froh seyn, wenn sie ihn nur nicht ganz vergessen. Alles in Beziehung auf Gott zu verrichten, das finden unsre meisten Zeitgenossen unnöthig; sie glauben viel gethan zu haben, wenn sie bey ihren Handlungen nur zuweilen an ihn denken. Daß man Gott vollends ganz und ausschliessend dienen müsse, davon scheinen unsre meisten Zeitgenossen nicht einmal einen Begriff zu haben; es ist der Mammon, es sind die Güter und Freuden dieses Lebens, was sie anzieht und beschäftigt, was sie häufig so ganz hinnimmt und ausfüllt, daß für Gott und seine Verehrung weder Zeit noch Kraft übrig bleibt. Hören wir Jesum im Evangelio, so sollte die Religion alles auf Erden wirken, und das ganze Thun der Menschen heiligen; und sehen wir auf unser Zeitalter, so wirkt sie fast nichts, die menschliche Thätigkeit hat ganz andre Triebfedern, man ist sogar darauf bedacht, den Einfluß der Religion immer mehr zu beschränken, und sie von den Angelegenheiten der Menschen zu entfernen.

Ich erlaube mir auf keiner Seite eine Uebertreibung, M. Z.; ich finde weder in den Foderungen Jesu zu viel, noch in dem Verhalten unsrer Zeitgenossen zu wenig. O man muß den, der es für seine Speise erklärte, den Willen seines Vaters zu thun; der nur darum lebte, lehrte, wirkte, duldete, starb, weil er das Werk vollenden wollte, das ihm der Vater gegeben hatte; man muß Jesum gar nicht kennen, muß gar nicht wissen, in welchem hohen Sinn er von sich

scheint, M. Z., daß man seine Liebe und seine Bemühungen zwischen Gott und den Gütern dieses Lebens theilen, und sich beyden zugleich widmen könne. Er schickt den allgemeinen unläugbaren Satz voraus: Niemand kann zweyen Herren dienen. Er fügt einen Beweis bey, der sogleich einleuchtet; entweder, sagt er, er wird einen hassen, und den Andern lieben, oder wird Einem anhangen, und den Andern verachten. Und nun zieht er den Schluß: ihr könnet nicht Gotte dienen und dem Mammon. Stärker, bestimmter, entscheidender läßt sichs unmöglich sagen, daß die wahre Frömmigkeit kein andres herrschendes Bestreben neben sich dulde, daß man Gott entweder ganz und allein lieben müsse, oder ihn gar nicht lieben könne. Aber freylich eine harte Rede scheint dieser Ausspruch Jesu unserm schwachen sinnlichen Herzen zu seyn; es hält ihn für eine Uebertreibung, die alle menschliche Kraft übersteige; es findet nicht die mindeste Schwierigkeit dabey, sich zweyen Herren zu widmen, und den Dienst des Mammons mit dem Dienste Gottes zu vereinigen. Lasset mich beweisen, M. Z., daß wir uns irren, daß wir Jesum und uns selbst nicht verstehen, wenn wir so urtheilen; lasset mich zeigen in welchem Sinne das Bestreben, Gotte zu dienen, ungetheilt seyn könne und müsse.

Doch der Ausdruck, Gotte dienen, den der Herr im Evangelio braucht, und den ich hier beybehalten habe, kann leicht mißverstanden werden, und ist auch häufig mißverstanden worden; ihn muß ich also vor allen Dingen genauer

er-

erklären. Denn dann wird es euch in die Augen fallen, daß dieser Dienst Gottes nicht nur ungetheilt seyn könne, sondern es auch seyn müsse.

Dienen im eigentlichen Sinne können wir Gotte gar nicht, M. Z.; es ist schlechterdings nicht in unsrer Macht, ihm etwas zu leisten, das er nicht entbehren könnte. Sein wird nicht von Menschenhänden gepflegt, sagt der Apostel sehr treffend, als der Jemands bedürfte, so er selber Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Wenn also Jesus im Evangelio gleichwohl von einem Dienste Gottes redet, und uns diesen Dienst zur Pflicht macht: so kann dieß nicht anders, als auf eine Gottes würdige, und unserm Verhältniß gegen ihn gemässe Art verstanden werden. Nützlich könten wir dem Unendlichen und Allmächtigen freylich nicht werden; können ihm nichts geben, was er nicht schon hätte; können ihm nichts erzeigen, was seine Seligkeit erhöhte. Aber unsre ganze Verehrung können wir ihm widmen, und unsre ganze Liebe auf ihn lenken, weil es im Himmel und auf Erden nichts giebt, was unsrer Verehrung und Liebe würdiger wäre; wir können den Entschluß fassen, mit unvermindertem Eifer zu thun, was er gebietet, und seine heiligen Endzwecke zu den unsrigen zu machen, weil die Absichten, die er befördert wissen will, uns auch von unsrer Vernunft als die wichtigsten vorgeschrieben werden. Daß Jesus dieß, und nichts anders, meint, wenn er einen Dienst Gottes fodert, sehet ihr aus dem Zusammenhang in unserm Evangelio. Denn heißt, einem Herrn dienen, nach der eignen Erklärung

Bedürfnisse desselben in der Erhebung zu Gott, und in der unablässigen Beschäftigung mit ihm nur allzuoft unterbrochen fühlten. Ihr sehet ohne mein Erinnern, M. Z., das Vorurtheil, als ob man Gott in eigentlichem Sinne dienen könne, als ob er eifersüchtig darüber werde, wenn man etwas andres, als ihn allein, denke, und nicht unaufhörlich seine Ehrfurcht gegen ihn zu erkennen gebe; dieses vorhin schon gerügte Vorurtheil war es, was tausend redliche gutgemeinte Christen zu dieser Art der Frömmigkeit verleitete. Aber hat Gott, überleget es selbst, ein solches Bestreben, ihm ungetheilt zu dienen, uns nicht selbst unmöglich gemacht? Würde er uns einen Körper mit so vielen dringenden Bedürfnissen gegeben, würde er unsre Sinne für die Eindrücke der Aussenwelt geöffnet, würde er eine Schöpfung von unermeßlichem Umfang, und mit wundervollen unsere Aufmerksamkeit fesselnden Gegenständen angefüllt, vor uns aufgestellt, würde er uns unzählige Geschäfte in derselben angewiesen, und die Fähigkeiten unsrer Natur von allen Seiten her zur Thätigkeit gereizt haben, wenn er gewollt hätte, daß wir nichts als ihn denken, daß wir uns von allem, was da ist, abkehren, und ein müssiges beschauliches Leben führen sollten? Und ist es denen, die Gotte so dienen wollten, jemals gelungen, alles Andre zu vergessen, und nur im Anschauen Gottes zu leben? Sind sie, auch bey den äussersten Anstrengungen, nicht unaufhörlich zurückgesunken, und von der Macht ihrer Sinne und Neigungen ergriffen worden? Ist nicht alles, worauf sie fielen, sich gleichsam zu entkörpern, und von der ganzen Natur loszureissen, um sich in den Schoos Gottes zu versenken, vergeb-

lich

sich und ohne Nutzen gewesen? Nein, M. B., in diesem Sinne kann und soll unser Bestreben, Gotte zu dienen, nicht ungetheilt seyn. Sehet nur auf Jesum selber. Er floh nicht aus der menschlichen Gesellschaft, um seinem Vater zu dienen; er verschloß seine Sinne nicht gegen äußre Eindrücke, um unzerstreut an Gott zu denken; er brachte seine Zeit nicht mit endlosen Gebeten und Uebungen der Andacht zu. Eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eine Verehrung Gottes durch reine Gesinnungen und pflichtmässige Thätigkeit, foderte und bewies er; daher war es seine Speise, den Willen des zu thun, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; daher wurde er nicht müde, alles um sich her zu segnen und zu beglücken. Der ungetheilte Dienst Gottes kann und soll nicht darin bestehen, daß man sich nur mit Gott beschäftige, und unaufhörlichen Uebungen der Andacht obliege.

Eben so wenig kann er eine Gleichgültigkeit gegen alles Irdische seyn, wo man den Angelegenheiten, Gütern und Freuden dieses Lebens gar keinen Werth beylegt. Denn bemerket wohl, wovon der Herr im Evangelio redet. Er sagt nicht, Niemand kann zwey Herren gebührend schätzen, und jedem nach dem Maas seiner Vorzüge Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn warum sollte dieß nicht möglich seyn; verfährt der, der richtig sieht, und vernünftig urtheilt, nicht täglich so? Aber das läugnet Jesus, daß man zwey Herren haben, daß man zweyen zugleich alle seine Kräfte und Dienste widmen, daß man Jedem

dem ganz und ausschliessend angehören könnte. Und wie unmöglich dieß sey, fällt in die Augen. Aber nun läßt sich auch die Anwendung leicht machen. Wollten wir die Angelegenheiten, Güter und Freuden der Erde allein und über alles schätzen, wollten wir, wie der Habsüchtige, der Ehrgeitzige, und der Wollüstling thut, nur für sie leben, und ihnen alle unsre Bemühungen widmen: so wäre der Mammon unser Herr, so dienten wir ihm, so wäre es, selbst wenn wir wollten, nicht möglich, zugleich und mit ungetheiltem Herzen Gott zu ehren. Setzet dagegen, daß sich Jemand den Dienst Gottes wählt, daß er sichs zum Hauptgeschäfte macht, den Willen Gottes zu thun, und die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern: wird der fühllos gegen alles, was nicht Gott ist, gegen alle Geschöpfe Gottes werden dürfen? Würde er, wenn er nichts von allem, was Gott hervorgebracht und veranstaltet hat, schätzen, und mit Liebe betrachten wollte, nicht der Vernunft und der Wahrheit entgegenhandeln; würde er nicht einen ganz andern Sinn verrathen, als er nach dem Beyspiel Gottes, der sich aller seiner Werke erbarmt, der selbst die Vögel unter dem Himmel nährt, und die Blumen auf dem Felde kleidet, haben soll? Und kann man Gott nur dienen, wenn man seinen Willen thut, und seine Endzwecke befördert, wo ist der Wirkungskreis, in welchem dieß geschehen soll? Da, wo ihr lebet, M. Z., auf dem Platz, an welchen euch euer Beruf fesselt, unter den Menschen, die euch umgeben, in der Gesellschaft, deren Mitglieder ihr seyd, da ist er euch angewiesen, dieser Wirkungskreis, da sollet ihr für die Absichten Gottes thätig seyn und arbeiten,

ten, da sollet ihr walten, bessern, segnen, wie Er. Würdet ihr dieß können, wenn euch alle irdischen Angelegenheiten nichts wären, wenn eure Mitgeschöpfe, wenn alle Güter und Freuden der Erde keinen Werth für euch hätten? Muß euch, wenn ihr Gott mit ungetheiltem Herzen dienet, nicht alles theuer seyn, was von ihm herrührt, was euch an ihn erinnert, was er selbst schätzt und liebt? Müsset ihr ihn also nicht in seinen Geschöpfen ehren, und sie genau nach dem Werthe behandeln, den er ihnen beygelegt hat? Denket auch hier an den Herrn! Ihr sehet aus dem Evangelio, wie offen sein Sinn für alles war, was die Schöpfung Gottes enthält; wie er die Macht und Huld des Vaters selbst in dem Gras auf dem Felde und in der bunten Pracht der Blumen erblickte; wie er mit seinem theilnehmenden wohlwollenden Herzen alles umfaßte, was da war. War es nicht seine Geschäftigkeit in diesem Reiche seines Vaters, war es nicht sein Lehren, Leben und Wirken unter den Menschen, war es nicht der Eifer, mit welchem er umherzog und wohlthat, mit welchem er suchte und selig machte, was verloren war, was er den Dienst seines Vaters nannte, wodurch er das Werk desselben betrieb. Keine Fühllosigkeit gegen alles Irdische, kein mürrisches Verschmähen sinnlicher Gegenstände, keine menschenfeindliche Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten und das Schicksal unsers Geschlechts fodert also der ungetheilte Dienst Gottes, M. Z., eben darum, weil es Gott ergeben ist, soll unser Herz theilnehmend und warm für alles schlagen, was er hervorgebracht hat; eine gerechte, verhältnißmässige Schätzung der Geschöpfe Gottes und ihrer Angelegenheiten,

ist

ist seiner ungetheilten Verehrung so wenig zuwider, daß diese ohne jene Schätzung nicht einmal möglich ist.

Und nun ist es klar, das Bestreben, Gotte zu dienen, ist ungetheilt, wenn die Erfüllung seines Willens und die Erreichung seiner Endzwecke, unser wahres, höchstes, und herrschendes Bemühen ist. Auf den Sinn, der uns beseelt, auf die Richtung unsers Willens, und auf den Eifer, mit welchem wir wirken, kommt nämlich hier alles an. Wollen wir also Gott mit ungetheiltem Herzen dienen, so muß es unser redlicher ungeheuchelter Entschluß seyn, daß der Wille Gottes durch uns geschehe; wir müssen es uns dann lebendig bewußt seyn, daß wir dieß ohne allen Vorbehalt, und mit dem größten Ernste wollen; es muß keinen Fall geben, wo wir vorsätzlich eine Ausnahme machten, oder uns und Andre durch eine fromme Miene täuschten. Dieser redliche Entschluß, für Gott und seine Endzwecke zu leben, muß zugleich unser höchstes Bemühen seyn; wir müssen ihm alles, was wir sonst wollen und unternehmen, nachsetzen und unterordnen. Wie mannichfaltig und verwickelt also auch unsre anderweitigen Absichten und Geschäfte seyn mögen: dienen wir Gott ungetheilt, so geht das Bestreben, seinen Willen zu thun, allen andern vor; so bringen wir alles Uebrige in einen Zusammenhang mit jenem Bestreben; so verwandeln wir unsre innre und äußre Thätigkeit in Gehorsam gegen Gott, in ein Befördern seiner Endzwecke. Denn auch herrschend muß dieses Bemühen seyn, wenn wir Gotte mit ungetheiltem Herzen dienen wollen.

Dann

Dann handeln wir nicht zuweilen, etwa nur in günstigen Augenblicken, und wenn wir gerade eine fromme Stimmung haben, mit Rücksicht auf Gott; nein, wir stehen ihm immer zu Gebote; es ist ein für alle Male bey uns entschieden, zu thun, was ihm gefällt; es beseelt uns für das Gute, das er will, ein Eifer, der nie müde wird, der jedes andre Bestreben verdrängt, und mit immer gleicher Standhaftigkeit und Wärme wirkt. Daß es möglich sey, so zu handeln, daß das Bestreben, Gott zu dienen, in diesem Sinn ungetheilt seyn könne, wer darf daran zweifeln? Dem Mammon dient man ja unaufhörlich so. Sehet hin, wohin ihr wollet, ihr treffet Menschen an, deren wahres, höchstes und herrschendes Bestreben es ist, reich zu werden und Schätze zu sammeln, sich auszuzeichnen und emporzuschwingen, Vergnügen zu suchen und sich jeden Genuß zu verschaffen; die von ihrer Habsucht, von ihrem Ehrgeiz, von ihrer Sinnlichkeit ganz beseelt und unablässig getrieben werden. Soll das, was für den Mammon täglich geschieht, für Gott nicht geschehen können? Dürfen wir vorgeben, es werde etwas Unmögliches von uns verlangt, wenn Gott für sich nur das fordert, was wir den Gütern der Erde ganz unläugbar leisten? Und ist es nicht noch weit klärer, daß wir Gott so dienen sollen? Schreibt uns unsre Vernunft, sobald wir ihre Aussprüche hören, andre Endzwecke vor, als die heiligen Endzwecke Gottes? Treibt uns unser Gewissen, wenn wir uns gegen seine Stimme nicht vorsätzlich verhärten, nicht unaufhörlich an, uns ihnen zu widmen? Ist es nicht klar, daß wir auch unsern wahren Vortheil nicht besser befördern, daß wir für unsre Würde, Bildung und

Zufriedenheit unmöglich besser sorgen können, als so? Sehen wirs endlich nicht an dem Beyspiel aller derer, die Gott mit ungetheiltem Herzen dienten, die am ersten nach seinem Reiche, und nach seiner Gerechtigkeit trachteten, daß ihnen alles Andre zufiel, daß sie die ehrwürdigsten, die besten, die glücklichsten unter allen Menschen auf Erden waren?

Aber freylich, ist unser Bestreben, Gott zu dienen, nur dann ungetheilt, wenn es unser wahres, höchstes und herrschendes Bemühen ist: so müssen wir nothwendig alle andre Endzwecke und Bestrebungen auf Gott beziehen. Es kann nicht fehlen, wer wir auch seyn, in welchen Umständen wir uns auch befinden mögen: wir haben tausend Dinge zu betreiben, welche blos die Angelegenheiten dieses Lebens betreffen; unser Beruf und Stand nöthigt uns zu Geschäften, die mit der Religion in keiner unmittelbaren Verbindung stehen; wir müssen Bedürfnisse befriedigen, müssen uns Genüsse verschaffen, die zur Erhaltung und zum Wohlseyn unsers Körpers nöthig sind. Fürchtet nicht, dieß werde uns zerstreuen, werde uns von dem Dienste Gottes abführen, werde uns in den Dienst des Mammons verwickeln. Ist es unser Ernst, Gott ungetheilt zu dienen: so lassen sich alle diese Dinge auf ihn beziehen; so läßt sich ihre Besorgung in einen wahren Dienst Gottes verwandeln; so dürfen wir die Gesinnung, seinen Willen zu thun, nur überall mit hinnehmen, dürfen uns nur bestreben, mit steter Hinsicht auf ihn zu handeln, und wir bleiben ihm auch im Gedräng unsrer Geschäfte, auch im Geräusch unsrer Vergnügungen, ergeben und

treu,

treu, und ungetheilt gewidmet. Du sollst alles verrichten, was dein Beruf dir auflegt, sollst in deinem Amt, in deinem Dienst, in deinem Hauswesen, für deine Familie, für alle, denen du verpflichtet bist, unermüdet geschäftig seyn; nur sey es im Glauben an Gott, und aus herzlicher Liebe zu ihm; nur betrachte alles als seinen Auftrag und Willen an dich, und du dienest ihm ungetheilt; auch hier ist es dann nur Er, den du meinest, und auf den du siehst. Du darfst dir allerdings eigne Absichten vorsetzen, darfst Plane entwerfen, welche die Angelegenheiten dieses Lebens, welche dein Wohl und das Wohl der Deinigen betreffen, darfst alles aufbieten, was in deiner Macht ist, deine Endzwecke zu erreichen. Nur vergiß es nicht, sie so einzurichten, daß sie mit dem Willen Gottes übereinstimmen; nur arbeite so daran, daß du Gott gefallen, und ein gutes Gewissen bewahren kannst; nur bestrebe dich, durch alles, was du thust, christliche Weisheit, und wahre Tugend, und ächtes Menschenwohl zu befördern; und du bleibst auch da im Dienste Gottes, dein Herz schlägt ungetheilt für ihn und seine Sache. Auch die Freuden der Erde darfst du geniessen, darfst von den Gütern, womit Gott die Natur angefüllt, und von dem Ueberfluß, womit er dich umgeben hat, einen fröhlichen Gebrauch machen: nur geniesse mit dankbarer Rührung, nur mässige dich durch das Andenken an Gott und an seinen Willen, nur stärke dich durch diesen Genuß zu neuen Anstrengungen in seinem Dienste, und dein Eifer, ihn zu ehren, bleibt auch in der Freude ungetheilt, du erfüllest die Foderung des Apostels: ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes

Ehre. Ja, M. B., Zusammenhang und Uebereinstimmung gewinnen alle unsre Bestrebungen, wenn wir Gott mit ungetheiltem Herzen dienen; alles, was wir wollen, suchen und verrichten, knüpft sich dann an den grossen Entschluß, überall den Willen Gottes zu thun; dann herrscht ein und eben derselbe fromme Sinn in uns, wir mögen in der Kirche oder in unserm Hause seyn, wir mögen arbeiten oder ruhen, wir mögen Uebungen der Andacht vornehmen, oder die Freude dieses Lebens geniessen; es ist Gott, dem wir dienen, es ist der Herr, dem wir zu allem Wohlgefallen wandeln.

Und damit nichts übrig bleibe, was unser Herz von Gott abwendig mache: so müssen wir kindliches Vertrauen auf ihn mit unsrer ganzen Thätigkeit verknüpfen. Ihr sehet, Jesus bietet im Evangelio alles auf, dieses Vertrauen zu wecken und zu stärken. Daher ist es das rührende, Muth und Freudigkeit einflössende Bild des Vaters, mit welchem er Gott bezeichnet; daher erinnert er uns, daß wir schon durch die Vorzüge unsrer vernünftigen Natur mehr sind, als die übrigen Geschöpfe des Erdbodens, und darum desto gewisser auf die Huld und Fürsorge Gottes rechnen dürfen; daher läßt er uns bemerken, wie vertraulich und kindlich wir insonderheit um seinetwillen, und als Bürger des von ihm errichteten Reiches Gottes, alles von Gott erwarten dürfen, was uns nöthig und nützlich ist; nach solchem allen, ruft er, trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dieß alles bedürfet. Und in der That, er dringt nicht umsonst darauf,

es müsse ein unbegränztes, sorgenfreyes, wahrhaft kindliches Vertrauen auf Gott in uns herrschen, wenn wir ihm ungetheilt dienen wollen. Ganz ergeben ist ihm unser Herz noch nicht, so lang es mißtrauisch und verzagt ist; so lang es fürchtet, er werde es uns an Nahrung und Kleidung mangeln lassen; so lang es mit banger Unruhe für den andern Morgen sorgt, und einen Theil seiner Bestrebungen den Gütern der Erde, als unentbehrlichen Stützen seiner Wohlfahrt, widmet. Wirklich ungetheilt ist nur ein frölicher Dienst Gottes; gern, und aus Liebe, und mit einem Zutrauen, das durch nichts weiter wankend gemacht wird, müssen wir seinen Willen erfüllen; es muß nichts weiter in unsrer Seele seyn, das uns von ihm zurückzöge, das uns hinderte, nur Gutes und Segen von ihm zu erwarten. *Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen*, ruft daher der Apostel, *daß ihr euch abermal fürchten müßtet: sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir ruffen: Abba, lieber Vater.* Eben daher verträgt sich auch keine ängstliche Sorge für das Irdische mit dem ungetheilten Dienste Gottes. Leben wir ihm ganz, ist es unser wahres, höchstes und herrschendes Bestreben, seine heiligen Endzwecke zu befördern: haben wir dann nicht wichtigere Dinge zu thun, als bangen Sorgen nachzuhängen; ist es dessen, der mit Gott und in seiner heiligen Gemeinschaft wirkt, nicht unwürdig, mit ängstlicher Kleinmüthigkeit zu ruffen: *was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden*; darf er nicht mit freudiger Zuversicht darauf rechnen, wenn er am ersten nach

dem

dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachte, so werde ihm solches alles zufallen? Es ist ein sichres Merkmal, daß wir noch zweyen Herren dienen wollen, daß wir zwischen Gott und dem Mammon noch unentschieden hin und wieder schwanken, wenn es uns an freudigem Vertrauen auf Gott fehlt, wenn uns ängstliche Sorgen einmal über das andre in der Erfüllung unsrer Pflichten stören. Je mehr euch diese allein beschäftigt, je mehr es ein für alle Male bey euch entschieden ist, bey einem redlichen Bestreben, den Willen Gottes zu thun, könne es euch an dem, was zur Erhaltung des irdischen Lebens gehört, unmöglich fehlen: desto eifriger wird euer Herz an Gott hängen, desto weniger werdet ihr auf etwas andres denken, als wie ihr ihm gefallen wollet; desto aufrichtiger und ungetheilter wird der Dienst seyn, den ihr ihm leistet.

Damit er aber durch nichts weiter gestört werde, dieser Dienst: so lasset uns endlich mit einer immer aufwärts gerichteten Hoffnung wirken. Hängen wir auf irgend eine Art noch an der Erde, M. B., ist es uns noch nicht fühlbar geworden, daß wir mehr sind, als alles, was die sichtbare Welt uns zeigt, und daß kein Gut der Erde die Wünsche unsers Geistes befriedigen, und ihn gleichsam ausfüllen kann: so ist unsre Richtung auf Gott noch unvollkommen, so machen wir immer wieder Versuche, durch den Dienst des Mammons etwas zu gewinnen, und ihn mit dem Dienste Gottes zu vereinigen. Was kann euch aber weiter stören in dem Dienste Gottes, was kann eure Wirksamkeit für die erhabnen, heiligen Endzwecke desselben wei-

ter

ter unterbrechen, wenn eure ganze Hoffnung aufwärts gerichtet ist; wenn ihr als die Bürger eines höhern Reiches die Befriedigung eurer Wünsche in einer bessern Welt erwartet, und für eure Thätigkeit, für euer Emporstreben zu jeder Art der Vollkommenheit die unermeßlichen Räume einer ganzen Ewigkeit vor euch habt? Zu unbedeutend und zu klein sind euch dann die Güter und Angelegenheiten der Erde, als daß ihr eure Wünsche und Hoffnungen an sie knüpfen, und euch an sie hängen solltet; blos daran ist euch dann gelegen, euch durch Treue im Kleinen zu etwas Größrem vorzubereiten, und durch pünktlichen Gehorsam gegen das, was Gott euch hier aufgetragen hat, zu wichtigern Verrichtungen in seinem Reiche, zu den Angelegenheiten und Geschäften des Himmels fähig zu werden. Wohl euch, M. B., wenn euer Blick immer aufwärts gerichtet ist; wenn ihr es nie vergesset, daß ihr für die Ewigkeit und für den Himmel geschaffen seyd; wenn sich alle eure Hoffnungen und Wünsche in dem Bestreben vereinigen, vollkommen zu werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Dann werdet ihr ungetheilt und ganz nur ihm leben; werdet schon auf Erden sein heiliges Bild an euch tragen, und ihm einst gleich seyn; denn ihr werdet ihn sehen, wie er ist; Amen.

---

XXVI. Am

so oft verkennen, daß wir auf allen Seiten mit Ursachen der Zerstörung umringt sind, die auf uns einwirken; daß unser Körper den Keim seiner Auflösung schon in sich hat, und daß sich dieser Keim schneller und fürchterlicher entwickeln kann, als wir denken; daß wir in den Vorhöfen des Todes entschlummern, so oft wir uns den Erquickungen des Schlafs überlassen. Und so ist es denn unläugbar, Bilder des Lebens und des Todes umschweben uns in einer wunderbaren Mischung; wir können unsre Augen nicht öffnen, ohne bald die Zeichen dieser Zustände, bald ihren Kampf gewahr zu werden; und wir können es uns unmöglich verbergen, wir sind selbst verwickelt in diesen Kampf, und werden über kurz oder lang unterliegen, wie alles, was vor uns gelebt hat.

Christen bleiben bey solchen Erscheinungen nicht gedankenlos stehen, M. Z.; sie werden sich ihrer Grundsätze, ihrer Pflichten, ihrer Hoffnungen dabey bewußt, und suchen sie auf eine heilsame Art anzuwenden.

Und wirklich, wenn eine solche Anwendung irgendwo Statt finden kann, so ist es hier. Die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, soll nämlich, wenn wir sie mit dem Sinne wahrer Christen betrachten, zuerst unsern Glauben üben. An einen Schöpfer und Herrn der Welt, der sich aller seiner Werke erbarmt; an einen Vater der Menschen, der unser Geschlecht liebt, und zum Wohl desselben ganz eigne Anstalten getroffen hat; an einen Retter vom Tode, der uns ewiges Leben geben, und uns aus dem Reiche der Vergänglichkeit in eine Welt versetzen soll, wo kein Tod

mehr

keit ist, worauf alles in ihr abzweckt, das lassen wir gewöhnlich unbemerkt. Nicht weniger angezogen fühlen wir uns durch das seltsame, immer wechselnde Schauspiel, das uns die Menschenwelt darbietet; wir werden nicht müde, von allem Kenntniß zu nehmen, was sich da zuträgt, und uns mit unsern Betrachtungen und Urtheilen darüber auszubreiten. Allein obgleich die immerwährenden Beziehungen auf unsre eigne Besserung hier noch weit näher und fühlbarer sind, als bey dem Anblicke der Natur; ihr wisset es selbst, wie wenig wir sie wahrnehmen diese Beziehungen; wie wenig die Winke und Belehrungen, die Warnungen und Ermunterungen, die sich uns von allen Seiten her aufdringen, bey uns auszurichten pflegen.

Aber soll es denn umsonst seyn, daß uns Gott einen Wohnplatz angewiesen hat, der ein ehrwürdiger Tempel seiner Herrlichkeit ist; wo uns tausend mächtige Stimmen sein heiliges Gesetz verkündigen; wo uns von den Tugenden, die wir üben, und von den Vorzügen, die wir erstreben sollen, tausend bedeutungsvolle Bilder umschweben; wo uns alles an die Würde erinnert, die wir als denkende, freye, selbstständige Wesen zu behaupten haben; wo alles Hoffnungen in uns weckt, die über alles Sichtbare hinausreichen, und sich zu einer höhern Welt erheben; wo uns aus allem, was sich uns darstellt, die Gegenwart und der Einfluß, die Weisheit und die Allgewalt, der Ernst und die Huld, die Gerechtigkeit und Gnade dessen entgegenstrahlet, der sich aller seiner Werke erbarmt, und in dem wir leben, weben und sind?

Wisset

Wisset ihr nicht, wie der Herr alles ansah; was sich unsern Sinnen zeigt; was er in jedem Vogel unter dem Himmel, und in jeder Blume des Feldes erblickte; wie ihm alles, was da ist, Versinnlichung von etwas Unsichtbaren, Erinnerung an etwas Göttliches war; wie ein höherer Geist, so bald er sprach, die ganze Natur beseelte, und sie in eine Zeugin für Wahrheit und Recht, in eine Lehrerin von Tugend und Frömmigkeit, in eine Verkündigerin ihres allmächtigen Schöpfers, unsers Vaters im Himmel, verwandelte? So lange sie dieß nicht auch uns ist, M. Br., so lange wir sie vor Augen haben können, ohne von ihr belehrt, gewarnt, ermuntert, getröstet, zum Unsichtbaren und zu Gott erhoben zu werden: haben wir den Sinn Jesu noch nicht, und sind noch weit entfernt, unter allen Umständen mit ihm sagen zu können: der Vater läßt mich nicht allein.

Es sey mir vergönnt, euch heute an einem Beyspiele zu zeigen, M. Br., wie viel wir zu denken und zu überlegen hätten, wie viel wir für die Besserung und Ermunterung unsers Geistes und Herzens gewinnen könnten, wenn wir die Natur, die uns umgiebt, wenn wir die Welt, in der wir leben, im Sinne Jesu zu betrachten, wenn wir so, wie Er, alles auf etwas Höheres zu beziehen, und in eine Nahrung für Tugend und Frömmigkeit zu verwandeln wüßten. Die Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählt, zeigt uns Tod und Leben so nahe neben einander, und in einem so wunderbaren Wechsel, daß man sich nicht enthalten kann, mit Nachdenken dabey zu verweilen. Aber wären wir aufmerksamer,

wir

wir fänden dieses Aneinandergränzen des Lebens und des Todes, diesen Wechsel beyder Zustände überall; in einer Mischung, die sich unaufhörlich erneuert, dringen uns die Bilder des Lebens und des Todes von allen Seiten her in die Seele; nur unsre Augen dürfen wir öffnen, um dahinwelkende und aufblühende, um niedersinkende und emporstrebende, um vergehende und entstehende Geschöpfe neben einander zu sehen. Welch ein Anblick für den ernsthaften, theilnehmenden Menschen! Welch ein Schauspiel für das hinfällige Geschöpf, das mit jedem Augenblicke fürchten muß, in diesen Wechsel des Lebens und des Todes selbst verwickelt zu werden! Aber auch welche Einrichtung für den Christen, der an einen Herrn glaubt, welcher dem Tode die Macht genommen, welcher Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, welcher sich zu einer Herrlichkeit emporgeschwungen hat, wo der Tod, als der lezte Feind, ihm unter die Füsse gelegt werden soll! Lasset uns verweilen, M. Br., bey einem so lehrreichen, so wichtigen, so rührenden Gegenstand, und den Geber des Lebens um Beystand und Segen anflehen in stiller Andacht.

Evangel. Luc. VII. v. 11—17.

Lauter Bilder des Todes zeigten sich Jesu und seinen Gefährten, M. Z., als sie sich dem Thore des Städtchens Nain näherten. Man trug einen Todten heraus, sagt der Evangelist; wirklich zugegen war also eins jener unzähligen Opfer, welche dem Tode täglich auf Erden fallen. Dieser Todte war der einzige Sohn einer Wittwe, mithin die lezte Stütze einer

ner Unglücklichen, der der Tod nun alles geraubt hatte, was ihr auf Erden das Theuerste gewesen war. Und viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr, sezt der Evangelist hinzu; ein trauriger, allgemeines Bedauern erregender Todesfall hatte sich also hier zugetragen; der Tod erschien hier mit allen den Umständen, welche die Herzen der Zurückbleibenden mit Wehmuth und Schmerzen erfüllen. Aber wie unerwartet verwandelte sich dieser ganze traurige Aufzug! Wie schnell verschwanden die Bilder des Todes vor einem neuen im Sarge sich entwickelnden Leben; wie mächtig wirkte dieser Wechsel auf die Seelen aller, die zugegen waren; es kam sie alle eine Furcht an, sagt der Evangelist, und preiseten Gott, und sprachen: es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden und hat sein Volk heimgesucht.

Rechnet ab, M. Z., daß der schnelle Wechsel des Lebens und des Todes hier das Werk eines Wunders war: die Sache selbst haben auch wir unaufhörlich vor Augen; die ganze Natur ist voll von solchen entgegengesezten Veränderungen; wir dürfen uns in ihr, und unter unserm Geschlechte nur umsehen, um überall ein stetes Werden und Vergehen, ein unablässiges Aufleben und Dahinsterben gewahr zu werden. O es ist in mehr als einer Hinsicht nöthig, daß wir diese merkwürdige Erscheinung schärfer ins Auge fassen, und mit ernsthaftem Nachdenken dabey verweilen. Die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, soll also dießmal der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Lasset

uns

uns vor allen Dingen unsre Aufmerksamkeit auf diese Mischung richten, und sie genauer kennen lernen. Hernach wollen wir überlegen, wozu wir sie als Christen anwenden sollen.

Immer zugleich, in einem seltsamen, oft höchst unerwarteten Wechsel zeigen sich uns, wohin wir nur blicken, die Merkmale, die Spuren, die Wirkungen und Folgen des Lebens und des Todes; dieß will ich im Allgemeinen sagen, wenn ich von einer Mischung rede, mit welcher sich die Bilder dieser beyden Zustände uns überall aufdringen. Nur sammeln dürfen wir uns, M. Z., dürfen uns dessen, was täglich vor unsern Augen geschieht, nur deutlicher bewußt werden, um diese Bemerkung wahr zu finden. Wir sehen nämlich, damit ich mich kurz darüber ausdrücke, Leben und Tod überall angezeigt; sehen sie überall mit einander kämpfen und wechseln; und fühlen uns selbst täglich in diesen Kampf und Wechsel verwickelt. Lasset mich zur Erläuterung dieser Punkte nur das Nöthigste sammeln.

Ueberall angezeigt sehen wir Leben und Tod; wir können unsre Augen nicht öffnen, ohne Merkmale erwachender und wirksamer, oder sterbender und verschwindender Kräfte, ohne Vorbereitungen und Anfänge eines erst werdenden, oder Spuren und Denkmale eines bereits geendigten Lebens gewahr zu werden. Blicket in der Natur hin, wohin ihr wollet: sie ist überall geschäftig, zu schaffen und zu bilden; ihr findet

in

in ihrem ganzen Gebiete keinen Ort, den sie nicht zur Erzeugung, gleichsam zur Wiege fühlender Geschöpfe bestimmt hätte; es ist Leben, was sie auf der Oberfläche der Erde, was sie in den Tiefen des Wassers, was sie in den Räumen der Luft verbreitet; unermeßlich sind die Schätze und Vorräthe beseelter Keime, die sie in tausend Gestalten und Hüllen überall ausstreuet und pflegt, entwickelt und nährt; und bewaffnet ihr euer Auge, beobachtet ihr ihre Haushaltung im Kleinen: so werdet ihr selbst da noch Spuren des Lebens finden, wo sich der Stoff ihrer Schöpfungen in Nichts zu verlieren scheint. Aber in diesem grossen, unübersehlichen Reiche des Fühlens und Lebens, wo sich alles regt und äussert, wo sich alles freut und geniesst, welche Merkmale des Todes und des Untergangs, M. Br.! Es ist ja häuffig der schreckliche Schoos der Verwesung selber, aus welchem neues Leben hervorgeht; es ist das Merkmal einer schnellen hinreissenden Vergänglichkeit, womit ganze Geschlechter von Thieren unverkennbar bezeichnet sind; ihr sehet Millionen kleiner fröhlicher Geschöpfe im erquickenden Strahle der Sonne spielen, die mit dem Schauer der Nacht schon wieder in ihr Nichts zurücksinken; und wo ist in der ganzen thierischen Schöpfung auch nur Ein lebendes Wesen, das nicht bald mehr, bald weniger kränkelte, das nicht einen Keim der Zerstörung in seinem Busen trüge, dessen allmähliges Ermatten, dessen Hinsinken zum Tode nicht nach und nach sichtbar würde? Denn wie wenig, ach wie wenig ist unser eignes Geschlecht von diesem Gesetz des Werdens und Vergehens, des Auflebens und Absterbens ausgenommen. Ihr findet neben aufblühenden Kindern

mit möglichen Eifer zu thun, das ist unsre Pflicht, M. B., wenn wir Bekenner und Nachfolger Jesu seyn wollen; dazu muß die Mischung uns ermuntern, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes uns überall aufdringen. Und dürfen wir säumen, so zu handeln? Ist es nicht ganz ungewiß, wie lange wir noch auf diesem Kampfplatze des Lebens und des Todes verweilen können? Müssen wir also, wenn uns daran gelegen ist, unserm Herrn ähnlich, und reich an guten Werken zu werden, nicht alle unsre Kräfte aufbieten, und wirken, weil es Tag ist? Müssen wir dieß nicht um so williger, eifriger und nachdrücklicher thun, je grösser die Zahl der Hülfsbedürftigen um uns her ist, je mehr wir überall Jemand finden können, der unsre Theilnehmung, unsre Handreichung, unsre Belehrung, unsre Ermunterung nöthig hat, den wir entweder für das Leben stärken und leiten, oder im Tode trösten und erquicken können? Welch ein freundlicher Aufenthalt wird dieser sonst so schauervolle Kampfplatz des Lebens und des Todes für uns werden, M. B., wenn wir ihn in einen Wirkungskreis der Liebe und des Wohlwollens verwandeln, wenn wir uns überall als Beschützer und Freunde des Lebens beweisen, wenn uns die, welche vor uns scheiden, mit dankbarer Rührung verlassen; wenn wir hoffen dürfen, dazu beygetragen zu haben, daß der Tod unsern Brüdern leichter, und der Führer zu einem bessern Daseyn wurde.

Denn dieß ist eben das lezte, wozu wir die Mischung, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes uns überall aufdringen, anwenden

Kräfte behaupten; denn es ist der Tod, der in tausendfachen Gestalten, und durch Veränderungen und Uebel aller Art alles Lebende anfeindet und gleichsam bekriegt. Zwar es fehlt nicht, nein, es fehlt nicht an Geschöpfen, die alle Beschwerlichkeiten der Witterung ertragen, die alle Noth des Mangels erdulden, die allen Angriffen der Krankheit und schrecklicher Unfälle trotzen, die aus den größten Gefahren und Leiden kraftvoller und stärker, gleichsam verjüngt und erneuert hervorgehen; es sind schöne, oft ganz unerwartete, oft an das Wunderbare gränzende Siege des Lebens über den Tod, die in allen Theilen der beseelten Schöpfung und auf allen Stuffen derselben gefeyert werden. Aber müssen nicht selbst die muthigsten und kraftvollsten Kämpfer zulezt doch unterliegen? Ist der Tod nicht mit allem bewaffnet, was die Natur Mächtiges, Wirksames und Ueberwältigendes hat? Stehen ihm nicht Kräfte zu Gebote, gegen die alles Sträuben der Lebendigen nichts vermag? Ist er nicht mit ihnen selbst im Bunde, und rüstet sie wider einander zum Verderben? Wird in der thierischen Schöpfung nicht eine Gattung die Beute und Nahrung der andern; und beflecken sich nicht selbst die Menschen mit dem Blut ihrer Brüder; leihen sie dem Tode nicht selbst ihren Arm; und haben sie nicht den Krieg zu einer eignen Kunst gemacht, sich einander zu morden, und ganze Heere auf einmal zu vertilgen? Wie kann es anders seyn, M. B., von allen Seiten her und mit einer Gewalt, der wir nicht widerstehen können, müssen Bilder des Lebens und des Todes in unsre Seele dringen; denn alles um uns her ist im Kampfe; kein lebendes Wesen ist ohne Feinde,

die

die seinen Untergang suchen; selbst das Bestehen unzähliger Geschöpfe, selbst ihre Fortdauer und ihr Wohlseyn ist auf den Untergang Andrer gegründet; wir sehen Leben und Tod unablässig mit einander ringen und wechseln.

Und wie könnten wir es uns verhehlen, M. Z., wir fühlen uns sogar selbst in diesen Kampf und Wechsel verwickelt. Von euch, die ihr mit zerstörenden Uebeln behaftet seyd, die ihr an unheilbaren Krankheiten dahinschmachtet, die ihr von der Last des Alters schon fast zu Boden gedrückt werdet, von euch will ich izt gar nicht sprechen; euch hat der Arm des Todes, das empfindet ihr selber, bereits umschlungen, und es sind nur schwache Kräfte, die ihr ihm noch entgegensetzen könnet. Auch euer Leben, ihr Glücklichen, die ihr die ganze Munterkeit einer blühenden Jugend, die ganze Fülle der männlichen Kraft, die ganze Stärke einer ungestörten Gesundheit geniesset, auch euer Leben, ist es etwas anders, als ein immerwährender Kampf mit dem Tode; habt nicht auch ihr ihn in allen den Gestalten zu fürchten, die er annimmt; müsset nicht auch ihr euch gegen die Unfälle verwahren, durch die er häufig selbst die Stärksten besiegt; sehet nicht auch ihr nur allzuoft selbst die in eurer Mitte fallen, die euch am festesten zu stehen schienen; und kann euch Jemand euer eignes Leben auch nur für morgen, auch nur für die nächste Stunde verbürgen? Nur unser Leichtsinn, M. Z., nur unser Mangel an Ueberlegung, nur die fast unglaubliche Unbesonnenheit, mit der wir uns in unsre Geschäfte und Zerstreuungen stürzen, mit der wir uns bethören und betäuben, läßt es uns

so oft verkennen, daß wir auf allen Seiten mit Ursachen der Zerstörung umringt sind, die auf uns einwirken; daß unser Körper den Keim seiner Auflösung schon in sich hat, und daß sich dieser Keim schneller und fürchterlicher entwickeln kann, als wir denken; daß wir in den Vorhöfen des Todes entschlummern, so oft wir uns den Erquickungen des Schlafs überlassen. Und so ist es denn unläugbar, Bilder des Lebens und des Todes umschweben uns in einer wunderbaren Mischung; wir können unsre Augen nicht öffnen, ohne bald die Zeichen dieser Zustände, bald ihren Kampf gewahr zu werden; und wir können es uns unmöglich verbergen, wir sind selbst verwickelt in diesen Kampf, und werden über kurz oder lang unterliegen, wie alles, was vor uns gelebt hat.

Christen bleiben bey solchen Erscheinungen nicht gedankenlos stehen, M. Z.; sie werden sich ihrer Grundsätze, ihrer Pflichten, ihrer Hoffnungen dabey bewußt, und suchen sie auf eine heilsame Art anzuwenden.

Und wirklich, wenn eine solche Anwendung irgendwo Statt finden kann, so ist es hier. Die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, soll nämlich, wenn wir sie mit dem Sinne wahrer Christen betrachten, zuerst unsern Glauben üben. An einen Schöpfer und Herrn der Welt, der sich aller seiner Werke erbarmt; an einen Vater der Menschen, der unser Geschlecht liebt, und zum Wohl desselben ganz eigne Anstalten getroffen hat; an einen Retter vom Tode, der uns ewiges Leben geben, und uns aus dem Reiche der Vergänglichkeit in eine Welt versetzen soll, wo kein Tod

mehr

mehr ist, verweiset uns das Evangelium Jesu, M. Z.; wir können es nicht annehmen und bekennen, ohne an einen vollkommnen Triumph des Lebens über den Tod zu glauben, ohne einer Zeit entgegenzusehen, wo es heissen wird: der Tod ist verschlungen in den Sieg. Lasset uns gestehen, eine schwere Aufgabe für diesen Glauben ist beym ersten Anblick das, was wir auf Erden wahrnehmen. Zwar Bilder, Spuren, Beyspiele des Lebens sehen wir überall; ein Freund des Lebens, ein milder Geber und Beförderer desselben muß der Unsichtbare seyn, der die ganze Natur beseelt, das ist unstreitig. Aber überall finden wir auch Tod; alles, was lebt, ist in der Gewalt des Todes; die Zeichen seiner feindseligen Macht mischen sich unaufhörlich unter die Bilder des Lebens; er wirft einen Trauerflor über die ganze Natur, und begräbt zulezt alles, was Odem hat, in den Staub der Erde. Scheint es nicht, als ob es dem Herrn der Natur mit der Austheilung des Lebens kein rechter Ernst sey; als ob er den Staub nur auf Augenblicke beseele, um ihm das holde Geschenk des Lebens wieder entziehen zu können; als ob sich alles rastlos im Kreise des Werdens und Vergehens, des Auflebens und Hinsterbens ohne Plan und Absicht herumbewege, und diesem alles verschlingenden und alles erneuernden Wirbel selbst unser Geschlecht nicht entfliehen könne? So scheint es allerdings, M. Z., und nichts ist trauriger, das empfindet ihr selber, nichts ist niederschlagender, als dieser Anblick. Verbergen wollen wir uns also diese Schwierigkeit zwar nicht; aber sie soll unsern Glauben nicht erschüttern, sondern üben, nicht schwächen, sondern stärken. Denn ist nicht

 selbst

selbst in diesem unablässigen Kampfe des Lebens und des Todes auf Erden eine Macht sichtbar, die am Leben Freude findet, die eben daher alle Räume der Natur damit erfüllt, die es in allen Gestalten und Graden entstehen läßt, die nicht müde wird, es unzähligen Geschöpfen einzuhauchen, und es selbst aus den Trümmern der Verwesung hervorzuruffen; deutet hier nicht alles auf eine Huld hin, die Genuß und Freude durch alle Gegenden der Welt verbreitet? Und welche Stuffen des Lebens werden uns sichtbar, M. Z., wenn wir alles genauer betrachten; wie viele Grade desselben liegen zwischen dem dunklen Selbstgefühl der Milbe, die unser Auge kaum mehr entdeckt, und zwischen der Klarheit, mit welcher sich unser Geist seines Daseyns bewußt ist! Ist es nicht offenbar, immer dauerhafter, immer thatenreicher, immer edler wird das Leben, so wie man von einer niedrigen Gattung beseelter Geschöpfe zu einer höhern fortschreitet, und erhebt sich bey unserm Geschlechte zum Wunsche, zur Fähigkeit, sogar zum Vorgefühl der Unsterblichkeit? Und wir sollten dieß nicht für das Merkmal, nicht für den erquickenden Schimmer einer väterlichen Huld halten, die mit stiller, wohlthätiger Geschäftigkeit alles läutert, alles weiter führt, alles auf höhere Stuffen hebt; wir sollten nicht glauben mit dem Apostel, ohne ihren Willen sey die Kreatur unterthan der Eitelkeit; wir sollten nicht hoffen mit ihm, auch die Kreatur werde frey werden vom Dienste des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes? Sollen wir das, was Tod heißt, nicht um so getroster für eine nöthige Verwandlung, für eine heilsame Läuterung

zu etwas Beßrem, für die Entwickelung zu neuen Graden der Vollkommenheit halten, da uns durch Christum eine Ordnung der Dinge bekannt geworden ist, wo kein Tod mehr herrscht, ein Reich des Lebens und der Unsterblichkeit, zu welchem der Tod unser Geschlecht führen soll? Ihn von dieser Seite zu fassen, M. B., den Kampf des Lebens und des Todes, den wir auf Erden wahrnehmen, ihn in diesem Lichte zu betrachten, ist nicht nur tröstend und erhebend; es ist auch vernünftig und recht; es ist allem gemäs, was wir von dem Schöpfer der Welt und von seinen Rathschlüssen wissen und in Erfahrung bringen können; es stimmt mit allem überein, was unser innerstes Gefühl ahnet und wünscht. Die Anstalt einer väterlichen Güte, die Wohlseyn und Leben über die ganze Natur ergießt, die durch unzählige Verwandlungen alles läutert und höher führt, die Entwickelung zu einem immer glücklichern Daseyn, sey uns also der Tod; und wir werden Muth fassen; auch hier werden wir den Vater erblicken, der sich aller seiner Werke erbarmt, und insonderheit unser Geschlecht liebt; unser Glaube wird hier eine Uebung finden, die ihn immer lebendiger, immer getroster und freudiger macht.

Dann wird die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns von allen Seiten her aufdringen, auch unsre Besserung befördern. Einer Besserung, wie das Evangelium Jesu sie fodert, einer wahren gründlichen Sinnesänderung, ist nichts hinderlicher, M. Z., als der Stolz, der uns für unschuldig und unverdorben hält, als der Leichtsinn, der allen ernsthaften Betrachtungen ausweicht, als die Sicher-

Sicherheit, die auf ein langes ungestörtes Daseyn rechnet. Wie werden sie verschwinden, diese Hindernisse unsrer Besserung, M. B., wenn wir die Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes uns von allen Seiten her gleichsam bestürmen, gehörig anzuwenden wissen. Wie, wir sollten es nicht fühlen, daß ein grosses Verderben in unserm Innern wohnen muß, daß wir unsre Natur wohl nicht für so unschuldig und rein halten dürfen, als unser Stolz uns bereden will, wenn uns alle die Merkmale, alle die Spuren der Zerstörung in die Augen fallen, die von unsrer Thorheit, von unsern unbändigen Lüsten und Leidenschaften, von unsrer wilden, thierischen Sinnlichkeit herrühren; wenn wir sehen, wie das Laster die Körper der Menschen entstellt und schwächt, wie es die fürchterliche Gewalt des Todes über dieselben verstärkt, und wie wahr es ist, was der Apostel sagt, der Stachel des Todes sey die Sünde? Wir sollten durch den immerwährenden Anblick der Verwüstungen, welche die Sünde in dem Reiche der Lebendigen hervorbringt, nicht bewogen werden, in uns zu gehen, und uns unsrer Vergehungen vor Gott schuldig zu geben; wir sollten es nicht gestehen, daß wir alle des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollen, daß der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben? Und jenen Leichtsinn, der einer wahren Besserung so nachtheilig wird, der es nie zum Nachdenken über unsern Zustand, und zu einer ernsthaften Richtung auf Gott kommen läßt, werden wir ihn bey uns dulden können, wenn uns der Kampf des Lebens und des Todes in der ganzen Natur sichtbar wird, wenn wirs fühlen,

fühlen, wie tief wir selbst in denselben verwickelt sind? Kann uns etwas wichtiger seyn, als dieser grosse schauervolle Streit? Ist es nicht im Voraus entschieden, daß wir über kurz oder lang in demselben unterliegen müssen? Haben wir also nicht alle Ursache, dafür zu sorgen, daß die grosse unvermeidliche Verwandlung, die im Tode mit uns vorgehen soll, glücklich für uns ausfalle, und die Wiedergeburt zu einem neuen und bessern Daseyn für uns werde? Können wir aber dieß sicherer bewirken, als durch eine gründliche Besserung, als dadurch, daß wir ohne allen Aufschub und Verzug unsre Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo nehmen, und unter dem Beystande seines Geistes heilig zu werden suchen, wie er es ist? Denn zaudern, M. B., zaudern dürfen wir mit dieser wichtigen Veränderung nicht einen Augenblick. Was ist bey der Mischung, mit der die Bilder des Lebens und des Todes sich uns von allen Seiten her aufdringen, thörichter, als jene Sicherheit, die auf ein langes, ungestörtes Daseyn rechnet? Findet ihr die Spuren des Todes nicht überall? Herrscht er nicht mit gleicher Gewalt auf allen Stuffen des menschlichen Alters? Sehet ihr im Evangelio nicht einen Jüngling auf der Bahre? Sind der Mittel und Waffen, deren der Tod sich bedient, nicht so viele, daß es nirgends möglich ist, gegen ihn verwahrt zu seyn? Wirkt er nicht mit einer unerwarteten regellosen Schnelligkeit, und rast er nicht häufig gerade die hin, die am sichersten zu seyn glaubten? Nur wahrnehmen, M. B., nur wahrnehmen dürfen wir die Mischung, mit der uns die Bilder des Lebens und des Todes umschweben, um es zu fühlen, nichts sey nöthiger, nichts dürfe weniger

niger von uns verschoben werden, als eine wahre Besserung.

Und wie wird dieser Anblick dann auch unsre Thätigkeit im Guten verstärken! Was er bey Jesu wirkte, wisset ihr, und sehet es zum Theil in unserm Evangelio. Bilder des Todes stiessen ihm auf, als er sich der Stadt Nain näherte. Sein ganzes Herz gerieth darüber in Bewegung; eine Rührung, die er nicht verbergen konnte, bemächtigte sich seiner, als er die weinende Mutter erblickte; da sie der Herr sahe, sagt der Evangelist, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: weine nicht. Und nun war der Entschluss, zu helfen, auf der Stelle gefaßt. Er trat hinzu, heißt es im Evangelio, und rührte den Sarg an, und die Träger stunden; und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf; und der Todte richtete sich auf, und fieng an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter. O ihn zu erleichtern, wo wir nur können, den grossen allgemeinen Kampf des Lebens und des Todes in der ganzen Natur; das Leben zu erhalten, zu stärken, zu verschönern, wo sich eine Gelegenheit dazu findet; den Tod zu verhindern, seine Schrecken zu mildern, und seine traurigen Folgen zu hemmen, wo es nur möglich ist; eben darum, weil wir unter Menschen leben, die alle sterben müssen, dafür zu sorgen, daß sie auch sterben lernen, daß der Glaube, die Gesinnung, die Besserung, die Hoffnung in ihnen zu Stande komme, wodurch der Tod eine selige Verwandlung, eine Entwickelung zu einem höhern Daseyn für sie werden kann: so zu wirken, dieß mit allem

uns

mis möglichen Eifer zu thun, das ist unsre Pflicht, M. B., wenn wir Bekenner und Nachfolger Jesu seyn wollen; dazu muß die Mischung uns ermuntern, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes uns überall aufdringen. Und dürfen wir säumen, so zu handeln? Ist es nicht ganz ungewiß, wie lange wir noch auf diesem Kampfplatze des Lebens und des Todes verweilen können? Müssen wir also, wenn uns daran gelegen ist, unserm Herrn ähnlich, und reich an guten Werken zu werden, nicht alle unsre Kräfte aufbieten, und wirken, weil es Tag ist? Müssen wir dieß nicht um so williger, eifriger und nachdrücklicher thun, je grösser die Zahl der Hülfsbedürftigen um uns her ist, je mehr wir überall Jemand finden können, der unsre Theilnehmung, unsre Handreichung, unsre Belehrung, unsre Ermunterung nöthig hat, den wir entweder für das Leben stärken und leiten, oder im Tode trösten und erquicken können? Welch ein freundlicher Aufenthalt wird dieser sonst so schauervolle Kampfplatz des Lebens und des Todes für uns werden, M. B., wenn wir ihn in einen Wirkungskreis der Liebe und des Wohlwollens verwandeln, wenn wir uns überall als Beschützer und Freunde des Lebens beweisen, wenn uns die, welche vor uns scheiden, mit dankbarer Rührung verlassen; wenn wir hoffen dürfen, dazu beygetragen zu haben, daß der Tod unsern Brüdern leichter, und der Führer zu einem bessern Daseyn wurde.

Denn dieß ist eben das Lezte, wozu wir die Mischung, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes uns überall aufdringen, anwenden

ben sollen; sie soll uns unsre Erhebung zu Gott und zum Unsichtbaren erleichtern. Gleichsam mit Gewalt, M. B., nöthigen uns die Bilder des Todes über alles Sichtbare hinaus, und treiben uns zu etwas Höherm empor; wir können uns unmöglich enthalten, zu fragen, was aus der Kraft, die wir in lebenden Geschöpfen wirken sahen, die in unsern Brüdern dachte und wollte, die die Urheberin so vieler Handlungen, die Schöpferin so vieler Werke, vielleicht unsre Freundin, Beschützerin und Wohlthäterin war, beym Tode geworden ist? Unvermögend, sie für vernichtet zu halten, durch alles, was unsre Vernunft und das Evangelium Jesu uns lehrt, zu der Hoffnung berechtigt, sie sey beym Ruine des Körpers unversehrt geblieben, und in eine höhere Ordnung der Dinge übergegangen, erheben wir uns mit unsern Gedanken gleichsam unwillkürlich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Erde zum Himmel, von den Geschöpfen zu Gott. Nichts ist für unsern Geist wohlthätiger, M. B., als diese Erhebung; nichts kann uns mehr ermuntern, uns mehr Lust und Kraft zum Guten geben, uns mehr mit Muth und Freudigkeit erfüllen, als der Gedanke, es ist ein unsichtbarer, ein allmächtiger Urheber des Lebens vorhanden, der keine Kraft, die einmal gelebt und gewirkt hat, auf immer sterben, und wieder vergehen läßt; es ist eine Welt vorhanden, für die sich alles läutert, alles bildet, alles verwandelt und erneuert, was uns hier zu sterben scheint; es giebt einen Himmel, der uns aufnimmt, wenn wir sterben, und uns die Laufbahn eines gränzenlosen und seligen Lebens öffnet. Glücklich, M. Br.,

glück-

glücklich, wenn die Mischung, mit der sich die Bilder des Lebens und des Todes sich uns überall aufdringen, unserm Geiste diesen Schwung ertheilt. Mit welcher Freudigkeit wird sich dann unser Glaube an den halten, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium; wie getrost werden wir dann noch in den Armen des Todes ruffen: Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn; Amen.

---

# XXVII.

## Am 17ten Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Luc. XIV. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch Allen; Amen.

Daß wir unsre Aufmerksamkeit und unsre Anstrengung verdoppeln, M. Z., wenn wir wissen, man werde uns bey unsern Handlungen beobachten, und unser Verhalten mit scharfen prüfenden Blicken begleiten: ist nicht nur etwas sehr Gewöhnliches, sondern verdient auch die größte Billigung. Handeln wir allein und ohne Zeugen, sind wir wenigstens der Meynung, es bekümmere sich Niemand um uns: so überlassen wir uns häufig mit einer Art von Sorglosigkeit dem blossen Zufall; wir finden es da der Mühe nicht werth, mit unsrer ganzen Kraft zu wirken, und uns anzustrengen; selbst wenn uns etwas mißlingt, selbst wenn wir uns eines Versehens schuldig machen, fühlen wir gar keine, oder nur eine gemässigte Unruhe, weil Niemand unsern Fehler bemerkt hat, weil wir uns nur allein Rede und Antwort darüber schuldig sind. Aber alles ändert sich, sobald wir vor den Augen Andrer handeln sollen, sobald wir uns mit

mit Beobachtern und Zeugen umgeben sehen. Gleichsam von selbst verliert sich dann alle Nachlässigkeit; wir werden aufmerksam, und betragen uns mit Vorsicht und Ueberlegung. Und wie spannen sich dann alle unsre Kräfte! In welche Wärme gerathen wir, oft ohne es zu merken! Zu welchen Anstrengungen sind wir dann fähig, und wie oft leisten wir weit mehr, als wir uns selbst zugetraut hatten! Wie viel ist uns dann daran gelegen, daß man eine gute Meynung von uns fasse, und uns, wo nicht mit Beyfall, doch mit Nachsicht und Schonung betrachte!

Sie verdient die größte Billigung, die Gewohnheit, welche ich hier beschreibe, M. Z.; es ist der Klugheit und der Pflicht gemäs, sich auf diese Art zu betragen. Zwar ist es wahr, nicht darum, weil uns Andre sehen, sollen wir Gutes thun; nein, weil es unsre Schuldigkeit ist, sollen wir es verrichten, sollen Eifer und Treue dabey beweisen, wenn uns auch kein menschliches Auge erblickt. Aber sind wir nicht Allen, die uns sehen, ein ermunterndes Beyspiel schuldig? Ist es nicht der Achtung gemäs, die Andre von uns fordern können, daß wir uns in ihrer Gegenwart mit der größten Sorgfalt betragen? Sollen wir nicht Gutes schaffen, wo wir nur können, und uns daher doppelt anstrengen, wenn wir auf Andre wirken? Müssen Geschöpfe, die in der Gesellschaft zu leben bestimmt sind, sich nicht nach den Bedürfnissen und Umständen Andrer bequemen, und alles befördern, was Ordnung, Eintracht und Zufriedenheit hervorbringen und erhalten kann? Die Pflicht, das ist unstreitig, die Liebe, die wir als Christen beweisen sollen, gebieten es

laut,

sam, da, wo man uns beobachtet, mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu handeln; und wir halten es mit Recht für das untrügliche Merkmal eines unverzeihlichen Leichtsinns, oder einer tiefen Verdorbenheit, wenn es einem Menschen gleichviel ist, ob man auf ihn sieht, oder nicht; wenn ihn keine Gegenwart, keine Aufmerksamkeit Andrer bewegen kann, sich einigen Zwang anzuthun, und mit mehr Ueberlegung und Anstrengung zu wirken. Daß die Klugheit diese Rücksicht auf Andre fodert, ist ohnehin keinem Zweifel unterworfen. Unsre Ehre, unsre Zufriedenheit, unser ganzes Glück steht oft auf dem Spiel, wenn wir öffentlich, und vor den Augen der Menschen handeln sollen; und wie leicht kann ein einziger Fehler des Leichtsinns, der Trägheit, der verwägnen Kühnheit, den wir da begehen, Folgen nach sich ziehen, die unser Wohl auf immer zerstören!

Doch daß man sich sammeln, daß man doppelte Aufmerksamkeit und Anstrengung zeigen muß, wenn man sich von Andern beobachtet sieht, darüber sind wir wohl alle einverstanden, M. Z. Aber desto weniger pflegen wir daran zu denken, daß wir häufig beobachtet werden, ohne es zu merken; daß oft gerade dann, wenn wir glauben, es bekümmere sich kein Mensch um uns, die schärfsten Blicke auf uns gerichtet sind; daß man zuweilen sogar auf uns lauert, wenn wir am unbesorgtesten sind, und nichts fürchten zu dürfen glauben. Die Nachlässigkeit, mit der wir in tausend Fällen handeln; die Unvorsichtigkeit, die wir uns bey unzähligen Dingen zu schulden kommen lassen; die unglaubliche Sicherheit, in der wir oft bey den bedenklichsten Umständen dahin

leben, ist der klare Beweis, der Gedanke, daß wir beobachtet, geprüft, durchschaut werden, ohne es wahrzunehmen, sey uns lange nicht so geläufig, als er es bey vernünftigen Menschen überhaupt, und insonderheit bey wahren gewissenhaften Christen seyn sollte. Denn wie er Jesu, unserm Herrn, vorschwebte, dieser wichtige Gedanke; welchen Einfluß er auf das Verhalten Jesu hatte; wie viel er beytrug, jene Untadelhaftigkeit hervorzubringen, bey der der Herr selbst seinen Feinden sagen konnte: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen: das muß euch klar werden, wenn ihr einen Blick in das heutige Evangelium werfet. Hier findet sich aber auch eine bequeme Veranlassung, ihn zu einem klaren Bewußtseyn zu bringen, diesen Gedanken, und ihn nach seiner ganzen Fruchtbarkeit kennen zu lernen. Lasset sie uns also benutzen, diese Veranlassung, und den, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war, um Beystand und Segen anflehen, in stiller Andacht.

Evangel. Luc. XIV. v. 1—11.

Daß man die frommen, der Religion selbst gewidmeten Freuden eines Sabbathmahles dazu missbrauchen würde, Jesum hinterlistig zu beobachten, und ihm Fallstricke zu legen, hätte man freylich nicht erwarten sollen, V. 3. Und doch war es nach unserm Evangelio wirklich so. Sie hielten auf ihn, sagt der Evangelist; man hatte alles dazu eingerichtet, ihn zu einer unvorsichtigen That zu verleiten; man hatte einen Wassersüchtigen in die Versammlung gebracht, weil man hoffte, der Anblick desselben werde Jesum veranlassen, ihn zu heilen, und den Sabbath dadurch

zu

zu entweihen; unter dem Scheine, Jesum zu ehren und auszuzeichnen, verbarg man eine Arglist, die auf alles lauerte, was er sagen und thun würde, um ihn irgend eines Verbrechens beschuldigen zu können. Aber wer war mehr daran gewöhnt, sich überall, selbst wo es den Anschein gar nicht hatte, beobachtet zu glauben, als Jesus? Auch hier wußte er genau, woran er war, und vereitelte durch die Art, wie er den Wassersüchtigen heilte, und durch die Gründe, die er seiner Handlung beyfügte, den ganzen schändlichen Plan seiner Gegner.

Wir werden uns der Klugheit, mit der sich Jesus, unser Herr, auch bey den bedenklichsten Umständen betrug; wir werden uns dem Eifer, womit er bey jeder Gelegenheit den Willen seines Vaters erfüllte; wir werden uns der Unschuld und Grösse, durch die er selbst seinen Feinden Ehrfurcht abnöthigte und sie zum Stillschweigen brachte, nie nähern, M. Z., wenn die Vorstellung, daß man auch uns weit öfter ins Auge faßt, und weit schärfer prüft, als wir denken, uns nicht geläufig wird, und Einfluß auf unser Handeln gewinnt. Bey ihr wollen wir also dießmal stehen bleiben; den Gedanken, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, wollen wir zum Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung wählen. Es ist aber theils der Innhalt, theils die Fruchtbarkeit dieses Gedankens, worauf wir zu sehen haben. Wir wollen ihm also zuerst die Klarheit zu geben suchen, welche er haben muß, wenn wir ihn ganz und nach seinem wahren Umfang fassen wollen; hernach wollen wir über-

überlegen, wozu wir ihn gebrauchen, und welchen Einfluß er auf unser Verhalten haben soll.

Wir werden häufig von Andern beobachtet, ohne es zu merken. Wollet ihr fühlen, wie reichhaltig und wichtig dieser Gedanke ist, und wie selten wir ihn nach seinem ganzen Umfang kennen und erwägen: so sehet euch nur nach der Menge von Menschen um, die uns umgiebt; so überleget nur, wie mannichfaltig die Ursachen sind, warum sie ihre Blicke auf uns richten; so denket nur an die verschiedenen Gesinnungen, welche sie dabey zu haben pflegen: und es wird euch einleuchten, man nimmt es oft gerade dann, wenn wir unbemerkt zu handeln glauben, am genauesten mit uns; wir werden häufig am schärfsten beurtheilt, wenn wir meinen, daß sich Niemand um uns bekümmere. Es ist nämlich bald das Auge des Unbefangenen, der blos etwas erfahren will; bald das Auge des Freundes, der uns liebt; bald das Auge des Kenners, der uns prüft; bald endlich das Auge des Gegners, der auf uns lauert, was, ohne daß wirs gewahr werden, auf uns gerichtet ist. Erwäget jeden dieser Punkte, und es wird euch klar werden, wie häufig wir ohne unser Vorwissen der Gegenstand fremder Beobachtungen sind.

Es kann nicht fehlen, M. Z., in der menschlichen Gesellschaft giebt es immer Leute, die etwas sehen und hören wollen; die sich zu unterrichten suchen, wie es auf Erden zugeht; die auch Zeit genug haben, jeden Gegenstand, der ihnen gerade aufstößt, ins Auge zu fassen, und

sich mit ihrer Aufmerksamkeit dabey zu verweilen. Ich nenne solche Menschen Unbefangene, die blos etwas erfahren wollen. Es ist ihnen gleichviel, wer ihnen in den Weg kommt; weder für, noch wider Jemand eingenommen, wollen sie blos handeln sehen, und etwas Neues wahrnehmen; für sie hat eben daher selbst das gemeinste Verhalten Andrer eine gewisse Wichtigkeit, und der Neugierde, mit der sie an dem Gegenstand ihrer Beobachtungen hängen, entgehen selbst Kleinigkeiten nicht. Nirgends ist die Zahl dieser unbefangenen Beobachter grösser, als in der jugendlichen Welt, als unter den Kindern. Für Kinder ist darum, weil sie noch unerfahren sind, alles anziehend, was Erwachsene vornehmen; daher lauschen sie auf alles, was von diesen geschieht; daher ist es ein Hauptgeschäft für sie, denen, die älter sind, etwas abzulernen, und mit ihrer Handelsweise bekannt zu werden. Rechnet darauf, ihr möget seyn, wer ihr wollet, und möget in Verhältnissen leben, in welchen ihr wollet: den Blicken solcher Unbefangenen, die sich umsehen, weil sie gerade nichts Anders zu thun haben, die zufrieden sind, wenn sie nur auf irgend eine Art unterhalten und mit neuen Vorstellungen bereichert werden, den Blicken solcher Menschen werdet ihr euch nie entziehen können. Ihre Anzahl ist zu groß, ihr Bedürfniß, beschäftigt zu werden, zu dringend, als daß sich ihr Auge nicht überall hinkehren, als daß es nicht gerade bey denen, die nichts davon merken, am liebsten verweilen sollte. Und wenn sich Niemand um euch bekümmert, wenn ihr von aller lästigen Aufsicht Andrer befreyt zu seyn glaubet, welche Beobachter werdet ihr unter der Jugend finden; wie aufmerksam

merksam werden die Kleinen an euch hängen, deren Gegenwart ihr übersehet, oder nicht achtet; welche Vorstellungen, welche Neigungen werdet ihr in so manchem Kinde aufregen, das euer Verhalten wahrnahm, ohne daß ihrs merktet!

Nicht weniger oft ist das Auge des Freundes auf uns gerichtet, der uns liebt. Wohl euch, wenn ihr Menschen kennet, die euch werth und theuer achten, und euch mit herzlichem Wohlwollen umfassen; wenn ihr Eltern habt, deren Wonne ihr seyd, Lehrer, die euch wie die Ihrigen lieben, Gatten, die mit inniger Zärtlichkeit an euch hängen, Gleichgesinnte, die euch allen Andern vorziehen, Gönner, deren unablässiges Bestreben es ist, euch glücklich zu machen. Aber vergesset es auch nicht, wenn Jemand stets, und scharf, und ohne daß ers weiß, beobachtet wird, so seyd es ihr. Wie schwer wird es der wahren Liebe, den Geliebten aus den Augen zu lassen; wie gern begleitet sie ihn auf jeder Bahn, die er einschlägt; wie wichtig ist ihr alles, was er vornimmt; mit welcher Sorgfalt erforscht sie jede Kleinigkeit, die ihn betrift; und welche Genugthuung, welche stille Wonne gewährt es ihr, wenn sie ihn betrachten kann, ohne daß ers merkt, wenn es ihr gelingt, sich ungesehen und im Verborgnen an seinem Anblick zu weiden! Habt ihr also wahre Freunde, werdet ihr innig und zärtlich geliebt: so wird es euch kaum möglich seyn, ganz unbemerkt zu handeln; gerade da, wo ihr allein zu seyn glaubet, wird euch der sorgsame, der sehnsuchtsvolle Blick der Liebe am begierigsten aufsuchen; gerade das, was euch unbedeutend und keiner Aufmerksamkeit werth zu seyn scheint, wird

für die, welche euch wohlwollen, Reiz und Wichtigkeit haben; sie werden ein Verdienst darin sezen, nichts an euch zu übersehen, und euch auch da nahe gewesen zu seyn, wo ihrs nicht vermuthet hattet. Die Liebe sucht Nahrung, M. Z.; sie will geniessen, sie will sich mit dem Geliebten immer näher und inniger vereinigen; und daher ihre immerwährende Richtung auf ihn; daher die Aufmerksamkeit, die sie an ihn fesselt; daher das Bestreben, sich gerade da an ihm zu erquicken, wenn er ihr gar nicht sichtbar zu seyn glaubt.

Zu den Unbefangenen und Freunden, deren Beobachtungen wir ausgesezt sind, ohne es zu merken, gesellt sich, was uns ganz vorzüglich wichtig seyn muß, so mancher Kenner, der uns prüft. Es fehlt nie an Vernünftigen, M. Z., die es haben einsehen lernen, einen wichtigern Gegenstand der Betrachtung gebe es nicht auf Erden, als den Menschen; ihn in allen Ständen und Altern, ihn in allen Lagen und Verhältnissen, ihn bey allen Veränderungen und Schicksalen zu sehen, und so tief als möglich zu erforschen, ist daher ein Hauptgeschäft für sie, ein Geschäft, das sie bey jeder Gelegenheit zu betreiben, wofür sie alles zu benutzen wissen. Ihr könnet nie sicher seyn, ob euch nicht ein solcher Kenner der menschlichen Natur ins Auge gefaßt habe, und euch mit seinen Blicken verfolge. Es ist ja ein eignes Bestreben derer, die genau und richtig beobachten, sich ihre Absicht nicht merken zu lassen; sie wollen euch sehen, wie ihr ohne alle Hülle der Verstellung seyd; sie wollen wissen, wie ihr handelt, wenn ihr euch keinen Zwang anthun zu dürfen glaubet; euer Inneres wollen sie erforschen,

und

und keine Spur, durch die es sich verräth, sich entgehen lassen: sie treten also zurück, so viel sie können, um euch eure völlige Freyheit zu lassen; sie vermeiden alles, was euch ihre Absicht merklich machen könnte. Und wie viel hat es zu bedeuten, M. Z., von solchen Augen beobachtet zu werden! Sie sind gemeiniglich durch Uebung geschärft; ihr Blick dringt viel tiefer ein, als der Blick andrer Menschen; ihnen sind tausend Dinge bedeutend und verständlich, woraus Andre nichts zu machen wissen; merken wir es also nicht einmal, daß sie uns beobachten, werden wir dann etwas vor ihnen verbergen können? Werden sie uns nicht bald, und mit leichter Mühe durchschauen? Haben sie vollends besondre Ursachen, tiefer in uns einzudringen; ist ihnen daran gelegen, unsre Fähigkeiten und Gesinnungen, unsre Vorzüge und Mängel zu erforschen, weil sie ins Klare darüber kommen wollen, ob wir ihre Achtung und ihr Vertrauen verdienen, ob wir zu gewissen Geschäften und Verbindungen taugen, ob sie uns Auszeichnungen und Wohlthaten widerfahren lassen können: mit welcher Sorgfalt wird uns dann ihr Blick gerade dahin verfolgen, wo wir allein und unbemerkt zu seyn glauben; wie sicher werden sie uns zu machen wissen, um ihre Prüfungen desto ungestörter fortsetzen zu können!

Was soll ich endlich von dem **Auge des Gegners sagen, der auf uns lauert!** Seyd noch so unschuldig, noch so liebenswürdig und gut: es wird immer Menschen geben, die eine gewisse Abneigung gegen euch empfinden, die gern irgend eine Schwäche, irgend einen Fehler an euch entdecken

decken möchten, denen es nun einmal Freude verursacht, etwas Nachtheiliges an Andern auszuspähen. Ihr sehet aus dem Evangelio, wie scharf man Jesum beobachtete, und wie hinterlistig man selbst das heilige Recht der Gastfreundschaft dazu mißbrauchte, ihn sicher zu machen, und zu einer unvorsichtigen Handlung zu verleiten. Hatte der Unschuldigste, der Wohlthätigste, der Heiligste unter allen Menschen Feinde, die auf ihn lauerten, die ihn mit ihren Blicken auf allen seinen Tritten und Schritten verfolgten, um etwas Tadelnswürdiges an ihm zu finden: was wird unser Schicksal seyn, da wir Andre bald durch unsre Unvorsichtigkeit reitzen, bald durch unsre stolzen Ansprüche beleidigen, bald durch unsre Ungerechtigkeit empören; da wir, wenn auch dieß alles nicht ist, Andern bald im Wege stehen, bald von ihnen beneidet werden, bald uns aus Schuldigkeit und Pflicht ihnen widersetzen müssen. Was indessen Andre wider uns aufbringen mag, M. Z., Beobachter, die uns mit spähenden Blicken verfolgen, wenn wirs am wenigsten glauben, die schlechterdings nichts unbemerkt lassen, was uns zum Nachtheil gereichen kann, die sich zuweilen sogar hinter die Larve der Freundschaft verbergen werden, um uns desto sichrer belauschen zu können, haben wir an ihnen allen; sie werden jeden Fehler, jede Schwachheit um so gewisser wahrnehmen, da ihnen daran liegt, so etwas an uns zu entdecken; ihr werdet ihren Nachforschungen, ihren feindseligen Beobachtungen in eben dem Grade ausgesezt seyn, in welchem ihr durch eure Vorzüge und durch euer Glück ihren Neid reitzet, und die Augen der Welt auf euch ziehet. Und so ist es denn unstreitig, wir mögen seyn, wer wir wollen, mögen

in

in der Dunkelheit des niedrigen Standes, oder im Lichte der grossen Welt leben, mögen Geschäfte betreiben, oder uns zurückziehen: wir werden betrachtet, erforscht, belauert, ohne es zu wissen; es giebt Unbefangene, die uns aus blosser Neugierde, es giebt Freunde, die uns mit Wohlwollen und Liebe, es giebt Kenner, die uns mit dem Blicke der Prüfung, es giebt Gegner, die uns mit Arglist und Bosheit ins Auge fassen; der Gedanke, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, ist von weit grössrem Umfang, als wir gewöhnlich glauben.

Allein eben daher ist er auch äusserst fruchtbar; und es wird sich nun leicht zeigen lassen, wozu wir ihn gebrauchen können, welchen Einfluß er auf unser Verhalten haben soll.

Er muß uns nämlich zuerst warnend und fürchterlich seyn, wenn unser Herz lasterhaft ist. Es giebt eine Hoffnung, M. Z., mit der sich alle schmeicheln, die nicht Lust haben, sich gründlich und mit Ernst zu bessern, die Hoffnung, das Verderben, welches im Innern herrscht, das Laster, dem man dient, lasse sich recht wohl verbergen und geheim halten; es sey möglich, einen Schein von Ehrbarkeit und guten Sitten anzunehmen, der die Augen der Menschen blende; man dürfe nur klug genug seyn, die wilden Lüste seines Herzens im Stillen zu befriedigen, und seinen Leidenschaften mit der gehörigen Vorsicht zu folgen, und man könne für einen guten, wohl gar für einen musterhaften und frommen Menschen gelten, ohne es zu seyn. Möchtet ihr euch besinnen, Unglückliche, die ihr so denket, möchtet ihr euch besinnen, auf welchem Schauplatz ihr lebet, und

und welche Blicke auf euch gerichtet sind. Nicht einmal das kann ich euch einräumen, daß ihr, wenn ihrs wisset, man gebe Acht auf euch, immer im Stande seyn werdet, alles zu verbergen, was Böses in euch verborgen liegt. Wer war in den Künsten der Verstellung und Heucheley mehr Meister, als die Pharisäer zu den Zeiten Jesu? Hatten sie den grossen Hauffen ihrer Nation nicht ganz bethört; galten sie bey dem Pöbel nicht für Muster der Heiligkeit; betrachtete sie die unwissende Menge nicht mit einer Ehrfurcht, die an Begeisterung gränzte? Und doch sehet ihr die Bosheit, die sie im Herzen hatten, im Evangelio deutlich genug hervorbrechen; doch konnten sie den Stolz, den sie im Stillen nährten, nicht einmal bey einem feyerlichen Mahle ganz verbergen; Jesus merkte es, sagt der Evangelist, wie sie erwählten, oben an zu sitzen, und bestrafte ihre Rangsucht auf der Stelle. Werdet ihr ein bessres Schicksal haben, wenn ihr ein lasterhaftes Herz in eurem Busen traget? Wird die Habsucht, die euch treibt, wird die Sinnlichkeit, die euch beherrscht, wird der Ehrgeiz, der euch spornt, nicht selbst in Gegenwart Andrer zuweilen sichtbar werden; wird die Unordnung in eurem Innern, wird die Wuth eurer unbändigen Leidenschaften, nicht wider euern Willen, und ohne daß ihrs selbst gewahr werdet, eure Miene entstellen, in euern Worten laut werden, und sich denen, die euch handeln sehen, durch tausend Merkmale verrathen? Und doch ist dieß noch das Wenigste. Daß man euch häufig beobachtet, ohne daß ihrs merket, daß euch neugierige, prüfende, tiefeindringende Blicke dahin verfolgen, wo ihr euch weniger Zwang anthun,

thun, wo ihr euch eurem Neigungen überlassen zu dürfen glaubet, das mag euch mit Furcht erfüllen, das mag euch der Beweis seyn, alle Künste der Verstellung seyen unfähig, euch zu retten, und die Welt auf immer zu täuschen. So viele Unbefangene sehen auf euch, ohne daß ihrs gewahr werdet; und es sollte ihnen nie etwas sichtbar an euch werden, was euch verrathen, was sie über die schlechte Beschaffenheit eures Herzens ins Klare bringen kann? So viele Freunde betrachten euch, und folgen euch in der Hoffnung, immer mehr Gutes bey euch zu entdecken, mit ihren Beobachtungen unvermerkt selbst ins Verborgne; werden sie da, wo ihr in eurer wahren häßlichen Gestalt erscheinet, nicht oft auf einmal und mit Schrecken gewahr werden, wie sehr sie sich in euch geirrt hatten? So viele Kenner umgeben euch, die tausend Ursachen haben können, euch genau zu prüfen, und euch gerade da, wo ihr euch für ungesehen haltet, am schärfsten ins Auge zu fassen; werdet ihr solche Blicke ertragen können, werdet ihr nicht erkannt, durchschaut, entlarvt seyn, ehe ihr es vermuthet? So viele Gegner lauern auf euch, und machen sichs recht zum Geschäft, euch auf frischer That zu ertappen, und eure Schande aufzudecken; es wird ihnen gelingen, wie sehr ihr auch auf eurer Hut seyn möget; sie werden euch gerade da ergreiffen, wo ihr sorglos waret, und vor ihnen sicher zu seyn glaubtet. Nein, M. B., in einer Welt, wo das Heer der Beobachter so groß ist, wo uns Jedermann zu einem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit wählen kann, wo tausend Blicke auf uns gerichtet sind, von denen wir nichts wissen, in einer solchen Welt bleibt nichts unbemerkt; da ist es nicht

mög-

möglich, lasterhaft zu seyn, und doch nicht dafür erkannt zu werden; es erwartet euch, ihr Alle, die ihr nicht besser werden, sondern nur blenden wollet, über kurz oder lang das Schrecken der Entdeckung, und die Schmach der Entlarvung.

Soll aber der Gedanke, daß wir häufig beobachtet werden, ohne es zu merken, nicht eben darum antreiben, auf eine wahre gründliche Besserung zu denken? Nur der darf die Blicke der Menschen nicht scheuen, M. Z., nur der kann sich überall von Unbefangenen und Freunden, von Kennern und Gegnern beobachten lassen, bey dem es wahrer Ernst geworden ist, überall gut und pflichtmässig zu handeln; bey dem die Liebe zum Guten, und der Vorsatz, recht zu thun, in der Seele herrscht, und sich in allen Handlungen äussert. Ihr könnet zuweilen fehlen, wenn dieß euer Fall ist, könnet Manches thun, was Mißbilligung verdient; aber Keiner von allen, die euch beobachten, wird es unbemerkt lassen können, daß wenigstens euer Sinn und Wille gut ist, daß ihrs besser meinet, und nur aus Schwachheit gefehlt habt; je genauer man euch kennt, desto geneigter wird man seyn, selbst eure Fehler zu entschuldigen. Und werdet ihr dann durch das, was der Heucheley und dem Laster am gefährlichsten ist, nicht gerade am meisten gewinnen; wird man euch nicht immer höher schätzen lernen, je mehr man euch da betrachtet, wo ihr euch selbst überlassen seyd; wird es nicht gerade da am sichtbarsten werden, wie rein euer Herz, wie edel euer Sinn, wie lebendig euer Vorsatz ist, recht zu thun und immer besser zu werden? Aber hoffet nicht, daß ihr es zu dieser

in-

innern Ordnung und Unschuld anders bringen werdet, als wenn ihr euch durch die Kraft des Evangelii Jesu bessern lasset. Ihr müsset von neuem geboren seyn, wie der Herr es auszudrücken pflegte; ein Glaube, ein Vertrauen zu Gott durch Christum, das euch mit Liebe zu Gott beseelt, und euch Kraft zu allem Guten giebt, muß in euch hervorgebracht und belebt seyn; ihr müsset eine Richtung auf Gott erhalten haben, wo ihr ihn immer vor Augen habt, und ihm wohlzugefallen strebet; die Liebe Christi muß euch dringen, den Willen Gottes zu thun, und reich an guten Werken zu werden; nur dann wird selbst der Grund eures Herzens sich reinigen; nur dann kann nichts anders bey euch zum Vorschein kommen, als was Billigung oder doch Nachsicht verdient; nur dann wird euch ein Eifer für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl, für Religion und Sittlichkeit beseelen, der bey jeder Gelegenheit sichtbar wird, der sich nie unbefangener und freyer äussert, als wenn ihr von keinem Menschen bemerkt zu werden glaubet. Es ist ein grosses Glück, M. B., sich mit freyer, offener Brust der ganzen Welt zeigen zu können, und nichts, gar nichts mehr zu haben, was man ängstlich verhehlen, und den Blicken der Menschen entziehen müßte. Möge der Gedanke, daß ihr häufig von Andern beobachtet werdet, ohne es zu merken, das Seinige beytragen, euch zu einer wahren gründlichen Besserung zu ermuntern und anzutreiben!

II.

Eben so sehr muß es euch einleuchten, daß uns dieser Gedanke auch zur größten Vorsicht bey unserm Verhalten verpflichtet,

tet. Denn ist es nun einmal entschieden, daß wir fast immer, daß wir selbst da, wo wirs gar nicht wissen, vor den Augen der Menschen leben, und von ihnen beobachtet werden: sind wir es dann nicht schon unserm eignen Wohl, unsrer Ehre und Zufriedenheit schuldig, nie leichtsinnig zu handeln, nie unsre Pflicht aus den Augen zu setzen? Der Blick so mancher Unbefangenen ist auf uns gerichtet, ohne daß wirs wahrnehmen: sollen sie irre an uns werden, wenn sie uns Fehler machen sehen, und eine schlechte Meynung von uns fassen? Die Augen unsrer Freunde hängen an uns, ohne daß wirs bemerken; wollen wir sie durch ein unvorsichtiges Benehmen nöthigen, ihr Wohlwollen gegen uns zu vermindern, und zurückhaltender zu werden? Keinner haben uns zum Gegenstand ihrer Beobachtungen gewählt, ohne daß wirs wissen; wollen wir ihnen durch ein zweydeutiges Verhalten in einem nachtheiligen Licht erscheinen, und sie wider uns einnehmen? Wir sind dem spähenden Blick so vieler Gegner ausgesezt; wie werden sie sich freuen, wenn wir ihnen Blössen zeigen; welchen Gebrauch werden sie von jedem Fehler, den sie an uns finden, zu unserm Nachtheil zu machen wissen! Doch davon abgesehen, daß uns unser eigner Vortheil zur grösten Vorsicht im Handeln verpflichtet: welchen Schaden werden wir, wenn uns Andre häufig beobachten, ohne daß wirs merken, durch ein fehlerhaftes Verhalten stiften, ob wir es gleich weder wissen, noch wollen! Ist es erlaubt, daß wir Andre ärgern und betrüben? Wird dieß aber nicht unaufhörlich geschehen, wenn sie uns leichtsinnig und pflichtwidrig handeln sehen? Ist es erlaubt, daß wir das Vertrauen zu der menschlichen

lichen Tugend, und den Glauben an dieselbe bey Andern schwächen? Wird dieß aber nicht unausbleiblich geschehen, wenn sie merken, wie nachlässig und schlecht wir handeln, sobald wir nicht gesehen zu werden meinen; werden sie dann nicht auch das übrige Gute, das wir noch besitzen, für Heucheley und Betrug erklären? Ist es erlaubt, ein böses, verführerisches Beyspiel aufzustellen, und die Macht der Sünde dadurch zu verstärken? Wird dieß aber nicht ohne alle Ausnahme geschehen, wenn wir uns da, wo wir unbemerkt zu seyn glauben, unordentlichen Neigungen überlassen, und in denen, die uns beobachten, ähnliche Lüste aufregen? O möchtet ihr, wer ihr auch seyd, insonderheit den Blick der unschuldigen Jugend scheuen! Eine grosse Achtung, eine tiefe Ehrfurcht ist man Kindern schuldig. Sie beobachten euch weit schärfer, als ihr denket; ihr Auge ist auf euch gerichtet, wenn ihrs am wenigsten glaubet; und rechnet darauf, bey der Wichtigkeit, die ihr als Erwachsene für sie habt, bey der ungetheilten Aufmerksamkeit, mit der sie an euch hängen, entgeht ihnen nichts von allem, was ihr äussert und vornehmet. Wehe euch, wenn ihr ihnen die erste Bekanntschaft mit der Sünde verschaffet, wenn ihr ihren Geist mit den ersten Bildern des Lasters beflecket, wenn ihr durch euer Beyspiel die ersten unordentlichen Lüste in ihnen wecket, wenn ihr ihnen durch euer unvorsichtiges Verhalten Vorwände zu eignen Fehlern liefert, wenn ihr etwas an euch wahrnehmen lasset, was sie mißbrauchen, und zu ihrem Verderben anwenden können! Werden wir beobachtet, M. B., ohne es zu merken: nein, so können wir unsre Behutsamkeit nicht weit genug treiben; so ist es Pflicht,

Pflicht, daß wir uns oft selbst dessen begeben, was an sich erlaubt wäre, damit Niemand einen Anstoß an uns nehme; so ruft der Apostel auch uns zu: Lieber, verderbe den nicht, um welches willen Christus gestorben ist!

Aber freylich muß der Gedanke, daß wir häufig von Andern beobachtet werden, ohne es zu merken, uns endlich auch zu einem unermüdeten Fleiß im Guten ermuntern. Denn sind wird öfter von Andern gesehen, als wir denken; werden wir öfter von ihnen gehört, als wir uns vorstellen; werden wir auch da von ihnen betrachtet, wo wir uns selbst überlassen zu seyn glauben: so ist nichts umsonst, nichts verloren, was wir Gutes wirken; so kann es fast nicht fehlen, jedes edle Bestreben, jedes wahre, heilsame Wort, jede rühmliche, gemeinnützige That wird Jemand finden, der dadurch belehrt, oder beschämt, oder ermuntert, oder gebessert, oder getröstet werden kann. Denn überall giebt es Unbefangene, die alles billigen, alles in ein williges Herz aufnehmen, was sie Gutes an Andern gewahr werden. Und wie werden sich unsre Freunde an uns erquicken, welche Ermunterung zu allem, was recht und wohlgefällig vor Gott ist, werden wir ihnen werden, wenn sie auch da, wo wir unbemerkt zu handeln glauben, einen lebendigen Eifer für das Gute, und eine unverrückte Treue gegen Schuldigkeit und Pflicht bey uns gewahr werden! Und werden wir durch eine Tugend, die sich auch im Verborgnen gleich bleibt, werden wir durch eine Thätigkeit für alles Gute, die mit gleicher Anstrengung wirkt, sie mag sich für beobachtet halten, oder nicht, nicht selbst unsre Gegner rühren,

nicht

nicht selbst sie, wo nicht gewinnen und bessern, doch beschämen und zum Stillschweigen bringen? Wie muß es insonderheit euch, die ihr an der Spitze ganzer Familien, ganzer Gesellschaften, und des Vaterlandes selbst stehet, die ihr es wisset, daß die Augen unzähliger Menschen auf euch gerichtet sind, und daß nichts unbemerkt bleiben kann, was von euch geschieht, wie muß es euch stärken, wie muß es euch anfeuern zu einer unablässigen Thätigkeit, wie mächtig muß es euch ergreiffen und emporheben, daß ihr nützen, daß ihr Tausenden zur Belehrung, zur Ermunterung, zum Segen seyn könnet, ohne es zu merken, daß es Gott in eure Macht gegeben hat, unendlich mehr Gutes zu schaffen, als ihr euch selbst vorstellen könnet! Lasset uns dafür sorgen, geliebte Brüder, daß sich jedes Auge gern und mit Wohlwollen bey uns verweile; daß man uns mit Blicken des Bedauerns und der Sehnsucht begleite, wenn wir einst von der Erde verschwinden; daß uns an unserm Grabe der Zuruff zu Theil werde: **Selig sind, die in dem Herrn sterben von nun an; der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach;** Amen.

---

XXVIII. Am

# XXVIII.

## Am Michaelistage.

Evangel. Matth. XVIII. v. 1—11.

Das Fest, welches wir heute feyern; das Evangelium, über welches ich izt reden soll; der grosse Endzweck, auf welchen sich alle unsre Belehrungen und Ermahnungen beziehen müssen; das immer dringender werdende Bedürfniß endlich, alles erinnert mich, alles fodert mich auf, euch diesmal wider ein Laster zu warnen, M. Z., das seine feindselige Macht immer weiter verbreitet, das so ungescheut und allgemein fast noch nicht geherrscht hat, wider den Geist des Eigennutzes und der Selbstsucht. Nein, ich mache unserm Zeitalter keinen ungegründeten Vorwurf, wenn ich behaupte, es unterscheide sich durch seine Selbstsucht. Aus den Grundsätzen, denen ein Zeitalter folgt, die sich in seinen Verhandlungen ausdrücken, und nach denen es die wichtigsten Angelegenheiten entscheidet, muß man den Geist beurtheilen, der es beseelt, das ist unstreitig. Ich gebe es dem Urtheil eines Jeden anheim, der sehen und überlegen kann, ob es die Gesetze des Rechts und der Billigkeit, ob es die Grundsätze der Uneigennützigkeit, des Edelmuthes und

der Menschenliebe sind, nach welchen sich alles richtet, nach welchen das Schicksal ganzer Völker und Reiche entschieden wird; ob man sich nicht alles erlauben zu können glaubt, sobald man die Macht dazu hat. Und wollet ihr den Sinn prüfen, der im gemeinen Leben herrscht, wollet ihr untersuchen, wodurch unsre Zeitgenossen am meisten in Bewegung gesezt werden: werdet ihr euch wohl getrauen, den Ausspruch zu thun, es gehe da nach der Vorschrift des Apostels: ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist? Muß es euch, je schärfer und unpartheyischer ihr beobachtet, nicht immer gewisser werden, daß man jene Vorschrift gerade umkehrt, daß man überall die Regel befolgt, ein Jeglicher sehe blos auf das Seine, und nicht auf das des Andern ist; daß man den, welcher nicht so denkt und handelt, für einen Schwachkopf, für einen unklugen Menschen hält, der nie sein Glück in der Welt machen werde?

Die Sache redet selbst, M. Z. Wo die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da ist alles geschäftig, Gutes zu wirken, da zeigt sich ein Geist des Fleisses und der Arbeitsamkeit, der alles, was ihm obliegt, so treu als möglich verrichtet. Urtheilet selbst, ob diese edle pflichtmässige Regsamkeit an unsern Zeitgenossen sichtbar ist; ob der Hang zum Müssiggange nicht mächtig überhand nimmt; ob es nicht in allen Verhältnissen des Lebens an Arbeitern fehlt, auf die man sich verlassen kann; ob nicht insonderheit die Jugend ernsthafte Anstrengungen als das gröste Uebel scheut, und rastlos ihren Vergnügungen nacheilt? Wo

die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da lebt alles in Eintracht und Frieden, da steht sich alles freundlich einander bey, und hilft sich brüderlich einander fort. Entscheidet selbst, ob dieser Geist der Liebe unsern Zeitgenossen eigen ist; ob die Uneinigkeiten, die alles entzweyen, und selbst die heiligen Bande der Ehe, der Verwandtschaft und der Freundschaft nicht verschonen; ob der Kampf feindseliger Leidenschaften, deren tausend Gestalten und Ausbrüchen sich zeigt; ob die frechen Eingriffe in die Rechte Andrer, denen durch alle Vorkehrungen nicht gesteuert werden kann; ob die groben Verbrechen, die überall zum Vorschein kommen, und durch das Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit geahndet werden müssen, ob alle diese Dinge nicht beweisen, daß Jeder nur an sich denkt, und seinen unersättlichen Lüsten alles andre aufopfert? Wo die Uneigennützigkeit und das Wohlwollen herrscht, das wahre Christen beseelen soll, da mässigt man sich auch im Genuß, da erlaubt man sich nur unschädliche Vergnügungen, und stärkt sich durch die Freude zu neuen Anstrengungen. Ihr möget den Ausspruch selbst thun, ob es dieser edle Sinn ist, der sich in den Vergnügungen unsrer Zeitgenossen ausdrückt; ob die Wuth, sich jede Art des Genusses zu verschaffen, nicht mit jedem Tage grösser wird; ob die Ausschweifungen der Prachtliebe und des Wohllebens nicht in allen Ständen fürchterlich überhand nehmen; ob man nicht unablässig darauf sinnt, die Reitze der sinnlichen Lust zu vervielfältigen und zu erhöhen; und ob es unzählige Menschen gar nicht weiter verhehlen, daß sie diese Lust für den Endzweck ihres Hierseyns halten, und

der

der Regel folgen: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.

Sehet hier den Hauptfeind, M. Z., den das Evangelium Jesu zu bekämpfen hat. So lange der Geist des Eigennutzes und der Selbstsucht in uns herrscht, kann es uns weder zu einer wahren Erkenntniß der Sünde und unsers grossen Verderbens bringen, noch lebendigen Glauben an Gott und seine Gnade durch Christum in uns wirken, noch jene Liebe gegen Gott und Menschen in uns beleben, mit der es unser ganzes Geschlecht beseelen soll. Wider die Selbstsucht müssen also wir, die wir das Evangelium Jesu verkündigen, bey jeder Gelegenheit zeugen; wir müssen euch unablässig erinnern, daß sie mit dem Geist und Sinn Jesu in geradem Widerspruche stehe; wir müssen es laut, und mit allem Ernst und Nachdrucke sagen, daß ihr unmöglich wahre Bekenner Jesu seyn, und seiner Wohlthaten theilhaftig werden könnet, so lang ihr die Liebe nicht habt, die ihn antrieb, das Leben für uns zu lassen. Es sind harte drohende Worte Jesu, M. Z., die ich izt erklären soll; sie sind mit einem Ernste, mit einer Strenge gesprochen, die jeden Nachdenkenden erschüttern müssen. Aber sie sind wider die Selbstsucht gerichtet; der stolze, eigennützige, nur sich und das Seinige schätzende Geist der Welt ist es, den Jesus tadelt, den er verurtheilt, über den er ein schreckliches Wehe ausruft. Dieß will ich izt darthun, M. Z.; ich will die Gründe, warum wir aller Selbstsucht entsagen müssen, wenn wir wahre Christen seyn wollen, aus unserm Evangelio entwickeln; ich will euch zeigen, wie viel darauf ankomme gegen die Regun-

gen, Anmassungen und Künste unsers eigennützigen Herzens auf unsrer Hut zu seyn. Er, der keinen andern Endzweck seines Hierseyns kannte, als selig zu machen, was verloren war, und sich zu geben zu einer Erlösung für Viele, sey mit uns, und erfülle uns alle mit seiner Liebe. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XVIII. v. 1—11.

Eine Regung der Selbstsucht, welche Jesus bey seinen Aposteln bemerkt hatte, veranlaßte ihn zu den Aeusserungen, M. Z., die ich euch izt vorgelesen habe. Wer ist doch der Grösseste im Himmelreich, dieß war die Frage, die sie ihm vorzulegen wagten; und es war nicht zu verkennen, Jeder wollte in dem Reiche, dessen Errichtung sie von Jesu erwarteten, der Vornehmste seyn, Jeder wünschte, sich über seine Mitapostel erhaben, und mit der ersten Würde bekleidet zu sehen. Wundert euch nicht darüber, daß sich Jesus wider diese Anmassung mit einem ungewöhnlichen Ernst erklärt. Nichts konnte er an seinen Aposteln weniger dulden, als Selbstsucht. Wer an dem grossen Werke Theil nehmen wollte, das er vorhatte, und zu dessen Einleitung seine vertrautesten Freunde bestimmt waren, der mußte fähig seyn, sich und seine Vortheile zu vergessen; der mußte bereit seyn, allem zu entsagen, was unsre Neigungen wünschen, und sich ganz der Sache Gottes zu widmen; der mußte den Muth haben, sich sogar aufzuopfern für diese Sache, und das Leben selbst für sie zu lassen. So lang also noch eine Regung des Eigennutzes in dem Herzen der Apostel übrig war, hatten sie den Sinn noch nicht, den ihre Bestimmung foderte, und Jesus zeigt ihnen

dieß

dieß im Evangelio mit einer Klarheit, die ihnen in die Augen leuchten, und mit einem Ernste, der sie erschüttern mußte.

Doch ihr sehet, mit welcher Allgemeinheit er sich ausdrückt, und wie verpflichtend die Gründe, der er sich bedient, für alle sind, die sein Evangelium bekennen. Nicht blos von seinen Aposteln, nein, von allen Christen ohne Ausnahme fodert er die Uneigennützigkeit, die ihn selbst beseelte, und die ihn antrieb, mit Aufopferung seines Lebens zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Lasset mich dieß itzt erweisen, lasset mich die Gründe, warum wir aller Selbstsucht entsagen müssen, wenn wir wahre Christen seyn wollen, nach der Reihe entwickeln. Ich werde mich hiebey genau an unsern Text halten, und nur diejenigen Vorstellungen, die sich in demselben finden, weiter ins Licht setzen. Und da ist es denn offenbar, der Selbstsucht müssen wir als wahre Christen nothwendig entsagen; denn sie streitet mit der Anspruchslosigkeit, die das Evangelium Jesu vorschreibt; mit der Untadelhaftigkeit, welche es fodert; mit der Selbstbeherrschung, die es gebietet; mit dem Werth und der Würde unsrer Brüder, die es lehrt; mit dem Muster Jesu, das es aufstellt; mit der Aussicht in das grosse Reich Gottes endlich, die es öffnet. Welche Gründe, M. B., welche Beweise! Lasset sie uns aufmerksam in Erwägung ziehen.

Daß die Selbstsucht, von der ich rede, das Bestreben ist, wo man überall nur für sich und seinen Vortheil sorgt, werde ich kaum zu erinnern

innern brauchen. Wer nichts achtet und schäzt, als was ihm irgend einen Nutzen gewährt; wer nicht eher wirksam wird und handelt, als bis er etwas dabey gewinnen kann; wer seinen Vortheil überall, selbst mit dem Nachtheil Andrer sucht, und kein Bedenken trägt, auf den Schaden, auf das Unglück, auf den Ruin seiner Mitmenschen sein Glück zu gründen, der ist selbstsüchtig. Es wird nur darauf ankommen, welche Neigung die herrschende bey ihm ist, und sich in Leidenschaft verwandelt hat, so wird seine Selbstsucht bald diese, bald eine andre Richtung nehmen; er wird dann entweder habsüchtig seyn, und alles auf Reichthum und Gewinn, oder ehrsüchtig, und alles auf Herrschaft und Ruhm, oder wollüstig, und alles auf Vergnügen und Genuß beziehen; er kann sogar in jeder Rücksicht selbstsüchtig seyn, er kann alles an sich zu reissen suchen, worauf man einen Werth zu legen pflegt, und sich zum Mittelpunkte machen, bey welchem sich alles Gute vereinigen soll. Die Anlage zu dieser wilden ungeheuren Anmassung liegt in jedem Herzen verborgen, M. Z. Ihr dürfet euch nur bewußt werden, worauf eure meisten Wünsche sich beziehen; dürfet nur prüfen, was euch bey euern Handlungen vornehmlich in Bewegung sezt; dürfet nur zusehen, was geschieht, wenn euer Vortheil mit dem Vortheil Andrer im Streit ist, wenn ihr aus Schuldigkeit und Pflicht, oder aus Mitleiden und Liebe, einen Schaden leiden, und etwas aufopfern sollet: ihr werdet überall euer Selbst finden; ihr werdet wahrnehmen, daß es sich in alles mischt, und immer den Ausschlag geben will; ihr werdet gestehen müssen, daß es sich allzeit zuerst sezt, und sich allen Andern vorzieht; ihr werdet

det zu eurer grossen Beschämung den Einfluß desselben oft selbst da entdecken, wo ihr edel, fromm und uneigennützig gehandelt zu haben glaubet. Christlich sind wir nicht eher gesinnt, M. Z., als bis ein entgegengesetztes Bestreben in uns herrschend geworden ist; als bis wir angefangen haben, die Selbstsucht mit aller uns möglichen Anstrengung zu unterdrücken; als bis uns unser Gewissen das Zeugniß giebt, daß wir unserm Vortheil, unsrer Ehre, unserm Vergnügen entsagen können, sobald unsre Pflicht, sobald die Liebe gegen Gott und Menschen es fodert.

Wie wahr dieß sey, erhellet zuerst schon daraus, weil die Selbstsucht mit der Anspruchslosigkeit streitet, welche das Evangelium Jesu vorschreibt. Jesus rief ein Kind zu sich, heißt es in unserm Texte, und stellete es mitten unter sie, und sprach: wahrlich ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt, sezt er sehr bedeutend hinzu, wer sich selbst erniedrigt, wie dieß Kind, der ist der Grösseste im Himmelreich. Es kann nicht zweifelhaft seyn, M. Z., in welchem Sinne Jesus die Kinder als Muster betrachtet, und nachgeahmt wissen will. Kindern, die noch unverdorben sind, fällt es gar nicht ein, zu glauben, alles sey um ihrentwillen da, und müsse ihnen dienen. Sie fühlen sich zu schwach, als daß sie sich getrauten, dergleichen Ansprüche zu machen; sie sind zu schüchtern, als daß sie nicht willig nachgäben, und sich unterwürfen; sie

sind zu unbefangen, als daß sie nicht Jeden neben sich gelten liessen, was er kann; sie sind zu treuherzig, als daß sie mit schlauer Feinheit nur alles auf ihren Vortheil anlegen sollten; sie sind endlich so gutmüthig und wohlwollend, daß sie gerne nachstehen, wenn Andre etwas nöthiger brauchen, daß sie mit einer rührenden Güte hingeben, was in ihrem kleinen Vermögen ist, und oft selbst den lezten Bissen mit Andern theilen. Wundert euch nicht, daß Jesus nur den für den Größten im Himmelreich, für seinen ächten und würdigen Bekenner erklärt, der sich erniedrigt, wie ein Kind, der mit dieser bescheidnen, sich selbst vergessenden, andre willig schätzenden Anspruchslosigkeit handelt. Bey dem Evangelio Jesu ist es ja recht eigentlich darauf abgesehen, allen Stolz niederzuschlagen, und den Menschen in ein demüthiges, seine ganze Unwürdigkeit fühlendes Geschöpf zu verwandeln. Als einen Sünder lernt sich der ansehen, der dem Evangelio Jesu gehorsam wird; er wird ein Verderben in sich gewahr, das weit grösser ist, als der sichre, noch nicht zur Selbsterkenntniß gebrachte Mensch sich vorstellt; er wird sich eines Unvermögens bewußt, bey welchem er schlechterdings Hülfe von oben bedarf; er sieht sich daher genöthigt, seine Zuflucht zu einer Huld zu nehmen, die er weder verdient hat, noch verdienen kann, und gerecht zu werden aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Wer sich einmal in diese Ordnung gefügt hat, M. Z., wem es fühlbar geworden ist, wie wenig er auf Verdienst trotzen, und sich auf sich selbst verlassen kann: der wird bescheiden und milde; dem fällt es nicht bey, sich zu erheben, und Ansprüche zu machen; der

nimmt

nimmt unvermerkt jenes gutmüthige, offne und wohlwollende Wesen an, das unverdorbene Kinder so merklich auszeichnet. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß alle Selbstsucht hiemit ausgeschlossen ist. Wie sollte der, der so gesinnt ist, überall nur seinen Vortheil suchen; ach er ist sich seiner Unwürdigkeit viel zu sehr bewußt, als daß er nur immer mehr verlangen sollte. Wie sollte er glauben, ihm gebühre etwas Beßres, als Andern; von Rechtsansprüchen weiß er gar nichts, er empfängt alles aus den Händen einer freyen unverdienten Gnade. Wie sollte er Andern nicht Gutes gönnen, und selbst erzeigen; es ist ihm ja fühlbar geworden, welch ein hülfsbedürftiges Geschöpf der Mensch ist; und da ihm selbst Gnade widerfahren ist, soll er nicht barmherzig seyn, wie der Vater im Himmel? Nein, das Evangelium Jesu hat noch gar nichts bey uns gewirkt, wenn wir uns selbstsüchtiger Regungen bewußt sind; dann fehlt uns die erste Eigenschaft eines wahren Christen, die Anspruchslosigkeit und Demuth, welche das Evangelium vorschreibt.

Eben so wenig kann die Selbstsucht *mit der Untadelhaftigkeit bestehen*, die es *fodert*. Es ist ernsthaft, es ist erschütternd, wenn Jesus im Evangelio fortfährt: *wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber. Es muß ja Aergerniß kommen. Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.* Sei-

nen

nen Brüdern zum Anstoß gereichen; auf eine Art handeln, wodurch Andre zum Irrthum und zur Sünde verleitet werden; sich etwas erlauben, was selbst für die Schwächsten nachtheilig und verführerisch seyn kann: das darf also nach dem Ausspruch Jesu kein wahrer Christ; ein Verbrechen, das schwer geahndet wird, über welches Jesus das Wehe ausruft, ist jede pflichtwidrige, das Böse auch bey Andern befördernde That. Untadelhaft müssen wahre Bekenner Jesu seyn; man muß sie sehen, betrachten, erforschen können, ohne etwas Anstössiges bey ihnen zu finden; sie müssen ihr ganzes Verhalten so einrichten, daß der Unwissende dadurch belehrt, der Schwache dadurch gestärkt, der Träge dadurch ermuntert, der Gleichgesinnte dadurch befestigt, und die Liebe zu allem, was gut ist, auf allen Seiten dadurch entflammt wird. Nichts verträgt sich mit dieser Untadelhaftigkeit weniger, M. Z., als die Selbstsucht. Ein Mensch, den Jederman scheut, weil sich Niemand in seiner Nähe sicher weiß, weil er sich alles unterwerfen und zu seinem Vortheil gebrauchen will, weil er List und Gewalt anwendet, je nachdem es seine Absichten fodern, weil er diese Absichten mit einem Eifer, mit einer Heftigkeit verfolgt, der kein Mittel zu schlecht ist, der sich die größten Ungerechtigkeiten erlaubt, ein merkwürdiger gefährlicher Mensch ist der Selbstsüchtige; er muß über kurz oder lang die Augen aller derer auf sich ziehen, die ihn umgeben, und ihre Aufmerksamkeit beschäftigen. Aber werden sie etwas andres an ihm wahrnehmen, als was ihnen zum Anstoß gereichen kann? Werden die, welche besser gesinnt sind, sehen können, wie niedrig er handelt, was er alles erschleicht, oder erzwingt

zwingt, wie frech er, wenn er die Macht dazu hat, göttliche und menschliche Gesetze übertrit, ohne betrübt und empört zu werden, ohne über die Verdorbenheit der menschlichen Natur zu seufzen? Werden die Leichtsinnigen wahrnehmen können, wie kühn er sich über alles wegsezt, was billig und recht ist, sobald er seinen Vortheil dabey sieht, ohne zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und noch leichtsinniger zu werden? Werden die Lasterhaften bemerken können, wie weit er seinen Eigennutz treibt, und welcher Ausschweifungen er fähig ist, ohne sich auf sein Beyspiel zu beruffen, ohne sich mit demselben zu entschuldigen, und noch verwägner zu werden? Es muß ja Aergerniß kommen, ruft Jesus im Evangelio; und was ist wahrer, als dieser Ausspruch; unausbleiblich muß die Selbstsucht Böses veranlassen; sie fällt zu stark in die Augen, sie häuft ihre pflichtwidrigen Handlungen zu sehr, sie ist in ihren Bestrebungen noch überdieß zu glücklich, als daß sie nicht überall Nachahmer finden, und Unheil stiften sollte. Sollen also Christen untadelhaft seyn, sollen sie ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie ihre gute Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen: so bleibt ihnen nichts übrig; entsagen müssen sie aller Selbstsucht, müssen ihr entgegenarbeiten, soviel sie können; sie sind nicht eher sicher, daß sie Niemand ein Aergerniß geben, als wenn sie sich bewußt sind, daß sie bey ihrem ganzen Verhalten nicht auf sich, sondern auf Gott, auf ihre Pflicht, und auf das Wohl ihrer Brüder sehen.

Und dieß ist um so nothwendiger, da die Selbstsucht auch der Selbstbeherrschung wider-

widerspricht, welche das Evangelium Jesu gebietet. Sehr stark drückt sich der Herr über diese Selbstbeherrschung in unserm Texte aus. So aber deine Hand, ruft er, oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüpel eingehest, denn daß du zwey Hände, oder zwey Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Er nennt, um keine Ausflucht übrig zu lassen, selbst das edelste Sinnwerkzeug, das wir besitzen. Und so dein Auge dich ärgert, sezt er hinzu: reiß es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Diese Worte bedürfen keiner weitläuftigen Erklärung. Du mußt fähig seyn, das will Jesus sagen, auch deinen liebsten Neigungen zu gebieten, sobald du sündigen würdest, wenn du ihnen folgen wolltest; keine Begierde muß so heftig bey dir seyn, daß du sie nicht unterdrücken könntest, wenn deine Pflicht es fodert; du mußt dich so ganz in deiner Gewalt haben, daß es dir möglich seyn muß, auch die grösten Vortheile, auch die süssesten Genüsse aufzugeben und zu entbehren, um nichts Böses zu thun. Nicht zu denken, M. B., nicht zu denken ist an diese Selbstbeherrschung, sobald ihr unter dem Einflusse der Selbstsucht stehet. Dann ist es euer Vortheil, eure Ehre, euer Vergnügen, was euch über alles geht; ihr werdet also die Neigungen, welche nach diesen Gütern streben, nicht beherrschen, sondern von ihnen

be-

beherrscht werden; ihr werdet ihnen nicht einmal gebieten können, wenn ihr auch wolltet; sie werden euch mit sich fortreissen, so oft sie Befriedigung suchen. Wie, sich mässigen sollte der Wohllüstige, wenn es etwas zu geniessen giebt; er sollte das Auge, welches den Gegenstand seiner Lust schon im Voraus gleichsam verschlingt, ich will nicht sagen, ausreissen, sondern nur wegwenden können; folgt er nicht unaufhaltsam seiner unbändigen Begierde? Sich zurückhalten sollte der Habsüchtige, wenn es etwas zu gewinnen giebt; er sollte die Hand, welche nach jedem Vortheil greift, ich will nicht sagen, abhauen, sondern nur zurückziehen können; reißt er nicht mit einer Art von Wuth an sich, was er nur habhaft werden kann? Sich bedenken sollte der Ehrgeizige, wenn sich eine neue Stuffe der Ehre und der Macht betreten läßt; er sollte den Fuß, der immer höher und höher strebt, ich will nicht sagen, von sich werfen, sondern nur ruhig erhalten können; eilt er nicht, wenn es nicht anders seyn kann, durch Ströme von Blut, über Berge von Leichnamen, über die Ruinen zertrümmerter Reiche zur Herrschaft und zum Thron empor? Das gerade Gegentheil jener Mässigung, jener stillen Gewalt über sich selbst, jener edlen, männlichen Stärke, die allen Neigungen gebietet, und sie alle unter das Joch der Pflicht beugt, das Gegentheil der Selbstbeherrschung, welche das Evangelium Jesu mit unerbittlicher Strenge fodert, ist die Selbstsucht, M. Z.; nicht den mindesten Anspruch dürfet ihr also auf den Namen, auf die Vorrechte und Hoffnungen wahrer Christen machen, so lange sie in eurem Herzen herrscht, und euer Verhalten bestimmt.

Er-

Erinnert euch an den Werth und die Würde, welche das Evangelium Jesu euern Brüdern zueignet. Dem Selbstsüchtigen sind andre Menschen nichts, M. Z. Er will geniessen, wenn sie auch alle entbehren; er will gewinnen, wenn sie auch alle verlieren; er will herrschen, wenn sie auch alle dabey leiden sollten. Er duldet sie nur, sofern sie ihm nicht nachtheilig sind; er schätzt sie nur, wenn er sie brauchen kann; und liebt er sie ja zuweilen, so liebt er in ihnen nur sich selbst, so hängt er an ihnen, weil er sie zu seinem Vergnügen nicht missen kann. Ihr könnet es als eine Wahrheit annehmen, die sich in allen Fällen bestätigen wird, je eigennütziger und selbstsüchtiger Jemand ist, desto unbedeutender und verächtlicher sind ihm die Menschen; daher benuzt er sie, so gut er kann; strengt sie an, so viel es möglich ist; mißhandelt sie, sobald er seinen Vortheil dabey sieht; wirft sie weg, und opfert sie auf, sobald sie ihm unnütz oder nachtheilig werden; ihr werdet sehen, daß er sich über das Unglück, über die Leiden, über den Tod derer, die ihm die nächsten sind, die seinem Herzen theuer seyn sollten, mit leichter Mühe tröstet, wenn nur er unangetastet bleibt, wenn nur ihm wohl ist. Und nun höret Jesum; höret, wie wahre Christen ihre Mitmenschen zu betrachten haben; höret, welchen Werth sie selbst den gemeinsten, selbst den geringsten Menschen beylegen sollen. Wer ein solches Kind aufnimmt, ruft Jesus, in meinem Namen, der nimmt mich auf. Sehet zu, fährt er fort, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht mei-

dieß im Evangelio mit einer Klarheit, die ihnen in die Augen leuchten, und mit einem Ernste, der sie erschüttern mußte.

Doch ihr sehet, mit welcher Allgemeinheit er sich ausdrückt, und wie verpflichtend die Gründe, der er sich bedient, für alle sind, die sein Evangelium bekennen. Nicht blos von seinen Aposteln, nein, von allen Christen ohne Ausnahme fodert er die Uneigennützigkeit, die ihn selbst beseelte, und die ihn antrieb, mit Aufopferung seines Lebens zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Lasset mich dieß itzt erweisen, lasset mich die Gründe, warum wir aller Selbstsucht entsagen müssen, wenn wir wahre Christen seyn wollen, nach der Reihe entwickeln. Ich werde mich hiebey genau an unsern Text halten, und nur diejenigen Vorstellungen, die sich in demselben finden, weiter ins Licht setzen. Und da ist es denn offenbar, der Selbstsucht müssen wir als wahre Christen nothwendig entsagen; denn sie streitet mit der Anspruchslosigkeit, die das Evangelium Jesu vorschreibt; mit der Untadelhaftigkeit, welche es fodert; mit der Selbstbeherrschung, die es gebietet; mit dem Werth und der Würde unsrer Brüder, die es lehrt; mit dem Muster Jesu, das es aufstellt; mit der Aussicht in das grosse Reich Gottes endlich, die es öffnet. Welche Gründe, M. B., welche Beweise! Lasset sie uns aufmerksam in Erwägung ziehen.

Daß die Selbstsucht, von der ich rede, das Bestreben ist, wo man überall nur für sich und seinen Vortheil sorgt, werde ich kaum zu erinnern

nur euch unangetastet läßt; so lang ihr fähig seyd, irgend einen Menschen, er sey auch noch so gering, zum Werkzeug eurer Willkür, eures Muthwillens, und eurer Leidenschaften zu erniedrigen, und ihm eures Vortheils wegen wehe zu thun: so lange habt ihr von dem hohen, menschenfreundlichen Geiste des Evangelii noch keine Ahnung. Und wenn ihr übrigens noch so fromm wäret, wenn ihr weissagen könntet, und wüßtet alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hättet allen Glauben, also, daß ihr Berge versetztet, hättet aber die Liebe nicht, so wäret ihr nichts; noch immer lastete der Ausspruch auf euch: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Es prüfe sich doch Jeder, ob sein Herz theilnehmend für jedes menschliche Wesen schlägt; ob er es erkennt, daß wir vor Gott alle gleich sind, und die Engel der Niedrigen und Geringsten das Angesicht des Vaters im Himmel schauen; ob er bereit und willig ist, mit seinen Brüdern alles zu theilen, was er hat, und für sie zu wirken, für sie zu leiden, für sie, wenns nöthig ist, das Leben zu lassen; nur daraus könnet ihr wissen, ob ihr wahre Christen seyd, ob der Sinn Jesu eures Herrn in euch ist.

Denn dieß ist eben die fünfte Ursache, warum wir aller Selbstsucht entsagen müssen, wenn wir wahre Bekenner Jesu seyn wollen; sie streitet auch mit dem Muster Jesu, das sein Evangelium aufstellt. Denn welchen Endzweck hatte Jesus bey seinem Leben auf Erden? War er gekommen, die Freuden der Erde zu genießen, ihre Schätze um sich her zu versammeln,

sich der Herrschaft über sie und ihre Bewohner zu bemächtigen, und nur Vortheile für sich zu suchen? Des Menschen Sohn, sagt er am Schluß unsers Textes, des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist; und noch bestimmter erklärt er sich an einem andern Orte: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Ihr wisset es aus seiner Geschichte, wie treu er diesem Vorsatz blieb; wie er umher gieng und wohlthat; wie er dabey nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; wie er nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre deß, der ihn gesandt hatte; wie er rief: ich lasse mein Leben für die Schaafe, und es wirklich ließ; wie er noch am Kreuße Verzeihung für seine Feinde erflehte, und einen Unglücklichen rettete, der neben ihm hieng. Er hat uns ein Beyspiel gelassen, M. B., daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Hier gilt schlechterdings keine Entschuldigung; ihr müsset entweder aufhören, sebstsüchtig zu seyn, müsset Gutes thun, und segnen lernen, wie er, oder müsset Verzicht auf alle Gemeinschaft mit ihm leisten, und des Urtheils gewärtig seyn: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter. Denn wie? Er, der unser ganzes Geschlecht mit herzlicher Liebe umfaßte, sollte euch für die Seinen erkennen, wenn ihr keinen Menschen, als Euch, liebet? Er, der nicht müde ward, jede Noth der Menschen zu lindern, sollte zufrieden mit euch seyn, wenn ihr ungerührt alles um euch her könnet leiden sehen? Er, der alle

alle Güter der Erde verschmähte, um unser Geschlecht dem Verderben zu entreissen, sollte euch mit Wohlgefallen betrachten, wenn ihr weiter nichts suchet, als diese Güter, wenn ihr euch weigert, einen unglücklichen Bruder oft mit einer Kleinigkeit zu retten? Er, der für alle am Kreutze starb, sollte euch ungestraft lassen, sollte nicht ein schweres Gericht über euch verhängen, wenn ihr die geringschätzet und vernachlässigt, gemißhandelt und unterdrückt habt, für die sein Blut geflossen ist? Es ist nicht möglich, M. B., es ist nicht möglich, daß ihr mit Jesu, dem Menschenfreunde, dem Retter unsers Geschlechts, dem Heilande der Welt, auch nur die mindeste Aehnlichkeit haben könntet, so lang ihr Feinde der Menschen, so lang ihr eigennützige, selbstsüchtige Geschöpfe seyd. Sein Ausspruch ist entscheidend: das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. Dabey wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.

Und nun richtet euern Blick noch auf die Aussicht in das grosse Reich Gottes, die euch das Evangelium Jesu öffnet. Von Engeln, welche allzeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen; von erhabnen, überirdischen Wesen, die uns an Vollkommenheit weit übertreffen, redet Jesus in unserm Texte; und ihr wisset, wie oft er sie auch anderwärts erwähnt, diese höhern Geschöpfe Gottes, und in welche Verbindung er sich mit unserm Geschlechte sezt. Als Freunde beschreibt er sie, die wir in der unsichtbaren Welt haben, die wohlwollend Theil an unserm Schicksale nehmen, die sich dar-

über freuen, wenn ein Sünder Busse thut, die zu unserm Besten wirksam werden, sobald sie Auftrag dazu erhalten, die uns schon izt zu ihrer glücklichen Gemeinschaft rechnen. Aber wie erweitert sich hier unser Gesichtskreis, M. B., welche neue unermeßliche Welt thut sich hier auf vor uns! Es giebt also ein Reich Gottes, das alle vernünftige Wesen umfaßt; wir gehören schon izt zu einer Stadt Gottes, die sich über die ganze Schöpfung verbreitet; wir sind bestimmt, in einer Verbindung mit allem zu stehen, was der Himmel Edles, Grosses und Heiliges hat. Denn Wohlwollen, M. B., wechselseitige Schäzung, edle brüderliche Theilnehmung ist das Band, welches alle Bürger des grossen Reiches Gottes mit einander vereinigen soll; ein gemeinnütziger Eifer, ein rastloses Bestreben, einander Gutes zu thun, einander alles zu werden, was sie sich werden können, soll sie beseelen; sie sollen alle für einander fühlen, leben und wirken. Können wir sie vor Augen haben, diese grosse, ehrwürdige, die Erde und den Himmel umfassende Verbrüderung, ohne die kleinen Vortheile zu vergessen, an denen unsre Selbstsucht hängt; ohne es zu fühlen, wie unbedeutend wir sind, und wie sich unser Selbst gleichsam verliert in diesem unermeßlichen Kreise; ohne zu dem Wunsch, ohne zu dem Vorsaz begeistert zu werden, einer solchen Gemeinschaft würdig zu denken und zu handeln, und nur für sie zu leben? Elender, der du nur dich liebst, der du für Niemand etwas empfindest, als für dich; der du für Niemand sorgest und wirkest, als für dich: nein, in diese Gemeinschaft gehörst du nicht; dich kann sie nicht für ein Mitglied erkennen; du hast ihren Sinn nicht, und bist ihr

 fremde;

fremde; sie muß dich ausstossen, und dich selbst, und dem traurigen Schicksal aller ungeselligen Wesen überlassen. Aber Heil und Segen über Jeden, der Theil nehmen, und lieben, und Gutes thun, und sich aufopfern kann für seine Brüder; o ihm wird das Glück derer, für die er arbeitet, ein reicher Ersatz seyn; ihn umfaßt der Himmel mit Freundschaft und Liebe, und erkennt ihn für seinen Bürger; und Erquickung, ewigen, unaussprechlichen Genuß wird er einst in der Seligkeit Aller finden; Amen.

---

# XXIX.

## Am 19ten Sonntage nach Trinitatis.

### Evangel. Matth. IX. v. 1—8.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo; Amen.

Das Vertrauen Andrer zu besitzen, mit einer Achtung von ihnen betrachtet zu werden, bey der sie sich gerne mittheilen, und lauter Gutes erwarten, dieß ist ein Vorzug, M. Z., der wahren Christen weder fehlen kann, noch darf. Denn sind sie, was sie seyn sollen: so lassen sie, wie der Herr es ausdrückt, ihr Licht leuchten vor den Leuten, daß sie ihre gute Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen. Es ist nämlich gar nicht möglich, daß man Menschen, die durch das Evangelium Jesu durchaus verändert, und gleichsam umgeschaffen sind, von dieser grossen Verwandlung nichts anmerken sollte; es muß in die Augen fallen, daß sie sich durch ihre Art zu handeln, zu ihrem Vortheil auszeichnen; daß ihnen eine Gewissenhaftigkeit, ein Pflichteifer, ein Wohlwollen eigen ist, welches man bey Andern vergeblich sucht. Dieß lenkt aber die Augen und Herzen derer, die

einen

einen wahren Christen in der Nähe haben, von selbst auf ihn hin. Denn wie sie auch sonst von dem Evangelio Jesu denken mögen, daß man sich einem Menschen, der durch dasselbe theilnehmend, gewissenhaft und eifrig für das Wohl aller seiner Brüder geworden ist, am sichersten öffnen und mittheilen, daß man von ihm unter allen Umständen das Meiste erwarten kann, das empfinden sie Alle; so entfernt sie sich also auch im Uebrigen von wahren Bekennern Jesu halten mögen; in den Fällen der Noth werden sie sich an Niemand lieber wenden, sich Niemand lieber anvertrauen, als dem, von dessen Tugend und Frömmigkeit sie überzeugt sind. Es liegt in der Natur der wahren christlichen Frömmigkeit, daß sie Vertrauen einflößt, und oft selbst die rohesten und leichtsinnigsten Menschen rührt und gewinnt.

Nothwendig muß dieses Vertrauen da, wo man wahre Christen zunächst vor Augen hat, am lebhaftesten und größten seyn; sie müssen insonderheit das Vertrauen des Ortes besitzen, an welchem sich sich aufhalten. Denn öfter, unzweydeutiger und nachdrücklicher kann sich das Gute, welches in ihnen verborgen liegt, nirgends enthüllen, als da, wo ihnen Gott ihren Wirkungskreis angewiesen hat, wo sie in mancherley Verhältnissen mit Andern stehen, wo sie ihre meisten Pflichten erfüllen müssen, wo sie wohl gar durch ihren Stand, durch ihren Beruff, durch ihre äusserlichen Vorzüge über Andre hervorragen und die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Hier hat man Gelegenheit, ihr ganzes Thun in der Nähe zu beobachten und zu prüfen; hier kann man ihnen die Beweise der Rechtschaffenheit und

des

des Edelmuthes, welche sie geben, gleichsam nach-rechnen; hier werden einmal über das andre dankbare Stimmen laut, die ein rühmliches Zeugniß für sie ablegen; hier sind der Veranlassungen, sich an sie zu wenden, und Erfahrungen über sie zu sammeln, so viele, daß es fast nicht möglich ist, über ihren Werth unentschieden zu bleiben, oder ihn zu verkennen. Als ausgemacht und unstreitig läßt sich die Behauptung aufstellen, daß wahre Christen das Vertrauen des Ortes besitzen müssen, den sie bewohnen, daß man da über das, was sie sind, und wessen man sich zu ihnen zu versehen hat, völlig im Klaren seyn muß.

Und doch wird gewöhnlich an diese wichtige Wahrheit fast gar nicht gedacht, M. Z. Unzähligen Christen fällt es nicht einmal bey, zu überlegen, wie sie mit ihren Mitbürgern stehen, und ob sie einiges Zutrauen derselben geniessen; das Bedürfniß, hierüber Auskunft zu erhalten, ist ihnen völlig unbekannt. Andre nehmen keinen Anstoß daran, wenn ihnen das Vertrauen ihrer Mitbürger mangelt; gewöhnt, die Schuld davon in der Unempfindlichkeit und Partheylichkeit derer zu suchen, mit welchen sie leben, bekümmern sie sich nicht im Mindesten darüber, daß sie gerade da, wo sie am meisten gelten sollten, nichts gelten. Ihr werdet sogar Menschen finden, welche sich das Ansehen geben, das Zutrauen derer, unter welchen sie leben, verschmähen zu müssen; welche jede Gelegenheit ergreiffen, sich über den Ort ihres Aufenthalts mit Geringschätzung zu äussern, und ihm fremde Orte vorzuziehen; welche es recht bemerklich zu machen suchen, wie wenig ihnen an der Achtung ihrer Mitbürger gelegen sey, und sich

die

die Gleichgültigkeit derselben zur Ehre anrechnen. Je gewöhnlicher diese Unarten sind, M. Z., je grösser die Menge derer ist, welche beym Urtheil über den Zustand und die Beschaffenheit ihres Herzens und Wandels gar keine Rücksicht darauf nehmen, ob es ihnen gelungen ist, da, wo sie leben, Achtung und Vertrauen zu gewinnen: desto nöthiger ist es, diese wichtige Sache zur Sprache zu bringen, und einmal ausführlich zu zeigen, daß und warum wahren Christen das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, von der größten Wichtigkeit seyn muß. Das heutige Evangelium veranlaßt diese Betrachtung so natürlich, es unterrichtet uns von dem, was Jesus unser Herr an dem Orte seines Aufenthaltes galt, auf eine so lehrreiche Art: daß wir uns nur an dasselbe halten dürfen, um auf alles geleitet zu werden, was wir hier nöthig haben. Möge sein Beyspiel tiefe Eindrücke auf uns machen! Möge es den Entschluß in uns wecken, ihm immer eifriger nachzustreben, und verklärt zu werden zu seinem Bilde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Matth. IX. v. 1—8.

Es verdient sorgfältig bemerkt zu werden, M. Z., wo sich die Begebenheit, welche das vorgelesene Evangelium erzählt, zugetragen hat. Da trat er in das Schiff, heißt es gleich im ersten Verse des Evangelii, und fuhr wieder herüber, nämlich über den See Genezareth, und kam in seine Stadt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, Capernaum war diese Stadt; Marcus, der diese Geschichte gleichfalls berichtet, nennt sie ausdrücklich. Und seine

 Stadt

Stadt heißt Capernaum darum, weil er es seit dem Anfang seines öffentlichen Lehramts zu seinem Wohnort gewählt hatte, und von seinen Reisen dahin zurückzukehren pflegte. Dießmal war er kaum angekommen, so erhielt er von seinen Mitbürgern mehr als einen Beweis der Achtung und des Vertrauens. Sie versammelten sich nicht nur sogleich, mit einer Menge von Fremden, die, wie Lucas bemerkt, aus ganz Galiläa, Judäa und von Jerusalem selbst nach Capernaum gereiset waren, und suchten ihn, um seinen Unterricht zu hören, in dem Hause auf, das er bewohnte: sie gaben ihm einen noch weit rührendern Beweis eines unbegränzten Zutrauens. Für einen unglücklichen Bewohner ihres Orts, der an einer unheilbaren Lähmung danieder lag, wollten sie seine Hülfe suchen. Aber bey dem Gedränge, das ihn umgab, war es nicht möglich, den Kranken in seine Nähe zu bringen. Von der Huld überzeugt, mit der er Nothleidende aufzunehmen pflegte; in ihrem Herzen gewiß, er werde nicht unwillig werden, wenn sie hier etwas Ungewöhnliches wagten; und dabey auf das Festeste versichert, dem Elenden, den sie trugen, sey geholfen, wenn sie ihn nur zu den Füssen Jesu niederlegen könnten: öffneten sie, wie Marcus ausdrücklich erzählt, die Decke des Zimmers, in welchem er lehrte, und liessen den Kranken in seinem Bette von oben herab vor Jesu nieder. Jesus verkannte den Beweis des Vertrauens nicht, den ihm seine Mitbürger hiemit gaben; als er ihren Glauben sah, sagt der Evangelist, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: sey getrost mein Sohn. Gleichwohl hatte der Aufenthalt Jesu zu Capernaum noch nicht lange gedauert, M. Z.; schon

in dem ersten Jahre, seitdem er sich daselbst nieder-gelassen hatte, trug sich diese Begebenheit zu. Aber er hatte, wie ihr sehet, das Vertrauen seines Wohn-orts bereits in einem ausserordentlichen Grade ge-wonnen; es gab bereits Menschen daselbst, die von seiner Macht und Güte alles erwarteten; selbst die Schriftgelehrten, welche von dem Zu-ruf, womit er den Gelähmten aufgenommen hat-te, eine so ungünstige Auslegung machten, wa-ren, wie Lucas ausdrücklich sagt, nicht Einwoh-ner von Capernaum, sondern Fremde, die sich erst von ihm unterrichten wollten; zu Capernaum kannte man ihn bereits zu gut, als daß man sich an jenen Ausdruck hätte stossen sollen. Und so ist es denn offenbar, wenn Jesus mit seinem Wohnorte gleich darum unzufrieden seyn mußte, weil sich die Einwohner desselben durch seine Be-lehrungen und Wunder nicht so bessern liessen, wie es zu wünschen gewesen wäre: ihr Ver-trauen besaß er unstreitig; er hatte alles gethan, sich desselben zu versichern.

Die Folge springt in die Augen, M. Z. Wollen wir ihn zum Muster nehmen, und in die Fußstapfen treten, die er uns gelassen hat; so können wir nicht gleichgültig gegen das Vertrauen unsrer Mitbürger seyn, so müssen wir dafür sor-gen, daß man uns da, wo wir leben, mit Ach-tung und Wohlwollen betrachte. Lasset mich dieß darthun; lasset mich zeigen, wie wichtig wah-ren Christen das Vertrauen des Ortes seyn soll, an welchem sie sich aufhalten. Ich werde vor allen Dingen den Werth be-stimmen, welchen dieses Vertrauen für wahre Christen haben muß. Sodann aber

die Folgen bemerklich machen, die für unser Verhalten daraus fliessen.

Christen muß das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, die Achtung, das Wohlwollen und die gutgemeinte Zuversicht derer, unter welchen sie gewöhnlich leben, ausserordentlich wichtig seyn, M. Z. Dieß läßt sich auf mehr als eine Art darthun. Für wahre Bekenner Jesu ist nämlich dieses Vertrauen als Merkmal der öffentlichen Meynung, als Zeugniß ihres Wandels, als Mittel, Gutes zu wirken, und als Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen, von unschätzbarem Werthe. Lasset uns jeden dieser Punkte besonders erwägen.

Nichts kann wahren Christen weniger gleichgültig seyn, M. Z., als die öffentliche Meynung ihres Ortes, als die Stimmung, welche bey ihren meisten Mitbürgern herrscht. Aechten Freunden Jesu ist viel zuviel daran gelegen, daß die Wahrheit über den Irrthum, die Tugend über das Laster, die wahre Erkenntniß Gottes und Christi über den Unglauben siege, daß das grosse Werk ihres Herrn, das Werk der allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung, immer ungehinderter fortschreite, als daß sie nicht wünschen sollten, da, wo sie leben, das Gute geschätzt, und in Ehren gehalten zu sehen; als daß sie nicht sorgfältig prüfen müßten, ob sich der Sinn und das Gefühl der grosser Menge ihres Ortes für die Tugend, oder für das Laster, für die Religion, oder für ein rohes, ruchloses Wesen erkläre? Sie dürfen nur die Eindrücke betrachten, welche sie selbst auf ihre Mitbürger gemacht

macht haben; dürfen nur untersuchen, ob es ihnen durch einen frommen, untadelhaften Wandel gelungen ist, das Zutrauen derselben zu gewinnen, und ihnen werth zu werden: und sie werden über die öffentliche Meynung ihres Ortes bald im Klaren seyn. Sie kann unmöglich Billigung verdienen, diese Meynung, unmöglich kann die Sache der Wahrheit, der Tugend und der ächten Gottseligkeit den Meisten so wichtig seyn, als sie es seyn sollte: wenn die, welche sich durch ihre Rechtschaffenheit und Frömmigkeit auszeichnen, gar keinen Einfluß haben, wenn sich Niemand um sie bekümmert, wenn man sie wohl gar geringschätzt und anfeindet. Soll es dagegen euch, die ihr euch eurer Gottseligkeit und eures Eifers für das Gute bewußt seyd, nicht Freude machen: soll es euch nicht beweisen, daß wenigstens noch Gefühl für Wahrheit und Recht an eurem Orte vorhanden ist, wenn ihr gewahr werdet, daß man euch mit Achtung begegnet; daß man sich gern an euch wendet, wenn man Rath und Hülfe bedarf; daß man auf euch sieht, wenn etwas Heilsames durchgesezt werden soll; daß man euch gern in seiner Mitte hat, und sich eure Gegenwart zur Ehre anrechnet? Wo man noch einen Werth darauf legt, gute Menschen unter sich zu sehen; wo das laute Bekenntniß des Evangelii Jesu, und ein demselben würdiger Wandel noch Herzen findet, die dadurch gerührt, angezogen und mit Zutrauen erfüllt werden: da ist noch nicht alles verloren, da darf man für das Ganze noch freudige Hoffnungen fassen. Schon als Merkmal der öffentlichen Meynung hat das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten, für wahre Christen einen unschätzbaren Werth.

Nicht

Nicht weniger wichtig ist es ihnen als Zeugniß ihres Wandels. Setzet, es gelinge dem, der sich seines Bestrebens, fromm zu seyn, bewußt ist, auf keine Weise, denen, die ihn umgeben, die an einem Orte mit ihm wohnen, und seinen Wandel sehen, Vertrauen zu sich einzuflößen, und sich ihre Achtung zu verschaffen: soll er nicht anfangen mißtrauisch gegen sich selbst zu werden; soll er nicht auf die Vermuthung gerathen, er müsse es vielleicht doch auf irgend eine Art versehen, und noch nicht seyn, was wahre Christen seyn sollen? Und wie gegründet, wie gerecht kann diese Vermuthung seyn! Zu einer vollendeten Frömmigkeit reicht der gute Wille noch nicht hin, M. Z., man kann es herzlich gut meynen und doch auf eine Art handeln, die Andre nicht gewinnt, sondern abgeneigt macht, nicht anzieht, sondern zurückstößt, nicht mit Vertrauen erfüllt, sondern Argwohn in ihnen wecket. Seyd im Herzen noch so fromm, noch so redlich und gut gesinnt: gehet ihr ohne Klugheit zu Werke; werdet ihr mit euern Bestrebungen, Andern zu dienen, zudringlich; traget ihr eure Frömmigkeit gleichsam zur Schau, und machet sie auch da bemerklich, wo sie nicht hingehört; befleissiget ihr euch eines finstern Ernstes und einer unnöthigen Strenge; dringet ihr darauf, daß die Frömmigkeit überall die Gestalt und Farbe haben soll, die sie bey euch hat, und seyd ihr gegen Andere gleichfalls redliche Christen unbillig und unduldsam: Darf es euch dann Wunder nehmen, wenn man kein Vertrauen zu euch hat, wenn man sich durch eure Frömmigkeit mehr abgeschreckt, als ermuntert fühlt, wenn man euch wohl gar der Heucheley beschuldigt, und sich entfernt von euch hält? Dagegen mag es euch ein starker

Be-

Beweis seyn, daß ihr vorsichtig gehandelt habt; daß euer Licht, nach der Foderung Jesu, wirklich leuchtet vor den Leuten, und eure guten Werke gesehen werden; daß es euch gelungen ist, mit Wohlthun, wie Petrus es ausdrücket, zu verstopfen, die Unwissenheit der thörichten Menschen: wenn ihr wahrnehmet, daß ihr bey denen, unter welchen ihr lebet, etwas geltet; wenn man sich euch gern und mit vertraulicher Offenheit nähert; wenn man sich auf euer Wort, auf euern Rath, auf eure Verwendung mit Sicherheit verläßt; wenn man euch denen beyzählt, von denen man sich Gutes aller Art versprechen kann. Als ein beruhigendes, ehrenvolles Zeugniß eures Wandels, könnet ihr das Vertrauen des Ortes betrachten, an welchem ihr euch aufhaltet.

Und welchen Werth für wahre Christen hat eben dieses Vertrauen als Mittel Gutes zu wirken! Was ihnen Einfluß verschaffen, was sie in den Stand setzen kann, ihren Eifer, nützlich zu werden, durch Thaten zu beweisen, das ist wahren Christen äusserst wichtig und willkommen, M. Z., der Grundsatz ihres Herrn: man muß wirken, weil es Tag ist, ist auch der ihrige; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, ist der Zuruff, der gleichsam immer in ihnen wieder tönt, und sie zu einer unabläßigen gemeinnützigen Thätigkeit antreibt. Aber kann es ihnen verborgen bleiben, daß sie wenig oder nichts ausrichten werden, wenn ihnen das Vertrauen derer fehlt, mit welchen sie leben? Sehen sie es nicht täglich, wie wenig alle die vermögen, denen man nichts zutraut; wie wenig man auf alles Rücksicht nimmt, was sie sagen, rathen und

und wollen; welche Hindernisse man selbst ihren rühmlichen Anstrengungen in den Weg legt; wie unbedeutend und verachtet sie gerade da sind, wo man sie am besten kennt, und kennen muß, an dem Ort ihres Aufenthaltes? Vertrauen, M. Br., Vertrauen ist die grosse wunderbare Kraft, die dem, der sie besitzt, einen unermeßlichen Einfluß verschaft. Ihm öffnen sich gleichsam unwillkürlich alle Herzen; ihm schliessen sich Geheimnisse auf, die Andern verborgen bleiben; ihn hört man mit Aufmerksamkeit und Zuneigung; ihm folgt man mit Willigkeit und Muth; ihm übergiebt man getrost die wichtigsten Angelegenheiten; ihn betrachtet man als den gemeinschaftlichen Freund und Rathgeber, an den sich alles wenden, auf den man unter allen Umständen rechnen darf. Und wahre Christen sollten sich nicht Glück wünschen, wenn ihnen dieses wundervolle Vermögen, dieser sanfte und doch so gewaltige Einfluß, an dem Orte zu Theil worden ist, den sie bewohnen, wo ihnen ihr Wirkungskreis angewiesen ist, wo ihre meisten Geschäfte vollendet werden müssen, wo sie wohl gar die Verbindlichkeit haben, sich auszuzeichnen, und öffentlich zu handeln? Liegt es ihnen am Herzen, reich an guten Werken zu werden, und sich als treue Knechte ihres Herrn zu beweisen: so kann ihnen nichts wichtiger seyn, als das Vertrauen ihrer Mitbürger; als Mittel Gutes zu wirken, hat es für sie einen unschätzbaren Werth.

Diesen hat es endlich auch als Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen. Es ist offenbar, M. Z., auch der beste Mensch, auch der eifrigste Beförderer al-

les

les Guten, würde manchen Schritt nicht thun, sich manches grosse Verdienst nicht erwerben, wenn er nicht auf eine besondere Art dazu veranlaßt und aufgefordert würde. Ist es aber nicht das Vertrauen derer, die ihn kennen, die es wissen, wieviel sich von ihm erwarten läßt, was ihm dergleichen Veranlassungen und Aufforderungen verschafft; und wisset ihr nicht aus Erfahrung, wie uns ein solches unerwartetes Vertrauen rührt; wie gerne wir alle unsere Kräfte aufbieten, ihm Genüge zu leisten; wie oft wir gerade bey solchen Gelegenheiten uns gleichsam selbst übertreffen? — Und wie oft würden wir verdrossen und müde werden; wie oft würden die Hindernisse, mit welchen wir kämpfen müssen, die Unterbrechungen und Zudringlichkeiten, die uns stören, die Arbeiten und Zerstreuungen, in die man uns verwickelt, unsern Eifer für das Gute schwächen, wenn uns das herzliche Zutrauen Anderer nicht wieder besänftigte, wenn uns die nährende Zuversicht, mit der sie sich an uns wenden, und sich uns gleichsam in die Arme werfen, nicht zu neuen Anstrengungen stärkte! Im Lehren unterbrach man Jesum, als man ihm, nach der Erzählung unsers Evangelii, einen Gichtbrüchigen auf eine so ungewöhnliche Art zu Füssen legte; einen unschicklichern Zeitpunkt, Hülfe bey Jesu zu suchen, konnte man fast nicht wählen, als diesen. Aber er sah ihren Glauben, sagt der Evangelist; das ausserordentliche Vertrauen, das der Unglückliche und seine Träger vor einer so grossen Versammlung gegen ihn äusserten, rührte ihn viel zu sehr, als daß er den Elenden nicht freundlich hätte aufnehmen, und seine Bitte erfüllen sollen. Ihr werdet es alle gestehen, Edle,

die

die ihr die Wohlthäter eures Ortes seyd, dieses Vertrauen hat einen grossen Antheil an eurer unermüdeten Wirksamkeit; daß man von allen Seiten her seine Blicke auf euch richtet, und seine Zuflucht zu euch nimmt, das geht euch viel zu sehr zu Herzen, als daß ihr aufhören könntet, euch anzustrengen. Und wollen wir das Vertrauen erhalten, welches wir einmal besitzen, wollen wir uns bey der Achtung, die wir errungen haben, behaupten: dürfen wir uns dann jemals einen Stillstand erlauben; würde man da, wo wir wohnen, wo man uns unaufhörlich vor Augen hat, unser Nachlassen und Ermatten nicht bald gewahr werden; müssen wir nicht unablässig weiter streben, und das Vertrauen, dessen man uns würdigt, durch neue Verdienste befestigen? Ein Gegenstand von grosser Wichtigkeit und von unschätzbarem Werth ist also wahren Christen das Vertrauen des Ortes, an welchem sie sich aufhalten; in ihm erblicken sie ein erfreuliches Merkmal der öffentlichen Meinung, ein ehrenvolles Zeugniß ihres Wandels, ein erwünschtes Mittel, Gutes zu wirken, und eine mächtige Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen; sie fühlen sich durch dieses Vertrauen in mehr als einer Hinsicht belehrt, gerechtfertigt, und gestärkt.

Es läßt sich nicht verkennen, M. Z., aus dem Werthe, den das Vertrauen des Ortes, an welchem sie wohnen, für wahre Christen hat, fliessen sehr wichtige Folgen für unser Verhalten, und es ist der Mühe werth, ihnen noch eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Ist nämlich dieses Vertrauen wahren Christen in so mancherley Hinsicht wichtig: so dürfen wir beym Nachdenken über uns selbst diesen Punkt schlechterdings nicht übersehen, dieß ist die erste und natürlichste Folge, die sich uns hier darbietet. Wir unterlassen es häufig, dieß wird jedem sein eigenes Bewußtseyn sagen, bey der Prüfung unsers Verhaltens, bey den Untersuchungen, die wir über die Beschaffenheit unsers Herzens und Lebens anstellen, einen Blick auf den Ort zu werfen, an welchem wir uns aufhalten, und nach dem Vertrauen zu fragen, welches wir da besitzen. Aber ist es rathsam, ist es vernünftig und recht, über diesen Umstand wegzusehen; kann er uns, je nach dem wir ihn finden, nicht Aufklärungen über uns selbst gewähren, die wir anderwärts vergeblich suchen? Ist das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, ein Merkmal der öffentlichen Meynung: dürfen wirs dann unbemerkt lassen; muß uns nicht daran gelegen seyn, die wahre Beschaffenheit dieser Meynung genau zu kennen, da sie einen so grossen Einfluß auf uns selbst hat, und unser eignes Urtheil entweder berichtigen, oder verfälschen kann? Ist das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, ein Zeugniß unsers Wandels; dürfen wirs dann unerwogen lassen; müssen wir nicht untersuchen, ob es uns vortheilhaft oder nachtheilig ist, dieses Zeugniß; müssen wir, wenn wir uns wollen kennen lernen, nicht ernstlich prüfen, wiefern wir das Vortheilhafte verdient, und das Nachtheilige verschuldet haben? Ist das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, ein Mittel, Gutes zu wirken: dürfen wirs dann unbeherzigt lassen; muß uns nicht

darum zu thun seyn, genau zu wissen, ob wir etwas bey Andern vermögen; ob der Einfluß, den wir auf Andre haben, pflichtmässig und heilsam ist; ob wir gerade denen nützen können, die uns die nächsten sind, und die Gott selbst an uns gewiesen hat? Ist endlich das Vertrauen, das man uns an unserm Orte schenkt, eine Ermunterung, es im Guten immer weiter zu bringen: sollen wir uns dann nicht fragen, ob wir diese Ermunterung haben oder nicht; ob wir den Gebrauch davon machen, der sich davon machen läßt; ob uns die Achtung, die wir geniessen, zur Sicherheit und zum Stolze verleitet, oder uns zu neuen und grössern Anstrengungen spornt? Nur unvollkommen, M. B., nur gleichsam halb kennen wir uns selbst, wenn wir nicht das Urtheil Andrer über uns zu rathe ziehen; wenn wir aus den Eindrücken, die wir auf sie machen, und aus der Neigung oder Abneigung, die sie gegen uns fühlen, nicht lernen wollen, wie unser Verhalten beschaffen ist, und welche Wirkung es hervorbringt. Ist nun das Vertrauen oder Mißtrauen, welches man da, wo man uns am besten kennt, welches man an unserm Wohnort gegen uns äussert, gleichsam die Summe aller Eindrücke, die wir auf Andre gemacht haben, gleichsam die Hauptwirkung unsers ganzen Thuns und Lebens unter ihnen: wie wichtig muß es uns dann beym Nachdenken über uns selbst seyn; wie wenig dürfen wir es vernachlässigen, wenn wir über uns selbst ins Klare kommen wollen!

Aber natürlich müssen wir uns zu den **ernsthaftesten Prüfungen entschliessen, wenn uns das Vertrauen unsers Wohn-**

artes fehlt. Mit euch, die ihr gestehen müsset, daß ihr bey eurem Leichtsinn, bey euren Ausschweifungen, bey eurem lasterhaften Wandel an das Vertrauen eurer Mitbürger gar keinen Anspruch habt, daß man euch mit Recht verachtet und flieht; mit euch spreche ich hier nicht; bey euch bedarf es keiner besondern Prüfung; nach dem Ausspruch eures eignen Gewissens ist es entschieden, daß euch nicht unrecht geschieht. Aber an euch muß ich mich hier wenden, die ihr es wirklich befremdend findet, daß man euch an eurem Orte keiner Achtung und keines Vertrauens würdigt; die ihr so zu handeln und zu leben meinet, daß euch Jedermann schätzen sollte; die ihr auf das Unbilligste verkannt, und auf das Ungerechteste übersehen zu werden glaubet. Blicket nicht etwa mit Stolz und Verachtung auf den Ort herab, wo euch eurer Meynung nach so viel Unrecht geschieht; gebet ja nicht zu verstehen, man sey da, wo ihr wohnet, gar nicht fähig, euren Werth zu fühlen und eure Verdienste zu schätzen. Sollten sich denn alle, die euch kennen, entweder aus Unwissenheit an euch irren, oder ungerecht gegen euch seyn? Sollte der auffallenden Gleichgültigkeit, welche man gegen euch äussert, und der allgemeinen Mißbilligung, die euch trift, auch nicht das mindeste Wahre zum Grunde liegen; solltet ihr wirklich so unschuldig, so unanstössig in euern Sitten, und in eurem ganzen Verhalten seyn, als ihr euch dünket? Ihr könnet vorzügliche Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen; aber wenn ihr keinen Beweis davon gebet und sie verborgen haltet, oder sie mit einem Stolz und mit einer Anmassung äussert, die alles um euch her beleidigt; dürfet ihr euch dann

be-

beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet es gut mit Jedermann meinen, und immer bereit seyn, Andern zu dienen; aber wenn ihr aus Mangel an Klugheit und Uebung alles verkehrt anfanget und verderbet, wenn ihr zu unbedachtsam, zu leichtsinnig, zu schwatzhaft seyd, als daß man sich in Sachen von Bedeutung auf euch verlassen könnte: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet ein gutes Gewissen haben, und euch eines untadelhaften Wandels bewußt seyn; aber wenn ihr zu ungefällig und zu eigensinnig seyd, als daß ihr euch nach den Sitten und Gewohnheiten eures Ortes bequemen könntet, wenn ihr als Sonderlinge lebet, die sich nur immer unterscheiden, und das, was allgemein geschieht, es sey an sich noch so unschuldig, mürrisch verurtheilen: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Ihr könnet gut und fromm seyn, könnet grossen Eifer für die Sache Gottes und Jesu beweisen: aber wenn ihr ihn ohne Vorsicht und Klugheit äussert, diesen Eifer, wenn ihr ihn in eine Strenge ausarten lasset, die weder nöthig, noch nützlich ist, wenn ihr eine Unduldsamkeit damit verbindet, die alles verdammt, was nicht gerade so, wie ihr, glaubt, empfindet, und lebt: dürfet ihr euch dann beklagen, daß man kein Vertrauen zu euch hat? Nein, eine allgemeine Mißbilligung, ein entschiedenes Mißtrauen des Ortes, an welchem wir leben, ist nie ganz ungegründet, M. Z.; wir müssen es in etwas versehen, es muß etwas in unsern Sitten seyn, was Andern auffällt, und sie zurückschreckt, wenn sie sich mit einer grossen Uebereinstimmung von uns entfernt halten. Und es kann nicht fehlen, eine ge-

genaue, unpartheyische Prüfung wird uns über unsern Fehler bald ins Klare bringen; zu einer solchen Prüfung muß es uns also veranlassen, wenn uns das Vertrauen unsers Wohnortes mangelt.

Der grosse Werth desselben muß aber auch den Entschluß in uns hervorbringen, es nur durch rechtmässige Mittel zu suchen und zu behaupten. Wenn man euch an eurem Wohnorte Aufmerksamkeit beweiset, weil euch Stand und Vermögen grosse Vorzüge verschaffen; wenn man euch schäzt, weil ihr angenehme Gesellschafter, und gefällige, dienstfertige Menschen seyd; wenn man auf euch rechnet, weil ihr euch ein grosses Ansehen zu geben, und wichtige Hoffnungen zu erregen wisset; wenn man euch mit Achtung und Zuneigung betrachtet, weil ihr die Kunst besitzet, Andre einzunehmen, und durch allerley Erfindungen zu bethören: so bildet euch ja nicht ein, das Vertrauen zu besitzen, welches für wahre Christen einen so hohen Werth hat. Ein trauriges Merkmal der öffentlichen Meynung ist das Vertrauen, das man euch solcher Ursachen wegen schenkt; es ist der Beweis, wie leicht sich eure Mitbürger irre führen lassen. Für euern Wandel kann es auch nicht zeugen, dieses Vertrauen; es gründet sich ja nicht auf eure Rechtschaffenheit und Tugend. Ein Mittel, Gutes zu thun, eine Ermunterung, im Guten zu wachsen, kann es eben so wenig für euch seyn; denn an einem wohlthätigen Einfluß ist euch dann gar nicht gelegen; ihr wollet nur glänzen, herrschen und verehrt werden. Und wie unsicher wird es seyn, dieses Vertrauen; in welches Mißtrauen, in welche Verachtung wird es sich verwandeln, wenn sich

eure

eure Glücksumstände ändern, wenn ihr euer unrechtmässiges Ansehen verlieret, und eure Künste an den Tag kommen. Nur durch rechtmässige Mittel müssen wir das Vertrauen unsers Wohnortes gewinnen, M. Z., wenn es einen wahren Werth für uns haben soll. Eines Willens, den die Kraft des Evangelii Jesu geheiligt, und zu allem Guten gestärkt hat; einer Liebe gegen die Menschen, die sie als Kinder des Vaters im Himmel, und als Erlösete Jesu schäzt; eines Eifers für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl, der frey von allen eigennüzigen Rücksichten ist; einer Bereitwilligkeit, zu helfen, die jede Gelegenheit ohne Zaudern ergreift; einer Fähigkeit endlich, in unserm Beruf und Stand etwas Nüzliches zu leisten, und das wirklich auszuführen, was man von uns zu erwarten berechtigt ist; dieser Vorzüge müssen wir uns bewußt seyn, nach diesen müssen wir wenigstens streben, wenn uns ein würdiges Vertrauen unsers Wohnortes zu Theil werden soll. Dann wird man uns immer höher schäzen, je genauer man uns kennen lernt; unser Einfluß wird sich dann von selbst erweitern und vermehren; wir werden dann wirken, und Segnungen aller Art um uns her verbreiten, bis wir als treue Knechte zu etwas Grösserem, zur Freude unsers Herrn geruffen werden.

Aber je grösser der Werth des Vertrauens ist, das man an seinem Wohnorte besizt, und je mehr dazu gehört, sich desselben zu versichern: desto mehr sey es endlich Pflicht für uns, die, welche im Besize desselben sind, auf keine Weise darin zu stören. Darauf hatten es unstreitig die Schriftgelehrten in unserm

Evan-

Evangelio angelegt. Erstaunt über das Vertrauen, das man zu Capernaum gegen Jesum äusserte, hätten sie ihn gern verdächtig gemacht, und einer Gotteslästerung beschuldigt; sie waren darum aus der Ferne gekommen, weil sie an dem Manne, der immer mehr Aufsehen erregte, immer mehr Ansehen und Vertrauen gewann, eine Blösse entdecken, und ihn um die Achtung des Volks bringen wollten. In jedem Herzen, M. B., in jedem Herzen regt sich dieses Mißvergnügen über das wachsende Ansehen derer, die vor unsern Augen leben; dieser Neid über die Verehrung, die man ihnen widmet; dieses feindselige Bestreben, ihnen entgegenzuwirken, und Abbruch zu thun. Aber unterdrücken, ohne Schonung und Aufschub unterdrücken lasset uns diese Bewegungen, sobald wir sie bey uns gewahr werden; sie sind entehrend für die Christen, die sich des Guten freuen, die es ehren, fördern, beschützen müssen, wo sie es finden. Ein erwünschtes Merkmal der öffentlichen Meynung sey es uns also, wenn wir gute Menschen mit dem Vertrauen unsrer Mitbürger beehrt sehen; und wir wollen Theil an dieser Verehrung nehmen; wir wollen dazu beytragen, daß der Einfluß derer, durch die uns Gott segnen will, immer grösser werde; bitten und flehen wollen wir zu Gott, daß er es unserm Orte, daß er es dem Vaterlande, daß er es unserm Geschlechte nie an Menschen fehlen lasse, durch die uns Heil widerfahren könne! Amen.

---

# XXX.

## Am 20sten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangel. Matth. XXII. v. 1—14.

Selbstgenügsamkeit, M. Z., der Wahn, man sey schon alles, was man seyn soll, und bedürfe keiner fremden Unterstützung, ist ein eben so gewöhnlicher, als gefährlicher und verderblicher Fehler. Niemand kennt sich weniger, als der Selbstgenügsame. Eben darum, weil er gar nicht wahrnimmt, wie viel ihm noch fehlt, wie viel er noch zu lernen und zu üben hat, und was ihm durch Andre noch zu Theil werden kann, ist er so zufrieden mit sich selbst, bey den unläugbarsten Gebrechen und Bedürfnissen so stolz, und gegen alle fremde Hülfe so gleichgültig. Für ihn sind also die größten Vortheile, welche ihm dargeboten werden, so gut, wie gar nicht vorhanden; im Gefühl seiner Vorzüge, und immer mit sich und seinem Werthe beschäftigt, übersieht er sie entweder, oder stößt sie mit Verachtung von sich. Auf ihn machen die heilsamsten Erinnerungen und die weisesten Rathschläge keinen Eindruck; überzeugt, er wisse alles besser, und könne sich selbst rathen, verwirft er sie mit schnöder Geringschätzung, und vergilt sie mit Undank.

Ihm

Ihm sind die bedenklichsten Schritte und die schwersten Unternehmungen eine Kleinigkeit; bey der hohen Meynung, die er von seiner Einsicht und Kraft hat, und bey dem Vertrauen, das er auf sein Glück sezt, glaubt er alles wagen zu können. Selbst drohende Gefahren, selbst Unfälle, die schon über ihn hereinbrechen, stören seine Sicherheit nicht; er ist viel zu gewiß, ihm könne es nicht fehlen, als daß er schüchtern und besorgt werden sollte. Der Selbstgenügsame ist fast immer ohne Rettung verloren, M. Z.; so lang er seinen Wahn behält, ist es gar nicht möglich, ihm zu helfen; und erwachen aus seinem Taumel werdet ihr ihn entweder gar nicht, oder doch nicht eher sehen, als bis es zu spät ist.

Gleichwohl ist nichts gewöhnlicher, als dieser gefährliche Fehler; er scheint unter die Uebel zu gehören, an welchen unser Zeitalter am bedenklichsten krank liegt. Zu läugnen ist es nicht, das menschliche Geschlecht hat Vorzüge errungen, die sehr bedeutend und wichtig sind. Es hat den Umfang seines Wissens nach allen Seiten hin erweitert; es hat Künste erfunden, die ihm alles erleichtern und tausend Bequemlichkeiten gewähren; es hat Einrichtungen getroffen, durch die es seine Kräfte verstärkt und vervielfältigt, und fast unglaubliche Dinge leistet; selbst über die Natur hat es wichtige Vortheile gewonnen, und die Wirksamkeit derselben in tausend Fällen seiner Willkür unterworfen; es hat seinen Entdeckungen, seinen Fortschritten, seinem Emporstreben zu neuen Vollkommenheiten keine Gränzen gesezt, und dringt gleichsam täglich vorwärts. Aber dafür nimmt auch die Selbstgenügsamkeit bey ein-

zelnen

zelnen Mitgliedern desselben mit fast unglaublicher Geschwindigkeit überhand. Ihr werdet überall Menschen finden, die mit sich selbst im höchsten Grade zufrieden sind; die bey der Weisheit, welche sie besitzen, keines Unterrichts, bey der Ehrbarkeit, die sie beweisen, keiner Besserung, bey der Klugheit, mit der sie handeln, keiner Zurechtweisung, bey der Gewalt, die sie besitzen, keiner Unterstützung zu bedürfen glauben; die von den Vorzügen ihres Zeitalters so voll sind, daß sie selbst die Hülfe und den Beystand Gottes entbehren zu können meynen.

Sehet hier eine Hauptursache jener Gleichgültigkeit gegen das Evangelium Jesu, ich darf wohl sagen, jener Erbitterung gegen dasselbe, die sich in unsern Tagen immer weiter verbreitet, und immer frecher hervortrit. Eine fröliche Botschaft ist das Evangelium nur solchen Menschen, die sich selbst nicht zu helfen wissen; die Bedürfnisse des Geistes und Herzens fühlen, welche keine Weisheit und Macht der Erde befriedigen kann; denen es bis zur größten Demüthigung klar geworden ist, Gott selbst müsse sie retten, müsse sich ihrer auf eine ausserordentliche Art annehmen, wenn ihnen Heil widerfahren soll. Solchen Armen, wie die Schrift sie nennt, solchen bangen um ihr Heil bekümmerten Menschen kann nichts willkommener seyn, als ein Unterricht, der ihnen alles darbietet, was sie nöthig haben, der ihnen die Gnade, die Kraft, den Beystand, den Segen zusichert, wonach sie sich sehnen. Mit welcher Gleichgültigkeit wird dagegen die Selbstgenügsamkeit diesen Unterricht betrachten! Was soll ihr eine Lehre, die sie nicht nöthig hat; durch die

die sie alles in Anspruch genommen sieht, worauf sie stolz ist; der sie sich nicht unterwerfen kann, ohne vernichtet zu werden? Wird sie also herrschend, diese Selbstgenügsamkeit, wird sie der Geist und Sinn der Zeit: so kann es nicht anders seyn, das Evangelium Jesu muß immer verächtlicher werden, man wird es immer schnöder verschmähen und von sich weisen. Um so nöthiger ist es, daß wir uns diese Unvereinbarkeit, diesen Streit der Selbstgenügsamkeit und des Evangelii Jesu klar zu machen, und zu einem festen Urtheil darüber zu kommen suchen. Das heutige Evangelium veranlaßt uns zu dieser Betrachtung auf eine so nachdrückliche Art, daß wir ihr fast nicht ausweichen können. Möge ein lebendiges Gefühl unsrer Gebrechen in uns erwachen, und alle Blendwerke der Selbstgenügsamkeit mächtig zerstreuen! Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXII. v. 1—14.

Der Sinn der lehrreichen Erzählung, die ich euch izt vorgelesen habe, M. Z., ist keinem Zweifel unterworfen; die Aufnahme, welche das Evangelium Jesu bey seiner ersten Bekanntmachung unter Juden und Heiden fand, wird hier beschrieben. Die Juden stiessen es von sich; sie erklärten sich mit einer Erbitterung dagegen, welche sich sogar an den Verkündigern desselben vergriff, welche die Lehrer desselben höhnte und tödtete. Und woher diese Erbitterung? Sie war die Folge einer Selbstgenügsamkeit, M. Z., die das Evangelium nicht blos entbehren zu können glaubte, sondern sich auch durch dasselbe gereizt und beleidigt fühlte. Einer Lehre, die alle Menschen für

Sün-

Sünder erklärte; die sie anwies, ihre Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo zu nehmen; die das Heil der Menschen nicht von eignen Verdiensten, sondern von jener Gnade abhängig machte, und zugleich auf eine Wiedergeburt der Begnadigten, auf eine gründliche Besserung ihres Herzens und Lebens drang: einer solchen Lehre bedurfte der stolze Jude nicht; er hielt sich, schon vermöge seiner leiblichen Abstammung, für einen Liebling Gottes; und bey dem Eifer, mit welchem er Gott nach den Vorschriften Mosis verehrte, glaubte er eine Sinnesänderung gar nicht nöthig zu haben; ihm, dem Auserwählten Gottes, vollends zuzumuthen, durch einen Gekreuzigten Gnade bey Gott zu suchen, das war ihm empörend, das mußte ihn fast unwiderstehlich zu den Vergehungen reizen, welche das Evangelium beschreibt. Unter den Heiden war diese Selbstgenügsamkeit weit seltner; die grosse vernachlässigte Menge fühlte es da tief, wie sehr sie Leitung und Hülfe bedürfe; sie hungerte und dürstete nach Wahrheit und Trost, und nahm im Gefühl ihrer Unwürdigkeit die Gnade begierig an, welche ihr dargeboten wurde; daher fanden sich Gäste genug zum grossen Königsmahl, sobald die Apostel unter die Heiden kamen, und die Tische wurden in kurzer Zeit alle voll.

In unsern Tagen scheinen sie wieder leer werden zu wollen, M. Z., sie werden hier und da mit einer Gleichgültigkeit und mit einem Widerwillen verlassen, der dem Kaltsinn und der Feindseligkeit der alten Juden völlig ähnlich ist. Und forschen wir genauer nach, so ist hiebey dieselbe Ursache wirksam, welche auf die Juden zu

den

den Zeiten der Apostel so vielen Einfluß hatte; man ist zu satt, man fühlt sich in dem, was man bereits besizt, oder sich selbst geben kann, zu glücklich, als daß man von dem Evangelio Jesu etwas anzunehmen brauchte; die immer weiter dringende, sich immer stolzer erhebende Selbstgenügsamkeit des Zeitalters ist es, was unzählige Menschen gleichgültig gegen das Evangelium Jesu macht, oder sie wohl gar dawider aufbringt. Um dieß ins Licht zu setzen, um euch eine Veranlassung zu geben, über diese merkwürdige Erscheinung nachzudenken, und dabey auf euer eignes Herz zu merken, werde ich **von der Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt**, diessmal ausführlicher sprechen. Ich werde sie zuerst **beschreiben**, diese Selbstgenügsamkeit, **und den Beweis führen, daß sie mit dem Evangelio Jesu unmöglich bestehen kann.** Hernach wollen wir sehen, **wie sie zu beurtheilen ist, und welche Ursachen wir haben, auf unsrer Hut gegen sie zu seyn.**

Wer sich beredet hat, er besitze alles, was er gebraucht, in reichem Maase, er könne sich wenigstens alles allein und ohne fremde Hülfe verschaffen, sobald er wolle, den nennen wir **selbstgenügsam**, M. Z. Die Selbstgenügsamkeit ist also ein Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst, bey der man gar kein Verlangen nach etwas Andrem und Bessern hat; sie ist ein Stolz, der allen fremden Einfluß, alle Unterstützung von aussen verschmäht, weil er nichts nöthig zu haben glaubt; sie ist ein Widerwille gegen Jeden, der an dieser un-

unabhängigen Selbstständigkeit zweifelt, und auf vorhandene Mängel hindeutet; sie zeigt sich endlich bey äusserlichen und innerlichen Angelegenheiten, bey den Bedürfnissen des Geistes und des Körpers. Betrachtet man nun diese Selbstgenügsamkeit in Beziehung auf das Evangelium Jesu, so läßt sichs unmöglich verkennen, daß sie völlig unvereinbar mit demselben ist, daß von einem Glauben an das Evangelium Jesu, von einer Unterwerfung unter die Anstalten und Foderungen desselben, gar die Rede nicht seyn kann, so lange man unter dem Einflusse der Selbstgenügsamkeit steht. Sie ist nämlich vermöge ihrer Natur ein schnödes Verachten des Unterrichts, den das Evangelium giebt; der Gnade, die es darbietet; des Beystandes zum Guten, den es verspricht; und der Seligkeit, zu der es Hoffnung macht; ich kann dieß leicht und mit Wenigem beweisen.

Schon in Absicht auf Erkenntniß und Einsicht glaubt die Selbstgenügsamkeit sich allein helfen zu können, M. Z. Das Vermögen, sich alle Kenntnisse zu erwerben, und alle die Untersuchungen anzustellen, welche man nöthig hat, um die Wahrheit zu erforschen, findet der Selbstgenügsame in seinem Innern; dazu sind ihm ja die Fähigkeiten seines Geistes, dazu ist ihm ja insonderheit die Vernunft gegeben, daß er selbst beobachten und sammeln, selbst denken und untersuchen, selbst Schlüsse ziehen und urtheilen soll. Dabey stehen ihm alle Reichthümer der Natur, alle Erfindungen der Vorzeit, alle Schätze der Wissenschaften, alle Schriften und Vorarbeiten

derer

derer zu Gebote, welche vor ihm gedacht und geforscht haben; sie kann er zu rathe ziehen und benutzen, sobald er es nöthig findet. Es kommt ihm noch überdieß die Aufklärung des Zeitalters zu Statten, die sich doch, wie es ihm vorkommt, zu einem Glanz erhoben hat, der alle Gegenstände beleuchtet, vor dem alle Vorurtheile verschwinden, der die Lichtstrahlen aller Jahrhunderte in sich vereinigt, und dem, der die Augen öffnen will, alles sichtbar macht, was ihm wichtig seyn kann. Wer sich im Besitz solcher Vortheile erblickt, muß es für entehrend halten, irgend etwas aufs Wort zu glauben, sich dem blossen Ansehen eines Andern zu unterwerfen, oder gar unbegreifliche Dinge anzunehmen. Er denkt überall selbst, er folgt nur deutlich eingesehenen Gründen; er erklärt alles für Wahn, was seine Vernunft nicht fassen kann, wofür sie in ihrem Gebiete keinen Beweis antrift. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß diese Art der Selbstgenügsamkeit, dieser Stolz auf eignes Wissen, dieses Pochen auf die völlige Zulänglichkeit der Vernunft, dieser Widerwille gegen alles Geheimnißvolle, Wunderbare und Uebernatürliche, wohl nie herrschender gewesen ist, als in unsern Tagen. Aber eben daher hat man auch das Evangelium Jesu nie mehr entbehren zu können geglaubt, man hat nie mehr Eckel und Widerwillen dagegen geäussert, als gleichfalls in unsern Tagen. Wie könnte es auch anders seyn? Das Evangelium Jesu fodert Glauben und Unterwerfung unter das Ansehen göttlicher Gesandten; die Selbstgenügsamkeit empört sich wider alles fremde Ansehen, und will allein entscheiden. Das Evangelium Jesu enthält einen Unterricht, der unserm Geschlecht auf einen wunder-

wundervollen und übernatürlichen Weg zugekommen seyn soll; die Selbstgenügsamkeit erklärt es für völlig unnöthig, auf eine ausserordentliche Art belehrt zu werden, und weiß alles, was sie nöthig hat, auf der gewöhnlichen Bahn zu finden. Das Evangelium Jesu spricht von einem freyen, mithin für uns unbegreiflichen Rathschlusse Gottes über die Menschen, und von Geheimnissen, die mit diesem Rathschlusse zusammenhängen; die Selbstgenügsamkeit will nichts gelten lassen, wovon sie die Gründe nicht einsieht; freye Rathschlüsse Gottes, und wundervolle, von der Ordnung der Dinge abweichende Einrichtungen sind ihr ein Aergerniß. Das Evangelium Jesu fodert eine Gelehrigkeit, eine Demuth, wo man sichs gern gefallen läßt, über die wichtigsten Angelegenheiten von seinem Schöpfer Auskunft zu erhalten; die Selbstgenügsamkeit ist das Gegentheil dieser Gelehrigkeit, ist eine Anmassung, die Gott selbst vorschreiben will, was er veranstalten und thun dürfe, die auch ihn an die gewöhnlichen Gesetze der Natur bindet. Schon die erste Wohlthat des Evangelii glaubt also die Selbstgenügsamkeit entbehren zu können; sie ist ein schnödes Verachten des Unterrichts, den das Evangelium giebt.

Eben so unwillig wird sie die Gnade von sich weisen, welche das Evangelium darbietet. Bey nichts verweilt sich die Selbstgenügsamkeit mit ihren Betrachtungen lieber, als bey der Würde der menschlichen Natur. Sie wird nicht müde, die Vorzüge zu rühmen, die unserm Wesen eigen sind, und in deren Bewußtseyn sie sich so wohlgefällt. Sie erklärt es für

eine Lästerung, wenn man die menschliche Natur für verdorben und herabgewürdigt hält, und behauptet eine gänzliche Reinheit und Unschuld derselben. Sie entschuldigt die Vergehungen der Menschen, so viel sie kann, und giebt sie wohl gar für etwas Heilsames, für unvermeidliche Bedingungen der Entwickelung und Bildung unsers Wesens aus. Sie glaubt wenigstens aller Vergehungen wegen unbesorgt seyn, und auf die Barmherzigkeit Gottes rechnen zu dürfen, der seine fehlenden Geschöpfe mit Nachsicht trägt, und selbst aus ihren Sünden Segnungen für sie entspringen läßt. Nichts macht dem Selbstgenügsamen, dieß werdet ihr überall wahrnehmen, weniger Kummer, als seine Fehler und Laster; er ist viel zu sehr von sich eingenommen, als daß er die ganze Strafbarkeit derselben fühlen könnte; er glaubt es noch überdieß in seiner Gewalt zu haben, sie durch Besserung wieder gut zu machen, sobald er will, warum sollte er ihrentwegen ängstlich oder verzagt seyn? Auffallend, unangenehm und widerstehend muß dem, der so gesinnt ist, das Evangelium Jesu seyn, M. Z. Daß der Mensch zum Bilde Gottes geschaffen, und insofern mit einer hohen Würde begabt sey, lehrt es zwar ausdrücklich. Aber dabey bezeugt es nichts lauter, als daß die Menschen von Natur Fleisch, d. h. sinnliche, herabgewürdigte Geschöpfe sind; nichts schärft es mehr ein, als daß wir allzumal Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollen; auf nichts dringt es ernstlicher, als auf das Anerkennen dieses Verderbens und Jammers, als auf das Geständniß, vor Gott sey kein Fleisch gerecht; nichts fodert es endlich nachdrücklicher, als daß man, ohne

ohne sich zu entschuldigen, ohne sein Verdienst vor Gott aufrichten zu wollen, seine Zuflucht demüthig zu Gott, und dem von ihm verordneten Mittler und Heiland nehme, als daß man gerecht werden wolle aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Auch hier fällt der Widerspruch in die Augen, M. Z., in welchem die Selbstgenügsamkeit mit dem Evangelio Jesu steht. Jene schwächt das Gefühl von Schuld und Strafbarkeit, und dieses schärft es; jene bemäntelt die Sünde, und dieses stellt sie in ihrer ganzen Verdammlichkeit dar; jene will sich selbst helfen, und dieses erklärt uns für verloren, wenn Gott sich nicht unsrer annimmt; jene spricht von Verdiensten und will mit Gott rechten, und dieses spricht uns alles Verdienst ab, und verweiset uns lediglich auf Gnade. Nein, dieser Gnade sich zu trösten, dazu kann sich die Selbstgenügsamkeit nicht entschliessen; sie müßte aufhören zu seyn, was sie ist, wenn das Evangelium Jesu recht haben sollte.

So wird sie denn aber auch den Beystand zum Guten verschmähen, den das Evangelium verspricht. Mit der sittlichen Besserung nimmt es gewöhnlich Niemand weniger genau, M. Z., als der Selbstgenügsame. Bey der hohen Meynung, welche er nun einmal von sich hat, legt er auf das wenige Gute, das er bey sich wahrnimmt, einen unbeschreiblichen Werth; er hält sich schon für tugendhaft, wenn er nur frey von groben Verbrechen ist, und einen ehrbaren Wandel führt. Daß er dieß allein kann, daß er hiezu keiner fremden Hülfe, und am wenigsten eines höhern Beystandes bedarf, das ist er

sich bewußt. Und gesezt, sein sittliches Gefühl ist lebendiger und schärfer; gesezt, es wird ihm klar, ein heiliges Gesetz sey ihm ins Herz geschrieben, und müsse mit reinem Eifer, und mit der redlichsten Treue beobachtet werden: er fühlt sich ja vernünftig und frey; er findet ja alles, was ihm zum Besserwerden nöthig scheint, im Schoose seines Wesens; er würde Besserung und Tugend für keinen Vorzug, für nichts Verdienstliches halten, wenn sie nicht sein eignes Werk wären. Hier sehet ihr aber die Selbstgenügsamkeit mit dem Evangelio Jesu von neuem in Streit. Von einer Hinlänglichkeit unsrer Kräfte zum Guten weiß das Evangelium gar nichts. Es sey denn, daß Jemand geboren werde, ruft es, aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Gott ists, sezt es hinzu, der in euch wirket beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Ihr seyd sein Werk, sagt es den wirklich Gebesserten, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott euch vorbereitet hat, daß ihr darinnen wandeln sollet; es schreibt alles, was Gutes in uns entstehen soll, der Mitwirkung Gottes und seines Geistes zu, und schärft es bey jeder Gelegenheit ein, auch dafür gebühre Gott allein die Ehre. Wie widrig muß dieß alles dem stolzen, auf sich selbst vertrauenden Menschen seyn, M. Z., wie wenig wird er von Gott und seinem Geist empfangen wollen, was er sich selbst geben zu können glaubt; wie geneigt wird er werden, das Evangelium Jesu sogar anzuklagen, es als eine Lehre zu verschreyen, welche den Menschen verzagt und träge mache, und den Fleiß in der Besserung schwäche.

Sie

Sie wird endlich selbst von der Seligkeit nichts wissen wollen, zu welcher das Evangelium Hoffnung macht. Zwar ist es allerdings Lehre des Evangelii, daß Gott einem Jeden geben wolle nach seinen Werken, und daß der Mensch ärndten werde, was er gesäet habe; Preis, ruft es, und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber dabey bezeugt es überall, Gott belohne zwar nach den Werken eines Jeden, aber nicht um derselben willen; die Seligkeit sey ein Geschenk der Gnade, das Niemand von Rechtswegen fodern könne; nur dann dürfe man sie erwarten, wenn man sich der Ordnung unterwerfe, welche Gott in Christo gemacht habe, wenn man sie durch Christum annehmen wolle. Wer den Sohn sieht, sagte daher der Herr selber, und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben; Niemand, sezte er hinzu, kommt zum Vater, denn durch mich; es ist in keinem Andern Heil, riefen seine Apostel, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als im Namen des Herrn Jesu. Welche Lehre für den Selbstgenügsamen, M. Z., für den Menschen, der alles nur sich selbst schuldig seyn will. Auch er erwartet nach dem Leben auf Erden ein andres und beßres Daseyn, eine künftige Seligkeit. Aber er verlangt sie nicht von der Gnade, sondern von der Gerechtigkeit Gottes; aus Gnaden und um Christi willen glücklich zu werden, findet er seiner unwürdig; verdienen will er alles, und daher fodert er von dem Urheber seines Wesens

nichts

nichts weiter, als Vergeltung; er hoft in einem andern Leben selig zu werden, wenn ihm Gott nur zu Theil werden läßt, was er ihm schuldig ist, was er ihm ohne Ungerechtigkeit unmöglich versagen kann. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet; mit dem wahren Evangelio Jesu, wie es in der Schrift unläugbar enthalten ist, kann sich die Selbstgenügsamkeit schlechterdings nicht vertragen; sie wird durch alles beleidigt, durch alles empört, was das Evangelium lehrt, fodert und verheißt. Hiemit wird es euch aber auch erklärlich werden, warum der Widerwille gegen das Evangelium insonderheit in unsern Tagen so mächtig überhand nimmt. Selbstständig und unabhängig zu seyn, ist ja ein Hauptbestreben unsrer Zeitgenossen; sie sind so stolz auf ihre Weisheit, so überzeugt von ihrer Ueberlegenheit, so voll Vertrauen auf ihre Verdienste, daß sie sich auch vor Gott allein helfen zu können glauben. Was könnte ihnen also verhaßter seyn, als eine Lehre, die gerade das Gegentheil behauptet, die sie für elende, hülfsbedürftige Sünder erklärt. Darf man sich wundern, wenn sie auf eine solche Einladung, wie die stolzen Gäste im Evangelio, nicht nur nicht kommen wollen, sondern sogar unwillig werden, und die Knechte, welche zur Hochzeit ruffen, verhöhnen und mißhandeln?

Um so nöthiger ist es, daß wir ernstlich untersuchen, **wie wir die bisher beschriebene Selbstgenügsamkeit beurtheilen sollen, ob wir Ursache haben, auf unsrer Hut gegen sie zu seyn, und ihr entgegenzuarbeiten.**

Und hier muß es wohl jedem Unbefangenen sogleich einleuchten, daß sie **etwas Unwür-**

diges

diges und Strafbares seyn würde, diese Selbstgenügsamkeit, wenn wir auch die Wohlthaten des Evangelii zur Noth entbehren könnten. Als eine Gnade, auf die Niemand einen Anspruch hatte; als die Wirkung einer Liebe, die alle Erwartungen übersteigt, beschreibt das Evangelium die Wohlthaten, die es darbietet; mit einem Freudenmahle, das aus eigner freyer Bewegung, und ohne daß die Gäste es fodern können, zubereitet ist, werden sie daher in unserm Texte verglichen. Setzet nun, wir hätten diese besondern Wohlthaten Gottes nicht unumgänglich nöthig; setzet, wir könnten uns zur Noth ohne sie behelfen: dürfen wir sie darum verschmähen; soll die Huld dessen, der uns mehr schenken will, als wir erwarten konnten, keinen Werth für uns haben; ist es nicht eine Unbesonnenheit, die uns entehrt, ein Mangel an Gefühl, der uns zur Schande gereicht, ein Undank, der sich auf keine Weise entschuldigen läßt, wenn wir so wichtige Wohlthaten von uns stossen? Mag dich doch deine Vernunft alles lehren können, was du nöthig zu haben glaubst; wenn dein Schöpfer freundlich hervortrit, und dir noch so Manches bekannt macht, was du selbst nicht hättest finden können: darfst du diesen Unterricht gleichgültig verschmähen? Magst du doch versichert seyn, du habest deiner Sünden wegen nichts zu fürchten; wenn dir Gott noch überdieß seine Gnade verkündigen läßt, und dir ausdrücklich Verzeihung verspricht: darfst du eine solche Huld zurückweisen? Magst du dich doch stark genug zu deiner Besserung fühlen, und alles allein bewirken zu können glauben; wenn dir der Urheber deines Wesens zu Hülfe kommen, und dich in den Stand setzen will,

es noch viel weiter zu bringen: darfst du einen solchen Beystand verachten? Magst du doch hoffen dürfen, es könne dich in der zukünftigen Welt kein andres, als ein günstiges Schicksal erwarten: wenn dir der Urheber und Entscheider desselben noch ausserdem Vorzüge und Seligkeiten anbietet, die du von Rechtswegen nicht fodern kannst, ist es, ich will nicht sagen edel und recht, ist es auch nur vernünftig und klug, von einer so ausserordentlichen Güte keinen Gebrauch zu machen? Wer kann es läugnen, M. Z., wenn wir auch alles wirklich sind, was unsre Eigenliebe uns vorspiegelt: hat sich Gott unsrer noch auf eine besondre Art angenommen, hat er Anstalten getroffen, uns weiser, besser, ruhiger, seliger zu machen, als wir es durch uns selbst werden können: so handeln wir höchst unverständig, und höchst strafbar, wenn wir uns diese Vortheile entgehen lassen, oder sie wohl gar muthwillig verachten. Die Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt, würde etwas Unwürdiges seyn, wenn wir dieselben auch zur Noth wirklich entbehren könnten.

Doch dieß ist der Fall gar nicht; diese Selbstgenügsamkeit ist vielmehr, genauer betrachtet, die traurigste Verblendung. Denn man sage, was man will, man rühme die Allgenügsamkeit der menschlichen Vernunft noch so laut; ihre Geschichte beweiset das Gegentheil; die Thorheiten sind unzählbar, auf die sie gefallen ist; seitdem sie wirksam ist und forscht, ist sie uneinig mit sich selbst gewesen, und hat durch den einen Denker für falsch erklärt, was sie durch den andern als unumstößliche Wahrheit gepriesen hatte; sie ist nicht müde geworden, Lehrgebäude zu errichten und wieder

zu

zu zerstören, und nie ist sie geschäftiger gewesen, dieß zu thun, als in unsern Tagen; nirgends hat sie sich selbst mehr widersprochen, als in allem, was Gott und seine Verehrung betraf. Und es wäre nicht Verblendung, ihr bey solchen Umständen allein zu trauen, und einen höhern göttlichen Unterricht für überflüssig zu halten? Man sage, was man will, man preise die Unschuld und Würde der menschlichen Natur noch so eifrig: ein Blick auf Erfahrung und Geschichte widerlegt alles; unzählbar und empörend sind die Ausschweifungen und Gräuel, die auf Erden verübt worden sind, und noch verübt werden; es giebt keine Art des Lasters und der Verworfenheit, der sich die Menschen nicht schuldig gemacht hätten; und es darf nur Jeder in seinen Busen greiffen, darf nur sein eignes Herz unpartheyisch prüfen; er wird einen Hang zum Bösen, eine Macht der Sünde in sich, gewahr werden, die ihn demüthigen muß. Und es wäre nicht Verblendung, bey solchen Umständen die Gnade Gottes unnöthig zu finden, und vor dem Heiligen und Gerechten auf Verdienste zu pochen? Man sage, was man will, man erhebe die Kräfte unsrer Natur zum Guten noch so sehr, auch hier widersprechen Erfahrung und Geschichte; würden alle Anstalten der Bildung, alle Mittel der Besserung, alle Belohnungen und Strafen, alle Gesetze und Einrichtungen so kraftlos seyn, und dem Laster so wenig steuern können, als es ganz unläugbar der Fall ist, wenn sich die menschliche Natur selbst helfen könnte; und muß nicht Jeder, der sich selbst kennt, der auf den Gang seiner eignen sittlichen Bildung aufmerksam gewesen ist, mit dem Apostel ruffen: ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts

Gutes; Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen, das Gute finde ich nicht? Und es wäre nicht Verblendung, bey solchen Umständen einen höhern Beystand zum Guten als entbehrlich anzusehen, und von sich zu weisen? Man sage, was man will, man spreche noch so viel von den Belohnungen, welche Gott noch in einer andern Welt der menschlichen Tugend schuldig sey: wer ist sich einer Tugend bewußt, die den Beyfall des Allwissenden und Heiligsten verdiente; wer thut bey dem Guten, welches er übt, nicht Böses, das gestraft werden muß; und soll es blos bey dem bleiben, was Gott unsrer Tugend vermöge seiner Gerechtigkeit schuldig ist, soll seine väterliche Huld nichts aus Gnaden hinzusetzen, werden wir dann in der Ewigkeit auch bey vielem Guten Seligkeit erwarten können, werden wir eben darum, weil uns blos Recht widerfährt, nicht mit einem sehr dürftigen Wohlseyn zufrieden seyn müssen? Eine Verblendung, M. B., eine höchst traurige Verblendung ist die Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können glaubt; man kennt weder sich, noch Andre, man ist über die eigentlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur noch gar nicht ins Klare gekommen, wenn man so urtheilt.

Und dabey entspringt diese Selbstgenügsamkeit allezeit aus den unlautersten Quellen. Es bedarf keines Beweises, ein Leichtsinn, der die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen keiner ernsthaften Beherzigung würdigt; eine Zerstreuungssucht, welche bey tausend Geschäften und Vergnügungen sich selbst vergißt; ein Eigennutz, der sich ganz seinem Acker und seiner Handthierung widmet; ein Stolz, der alles von sich

weiset,

weiset, was ihn in seiner hohen Einbildung stören und beunruhigen könnte; ein Widerwille gegen alles, was den Neigungen des Herzens Zwang anthut, und gründliche Besserung fodert; ein Uebermuth, der sich, wenns möglich wäre, von Gott selbst unabhängig machte; ein heimlicher Haß gegen die, welche in dem Evangelio Jesu Weisheit, Kraft und Beruhigung finden, und den Unglauben durch ihren Wandel beschämen: dieß, dieß sind die Hauptursachen jener Selbstgenügsamkeit, welche von dem Evangelio Jesu und den Wohlthaten desselben nichts wissen will. Wer sie in seinem Herzen findet, diese Selbstgenügsamkeit: der sehe doch zu, ob er nicht auch einen oder mehrere jener Fehler bey sich antrift; er wird es nicht läugnen können, rühmen kann er sich der Quellen nicht, aus welchen seine Abneigung gegen das Evangelium Jesu fließt; sein eignes Gewissen wird sie mißbilligen, und für unlauter erklären. Und wir sollten nicht aufmerksam werden, M. B., wenn wir die Wohlthaten des Evangelii entbehren zu können meinen; wir sollten eine Selbstgenügsamkeit, die nichts anders seyn kann, als die Wirkung thörichter Vorurtheile und unordentlicher Leidenschaften, nicht verdächtig finden, und ihr mit allem Eifer entgegenarbeiten?

Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie nothwendig die schädlichsten Wirkungen hervorbringt. Daß wir Vortheile von unendlichem Werthe verschmähen, wenn wir aus Selbstgenügsamkeit die Wohlthaten des Evangelii verachten, will ich itzt nicht einmal erwähnen; es fehlt euch das Wichtigste, was es im Himmel und auf Erden für Menschen geben kann, wenn euch die wahre Erkenntniß Gottes, wenn euch

seine

seine Gnade in Christo, wenn euch sein mächtiger Beystand zum Guten, wenn euch die selige Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohne mangelt. Aber daß ihr unduldsam werdet, wenn ihr das Evangelium Jesu aus Selbstgenügsamkeit verschmäht; daß die Neigung in euch erwacht, euch an den Herolden und Freunden desselben zu versündigen, und ihnen Unrecht zu thun; daß ihr in die Gefahr kommet, immer sichrer, leichtsinniger und roher zu werden, und unvermerkt gleichsam zu verwildern; daß die Verführung und das Böse in der Welt immer mehr Gewalt über euch bekommt, und euch mit sich fortreißt; daß die Worte: da ward der König zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an, auf irgend eine Art auch an euch in Erfüllung gehen müssen: das erwäget ernstlich vor Gott und eurem Gewissen; nicht zu übersehen ist die Grösse des Unheils, das die Selbstgenügsamkeit, welche die Wohlthaten des Evangelii verachtet, unausbleiblich zur Folge hat. Lasset uns verhüten, M. B., daß es nicht auch von uns heisse: die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste warens nicht werth. Ach, aus so manchem Lande ist das Evangelium Jesu wieder verschwunden, weil man es nicht zu schätzen wußte, und sich selbst genug zu seyn glaubte, und ist nicht überall, wo man es verwarf, Finsterniß und Verwilderung an die Stelle desselben getreten. Lasset euch warnen durch solche Beyspiele! Sorget dafür, daß nicht auch unser Leuchter weggestossen werde von seiner Stätte! Haltet vielmehr, was ihr habt, daß Niemand eure Krone nehme; Amen.

---

# XXXI.

## Am 21sten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangel. Joh. IV. v. 47—54.

Sich unter der Aufsicht und Regierung Gottes zu wissen, M. Z., ist nicht nur ein angenehmer und trostreicher, sondern auch höchst ernsthafter und erhabner Gedanke. Dem schwachen Geschöpf im Staube, das sich so abhängig fühlt, das unzähligen Uebeln ausgesetzt ist, das unaufhörlich eine dunkle Zukunft vor sich hat, das sich in tausend Fällen weder zu rathen, noch zu helfen weiß, kann doch unmöglich etwas beruhigender und erfreulicher seyn, als die Ueberzeugung, es befinde sich unter dem mächtigen Schutz, und an der leitenden Hand Gottes; da kann es unter allen Umständen getrost seyn, und frohe Hoffnungen fassen; da kann es darauf rechnen, auch die beschwerlichste und dunkelste Bahn könne zu keinem andern Ziele führen, als zum Licht, zur Vollkommenheit und zur Seligkeit. Aber freylich ist dieser angenehme und erquickende Gedanke auch unbeschreiblich ernsthaft und erhaben. Wie wichtig muß unsre Natur seyn, wenn sie der Unendliche seiner Aufmerksamkeit würdigt! Welche Bedeutung bekommt unser Schicksal, wenn der Regierer der Welt es ordnet! Welche Aussichten öff-

nen

nen sich uns, wenn wir mit dem, der ewig erhalten und segnen kann, in einem so nahen Verhältnisse stehen! Aber muß uns nicht auch ein mächtiger Schauer ergreiffen, wenn wir uns vor den Augen dessen erblicken, der Herzen und Nieren prüft; der keine unsrer Handlungen, nicht einmal eine Regung unsers Herzens, nicht einmal einen Gedanken unsrer Seele unbemerkt läßt; der nicht blos der allwissende Zeuge unsers Thuns, sondern auch der gerechte Richter, und der allmächtige Vergelter desselben ist?

Wir sollten alles aufbieten, M. Z., diesem Gedanken die möglichste Klarheit zu geben, und ihn uns stäts gegenwärtig zu erhalten. Nein, wir könnten uns nicht so vergessen, könnten uns durch Ausschweifungen und Laster nicht so entehren und herabwürdigen, als es häufig geschieht, wenn wir uns in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott dächten, wenn uns die Beweise seiner Gegenwart und seines Einflusses in unserm ganzen Schicksal sichtbar würden. Und wie würde jeder Genuß sich veredeln, wie erquickend würde jede Freude für uns werden, wenn wir überall die väterliche Hand erblickten, die uns Gutes thut, und alles gleichsam unmittelbar von ihr selbst empfiengen! Welcher Muth würde uns endlich beseelen, mit welcher Standhaftigkeit würden wir die Uebel der Erde ertragen, mit welcher Entschlossenheit würden wir überwinden, wenn wir es nie vergässen, daß wir mit dem Unendlichen im Bunde stehen, daß Er es übernommen hat, uns zu retten, wo wir uns nicht zu helfen wissen; daß es sein Wille ist, uns ewig zu erhalten, ewig fortschreiten zu lassen, ewig zu segnen.

Wenn

Wenn sich etwas Ungewöhnliches in unserm Schicksale zuträgt, wenn Veränderungen eintreten, die zu auffallend, zu unerwartet, und zu wunderbar sind, als daß wir die Leitung Gottes dabey verkennen könnten: so werden wir freylich aufmerksam, M. Z., und betrachten uns eine Zeit lang in dem wahren Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen. Aber solche Fälle sind das Seltne; Jahre können vergehen, das ganze Leben kann verfliessen, ohne daß wir durch einen solchen Erfolg aus unserm Schlummer gleichsam aufgeschreckt würden; wir werden uns der Regierung Gottes und seines wohlthätigen Waltens über uns nie recht bewußt werden, wenn wir nur bey solchen Gelegenheiten an ihn denken wollen. Nein, M. B., haben wir Augen, zu sehen, und Herzen, zu empfinden, so brauchen wir auf etwas Ausserordentliches gar nicht zu warten; unser ganzes Leben ist voll von Spuren der höhern Regierung, unter der wir stehen; zwar geräuschlos und still, aber desto zahlreicher und rührender sind die Leitungen dieser Regierung bey allem, was uns begegnet; und Niemand geziemt es mehr, gerade auf diese stillen Leitungen zu merken, als Christen, die überzeugt seyn sollen, ohne den Willen ihres Vaters im Himmel falle kein Haar von ihrem Haupte. Ich glaube es eurer Erkenntniß, eurem Glauben, eurer Besserung, eurer Beruhigung schuldig zu seyn, M. Br., euern Blick auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung zu lenken, und eure Aufmerksamkeit auf dieselbe zu schärfen. Dieß sey also heute mein Geschäft unter euch; und Er, der sich nirgends unbezeugt läßt, verherrliche sich auch an uns, und mache diese Stunde zum Zeit-

punkt

punkt eines seligen Einflusses auf uns Alle. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Joh. IV. v. 47—54.

Eine stille fast unmerkliche Leitung war es, M. Z., durch welche der Königische und sein ganzes Haus in dem vorgelesenen Evangelio zum Glauben an Jesum, zur Ueberzeugung von seiner göttlichen Sendung und Würde, gebracht wurden. Jesus hatte sich standhaft geweigert, dem bekümmerten Vater, der für seinen todtkranken Sohn um Hülfe bat, nach Capernaum zu folgen; mit Zeichen und Wundern sollte izt kein Aufsehen gemacht werden; gehe hin, dein Sohn lebet, dieß war alles, was der Königische durch sein Bitten erhalten konnte. Noch in der Abwesenheit des Vaters wurde aber der Kranke gesund, ohne daß ein wunderbarer Einfluß dabey in die Augen fiel; man konnte denken, er habe sich selbst erholt; und es würde in der That zweifelhaft geblieben seyn, ob Jesus hier wirksam gewesen sey, wenn der dankbare Vater nicht alle Umstände mit einander verglichen, und sich von der stillen geräuschlosen Thätigkeit Jesu dadurch überzeugt hätte. Er forschte, sagt der Evangelist, von seinen Knechten die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war; und sie sprachen zu ihm: gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte, dein Sohn lebet; und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Welche

Welche Wunder der göttlichen Regierung würden auch wir in den Begebenheiten unsers Lebens entdecken, M. B., wenn wir alles mit der Aufmerksamkeit des Königischen im Evangelio betrachteten; wenn wir uns gewöhnt hätten, die leitende Hand Gottes auch da wahrzunehmen, wo sie sich unter ganz gemeinen Umständen verbirgt, und alles unvermerkt zu unserm Besten verknüpft! Ich habe bereits angezeigt, euch an diese wichtige Sache zu erinnern, werde der Endzweck meiner heutigen Betrachtungen seyn; von der Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung werde ich also dießmal sprechen. Es bedarf keiner besondern Erklärung, welche Leitungen Gottes ich hier meine. Von denen, welche mit unerwarteten Umständen verknüpft sind, wo unser Schicksal durch Veränderungen, welche uns und Andre in Verwunderung setzen, eine vortheilhafte Richtung erhält, von solchen Führungen Gottes, die ich geräuschvoll nennen möchte, kann hier die Rede nicht seyn; diese wahrzunehmen, braucht man nicht erst erinnert zu werden. Aber tausend Vortheile verschaft uns die göttliche Regierung durch Umstände, die nichts besonders an sich haben, und auf eine Art, wo ihr wohlthätiger Einfluß sich gar nicht ankündigt. Solche Veranstaltungen Gottes zu unserm Besten nenne ich stille Leitungen seiner Regierung, und ihnen sind wir, wie ich behaupte, eine ganz eigne Aufmerksamkeit schuldig. Lasset mich also zuerst zeigen, worinn diese Aufmerksamkeit besteht; und sodann die Gründe aus einander setzen, warum sie nöthig ist.

Wir dürfen uns nur an die Hauptzwecke erinnern, M. Z., welche Gott durch alle seine Führungen mit uns erreichen will: und es wird sogleich klar werden, worinn die Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen seiner Regierung, von der ich spreche, besteht. Uns belehren, uns bilden, uns helfen, und beglücken will Gott; darauf ist alles berechnet, was er uns widerfahren läßt. Die Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen seiner Regierung kann also nichts anders seyn, als ein fleissiges Beobachten der geräuschlosen Anstalten, wodurch Gott unsre Erleuchtung, unsre Besserung, unsre Rettung, und unsre Wohlfahrt befördert. Jeder dieser vier Punkte bedarf einer kurzen Erläuterung.

Unsre Erleuchtung, M. Z., die Summe der richtigen und fruchtbaren Einsichten, welche Jeder von uns besizt, ist, wenigstens zum Theil, die Wirkung und Folge unzähliger Umstände, Veranlassungen und Vortheile, die wir nicht in unsrer Gewalt haben, die wir nur benutzen und anwenden können; wer nur einigermassen bekannt mit sich selber ist, und auf den Gang seiner Entwickelung und Bildung gemerkt hat, wird dieß sogleich eingestehen. Tausend Irrthümer und Vorurtheile würden wir nimmermehr abgelegt haben, wenn wir nicht in Umstände gekommen wären, wo wir sie aufgeben mußten, wo wir uns ihre Falschheit nicht mehr verbergen konnten. Unsre hellsten Begriffe, unsre besten Einsichten, unsre wichtigsten Ueberzeugungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, würden nie in uns entstanden seyn, wenn wir nicht zufällig an

Menschen gerathen wären, die uns oft auf einmal Licht gaben; wenn wir nicht durch Veranlassungen, die wir weder vorhersehen, noch uns verschaffen konnten, darauf gebracht worden wären. Unsre nützlichsten Entdeckungen, die Kenntnisse, der wir uns am meisten freuen, sind fast insgesammt nicht vorsätzlich von uns gesucht, nicht planmässig von uns erworben worden: begegnet sind sie uns; wir sind darauf gekommen, ohne zu wissen, wie; sie sind durch Umstände und Begebenheiten bey uns veranlaßt worden, über die wir nicht gebieten konnten. Sehet hier die stillen unmerklichen Leitungen der göttlichen Regierung. Sie veranstaltet jene Verlegenheiten, wo uns unsre Thorheiten fühlbar werden, und unsre Vorurtheile in ihrer Nichtigkeit erscheinen; wo wir uns gedrungen fühlen, uns nach etwas Beßrem umzusehen, und heilsame Belehrung zu suchen; wo uns Wahrheiten, die wir entweder nicht kannten, oder nicht achteten, wider die wir wohl gar eingenommen waren, mit unwiderstehlicher Klarheit in die Augen leuchten; wo wir, wie der Königische im Evangelio, den die Krankheit seines Sohnes zu Jesu trieb, oft auf einmal zu Gott, und zu dem, den er gesandt hat, geführt, und zu einem lebendigen Glauben gebracht werden. Die göttliche Regierung ordnet, verknüpft und lenkt aber auch die günstigen Umstände, die unsern Geist wecken, die unser Nachdenken reitzen, die unsern Untersuchungen eine heilsame Richtung geben, die uns die nützlichsten Erfahrungen verschaffen, die uns oft plötzlich die dunkelsten Räthsel lösen, und uns in Augenblicken weiter bringen, als uns die mühsamsten Forschungen führen können. Fraget euch nur selbst, M. B.,

wie ihr nach und nach zu euern besten Einsichten gekommen seyd, was das Meiste zu eurer Bekehrung beygetragen hat: ihr werdet ein Gewebe von Umständen, ein Zusammentreffen von Zufällen, eine Folge von Veranlassungen finden, zu welchen ihr auf keine Weise mitzuwirken vermochtet; die ihr vernünftiger Weise für nichts anders halten könnet, als für stille Leitungen dessen, der die Menschen lehret, was sie wissen. Und wollet ihr auf diejenigen Veränderungen merken, die sich künftig mit eurer Erkenntniß zutragen werden: wie werdet ihr sie bald vermehrt, bald berichtigt, bald widerlegt, bald bestätigt finden, ohne daß ihr solche Vortheile gesucht hattet; wie klar wird es euch werden, daß ihr unter dem Einfluß eines Wesens stehet, das euch nach und nach und durch tausend geräuschlose Anstalten zur Erkenntniß der Wahrheit bringen will.

Zu unsrer Besserung giebt es ähnliche Anstalten, und sie wahrzunehmen, ist ein Hauptgeschäft der Aufmerksamkeit, welche wir den stillen Leitungen der göttlichen Regierung schuldig sind. An unsrer Besserung ist Gott bey seiner Regierung alles gelegen, M. Z.; sie ist der Hauptzweck, der bey uns erreicht werden soll. Aber man kann auch mit Wahrheit sagen, es begegnet uns nichts, es wird nichts über uns verhängt, das nicht ein Mittel zu diesem Endzweck wäre, das uns zu einer wahren Sinnesänderung nicht entweder weckte, oder sie bey uns beförderte. Denn denke nur zurück, du, der du noch ungebessert bist, wie oft sich dein Gewissen geregt hat; wie oft es dir fühlbar geworden ist, es müsse anders mit dir werden; wie viel Mühe du dir zuweilen

haft geben müssen, die guten Eindrücke, welche wider deinen Willen auf dich gemacht worden waren, wieder zu vertilgen; und überlege dabey, noch immer bist du nicht einen Augenblick sicher, daß dir nicht bald da, bald dort etwas mächtig auf das Herz fallen, und dich mit Furcht und Scham, mit Bangigkeit und Schrecken erfüllen kann. Läugne es also, wenn du kannst, daß du unter der stillen immerwährenden Leitung einer Regierung stehest, die gar nicht aufhört, Versuche zu deiner Besserung zu machen, und dich dem Verderben zu entreissen. Und ihr, die ihr euch wirklich verändert fühlet, die ihr zu einem Glauben an Christum gebracht seyd, der eure Herzen reinigt, und fruchtbar wird in guten Werken: welcher Führungen Gottes seyd ihr euch bewußt; wie still, und doch wie kräftig ist in eurem Innern gearbeitet worden; welche Umstände haben dazu mitwirken müssen, euch zu rühren, euch zur Erkenntniß eures Elends zu bringen, und euch zu Christo zu treiben; wie unerwartet ist es, nach langen Vorbereitungen, zu jener Veränderung bey euch gekommen, welche die Schrift als eine Wiedergeburt beschreibt; wie viel hat Glück und Unglück, wie viel haben Zufälle, die höchst unbedeutend schienen, dazu beytragen müssen, eure Umkehr zu Gott und zum Guten endlich zu Stande zu bringen! Ihr aber, die ihr in eurer Besserung täglich fortschreitet, ihr werdet die Leitungen Gottes, die euch unterstützen und weiter führen, ohnehin überall gewahr; ihr empfindet es einmal über das Andre, wie ihr bald gewarnt, bald ermuntert, bald gedemüthigt, bald erquickt werdet; ihn, der in einer so nahen, so vertrauten Gemeinschaft mit euch stehet, fühlet

ihr

ihr in allem, was euch begegnet; er will euch durch alles, was er euch widerfahren läßt, das ist euch so klar, wie der helle Mittag, vorbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Wir dürfen uns nur sammeln, M. B., dürfen uns nur bewußt werden, welchen Einfluß der Gang unsers Schicksals auf unser Herz und Gewissen hat: und wir können sie nicht unbemerkt lassen die stillen Leitungen Gottes, welche auf unsre Besserung abzwecken; wir werden sie in allem wahrnehmen, was über uns verhängt wird.

Was soll ich von den geräuschlosen Anstalten Gottes zu unsrer Rettung sagen? Es ist wohl Keiner unter uns, M. Z., dem nicht schon Hülfe in der Noth widerfahren wäre, der sich nicht mehr als einmal grossen Gefahren des Vermögens und der Ehre, der Zufriedenheit und des Lebens glücklich entrissen gesehen hätte. Waren sie auffallend und ungewöhnlich, diese Rettungen, so gehören sie nicht hieher; daß ihr bey solchen Gelegenheiten auf Gott sahet, da dankend eure Hände zu ihm erhubet, euch gar nicht enthalten konntet, ihm allein die Ehre zu geben, war natürlich. Aber Gefahren drohen uns täglich, M. Z.; wir sind mit Ursachen der Zerstörung und des Untergangs auf allen Seiten umringt; es ist unbegreiflich, wie wir uns in diesem Gedränge feindseliger Kräfte so lang erhalten, wie wir im Besitz und Genuß so vieler Güter und Wohlthaten bleiben, wie wir allem entfliehen können, was uns in jedem Augenblicke das Leben rauben kann. Ach wir würden längst verloren haben, was uns theuer ist, wir würden längst selbst nicht mehr vorhanden seyn, wenn die stillen Leitungen der gött-

göttlichen Regierung uns nicht auch hier beschirmt und gerettet hätten. Daß es ein kleiner Zufall, eine schnell eintretende Veränderung, ein belehrendes, in einer ganz andern Absicht gesprochenes Wort war, was euch von Gefahren unterrichtete, die ihr nicht einmal kanntet, was euch in den Stand sezte, ihnen auszuweichen: solltet ihr dieß nicht schon oft erfahren haben? Daß es zuweilen auf einige Tage, auf einige Stunden, auf einige Minuten ankam, eure Wohlfahrt und euer Leben zu sichern; daß ihr verloren gewesen wäret, wenn ihr euch etwas später oder früher irgendwo eingefunden, oder gewisse Schritte gethan hättet: solltet ihr dieß nicht schon oft erfahren haben? Daß eure Erhaltung bey drohenden Gefahren, daß eure Befreyung von Unfällen, die Andern verderblich wurden, oft schon von ferne her, durch ein Zusammentreffen von Umständen, deren Bedeutung ihr nicht verstandet, sorgfältig vorbereitet war; daß ihr darüber erstaunen mußtet, wie wichtig manche anfangs übersehene Kleinigkeit hinterher für eure Rettung wurde: solltet ihr dieß nicht schon oft erfahren haben? Daß ihr am Morgen nicht erwachen könnet, ohne es zu empfinden, ohne es mit einer Art von Schauder wahrzunehmen, in welchem Zustande des Unvermögens ihr euch schlafend befunden hattet, wie alle eure Kräfte gleichsam gelähmt waren, wie so ganz selbst euer Bewußtseyn verschwunden war; solltet ihr dieß niemals erwogen, und euch mit Rührung und Dankbarkeit nach der Hand umgesehen haben, die euch so mächtig beschirmt? Denn woher diese mannichfaltigen, diese täglichen, diese augenscheinlichen Rettungen? Können wir sie, wenn wir uns nicht mit leeren Worten täuschen, wenn wir nicht

nicht unvernünftig urtheilen wollen, für etwas anders halten, als für stille Leitungen dessen, der sich aller seiner Werke erbarmt, und ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt?

Und nun werfet noch einen Blick auf die eben so stillen, eben so geräuschlosen Anstalten, durch welche Gottes Regierung unsre Wohlfahrt befördert. Unter denen, welche man glücklich nennen kann, welche sich im Besitz grosser Vortheile befinden, werdet ihr immer nur Wenige antreffen, M. Z., mit denen sich etwas Ungewöhnliches und Ausserordentliches zugetragen hätte, die ihre Wohlfahrt seltnen und wunderbaren Veränderungen verdanken müßten. Aber Menschen, deren Fleiß ein stiller Segen begleitete, für die sich tausend günstige Umstände verknüpften, die durch glückliche Erfolge zu immer grössern Versuchen gereizt wurden, denen alles gelang, was sie unternahmen und wagten, die es kaum selbst begreiffen können, wie sie es so weit bringen konnten: solche, durch lauter sanfte kaum bemerkbare Leitungen emporgeführte und ausgezeichnete Menschen werdet ihr überall in Menge finden. Und fühlet ihr euch selbst glücklich, so sehet nur auf die Bahn zurück, die ihr bisher vollendet habt. Durch Umstände, die ihr nicht angeordnet hattet, durch Zufälle, die ihr nicht vorhersehen konntet, durch Ereignisse, die euch sogar hinderlich zu seyn schienen, hat sie ihre Richtung, und ihre meisten Wendungen erhalten, diese Bahn, das ist unstreitig; sie ist euch, auch das werdet ihr gestehen müssen, oft genug wie ein lästiger Umweg, wie ein Pfad zum Elend und zum Verderben vorgekommen. Waret ihr aber nicht gerade dann,

wenn

wenn ihr genöthigt wurdet, einen solchen Pfad einzuschlagen, an der Hand eines Vaters, der euern Vortheil besser verstand, als ihr selber, der euch wider euer Denken und Erwarten dahin brachte, wo euch nun so wohl ist? Müsset ihr, wenn ihr redlich seyn, wenn ihr euch nicht mehr zuschreiben wollet, als euch gebührt, nicht gestehen, gerade das, was zu eurem Glück das Meiste beytrug, war nicht euer Werk, war die Fügung und Anstalt einer Macht, die es ganz unläugbar gut mit euch meinte, und euch segnen wollte? Ja, M. B., es läßt sich unmöglich läugnen, daß Gott die Welt regiert; nöthigt uns unsre Vernunft, alles, was geschieht, unter seiner Aufsicht, unter seinem immerwährenden Einfluß zu denken; so zeigen sich die Spuren seiner Leitung in allen unsern Angelegenheiten; so werden wir überall Veranstaltungen gewahr, die nur von ihm herrühren können; so erleuchtet und bessert, so rettet und beglückt er uns durch Einrichtungen, die zwar geräuschlos und still, aber desto zweckmässiger und wirksamer sind.

Nichts ist nöthiger, nichts geziemt wahren Christen mehr, als Aufmerksamkeit auf die izt beschriebenen stillen Leitungen der göttlichen Regierung; dieß läßt sich leicht beweisen; sie sind nämlich diese Aufmerksamkeit **der Ehrfurcht gegen Gott, ihrem Wachsthum im Guten, ihrer Zufriedenheit unter allen Umständen, und selbst ihren Brüdern schuldig.**

Wahre, tiefe, unbegränzte **Ehrfurcht vor Gott** werdet ihr nicht eher empfinden lernen, M. B., als bis ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung werdet. So lang ihr

ihr diese Leitungen nicht kennet, oder übersehet, werdet ihr im täglichen Leben, beym Gedräng eurer Geschäfte, im Geräusch eurer Vergnügungen wenig oder gar nicht an Gott denken; von einem Einfluß Gottes auf euch und eure Angelegenheiten, der sich in alles mischt, und alles ordnet, was euch begegnet, werdet ihr dann nichts gewahr; ihr hänget euch ganz an das Spiel der nächsten Gegenstände, die eure Sinne rühren; von Gott, dem Unsichtbaren, findet ihr in eurer Nähe gar nichts, sondern ahnet ihn nur zuweilen in einer dunkeln Ferne. Wird sich aber diese schwache, sich nur selten in euch regende Ahnung in die Ehrfurcht verwandeln können, die ihr dem Urheber eures Wesens, die ihr dem Regierer der Welt schuldig seyd? In seiner wahren unendlichen Grösse erscheint er euch nicht eher, nicht eher erwacht ein Gefühl seiner Herrlichkeit in euch, als bis ihr Sinn für sein stilles, geräuschloses Wirken erhaltet; als bis er euch in allem begegnet, was sich mit euch zuträgt; als bis ihr gewahr werdet, wie er Licht auf alle Bahnen des Lebens streut, wie er unablässig zu dem Herzen und Gewissen der Menschen spricht, wie er sie mit schützender Hand bey tausend Gefahren beschirmt, wie er ihnen überall Quellen des Genusses und der Wohlfahrt öffnet, wie er allen gegenwärtig, allen hold, für alle geschäftig ist; nicht eher werdet ihr anbetend vor ihm niedersinken, als bis ihr mit dem Apostel ruffen könnet: **er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir.** Alles, was sich mit euch zuträgt, was euch belehrt und bessert, was euch schüzt und beglückt, was ihr bey euch und bey Andern wahrnehmet, wird

euch

euch an ihn erinnern, wird eurer Vorstellung von ihm Kraft und Leben geben, wird euch locken, treiben, hinreissen zur tiefsten Ehrfurcht gegen ihn, wenn ihr auf die stillen Leitungen seiner Regierung achtet; ihm selbst, dem Unendlichen, von welchen, und durch welchen, und in welchem alle Dinge sind, seyd ihr diese Aufmerksamkeit schuldig.

Und wie wird sie euer Wachsthum im Guten befördern! Ihr müsset die Wahrheit erkennen, müsset täglich weiser und einsichtsvoller werden, wenn ein Wachsthum im Guten bey euch Statt finden soll. Seyd ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung, so kann es nicht fehlen, ihr werdet die glücklichsten Fortschritte in der Erkenntniß der Wahrheit machen. Dieser Aufmerksamkeit war es der Königische im Evangelio schuldig, daß er an Jesum glauben, daß er mit seinem ganzen Hause die Wahrheit fassen und lieben lernte. Habt ihr dieselbe Aufmerksamkeit, so ist euch nichts wichtiger, als die Wahrheit; eine heilige Erscheinung, ein Licht, das von Gott kommt, ist euch dann jeder Strahl derselben, er breche hervor, wo er wolle; ihr werdet ihn mit Ehrfurcht und Freude auffassen. Und wie mächtig werden sie überall hervorbrechen, diese Strahlen, welche Belehrungen werden euch auf allen Seiten entgegenkommen, wenn ihr gewohnt seyd, auf jede Stimme Gottes zu merken, alles, was euch begegnet, als seinen Unterricht zu betrachten, und keine Gelegenheit zu vernachlässigen, wo ihr lernen könnet; welch eine wichtige, heilige, euch unablässig beschäftigende Angelegenheit wird euch die Erkenntniß der Wahrheit werden, wenn ihr habt empfinden lernen, wie viel der Va-

ter des Lichts für die Verbreitung der Wahrheit veranstaltet und thut. Ihr müsset aber auch täglich besser, täglich williger zu allem, was recht ist, täglich treuer in Erfüllung eurer Pflichten werden, wenn ihr im Guten wachsen wollet. Wohl euch, wenn ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung seyd. Dann fühlet ihr euch unaufhörlich an eure Pflicht erinnert; denn Gott wirkt durch alles, was euch widerfährt, auf euer Gewissen, und läßt euch nie leichtsinnig und sicher werden. Dann kann es euch nie an Kraft fehlen, eurer Pflicht zu gehorchen; ihr findet überall Ermunterungen zum Guten: ihr sehet euch in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott, dem Beförderer alles Guten, und seyd seines mächtigen Beystandes gewiß. Dann wird auch euer Eifer, immer besser zu werden, auch euer Muth, der Heiligung nachzujagen, sich unablässig stärken; denn auf dieses heilige Ziel weiset euch alles hin, was euch widerfährt, alles reizt euch, demselben näher zu kommen, alles hilft euch die Schwierigkeiten besiegen, die euer Emporstreben hindern. Wir dürfen sie nur gehörig kennen, M. B., die stillen Leitungen der göttlichen Regierung, und unser Geist erwacht, die edelsten Kräfte unsers Wesens gerathen in eine heilsame Bewegung, wir werden immer fähiger und immer williger, dem wohlzugefallen, vor dessen Augen wir leben, und zu dessen Vollkommenheit wir beruffen sind.

Wie viel wird durch diese Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung insonderheit unsre Zufriedenheit gewinnen! Unter allen Umständen getrost, ruhig bey allem, was sich mit euch zuträgt, könnet ihr doch

nur

nur dann seyn, M. B., wenn ihr wisset, der Zufall habe keine Gewalt über euch; absichtsvoll geordnet, auch in seine kleinsten Veränderungen sorgfältig berechnet, und zu eurem Besten zusammengefügt, sey euer ganzes Schicksal. Und dieß wird euch immer gewisser, immer einleuchtender werden, je aufmerksamer ihr auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung seyd. Dann werdet ihr Sinn und Zweck in allem finden, was euch begegnet; werdet einsehen lernen, daß euch alles zum Besten dienen könne; werdet selbst da den Muth nicht verlieren, wo eure Wünsche vereitelt werden, wo eure Sinnlichkeit nichts hat, woran sie sich halten könnte. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus gesagt hatte, heißt es von dem Königischen in unserm Evangelio, und gieng hin. Sehet da den ruhigen getrosten Sinn derer, die auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung merken. Sie glauben, wo sie auch nicht sehen und begreiffen können; sie rechnen darauf, alle Führungen Gottes seyen weise und gut; und es währt gemeiniglich nicht lange, so wird ihr Glaube belohnt, so machen sie neue tröstende Erfahrungen von der Huld ihres Vaters im Himmel. Nein, an Muth in Gefahren, an Trost im Unglück, an Hoffnung im Tode kann es euch unmöglich fehlen, wenn ihr aufmerksam auf die stillen Leitungen Gottes seyd; auch ihr werdet dann ruffen: dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Vergesset es nicht, daß wir die Aufmerksamkeit, von der ich rede, endlich selbst unsern

Brüdern schuldig sind. Der Königische im Evangelio verschließt die Einsicht und Ueberzeugung, die ihm das Merken auf die stille Wunderkraft Jesu verschaft hatte, nicht in seine Brust; er theilt sie mit; er macht sie allen bekannt, die ihm nahe waren; er glaubte, sagt der Evangelist, mit seinem ganzen Hause. Wären wir alle so aufmerksam auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung, M. Br., machten wir es uns recht zum Geschäft, ihnen überall nachzuspüren: was würden wir einander mitzutheilen haben, welche Wunder der Weisheit und Vaterhuld Gottes würden wir einander erzählen können; wie würden wir uns einander zu ermuntern, zu beruhigen, zu erquicken, und im Glauben zu befestigen wissen! O ein Führer der Verirrten, eine Stütze der Schwachen, ein Tröster der Verzagten, ein Weiser, der überall Rath weiß, ein erwünschter hilfreicher Freund aller seiner Brüder, ist der Fromme, der vertraut mit den stillen Leitungen Gottes ist; er wird ein Segen für alle, die sich an ihn wenden. Lasset uns dafür sorgen, M. Br., es durch Aufmerksamkeit auf die stillen Leitungen der göttlichen Regierung zu dieser Bekanntschaft mit den Wegen Gottes zu bringen. Dann werden wir sie nicht nur selbst getrost und fröhlich wandeln; auch unsern strauchelnden Brüdern werden wir hilfreich die Hände bieten, und sie freundlich dahin geleiten, wo sich die düstern Pfade der Erde in Wege des Lichts, in eine Laufbahn des Himmels verwandeln. Amen.

---

XXXII. Am

# XXXII.

## Am Reformationsfest.

Text Gal. I. v. 6 — 8.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Eigenschaften und Gesinnungen, welche der menschlichen Natur zur Ehre gereichen, waren die Ursachen und Triebfedern der grossen Begebenheit, M. Z. deren Andenken wir heute feiern. Nein, aus der tiefen Unwissenheit, in welche vor den Zeiten der Kirchenverbesserung alles versunken war, würde man sich nicht so mächtig empor gearbeitet, einen so grossen Schatz neuer und beßrer Kenntnisse würde man nicht in so kurzer Zeit errungen haben, als es damals ganz unstreitig geschehen ist, wenn nicht die regste Wißbegierde in den Urhebern jener Veränderung wirksam gewesen wäre, und sie zu unablässigen Forschungen getrieben hätte. Wäre der Geist der Untersuchung, wäre die Widersetzlichkeit gegen alles blinde Glauben, nicht eben so thätig in diesen Männern gewesen, hätten sie nicht alles, was man damals ohne Widerrede gelten ließ, mit der Dreistigkeit und Kraft selbstständiger Denker geprüft: würde man

man sich von den schädlichen Vorurtheilen, die überall herrschten, so leicht und glücklich haben losreissen können? Und wer kann die Freymüthigkeit, mit der sie bekannt machten, was sie gefunden hatten; mit der sie die Wahrheit vertheidigten, welche von allen Seiten her angefochten wurde; mit der sie bey diesem schweren Geschäft allen Gefahren der Ehre und des Lebens trozten, wer kann diesen unerschütterlichen Muth wahrnehmen, ohne gerührt zu werden, ohne die Stärke des menschlichen Geistes mit einem angenehmen Erstaunen zu betrachten? Was kann endlich eben diesem Geiste mehr zur Ehre gereichen, als die Entschlossenheit, womit die Urheber der Kirchenverbesserung den mächtigen Aberglauben bekämpften; als der Eifer, womit sie auf eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit drangen; als die Arbeitsamkeit und der Fleiß, womit sie nicht blos niederriessen, sondern auch überall aufbauten, überall etwas Beßres gaben, als man gehabt hatte, und der Nachwelt den Weg zu neuen Fortschritten bahnten. Es ist unstreitig, jenen ewig denkwürdigen Begebenheiten muß man die Kirchenverbesserung beyzählen, wo der menschliche Geist seine gewaltigen Kräfte am freyesten entwickelt, wo er die Hindernisse seiner Bildung am muthigsten von sich gestossen, wo er eine Grösse, eine Erhebung über alles Sinnliche enthüllt hat, die es unwidersprechlich beweisen, er sey göttlichen Geschlechts.

Daß diese Eigenschaften und Gesinnungen in die Gemeine, welche von den Verbesserern der Kirche gesammelt worden war, gleichsam von selbst übergiengen; daß sie mehr und weniger in-

der-

derselben fortgewirkt haben, und ein edles unterscheidendes Eigenthum derselben geblieben sind, ist am Tage. Wie hätte man auch die Schätze beßrer Kenntnisse, welche die rege Wißbegierde jener Männer gesammelt hatte, besitzen können, ohne auf ihre Vermehrung zu denken? Wie hätte man von dem Geiste der Prüfung und der Widersetzlichkeit gegen allen Geisteszwang, welcher die Verbesserer der Kirche so mächtig beseelte, auch nur eine Ahnung haben können, ohne in den Untersuchungen fortzufahren, welche sie angefangen hatten, und Vorurtheile aller Art zu bestreiten? Wie hätte man wissen können, wie viel man der Freymüthigkeit Luthers und seiner Freunde zu verdanken habe, ohne wenigstens etwas von diesem edlen freyen Sinn beyzubehalten, und neue Fortschritte zu thun? Ich räume es ein, die evangelische Kirche hat Zeiten gehabt, wo der Geist ihrer ehrwürdigen Stifter fast ganz von ihr gewichen zu seyn schien: Aber verlängert, dieß werden selbst die Gegner gestehen müssen; vorsätzlich verläugnet hat sie diesen Geist nie; sie hat nie aufgehört, eine Freundin gründlicher Gelehrsamkeit zu seyn, sich mit Hintansetzung alles menschlichen Ansehens an die Schrift zu halten, und sich gegen das Joch selbsterwählter Gottesdienste zu sträuben; man hat insonderheit in unsern Tagen recht geflissentlich angefangen, zu dem Muster der Reformatoren zurück zu kehren, und, von ihrem Beyspiele begeistert, eine neue viel weiter gehende, und wie man vorgiebt, noch heilsamere Verbesserung zu versuchen.

Aber hier ist es, M. Br., hier ist es, wo wir nicht genug auf unsrer Hut seyn können.

Wer wird es nicht billigen, wer wird es nicht rühmen, wenn man im Geist und Sinn der ehrwürdigen Männer, an deren Verdienste wir uns heute erinnern, denkt, und forscht, und prüft, und verurtheilt, was die Probe nicht hält; wenn man sich gegen Irrthum und Wahn, gegen Anmassung und Geisteszwang mit dem Eifer und der Freymüthigkeit Luthers erklärt; wenn man selbst in der Religion nicht alle Untersuchungen für geschlossen, und das Ziel der Wahrheit noch nicht in jeder Hinsicht für erreicht hält. Aber läßt sich die Nachahmung der grossen Männer, deren Namen man so gern im Munde führt, nicht übertreiben? Versieht es die Nachahmungsucht nicht immer dadurch, daß sie weiter geht, als sie sollte? Können die rühmlichen Eigenschaften, welche bey der Kirchenverbesserung so wirksam gewesen sind, durch Unvorsichtigkeit und unordentliche Leidenschaften nicht in verderbliche Fehler ausarten? Ich fürchte, M. B., ich fürchte, dieß sey bereits geschehen, und man verirre sich immer weiter; er scheint sich schon merklich geändert, sich schon sehr verschlimmert zu haben, der Geist und Sinn, den unsre Kirche von ihren Stiftern empfangen hat; und ich weiß die Feyer dieses Tages nicht lehrreicher und wichtiger für euch zu machen, als wenn ich auf diese Veränderung hinzeige, als wenn ich den Beweis führe, daß die rühmlichen Eigenschaften, welche auf die Hervorbringung der Kirchenverbesserung den größten Einfluß gehabt haben, zu sehr verderblichen Fehlern ausarten können, wenn wir nicht sorgfältig auf unsrer Hut sind. Ernsthaft und wichtig ist die Betrachtung, zu der wir uns izt anschicken, M. B. Lasset uns Gott bitten, daß er uns durch

seinen Geist leite, und uns heilige in seiner Wahrheit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Gal. I. v. 6—8.

Männer, M. Z., welche den rühmlichen Eifer der Apostel mit Unvorsichtigkeit nachahmten; welche den Ernst, womit diese auf wahre Besserung drangen, übertrieben; welche sich sogar über die Apostel erheben, und noch mehr leisten wollten, als diese: solche Männer hatten grosse Unordnungen unter den christlichen Gemeinden in Galatien gestiftet, und den Apostel zu dem Sendschreiben veranlaßt, aus welchem die vorgelesenen Worte genommen sind. Eben darum, weil man noch weiter, als die Apostel Jesu, gehen wollte: mußte man auf die Beybehaltung der strengen Satzungen Mosis dringen, und sie mit dem Evangelio Jesu zu verbinden suchen. Nun macht aber nichts leichter Eindruck, nichts reißt den Beyfall der unverständigen Menge gewaltiger an sich, als ein Eifer, der etwas Ungewöhnliches und Abentheuerliches an sich hat. Befremden darf es daher nicht, daß die Christen in Galatien Männern Gehör gaben, welche durch ihre fromme Strenge die Apostel Jesu selbst zu übertreffen schienen; welche sich das Ansehen zu verschaffen wußten, als ob sie erst vollenden müßten, was von jenen angefangen war. Allein darüber wundert sich Paulus in unserm Texte mit Recht, daß sich die Christen in Galatien durch diese wilden Eiferer so schnell bethören, und zum Glauben an ein falsches Evangelium hätten bringen lassen; und er bezeugt es mit dem größten Ernste, ein andres Evangelium, als er gepredigt habe, gebe es nicht; und wenn ein Engel vom Himmel etwas davon

Verschiedenes lehren wollte, so müßte der Fluch ihn treffen.

Der Eifer, mit welchem man in unsern Tagen die Verbesserer der Kirche nicht bloß nachahmen, sondern auch übertreffen will, scheint eben die Wirkung hervorzubringen, M. Z., welche der Wettstreit der jüdischen Eiferer mit den Aposteln Jesu nach unserm Texte hatte. Will man jenen ehrwürdigen Männern nicht bloß ähnlich, sondern sogar überlegen seyn: wird man nicht leicht auf Abwege gerathen, und die rühmlichen Eigenschaften, wodurch jene sich auszeichneten, übertreiben können; wird man nicht geneigt werden, ein ganz andres Evangelium zu verkündigen, als die Stifter unsrer Kirche, als Paulus, an den sie sich hielten, als die übrigen Apostel Jesu, auf deren Schriften sie sich beriefen, vorgetragen und gepredigt haben? Es ist nöthig, M. B., es ist höchst nöthig, diese wichtige Sache in ernstliche Ueberlegung zu nehmen, und gegen die Gefahr, von dem ursprünglichen Geist und Sinn unsrer Kirche völlig abzukommen, wenn wir gerade am meisten von ihm beseelt zu werden glauben, uns auf das Sorgfältigste zu verwahren. Daß wir sehr zu verhüten haben, einige sehr rühmliche Eigenschaften, welche bey der Kirchenverbesserung wirksam waren, nicht in verderbliche Fehler ausarten lassen, Dieß will ich also izt ausführlicher darthun. Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche den größten Beyfall verdienen, durch welche sich die Verbesserer der Kirche zu dem Rang ausgezeichneter, ehrwürdiger Männer erhuben, hatten auf ihr grosses Werk einen entscheidenden

Ein-

Einfluß; dieß habe ich gleich anfangs bemerkt. Man darf sich nicht wundern, daß der Anblick dieser Vorzüge zur Nachahmung begeistert, daß man insonderheit in unsern Tagen, wo alles mit Verbesserungsplanen umgeht, und das Alte und Bestehende fehlerhaft findet, die Urheber der Kirchenverbesserer so gern zum Muster nimmt. Aber um zu zeigen, wie behutsam dieß geschehen müsse, wie leicht jene an sich sehr rühmlichen Eigenschaften in verderbliche Fehler ausarten können, darf ich nur einige der vorzüglichsten ausheben, und zugleich nachweisen, was sie bey vielen unsrer Zeitgenossen durch Unvorsichtigkeit bereits geworden sind.

Wir haben nämlich zuförderst sorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung geweckte Wißbegierde nicht zweckloses Vielwissen und elende Lesesucht werde. Aus einem dumpfen Schlummer von mehrern Jahrhunderten hatte sich der menschliche Geist um die Zeit der Kirchenverbesserung plötzlich ermuntert, M. Z., das lehrt die Geschichte. Er hatte angefangen, sich nach den besten Mustern des Alterthums umzusehen, und sich aus ihnen zu unterrichten und zu bilden. Er war nicht mehr mit den dürftigen Kenntnissen zufrieden, womit er sich so lang hatte begnügen müssen, sondern strebte in allen Dingen weiter. Selbst auf die Religion warf er forschende Blicke, und wollte mehr von ihr wissen, als man ihm bisher mitgetheilt hatte. Daß diese rege Wißbegierde, welche sich vornehmlich von Italien her auch über Deutschland ausgebreitet hatte, einen entscheidenden Einfluß auf die grosse

Be-

Begebenheit äusserte, deren Andenken wir heute feyern, wer kann das läugnen? Ohne die Vorbereitungen, welche jene Wißbegierde gemacht, ohne die neuen Kenntnisse, welche sie bereits gewonnen hatte, wäre eine Verbesserung der Kirche gar nicht möglich gewesen, nicht einmal einen richtigen Begriff von ihr hätte man sich bilden können. Und dabey ist es bekannt, war sie irgendwo wirksam, irgendwo mit der grösten Anstrengung geschäftig, so war sie es bey den Urhebern der Kirchenverbesserung; die vornehmsten derselben gehörten zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit; Melanchthon insonderheit hieß mit vollem Rechte Deutschlands Lehrer, und auf der zahlreichen weit verbreiteten Schule, die er stiftete, ruhte sein sanfter, nach Licht und Wahrheit strebender Geist. Und war es nicht die damals allgemein erwachte Wißbegierde, was den Verbesserern der Kirche die Waffen gab, womit sie stritten; was die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sie lenkte, sobald sie auf dem Kampfplatz erschienen waren; was ihre Schriften mit einer unglaublichen Schnelligkeit durch so viele Länder und Reiche vertheilte, und selbst der grossen Menge wichtig machte; was sie in den Stand setzte, immer weiter zu gehen, immer lehrreicher zu werden, und den Irrthum immer siegreicher zu bekämpfen? Sie ist ein Eigenthum unsrer Kirche geblieben, M. Z., diese edle Wißbegierde. Denn war sie gleich nicht immer in gleichem Grad unter uns rege, hat sie auch zuweilen eine fehlerhafte Richtung genommen: gründliche Gelehrsamkeit, ämsiges Streben, den Vorrath des menschlichen Wissens zu mehren, redlicher Fleiß, das Gebiete aller Wissenschaften nicht blos anzubauen,

son-

sondern auch zu erweitern, unablässiges Bemühen, in alle Gegenden desselben mehr Licht zu bringen, hat in der protestantischen Kirche stets geherrscht, dieß können selbst Gegner nicht in Abrede seyn; und nie hat sich diese Wißbegierde allgemeiner geregt, nie sich, wie zu den Zeiten der Kirchenverbesserung, selbst der grossen Menge mehr bemächtigt, als in unsern Tagen. Aber hat man nicht Ursache, zu fürchten, sie werde nicht bleiben, was sie ehemals war und seyn soll; sie sey schon im Begriff, in zweckloses Vielwissen, in elende Lesesucht auszuarten? Es war die Religion, M. Z., es war das Evangelium Jesu, es waren die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes, worauf die Wißbegierde zur Zeit der Kirchenverbesserung gerichtet war; über diese Dinge Licht und Gewißheit zu erhalten, dieß war es, was man damals suchte. Daß die Wißbegierde unsrer Tage eine ganz andre Richtung genommen hat, daß sie sich mit allem Andern lieber beschäftigt, als mit der Religion; daß man, wenn man kein Lehrer derselben ist, gar keine Verbindlichkeit zu haben glaubt, der Religion eine besondre Aufmerksamkeit zu widmen; daß man Schriften, welche von dieser grossen Angelegenheit handeln, daß man die heilige Schrift selbst, die man zur Zeit der Kirchenverbesserung zu lesen nicht müde wurde, mit einer Art von Eckel und Widerwillen von sich weiset: läßt sich dieß alles läugnen? Und wählt sie den Weg eines gründlichen Unterrichts, einer mühsamen Forschung, einer festen Ueberzeugung, die Wißbegierde unsrer Zeitgenossen? Ist sie, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht fast allgemein, selbst bey denen, die sich Gelehrte nennen, in eine

lüstern-

Lüsternheit ausgeartet, die zwar alles kosten, aber sich nirgends sättigen will; ist sie nicht ein Tändeln mit Kenntnissen geworden, die sich ohne Anstrengung, und gleichsam spielend einsammeln lassen; hat sie sich nicht in ein Haschen nach Sonderbarkeiten verwandelt, dem nur das Auffallende und Ausschweifende willkommen ist; besteht sie nicht bey unzähligen Menschen in einer Sucht zu lesen, die abentheuerliche Erzählungen, sittenverderbliche Dichtungen, schädliche, nichts Ehrwürdiges und Heiliges schonende Werke des Witzes und der Einbildungskraft mit einem unersättlichen Heißhunger verschlingt; ist sie nicht bis zur grossen Menge, bis zu den Hütten des Landmanns durchgedrungen, diese Lesewuth, und verschaft sie den Thorheiten und dem Unglauben des Zeitalters nicht überall Eingang? Ein rühmliches Dürsten nach Licht und Wahrheit war die Wißbegierde zu den Zeiten der Kirchenverbesserung; wir haben sie zu einer feilen Dienerin unsrer Sinnlichkeit und unsrer unordentlichen Leidenschaften herabgewürdigt; und lenken wir nicht ernstlich ein, geben wir ihr nicht bey Zeiten eine beßre Richtung, so wird sie uns von allem, was wichtig und groß ist, so wird sie uns insonderheit von dem Evangelio Jesu immer mehr entfernen; wir werden von dem Baume der Erkenntniß nur schädliche und giftige Früchte pflücken, und unser Verderben bereiten.

Doch eben so sorgfältig haben wir zweytens zu verhüten, daß der zur Zeit der Kirchenverbesserung so rege Untersuchungsgeist nicht muthwillige Zweifelsucht werde. Ohne einen Ernst, der alles bey der Re-

Religion in Anspruch nahm, was keinen Grund in der Schrift hatte; der bey jeder Behauptung der Kirche, bey jedem Gebote derselben, bey jedem Recht, das sie sich zueignete, nach Beweisen, nach einer hinreichenden Beurkundung fragte, ohne einen solchen Geist der Untersuchung wäre eine Reinigung der öffentlichen Lehre, und eine Verbesserung des kirchlichen Zustandes gar nicht möglich gewesen; blos dadurch, daß man alles an dem untrüglichen Probirstein der Schrift brachte, konnte man das wahre Evangelium Jesu von menschlichen Zusätzen unterscheiden, und einsehen lernen, wie man zurückkehren müsse zu dem, der uns berufen hat in die Gnade Christi. Aber ihr wisset auch, wie mächtig dieser Untersuchungsgeist die Verbesserer der Kirche beseelte; wie allgemein er durch ihr Beyspiel bey denen geweckt wurde, denen die Wahrheit etwas werth war; und wie viel Träume des Aberglaubens, wie viel Anmassungen der Herrschsucht, wie viel Mißbräuche finstrer Jahrhunderte vor ihm in Nichts verschwanden. Auch dieser Geist der Untersuchung ist ein Eigenthum unsrer Kirche geblieben; sie hat das Recht, nicht nur in den übrigen Theilen des menschlichen Wissens, sondern auch in der Religion, alles zu prüfen, und das Beste zu behalten, nie aufgegeben, wenn sie auch zuweilen in eine Trägheit versank, oder von einer Untrüglichkeit träumte, wo sie jenes Recht ruhen ließ. Unsern Zeiten muß man es nachrühmen, sie sind sich des Vorrechts einer freyen Untersuchung nicht blos bewußt, sie bedienen sich desselben auch nach seinem ganzen Umfang. Und wer sollte nicht gern gestehen wollen, daß dieser Geist der Prüfung im Gebiete

der

der menschlichen Erkenntniß tausend Vorurtheile vertilgt, und auch in der Religion so Manches verbessert hat, was die Stifter unsrer Kirche entweder unbemerkt gelassen hatten, oder nach den damaligen Umständen noch nicht einmal für unhaltbar erkennen konnten. Aber es verdient die ernsthafteste Beherzigung, ob wir denn wirklich im Geist und Sinne der Männer untersuchen, auf deren Beyspiel wir uns beruffen; ob der Prüfunsgsgeist unsrer Tage nicht in muthwillige Zweifelsucht ausartet? Die Verbesserer der Kirche zweifelten nicht ohne Ursache, blos um ihren Scharfsinn zu zeigen; wir halten es für etwas Verdienstliches, für das Merkmal eines ausgezeichneten Kopfs, wenn man überall Bedenklichkeiten erregen kann. Die Verbesserer der Kirche nahmen nicht alles ohne Unterschied in Anspruch; wir halten nichts für ausgemacht, und unterwerfen selbst die entschiedendsten Dinge einer unnöthigen Untersuchung. Die Verbesserer der Kirche ergözten sich nicht daran, durch ihre Zweifel Andre in Verlegenheit zu sezen; uns ist es eine Art von Vergnügen, Unbefangene durch ein scheinbares Vernünfteln in ihren Ueberzeugungen zu stören. Den Verbesserern der Kirche war die Schrift heilig; in ihr erblickten sie die Regel, nach der alles in der Religion entschieden werden müsse, die allem Zweifeln ein Ende mache. Wir lassen die Schrift selbst nicht unangefochten, und erklären es sogar für etwas Verdächtiges, daß Gott selbst zu unserm Geschlechte geredet, und seinen Willen kund gethan haben soll. O es wird immer klärer, M. Z., man zweifelt in unsern Tagen nicht, weil man eine wahre Veranlassung dazu hat, sondern weil man zweifeln

fehn will; man untersucht nicht, um die Wahrheit zu bestätigen, sondern um sie wankend zu machen; man veranlaßt nicht die zu Prüfungen, welche die Fähigkeiten und den Beruf dazu haben; nein, unsre Jünglinge bestreiten die Wahrheit, noch ehe sie die Beweise derselben gefaßt haben; selbst unter die unwissende Menge wirft man Bedenklichkeiten; man sucht es dahin zu bringen, daß der grosse Hauffe nicht mehr wissen soll, woran er sey. Darf man sich wundern, daß Viele, denen Gewißheit in der Religion nun einmal Bedürfniß ist, ganz unläugbar anfangen, sich wieder nach der Kirche umzusehen, von der wir ausgegangen sind, und die ihnen jene Gewißheit zu gewähren scheint? Muß bey den Uebrigen nicht ein Mißtrauen gegen die heiligsten Wahrheiten, oder ein Leichtsinn, der von der Religion gar nichts mehr wissen will, die Folge einer solchen Zweifelsucht seyn?

Doch dieß führt mich von selbst zu einer dritten Erinnerung. **Wir haben nämlich eben so ernstlich dafür zu sorgen, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung so nothwendige Widersetzlichkeit gegen alles menschliche Ansehen in der Religion nicht ein völliger Unglaube werde.** Wider blinden Glauben hatten die ehrwürdigen Männer zu streiten, M. Z., an die wir uns heute erinnern. Bey dem Ansehen der herrschenden Kirche, bey den Beschlüssen der Kirchenversammlungen, bey den Aussprüchen eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche mußte man sich damals in Glaubenssachen beruhigen; diese Unterwerfung wurde auch da gefodert, wo das Ansehen, und die

die Entscheidungen der Kirche von der Schrift nicht unterstüzt wurden, oder wohl gar von ihr abwichen. Mit Recht widersezten sich Luther und seine Freunde so ungegründeten Anmassungen; mit Recht erklärten sie, nur dem Ansehen und den Aussprüchen ihres Schöpfers sey die menschliche Vernunft sich zu unterwerfen verpflichtet; und daher drangen sie darauf, die Schrift, und zwar die Schrift allein, müsse gehört werden; und wenn auch ein Engel vom Himmel ein andres Evangelium predigen wollte, als in derselben enthalten sey, so würden sie sein Ansehen nicht achten, würden ihn als einen Verführer verabscheuen. Nichts war natürlicher, als daß man diesen Sinn, dieses Mißtrauen gegen alle menschliche Aussprüche, in unsrer Kirche beybehielt; sie hatte nichts dagegen, daß man sie die protestantische nannte, weil sie nie aufhören wollte, gegen alles blinde Glauben, gegen allen Gewissenszwang, gegen alle menschliche Vorschriften in Glaubenssachen zu protestiren, und sich lediglich an die Entscheidungen der Schrift zu halten. Aber sehet euch um, was aus dieser vernünftigen und nothwendigen Widersezlichkeit gegen alles menschliche Ansehen in unsern Tagen werden will. Wird es nicht immer offenbarer, daß man auch das göttliche Ansehen zu verwerfen anfängt; daß auch die Schrift in Glaubenssachen nicht weiter gelten soll; daß man gegen alles protestiren zu müssen glaubt, was die Vernunft nicht in ihrem eigenen Gebiete zu finden vermag; daß man es ganz darauf anlegt, auch von der göttlichen Offenbarung unabhängig zu werden, und sie für etwas Unnöthiges, oder gar Falsches zu erklären? Wie würder

det ihr erstaunen, ehrwürdige Stifter unsrer Kirche, denen die Schrift alles war; wie würdest du entbrennen, mächtiger Zeuge Gottes, der du mit der Schrift in der Hand ganz Europa in Bewegung brachtest, und Licht und Freyheit erkämpftest; wie würdet ihr eure Stimme erheben, ihr alle, die ihr Theil an dem grossen Werke der Verbesserung hattet: wenn ihr wahrnähmet, mit welchem Stolze, mit welchem Uebermuth eure Enkel verwerfen, was euch heilig war; worauf ihr euern Glauben und eure Hoffnung bautet; was euch Muth in Gefahren und Trost im Tode gewährte; wofür ihr euer Blut zu vergiessen bereit waret. Nein, nicht jene so nothwendige, jene so edle Widersetzlichkeit gegen menschliche Anmassungen, welche die Urheber der Kirchenverbesserung bewiesen, ist der Freyheitssinn unsrer Tage, M. Z., wir haben die Gränze längst übersprungen, innerhalb welcher sie sich hielten; wir sind auf dem Wege zu einer Ungebundenheit, die sich an nichts mehr kehren will, als an ihr eignes Gutdünken. Wird uns aber dieß nicht zu einem Unglauben führen, dem zulezt alle Religion nichts ist; der nichts weiter zuläßt, als was er mit Augen sehen, und mit Händen greiffen kann?

Wundert euch nicht, wenn die Ungebundenheit, die ich hier anklage, sich auch durch ihre Sprache verräth. Wir haben nämlich sorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung schickliche Freymüthigkeit nicht unverschämte Frechheit werde. In einem Zeitalter, wo man von der Wahrheit des Evangelii so weit abgekommen war, als in dem

Zeit-

Zeitalter Luthers; wo die unerhörtesten Mißbräuche unter einem Schutze standen, der ihnen eine immerwährende Sicherheit zu gewähren schien: wären bescheidene Erinnerungen, sanfte Vorstellungen, demüthige Bitten ohne alle Wirkung gewesen, M. Z., sie waren vorher schon oft, aber ganz vergeblich versucht worden. Es mußte laut, und stark, und mit allem möglichen Nachdruck gesagt werden, woran es fehle; eine Stimme, die durch ganz Europa schallte, war nöthig, wenn alles erwachen, und in Bewegung gerathen sollte. Und bey dem rohern Sitten des Zeitalters, bey der treuherzigen zwanglosen Offenheit, mit der man damals gegen einander verfuhr, durfte sie auch rauhere Töne gebrauchen, jene alles wirkende Stimme, durfte sich Ausdrücke erlauben, die ein zarteres Gefühl beleidigt hätten. So sprach auch Luther, das wissen wir alle; seine Freymüthigkeit erklärte sich oft hart, und mit einem verwundenden Nachdruck; auch über die Gränzen des Schicklichen riß ihn sein Eifer zuweilen hinaus, und wurde Ungestümm. Nichts ahmt der Leichtsinn unsrer Tage lieber nach, als diese Freymüthigkeit. Denn absprechender, entscheidender hat man sich über die wichtigsten Angelegenheiten, und über die heiligsten Gegenstände fast nie erklärt, als in unsern Tagen; alle Rücksichten werden aus den Augen gesezt, alles Schickliche und Geziemende wird vernachlässigt, sobald man Irrthümer und Mißbräuche rügen will; mit einem Muthwillen, der sich alles erlaubt, werden die abweichenden Ueberzeugungen Andrer, verurtheilt, verspottet, gelästert; und worüber ergießt sich dieser bittre Spott öfter, was wird heftiger und feindseliger angegriffen, als gerade

rade die Ueberzeugungen, welche wir der Kirchenverbesserung schuldig sind, als eben die Wahrheiten des Evangelii, die der Eifer Luthers und seiner Freunde wider ans Licht gebracht hat? Und sind es nicht gemeiniglich rohe, unwissende Jünglinge, die so lästern; oder Leichtsinnige, die nicht einmal recht kennen gelernt haben, was sie verschmähen; oder Lasterhafte, denen daran liegt, daß nichts ehrwürdig und heilig sey, daß insonderheit das Evangelium Jesu, dessen Ernst sie scheuen, dessen Strenge sie fürchten, alles Ansehen verliere? Und wir wollten uns auf das Beyspiel unsrer Voraltern beruffen, die ihren Eifer blos dem Irrthum entgegensezten? Nein, Vorurtheile und Mißbräuche, dergleichen sie überall fanden, giebt es izt nicht; die Rechte der Wahrheit lassen sich in unsern Tagen mit Gelassenheit und ruhigem Ernste behaupten; nicht Freymüthigkeit sondern Frechheit ist es also, wenn wir uns mehr erlauben, und sie wird immer grösser, immer unverschämter werden, diese Frechheit, jemehr sich das Zeitalter von der Ehrfurcht entfernt, mit welcher die Verbesserer der Kirche das Evangelium Jesu betrachteten.

Aber eben darum, weil sie immer sichtbarer abnimmt, diese Ehrfurcht, haben wir fünftens sorgfältig zu verhüten, daß die zur Zeit der Kirchenverbesserung so vernünftige Abneigung gegen willkürlichen Gottesdienst nicht Gleichgültigkeit gegen alle Verehrung Gottes werde. Mit Unwillen verwarfen die Verbesserer der Kirche eine Menge von Anstalten, die ihr Zeitalter für Gottesdienst hielt; und sie hatten Recht. Von einer Verehrung

ehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, wie das Evangelium Jesu sie fordert, wußte man in ihren Zeiten wenig, oder gar nichts; in unzähligen Arten einer abergläubigen Andacht, in Büssungen und Wallfahrten, in nirgends geforderten Gelübden einer freywilligen Armuth, einer immerwährenden Ehelosigkeit, und eines blinden Gehorsams, in Gebeten, wo man viele Worte machte, und einerley Formeln ohne Aufmerksamkeit und Sammlung wiederholte, in Dingen, die nichts weiter waren, als selbsterwählter Gottesdienst, sezte man die wahre Frömmigkeit, und überließ sich dabey allen Lastern. Das mußten die Verbesserer der Kirche rügen; sie mußten es bey jeder Gelegenheit bezeugen, ein eitler, Gott mißfälliger Tand seyen diese Dinge; sie mußten auf sie anwenden, was der Herr von dem Afterdienst seiner Zeiten mit den Worten des Propheten sagte: vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Wir haben recht, wenn wir eben so urtheilen, M. Z., wenn wir bey der Verehrung Gottes alles verwerfen, was ein Mittel seyn soll, die Gnade Gottes zu verdienen, und seine Nachsicht und Gunst gleichsam zu erschmeicheln. Aber wenn wir diesen gerechten Widerwillen gegen allen selbsterwählten Gottesdienst in eine Gleichgültigkeit gegen alle Verehrung Gottes ausarten lassen; wenn wir auch das verachten, was die Verbesserer der Kirche nach den Vorschriften der Apostel, und nach den Regeln der Klugheit, angeordnet haben: dürfen wir uns dann einer Aehnlichkeit mit ihnen rühmen? Wie, ein Gottesdienst, der eine wohlthätige Anstalt des Unterrichts und der Belehrung,

eine kräftige Erweckung zur Besserung und Tugend, eine rührende Aeusserung des Glaubens an Gott, und an den, den er gesandt hat, eine zweckmässige Feyer alles dessen, was durch Christum zu unserm Heile geschehen ist, ein wirksames Mittel brüderlicher Eintracht und herzlicher Liebe, eine Quelle des reinsten Genusses und der seligsten Freuden geworden ist, ein solcher Gottesdienst, und ein andrer findet in unsrer Kirche nicht Statt, dürfte vernachlässigt, oder verachtet werden? Daß es in unsern Zeiten zu einer solchen Verachtung gekommen ist; daß die Kirchen immer leerer, die Altäre, wo man das Abendmal des Herrn hält, immer einsamer, die Freunde frommer Uebungen immer seltener werden, ist am Tage. Ich würde euch zeigen, wohin dieß führen, welche traurige Erkaltung des Herzens es zur Folge haben, in welche Verwilderung es insonderheit den grossen Hauffen stürzen muß, wenn ihr hier nicht eine rühmliche Ausnahme machtet, M. Br., wenn ihr nicht noch immer einen Eifer in der öffentlichen Verehrung Gottes bewieset, der eure Lehrer mit Freudigkeit und Muth, und Fremde mit Verwunderung und Achtung erfüllet. Und so dürfen wir euch denn nur zurufen: Lasset das Wort Christi auch künftig reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen, und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.

Nur Eins lasset mich noch beyfügen, M. Br., wir haben nämlich sorgfältig zu verhüten, daß der zur Zeit der Reformation so heil-

heilsame Verbesserungseifer bey uns nicht in schädliche Neuerungssucht ausarte. Die Männer, an deren Verdienste wir uns heute erinnern, hatten keine Wahl; sie mußten etwas Neues schaffen, wenn sie nützlich werden wollten; sie mußten schnell und mit durchgreiffendem Ernste zu Werke gehen, denn sonst hätten sie nichts ausgerichtet; sie mußten sich auf alles mit ihren Bemühungen einlassen, denn überall waren Veränderungen nöthig. Wollet ihr denen glauben, die sich am zuversichtlichsten auf ihr Beyspiel beruffen, so ist die Nothwendigkeit, eben so zu verfahren, von neuem vorhanden, so muß in der Kirche und im Staat, und selbst im häuslichen Leben alles anders werden; ihr werdet überall auf Menschen stossen, denen alles Alte und Bestehende mißfällt, die alles umkehren, alles anders gestalten würden, wenn sie die Macht dazu hätten. Lasset euch nicht bethören, M. Br., wenn ihr solche Stimmen höret, trauet den Versprechungen nicht, die man euch mit so vieler Dreistigkeit giebt. Wie, auch nicht einmal den dringendsten Bedürfnissen wäre durch die Kirchenverbesserung abgeholfen? Jezt erst müßten wir lernen, worinn das reine Evangelium Jesu, und die ächte Verehrung Gottes bestehe? In allem, was bisher gegolten hat, wäre wenig oder nichts, was festgehalten, oder doch geschont zu werden verdiente? Ich träume von keiner Unverbesserlichkeit unsrer Anstalten und Einrichtungen, M. Br., ich weiß es, daß es überall Mängel giebt, denen abgeholfen werden muß; Niemand kann mehr darauf dringen, daß man unaufhörlich fortschreite, und in aller Vollkommenheit wachse und zunehme, als ich, dieß werdet ihr mir selbst bezeugen. Aber heißt es fortschreiten, heißt

es

es verbessern, wenn man die alte, längst erprobte Wahrheit verwirft, um etwas Unsichers und Ungeprüftes an ihre Stelle zu setzen; wenn man Einrichtungen, deren Nutzbarkeit durch die Erfahrung von Jahrhunderten bewährt ist, mit neuen von ungewissem Werthe vertauscht; wenn man ändert, um zu ändern, und unter dem Vorwand, alles neu zu machen, alles in Verwirrung bringt? Viel zu viel Wahres, ich sage es kühn, und mit der dankbarsten Erinnerung an die ehrwürdigen Männer, deren Andenken wir heute feyern, viel zu viel Wahres ist in unsern Ueberzeugungen, viel zu viel Brauchbares in unsern Einrichtungen, viel zu viel Segen in unsrer kirchlichen und bürgerlichen Verfassung, als daß wir im Wesentlichen einer Veränderung bedürften, als daß wir, bey den verwegenen Versuchen der Neuerungssucht, nicht fast mehr darauf zu sehen hätten, uns von dem alten und vorhandenen Guten nichts nehmen zu lassen, als etwas anders zu suchen. Lasset euch nur nicht abwenden, M. Br., von dem, der euch beruffen hat in die Gnade Christi; haltet nur das Evangelium fest, das die Kirchenverbesserung wieder hergestellt hat, und werdet demselben von ganzem Herzen gehorsam: und es wird alles von selbst besser werden; es wird euch ein Eifer für das Gute beseelen, der euch nie Stillestand machen läßt; ihr werdet fortschreiten, ohne zu straucheln, neue Vortheile erringen, ohne von dem Alten etwas zu verlieren; werdet im Leben auf Erden glücklich, im Tode getrost, und in der Ewigkeit selig seyn. O heilige uns, heiliger Vater, in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit; Amen.

# XXXIII.

## Am 24sten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangel. Matth. IX. v. 18—26.

Wenn irgend etwas die Aufmerksamkeit und das Nachdenken wahrer Christen verdient, M. Z., so sind es die äusserst mannichfaltigen Grade der Bekanntschaft mit Jesu. Bekannt, sollte man meinen, müsse Jesus da, wo man sich öffentlich zu seinem Evangelio bekennt, Allen seyn; jeder Christ müsse wissen, was er an Jesu habe, und wie er mit ihm daran sey. Aber man sehe sich nur um unter diesen vorgeblichen Christen; auf wie Viele derselben werden die Worte passen: ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen? Rechnet zuerst die Unwissenden ab, die es in ihrer Religionserkenntniß nie zu hellen und fruchtbaren Begriffen gebracht haben. Ihnen zählet die Leichtsinnigen bey, denen es gar nicht am Herzen liegt, über Jesum und sein Verhältniß gegen uns ins Klare zu kommen. Denket ferner die Menge derer hinzu, die zwar Manches von Jesu wissen, bey denen aber dieses ganze Wissen nie kräftig und wirksam geworden ist. Füget endlich die immer grössere werdende Zahl derer bey, die sogar feindselig gegen Jesum gesinnt sind, und ihn mit Wider-

willen

willen betrachten: und ihr werdet erstaunen über das ungeheure Heer sogenannter Christen, denen man nicht einmal eine wirkliche Bekanntschaft mit Jesu zutrauen kann. Und die Uebrigen sind entweder Unentschloßne, die erst mit sich zu Rathe gehen, ob sie sich Jesu nähern wollen; oder Schüchterne, die noch keinen rechten Muth zu ihm gefaßt haben; oder Unerfahrne, die von der Fülle seiner Wohlthaten noch sehr wenig kennen; oder Selbstgefällige, denen er zwar etwas, aber wegen ihrer noch immer vorhandenen Eigenliebe noch lange nicht alles ist; oder Wankelmüthige, die ihm nur in Zwischenräumen ergeben sind, und zuweilen wieder andres Sinnes werden; oder Anfänger, die es zwar wirklich redlich meinen, aber noch mit grossen Schwachheiten kämpfen; der Glücklichen, die in einer vertrauten Gemeinschaft mit ihm stehen, denen er Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung geworden ist, die mit seinen Aposteln ruffen können: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des Eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, dieser Glücklichen werdet ihr immer nur Wenige antreffen.

Wer die unzählbaren Hindernisse bedenkt, M. Z., welche einer wahren und vertrauten Bekanntschaft mit Jesu im Wege stehen: der wird sich über das, was ich hier gesagt habe, nicht wundern. Alle unsre unordentlichen Neigungen empören sich in uns, wenn es zu einer wirklichen Verbindung mit Jesu kommen soll; denn sie haben von dieser Verbindung allzuviel zu fürchten, sie scheuen den, den ohne Heiligung Niemand sehen

hen kann, zu sehr, als daß sie nicht alles aufbieten sollten, eine wahre Annäherung zu ihm zu hintertreiben. Und wer kann die Vorurtheile, durch welche Tausende wider Jesum eingenommen werden; wer kann die Zerstreuungen, welche Tausende nicht an ihn denken lassen; wer kann die Geschäfte und Arbeiten, welche Tausende von ihm zurückhalten; wer kann die unglücklichen Umstände, welche unzählige Menschen ihr ganzes Leben hindurch von ihm entfernen, alle berechnen und überschauen? Welche Bedenklichkeiten und Zweifel, welche Mißverständnisse und falsche Vorstellungen, welche Schwachheiten und Fehler des Herzens werden selbst denen nachtheilig, die sich wirklich mit ganzem Ernst an Jesum gewendet haben, und lassen sie in seiner Gemeinschaft weder so weise und gut, noch so zufrieden und selig werden, als sie es werden könnten.

Und doch, es klinge noch so sonderbar, es scheine noch so unbegreiflich, mit dem größten Recht kann man sagen, auch eine anfangende Bekanntschaft mit Jesu, wenn sie nur mit einem aufrichtigen Herzen angeknüpft wird, sey schon ein grosses Glück, und mit weit wichtigern Vortheilen verbunden, als man denken sollte. Die Erzählung des heutigen Evangelii leitet so natürlich auf diesen Gedanken; sie sezt die Wahrheit, daß auch ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Wirkungen hervorbringe, in ein so helles Licht, daß sie unsern Blick von selbst auf sich zieht, und unsre Aufmerksamkeit gleichsam unwillkürlich fesselt. Sie mag sich also heute verweilen bey diesem wichtigen Gegenstand, unsre Aufmerksamkeit, M. Z., und

was

was ich darüber zu sagen habe, mag euch, die ihr noch unentschlossen seyd, ob ihr euch Jesu nähern wollet, Neigung und Sehnsucht einflössen; euch, die ihr noch schüchtern in seiner Gemeinschaft seyd, mit Freudigkeit und Muth erfüllen; euch endlich, die ihr ihn ganz kennet, zu einem lebendigen Bewußtseyn der Seligkeit bringen, die ihr in der Vereinigung mit ihm geniesset. Er mache diese Stunde zu einem Zeitpunkte tiefer bleibender Eindrücke auf uns Alle, und verherrliche sich an uns. Darum bitten wir in stiller Andacht.

## Evangel. Matth. IX. v. 18—26.

Daß der Glaube der beyden Personen, welche sich in dem vorgelesenen Evangelio an Jesum wendeten, noch sehr unvollkommen war, M. Z., fällt sogleich in die Augen. Der bekümmerte Vater ist zwar überzeugt, auch den Armen des Todes könne Jesus seine Tochter wieder entreissen: aber dazu hält er die Gegenwart Jesu für unumgänglich nöthig; daß Jesus auch abwesend helfen könne, fällt ihm gar nicht bey; nein, da soll er seyn, und gleichsam Hand anlegen; komm, ruft er, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Nicht weniger unvollkommen war der Glaube der Kranken, die bey einem unheilbaren Uebel ihre Zuflucht zu Jesu nahm. Daß er sie gesund machen könne, daran zweifelt sie zwar nicht: aber sie ist zu schüchtern, ihn darum zu bitten; sie hat von seiner Wunderkraft sehr seltsame Vorstellungen, und sucht dieselbe sogar in seinen Kleidern; sie hoft, ihm eine Wohlthat gleichsam entwenden zu können, und nähert sich ihm, wie Marcus ausdrücklich erzählt, in einem Gedränge, wo sie gar nicht bemerkt zu werden

meint. Welche Folgen jedoch der noch unvollkommne Glaube beyder Personen hatte, ist aus dem Evangelio klar; geholfen wurde Beyden; mit einer Freundlichkeit, die weder die Zudringlichkeit des Obersten, noch die Blödigkeit des kranken Weibes beschämte, läßt sich Jesus zu ihrer Schwachheit herab; er ist schon mit dem Vertrauen zufrieden, welches sie gegen ihn äussern, und erfüllt ihre Wünsche. Gleichsam von selbst, entwickelt sich also hieraus der Satz: daß schon ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Folgen habe. Und dieser Satz ist eben so wahr, als wichtig, M. Z. Mit dem größten Rechte kann man sagen, wendet sich Jemand aufrichtig an Jesum, sein Glaube sey immerhin noch schwach, habe immerhin noch mancherley Mängel und Gebrechen, es werden sich heilsame Wirkungen zeigen; man kann sich Jesu nicht nähern, ohne von ihm gesegnet zu werden. Dieser so wahre Satz ist aber auch wichtig. Ist man von ihm überzeugt, so muß er Einfluß auf das Verhalten äussern, und eine Regel desselben werden. Lasset mich Beydes weiter ins Licht setzen.

Die Wahrheit des Satzes, daß schon ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er nur redlich ist, die heilsamsten Folgen habe, läßt sich leicht erweisen, M. Z. Ein solcher Glaube giebt nämlich dem Geiste die wohlthätigste Richtung, macht empfänglich für die Wahrheit, ist sogleich wirksam zur Besserung, und gewährt Beruhigung und Trost.

Es

Es kann nicht fehlen, M. Z., faßt Jemand Vertrauen zu Jesu, wird es ihm ein Ernst, sich in eine Verbindung mit Jesu zu setzen: so sey dieses Vertrauen immerhin noch schwach, sey immerhin noch mit mancherley Vorurtheilen, Mißverständnissen und unlautern Bewegungen des Herzens verknüpft: schon die blosse Richtung, welche der Geist durch diesen Glauben erhält, ist eine grosse Wohlthat, ist eine wesentliche Verbesserung der ganzen sittlichen Verfassung. Wohin das Dichten und Trachten derer geht, die noch gar keine Gemeinschaft mit Jesu haben wollen, ist bekannt. Sollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so sind wir, so lange Jesus uns gleichgültig ist, entweder Leichtsinnige, die noch gar nicht wissen, was sie wollen, und sich lediglich dem Antrieb ihrer Lüste, und der Macht äußrer Eindrücke überlassen; oder wir sind Eigennützige, die an den Gütern dieses Lebens hängen, und ihre Plane, reich, und mächtig, und glücklich zu werden, mit unablässigem Eifer verfolgen; oder wir sind Stolze, die sich allein helfen zu können glauben, die alles Licht von ihrer Vernunft, alle Tugend von ihrer Kraft, und alles Heil von ihren Verdiensten erwarten. Bedauernswürdige Menschen, das ist am Tage, sind wir, so lange wir diese Richtung behalten; wir leben dann entweder in einer Zerstreuung, die vernünftige Geschöpfe entehrt, oder in einer Verblendung, wo uns lauter Scheingüter bethören, oder in einer Anstrengung, die uns zwar immer thätig erhält, aber uns nie zum Ziele führt. Erwacht Aufmerksamkeit auf Jesum in unsrer Seele, faßt sie den Entschluß, sich an ihn zu wenden: so ändert sich alles, M. Z.; gerade die entgegengesezte Richtung nehmen

wir

wir dann. Man sammelt sich, man wird nachdenkend, und erhält ein mächtiges Gefühl seines Elends, wenn man sich an Jesum wendet; der Geist zieht sich dann vom Aeussern ab, und kehrt in sich selbst zurück; er hört auf, leichtsinnig zu seyn, und wird ernsthaft. Man lernt einsehen, wie unzureichend alle Güter der Erde sind, man wird Bedürfnisse bey sich gewahr, welche sie schlechterdings nicht befriedigen können, wenn man sich an Jesum wendet; der Geist reißt sich dann vom Sinnlichen los, das ihm sonst Alles war, und lenkt sich auf etwas Beßres; er hört auf, eigennützig zu seyn, und wird edler. Man ist mißtrauisch gegen seine eignen Kräfte, man fühlt es, daß man einer höhern Hülfe bedarf, wenn man sich an Jesum wendet; der Geist kehrt sich von allem ab, worauf er sich sonst verließ, und flieht zu seinem Schöpfer; er hört auf, stolz zu seyn, und wird demüthig. Welche Veränderung, M. Z., was kann wichtiger für unsre ganze Verfassung, was kann wohlthätiger seyn, als diese Verwandlung des Leichtsinns in Ernst, als dieses Wegwenden vom Sinnlichen zum Geistigen, als diese Erhebung zu Gott! Aber unausbleiblich erfolgt dieß alles, sobald ein redlicher Glaube an Jesum in uns entsteht; er sey immerhin noch unvollkommen, schon die Richtung ist heilsam, die er unserm Geiste giebt.

Und dabey macht er empfänglich für die Wahrheit. Ganz stehen wir der Wahrheit nicht eher offen, M. Z., als bis aller Eigendünkel bey uns verschwindet. Nur der, dem es klar geworden ist, auf sein Gutdünken allein könne er sich nicht verlassen, er habe Ursache, auch Andre

zu

zu hören, und Unterricht anzunehmen, er müsse insonderheit auf das achten, was Gott selbst bekannt gemacht habe, nur der, der seine Beschränkung und sein Unvermögen so hat fühlen lernen, ist wirklich gelehrig, und nimmt die Wahrheit an, wo er sie findet. Auch ein unvollkommner Glaube an Jesum, wenn er redlich ist, giebt der Seele diese Willigkeit, sich bedeuten zu lassen, M. Z., bringt eine Gelehrigkeit hervor, der jede Aufklärung willkommen ist. Man muß einen tiefen Eindruck von der Hoheit und Würde Jesu erhalten haben, man muß von seiner Wichtigkeit für unser Geschlecht auf irgend eine Art stark gerührt worden seyn, wenn man angefangen hat, Glauben an ihn, und Vertrauen zu ihm zu fassen. Dann ist aber auch aller Dünkel schon gedemüthigt; dann sieht mans bereits ein, es gebe Jemand, von dem man Leitung und Zurechtweisung annehmen müsse; dann öffnet man sich gern der Wahrheit. Ohne ein lebhaftes Gefühl, daß man Hülfe nöthig habe, ohne den Druck einer Noth, aus der kein Mensch uns retten kann, nimmt man keine Zuflucht nicht zu Jesu; dieß sehet ihr schon an den beyden Leidenden im Evangelio; man ist immer ein Bedrängter, wenn man Glauben an ihn und Vertrauen zu ihm faßt. Aber welche stille Aufmerksamkeit, welche Breitwilligkeit, sich rathen zu lassen, welche gutmüthige Lenksamkeit ist mit diesem Glauben verbunden; je hilfsbedürftiger und gedrückter man sich fühlt, desto gelehriger und folgsamer pflegt man zu werden, desto lieber und freyer öffnet man sich der Wahrheit. Für gewisse Wahrheiten hat man noch gar keinen Sinn, so lang es noch zu keiner Verbindung mit Jesu gekommen ist; wie groß das Verderben

alles beherrschenden Wirksamkeit durchdringt. Aber da ist es doch; wer einmal Glauben an Jesum gefaßt hat, ist im Grunde der vorige Mensch nicht mehr; er trägt den Keim zu einem neuen göttlichen Seyn in seinem Busen; auch ein unvollkommener Glaube, wenn er nur redlich ist, wird sogleich zur Besserung wirksam.

Und so gewährt er denn auch Beruhigung und Trost. Man fühlt sich ja schon erleichtert; M. Z., wenn man nur überzeugt ist, es gebe einen Retter, der gründlich helfen, der aller Noth ein Ende machen könne. Diese Ueberzeugung ist da, sobald sich ein ächtes Vertrauen zu Jesu in der Seele entwickelt; ihn hält sie dann für den, der selig machen kann immerdar, alle die durch ihn zu Gott kommen. Immerhin kenne sie ihn noch nicht ganz; immerhin stelle sie sich seine Wohlthaten noch unvollkommen vor; immerhin sey ihr sein Verhalten und seine Führung häuffig räthselhaft; immerhin überlasse sie sich noch mancher unlautern Empfindung, mancher unvorsichtigen Erwartung. Sie wird dessen ungeachtet täglich etwas bey Jesu finden, was sie aufrichtet; was ihr beym Bewußtseyn ihrer Vergehungen Muth einflößt; was ihr beym Kampfe wider das Böse Kraft verleiht; was ihr bey den Widerwärtigkeiten des Lebens Erleichterung schenkt; was ihr Aussichten öffnet, und Hoffnungen wecket, die sie nie verzagen lassen. Nein, es ist nicht möglich, mit Jesu, dem Mittler zwischen Gott und Menschen, in Verbindung zu seyn, ohne getrost zu werden; es ist nicht möglich, mit Jesu, dem Erbarmer, der auch den Geringsten und Aermsten nicht verschmäht, Gemeinschaft zu haben,

ben, ohne sich ermuntert zu fühlen; es ist nicht möglich, mit Jesu, dem Geprüften, der selbst versucht ist, und Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, im Bunde zu stehen, ohne auf Theilnehmung und Hülfe zu rechnen; es ist nicht möglich, sich an Jesum, dem Verherrlichten, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, vertrauensvoll zu halten, ohne Hoffnungen des Siegs zu fassen, ohne selbst bey den größten Widerwärtigkeiten mit dem Apostel zu ruffen: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn? Welche Veränderung, M. Br. Wie so ganz anders wird alles in der Seele des Menschen, so bald der Glaube an Jesum in ihm erwacht! Wie wahr ist es, daß auch ein unvollkommner Glaube, wenn er nur redlich und rechter Art ist, die heilsamsten Wirkungen hervorbringt! Welche Weisheit, welcher tiefe Sinn liegt daher in dem Ernste mit welchem das Evangelium überall auf diesen Glauben dringt, und ihn als die Hauptsache fodert! In der erwünschtesten Richtung, auf der sichern Bahn zur Wahrheit, zur Besserung und zum Frieden, befindet sich Jeder, bey dem er entstanden ist.

Man kann die Richtigkeit des Satzes, der bisher bewiesen worden ist, nicht einsehen, M. Z., ohne sogleich auch die Wichtigkeit desselben gewahr zu werden. Lasset mich die Hauptpunkte, auf die es hier ankommt, noch mit Wenigem bemerklich machen.

Nothwendig muß es zuerst unsre Ehrfurcht gegen Jesum unaussprechlich vermehren, wenn wir erwägen, daß er schon

schwa-

schwachen Anfängern so viel ist. Denn welche Macht, M. Br., welchen wunderbaren Einfluß, welche göttliche alles verändernde Schöpferkraft äussert Jesus in der sittlichen Welt! Eine andre Richtung erhält jeder menschliche Geist, so bald er in eine Berührung mit Jesu kommt: er fühlt sich ergriffen, er kehrt sich von allem ab, woran er sonst hieng, er lenkt sich aufwärts, und erhält ein andres Ziel seiner Bestrebungen. Und wie öffnet sich jede Seele der Wahrheit, die in eine Gemeinschaft mit Jesu tritt; in den Kreis eines höhern Lichtes sieht sie sich dann gezogen; ein neuer zarterer Sinn für die Wahrheit entwickelt sich in ihr; und sie lernt so manches fassen, was ihr sonst unbegreiflich war, was sie sonst nicht einmal ahnen konnte. Was aber noch weit mehr ist, neues sittliches Leben erwacht in Jedem, der sich Jesu zu nähern anfängt; beßre Kräfte, Neigungen und Bestrebungen werden in ihm rege; er fühlt sich ermuntert, gestärkt und willig zu allem, was gut ist; er athmet und wirkt gleichsam in einer reinern höhern Gegend. Und so werden ihm denn auch Erquickungen zu Theil, die er zuvor nicht kannte; es entsteht ein Friede in seiner Seele, den er für einen Frieden Gottes erkennet; es wird ihm immer fühlbarer, dem Geber alles Heils, dem Urheber aller Seligkeit sey er näher gekommen. Wir sollten uns nicht beugen vor dem, der im Reiche der Geister einen solchen Einfluß behauptet; der Licht und Leben, der Kraft und Trost über alles verbreitet, was sich ihm öffnet? Ist er nicht einzig und ohne Beyspiel dieser Einfluß? Ist er nicht mit allen Merkmalen göttlicher Macht und Würde bezeichnet? Kann es Jesus unwidersprechlicher beweisen, er sey das Licht und

Leben

Leben der Welt, er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, als so? Und ist er schon Anfängern so viel, hat schon ein unvollkommener Glaube an ihn solche Wirkungen: dürfen wir dann von seiner Kraft nicht alles erwarten, dürfen wir nicht gewiß seyn, er werde überschwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen?

Aber soll uns der Umstand, daß schon ein unvollkommner Glaube an Jesum mit solchen Segnungen verknüpft ist, nicht auch antreiben, bey Andern nichts vorsichtiger zu schonen, als jede Regung des Vertrauens zu Jesu? Wie der Herr selbst sie schonte, diese Regungen, sehet ihr aus dem Evangelio. Zwar redlich, aber noch sehr unvollkommen war das Vertrauen zu Jesu bey den beyden Hülfsbedürftigen, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Aber wie freundlich gab er ihrer Schwachheit nach; wie huldreich sprach er der erschrocknen Kranken Muth ein; wie gütig rief er: sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. O das Vertrauen zu Jesu, der Entschluß, sich an ihn zu wenden, und sich ihm zu überlassen, sey bey dem, der ihn hat, vor der Hand noch so unvollkommen, er sey mit noch so vielen Schwachheiten verknüpft: ist er redlich, so ist er eine Sache von unaussprechlicher Wichtigkeit, so verdient er unsre größte Achtung; so sind wir ihm die vorsichtigste, zarteste Behandlung schuldig; und wehe dem Elenden, der ihn bey einem seiner Brüder stört, oder geringschäzt, oder gar vernichtet. Im Begriff, die ernsthafteste und glücklichste Richtung zu erhalten, ist der, welcher Glauben und

Vertrauen zu Jesu faßt; und du wolltest ihn irre machen, wolltest ihn aufhalten oder zurückziehen, wolltest auf irgend eine Art beytragen, seine Hinkehr zu Gott zu vereiteln? Grosse, fruchtbare, heilige Wahrheiten fangen sich an, dem zu enthüllen, der Glauben und Vertrauen zu Jesu faßt; und du wolltest das aufdämmernde Licht durch unnöthige Zweifel verdunkeln, wolltest den Einfluß der Wahrheit durch unvorsichtiges Vernünfteln schwächen, wolltest auf irgend eine Art beytragen, das Durchdringen zum vollen Glanz unmöglich zu machen? Ein neues sittliches Leben regt sich in dem, welcher Glauben und Vertrauen zu Jesu faßt, er wagt die ersten Versuche, besser zu werden; und diese wolltest du leichtsinnig hindern; wolltest gleich die ersten Bewegungen der neuen sittlichen Kräfte zu unterdrücken suchen; wolltest auf irgend eine Art dazu beytragen, das Wachsthum im Guten, das Emporstreben zu einer freyen pflichtmässigen Wirksamkeit zu vereiteln? Die ersten erquickenden Gefühle innrer Ruhe und eines seligen Friedens entwickeln sich in dem, welcher Glauben und Vertrauen zu Jesu faßt, er fängt an, ein wahrhaft glücklicher Mensch zu werden; und das wolltest du hintertreiben; wolltest das, was er empfindet, zweifelhaft machen, oder wegspotten; wolltest dazu beytragen, ihn in die vorige Unruhe, in sein bisheriges Elend zurückzustürzen? Ich rede hier nicht blos mit euch, die ihr anfanget, zu lachen, oder zu lästern, sobald ihr merket, es wolle sich Jemand ernstlich zu Jesu wenden; die ihr euern Scharfsinn und euern Witz dazu mißbrauchet, gleich die ersten heilsamen Regungen bey Andern zu unterdrücken; von euern Händen wird es einst gefodert werden, wenn der Unglück-

liche,

liche, dem ihr hinderlich wurdet, verloren geht. Auch euch muß ich hier warnen, die ihr es redlich meinet, die ihr wünschet, daß das Heil in Christo ganz und lebendig empfunden werde, und es selbst empfindet. Verachtet den Bruder nicht, der euch noch nicht folgen kann; stosset euch nicht daran, und beunruhiget ihn nicht, wenn ihr Mißverständnisse und Unlauterkeiten von mancherley Art bey ihm gewahr werdet; habt Geduld mit ihm, wie der Herr selbst sie hat, und rechnet darauf, auch bey ihm wird die Zeit kommen, wo er richtiger sehen, und reiner fühlen, und edler handeln, und euch nachstreben, euch erreichen wird.

Aber freylich, hat schon ein unvollkommner Glaube an Jesum so heilsame Wirkungen: so muß uns dieß nothwendig veranlassen, uns über unsern eignen Glauben die nöthige Auskunft zu verschaffen. Habt ihr von dem, was ich heute auseinander gesezt habe, noch gar nichts empfunden, seyd ihr euch nie einer merklichen Veränderuug in eurem Innern, nie eines neuen Lichts, das euch über Gott und euer Verhältniß zu ihm aufgegangen wäre, nie eines ernstlichen Versuchs, besser und frömmer zu werden, wobey Jesus und sein Evangelium wirksam gewesen wäre, bewußt worden: so mag euch dieß der Beweis seyn, daß noch gar kein Glaube an Jesum in eurer Seele ist. Auch der schwächste Glaube bleibt nicht ohne Folgen; wäre auch nur der Anfang eines redlichen Vertrauens zu Jesu in euch, so müßtet ihr Wirkungen derselben bey euch finden, müßtet wenigstens den Versuch gemacht haben, unter dem Einflusse des Evangelii andre und beßre Menschen zu werden. Doch es

kann seyn, daß ihr schon lang aufmerksam auf Jesum seyd, daß ihr alles von ihm wisset, was wahre Christen wissen sollen, daß ihr ihn öffentlich bekennet, und Theil an allen den Uebungen der Andacht nehmet, die sein Evangelium vorschreibt; daß ihr euch schmeichelt, einen sehr vollkommnen Glauben an ihn zu haben, ohne doch die Wirkungen bey euch anzutreffen, die ich schon einem unvollkommnen nachgerühmt habe; ohne zu fühlen, daß euer Geist eine andre Richtung genommen hat, daß euer Herz reiner und euer Wandel besser geworden ist, daß sich in eurem Innern eine Ordnung angerichtet hat, bey der ihr einen wahren Frieden geniesset. So höret es denn, wenn dieß euer Fall ist, und nehmet es zu Herzen, nur ein redlicher Glaube an Jesum, ein Glaube, mit welchem es ernstlich gemeint ist, der nicht in eitlem Wissen, und in todtem Fürwahrhalten, sondern in einer wirklichen Ergebung des Herzens an Jesum bestehet, nur ein solcher Glaube hat die heilsamen Folgen, die ich heute entwickelt habe; ihr werdet es bald wahrnehmen können, wenn ihr euch nur unpartheyisch prüfen wollet, es ist diese Redlichkeit, dieser Ernst, diese Theilnehmung des Herzens an euern Ueberzeugungen, was eurem Glauben mangelt; der Ausspruch des Apostels trift ihn: der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Ihr endlich, die ihr Wirkungen bey euch wahrnehmet, aber es mit Schmerzen fühlet, daß eure Richtung auf Gott noch nicht so unverrückt, eure Erkenntniß noch nicht so hell, eure Besserung noch nicht so gründlich, eure Ruhe noch nicht so ungestört ist, als ihr wünschet: werdet nicht kleinmüthig, nicht verzagt; nur allmählig kann sich

euer

euer Glaube stärken; er wird immer wirksamer, immer freudiger werden, je redlicher ihr fortfahret, dem Evangelio gehorsam zu werden; und der Gott aller Gnade, der euch beruffen hat zu seiner Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Doch dieß ist es eben, woran ich euch, die ihr euch eines lebendigen Glaubens an Jesum bewußt seyd, noch besonders erinnern muß. Hat schon ein unvollkommner Glaube an Jesum so heilsame Folgen: so muß euch dieß ermantern, im Glauben unaufhörlich zu wachsen und weiter zu streben. Denn giebt schon ein schwaches Vertrauen zu Jesu dem Geist eine heilsame Richtung: wie wird sich unser Geist über alles erheben, was seiner unwürdig ist, welch ein reiner himmlischer Sinn wird sich in uns entwickeln, in welche innige Vereinigung mit Gott und Jesu werden wir treten, wenn wir dafür sorgen, daß unser Glaube immer fester und entschlossener werde. Führt schon ein unvollkommnes Vertrauen zu Jesu zu einem höhern Licht: wie klar wird uns der Rath Gottes über uns werden, welche Dunkelheiten seiner Regierung werden sich uns aufhellen, wie glücklich werden wir fortschreiten in aller Weisheit und Erkenntniß, wenn wir dafür sorgen, daß unser Glaube immer aufmerksamer und gelehriger werde. Legt schon ein unvollkommnes Vertrauen zu Jesu den Grund zu einer wahren Besserung: wie werden sich unsre Herzen reinigen, wie fruchtbar werden wir an guten Werken werden, wie wahr werden wir den Ausspruch finden, daß die Gebote Gottes

dem,

kann seyn, daß ihr schon lang aufmerksam auf Jesum seyd, daß ihr alles von ihm wisset, was wahre Christen wissen sollen, daß ihr ihn öffentlich bekennet, und Theil an allen den Uebungen der Andacht nehmet, die sein Evangelium vorschreibt; daß ihr euch schmeichelt, einen sehr vollkommnen Glauben an ihn zu haben, ohne doch die Wirkungen bey euch anzutreffen, die ich schon einem unvollkommnen nachgerühmt habe; ohne zu fühlen, daß euer Geist eine andre Richtung genommen hat, daß euer Herz reiner und euer Wandel besser geworden ist, daß sich in eurem Innern eine Ordnung angerichtet hat, bey der ihr einen wahren Frieden geniesset. So höret es denn, wenn dieß euer Fall ist, und nehmet es zu Herzen, nur ein redlicher Glaube an Jesum, ein Glaube, mit welchem es ernstlich gemeint ist, der nicht in eitlem Wissen, und in todtem Fürwahrhalten, sondern in einer wirklichen Ergebung des Herzens an Jesum bestehet, nur ein solcher Glaube hat die heilsamen Folgen, die ich heute entwickelt habe; ihr werdet es bald wahrnehmen können, wenn ihr euch nur unpartheyisch prüfen wollet, es ist diese Redlichkeit, dieser Ernst, diese Theilnehmung des Herzens an euern Ueberzeugungen, was eurem Glauben mangelt; der Ausspruch des Apostels trift ihn: der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. Ihr endlich, die ihr Wirkungen bey euch wahrnehmet, aber es mit Schmerzen fühlet, daß eure Richtung auf Gott noch nicht so unverrückt, eure Erkenntniß noch nicht so hell, eure Besserung noch nicht so gründlich, eure Ruhe noch nicht so ungestört ist, als ihr wünschet: werdet nicht kleinmüthig, nicht verzagt; nur allmählig kann sich

euer

# XXXIV.

## Am dritten Bußtage.

Text: Sprüche Sal. XXIII. v. 17. 18.

Es ist ein Hauptzweck der feyerlichen Tage, M. Z., an welchen sich unser Volk mit stillem Ernste vor Gott versammelt, und welche wir unsre Bußtage zu nennen pflegen, daß wir uns an die Mißverständnisse und schädlichen Meynungen, welche herrschend unter uns werden, und Einfluß auf unser Verhalten gewinnen wollen, einander mit Sanftmuth und Liebe erinnern, und sie verbessern und berichtigen sollen. Für jeden vorsichtigen Menschen ist es ein Hauptgeschäft, daß er sich von Zeit zu Zeit aller seiner Ueberzeugungen bewußt werde, und sich durch sorgfältige Prüfung eine vollständige Uebersicht derselben verschaffe. Bey der ungeheuern Menge von Vorstellungen und Bildern, die von aussen her unaufhörlich in unsrer Seele geweckt werden; bey dem verwickelten Kampfe seltsamer streitender Meynungen, der um uns her Statt findet; bey der raschen, unablässigen Geschäftigkeit, womit unser Geist seine eignen Gedanken entfaltet, und zu neuen fortzugehen strebt; bey dieser immer regen, oft lebhaften und hinreissenden Bewegung in der denkenden Welt kann es nicht

nicht anders seyn, unsre Ueberzeugungen müssen mit der Zeit grosse Veränderungen leiden; manche werden unvermerkt schwach werden, und andre sich stärken; manche werden ganz aus unsrer Seele verschwinden, und neue an ihre Stelle treten; und ohne daß wirs gewahr werden, wird sich auch manches Bedenkliche, auch manches Falsche und Gefährliche darunter mischen, und in den Zusammenhang derselben eindringen. Nur dadurch, daß wir uns alles, was in unsern Ueberzeugungen von Zeit zu Zeit anders geworden ist, ausdrücklich vorstellen, und eine strenge prüfende Abrechnung mit uns halten, nur dadurch läßt sich verhindern, daß wir nicht in schädliche Irrthümer versinken, und von den Thorheiten Andrer, von den Verderbnissen des Zeitalters nicht angesteckt werden. Was ich hier von den Ueberzeugungen einzelner Menschen sage, gilt auch von den Ueberzeugungen ganzer Völker. Wie schnell kann das, was man die öffentliche Meynung nennt, sich verschlimmern; wie leicht können Mißverständnisse und unrichtige Vorstellungen die grosse Menge bethören; wie gewaltig können Irrthümer und schädliche Grundsätze sich eines ganzen Volkes bemächtigen, wenn es sich nicht von Zeit zu Zeit über das, was es für wahr hält, Rechenschaft abfodert, und den eingeschlichenen Verderbnissen männlich entgegenarbeitet! Unsre Bußtage, M. B., unsre Bußtage sind zu dieser so unentbehrlichen Rechenschaft bestimmt; und wir, die wir euer Nachdenken an solchen Tagen leiten müssen, sollen sie dazu anwenden, ernstlich und freymüthig jede bedenkliche Veränderung zu rügen, die in euern Meynungen vorgegangen zu seyn scheint.

Wir leben in Zeiten, wo eine der gefährlichsten Veränderungen, die sich in den Ueberzeugungen einzelner Menschen und ganzer Völker zutragen kann, immer weiter zu gehen, und sich immer mächtiger auszubreiten scheint; eine Veränderung, welche nichts Geringeres zur Folge hat, als eine Verfälschung aller sittlichen Begriffe, als eine Verachtung des Heiligsten in unsrer Natur, der wahren Sittlichkeit selber. Es wird immer klärer, es geht aus den Bestrebungen des Zeitalters immer deutlicher hervor, daß man der Meynung ist, **wer an den alten Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit, wer insonderheit an der strengen, Uneigennützigkeit und Aufopferung gebietenden Gesetzen des Evangelii hängen wolle, verstehe seinen Vortheil sehr schlecht:** mit solchen Regeln des Verhaltens sey in der Welt durchaus nicht fortzukommen; man habe das größte Recht gegen die Foderungen der Sittenlehrer, und gegen die Ermahnungen der Prediger mißtrauisch zu seyn; das Laster sey weder so böse, noch so verderblich, als diese Männer zu versichern pflegten; mit Vorsicht und Klugheit ausgeübt, sey es der sicherste Weg zum Reichthum, zur Macht und zum Vergnügen; könne es aber für den Menschen, der so mächtige nach Befriedigung strebende Neigungen habe, der bekanntlich nur einmal auf Erden lebe, und dessen Fortdauer nach dem Tode eine so zweifelhafte Sache sey, etwas Wichtigers geben, als die Erlangung alles dessen, was ihn vergnügt und glücklich machen könne, als seinen gegenwärtigen Vortheil?

Gott sey Dank, M. Z., daß diese Ueberzeugungen vor der Hand noch nicht herrschend

unter

nicht anders seyn, unsre Ueberzeugungen müssen mit der Zeit grosse Veränderungen leiden; manche werden unvermerkt schwach werden, und andre sich stärken; manche werden ganz aus unsrer Seele verschwinden, und neue an ihre Stelle treten; und ohne daß wirs gewahr werden, wird sich auch manches Bedenkliche, auch manches Falsche und Gefährliche darunter mischen, und in den Zusammenhang derselben eindringen. Nur dadurch, daß wir uns alles, was in unsern Ueberzeugungen von Zeit zu Zeit anders geworden ist, ausdrücklich vorstellen, und eine strenge prüfende Abrechnung mit uns halten, nur dadurch läßt sich verhindern, daß wir nicht in schädliche Irrthümer versinken, und von den Thorheiten Andrer, von den Verderbnissen des Zeitalters nicht angesteckt werden. Was ich hier von den Ueberzeugungen einzelner Menschen sage, gilt auch von den Ueberzeugungen ganzer Völker. Wie schnell kann das, was man die öffentliche Meynung nennt, sich verschlimmern; wie leicht können Mißverständnisse und unrichtige Vorstellungen die grosse Menge bethören; wie gewaltig können Irrthümer und schädliche Grundsätze sich eines ganzen Volkes bemächtigen, wenn es sich nicht von Zeit zu Zeit über das, was es für wahr hält, Rechenschaft abfodert, und den eingeschlichenen Verderbnissen männlich entgegenarbeitet! Unsre Bußtage, M. Z., unsre Bußtage sind zu dieser so unentbehrlichen Rechenschaft bestimmt; und wir, die wir euer Nachdenken an solchen Tagen leiten müssen, sollen sie dazu anwenden, ernstlich und freymüthig jede bedenkliche Veränderung zu rügen, die in euern Meynungen vorgegangen zu seyn scheint.

Wir

Wir leben in Zeiten, wo eine der gefährlichsten Veränderungen, die sich in den Ueberzeugungen einzelner Menschen und ganzer Völker zutragen kann, immer weiter zu gehen, und sich immer mächtiger auszubreiten scheint; eine Veränderung, welche nichts Geringeres zur Folge hat, als eine Verfälschung aller sittlichen Begriffe, als eine Verachtung des Heiligsten in unsrer Natur, der wahren Sittlichkeit selber. Es wird immer klärer, es geht aus den Bestrebungen des Zeitalters immer deutlicher hervor, daß man der Meynung ist, wer an den alten Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit, wer insonderheit an der strengen, Uneigennützigkeit und Aufopferung gebietenden Gesetzen des Evangelii hängen wolle, verstehe seinen Vortheil sehr schlecht: mit solchen Regeln des Verhaltens sey in der Welt durchaus nicht fortzukommen; man habe das größte Recht gegen die Foderungen der Sittenlehrer, und gegen die Ermahnungen der Prediger mißtrauisch zu seyn; das Laster sey weder so böse, noch so verderblich, als diese Männer zu versichern pflegten; mit Vorsicht und Klugheit ausgeübt, sey es der sicherste Weg zum Reichthum, zur Macht und zum Vergnügen; könne es aber für den Menschen, der so mächtige nach Befriedigung strebende Neigungen habe, der bekanntlich nur einmal auf Erden lebe, und dessen Fortdauer nach dem Tode eine so zweifelhafte Sache sey, etwas Wichtigers geben, als die Erlangung alles dessen, was ihn vergnügt und glücklich machen könne, als seinen gegenwärtigen Vortheil?

Gott sey Dank, M. B., daß diese Ueberzeugungen vor der Hand noch nicht herrschend

unter

unter uns sind, daß wir mit vieler Zuversicht hoffen dürfen, der größte Theil unsrer Mitbürger halte noch fest und treu an den alten, ewig wahren und unveränderlichen Grundsätzen einer ächten Tugend und Gottesfurcht. Aber zeigen sich nicht auch unter uns Spuren genug, daß die verderblichen Meynungen, von denen ich spreche, Eingang suchen und finden; werden sie nicht in unzähligen Schriften auf das Reitzendste dargestellt, und auf das Dringendste empfohlen; erhalten sie nicht durch Beyspiele, die eben so glänzend, als verführerisch sind, eine auffallende Beglaubigung; scheinen sie nicht sogar die Regel werden zu wollen, nach welcher die Angelegenheiten unsers Geschlechts im Ganzen entschieden werden, nach welcher sich die Völker der Erde in ihren öffentlichen Verhandlungen richten? Nein, besser können wir diesen Tag des Ernstes unmöglich anwenden, als zu einer strengen Prüfung, wie weit wir den verderblichen Grundsätzen des Eigennutzes und der Gottesvergessenheit bereits nachgegeben haben; als zu einer sorgfältigen Erwägung der Gründe, warum wir sie verabscheuen und fliehen sollen. Und dieß ist es, wozu uns die denkwürdigen Worte eines weisen Königs veranlassen, über die ich izt sprechen soll. Es ist der Mühe werth, M. B., daß wir uns sammeln; daß wir einer Untersuchung von solcher Wichtigkeit unsre ganze Aufmerksamkeit widmen; daß wir Gott bitten, er wolle uns erkennen lassen, wozu wir geschaffen, wozu wir insonderheit durch Christum berufen und geweiht sind. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text:

Text: Sprüchw. Sal. XXIII. v. 17. 18.

Schon zu seinen Zeiten hatte also der grosse König, dessen Worte ich euch izt vorgelesen habe, M. Z., Ursache, wider die gefährlichen Grundsätze eines lasterhaften Eigennutzes zu warnen. Denn höret nur, wie er sich ausdrückt. Dein Herz, ruft er, folge nicht den Sündern, oder, wie es nach seiner Sprache heissen sollte, laß dich ja nicht hinreissen, Lasterhaften nachzueifern, und sie ihres Glückes wegen zu beneiden; sondern sey täglich, fährt er fort, in der Furcht des Herrn, übe dich vielmehr unablässig in einer Verehrung Gottes durch wahre Tugend. Und um seinen Ermahnungen Nachdruck zu geben, fügt er zwey Gründe hinzu; denn, sagt er, es wird dir hernach gut seyn: die Grundsätze der wahren Gottesfurcht werden sich in der Folge allein als die heilsamsten erproben; und, sezt er hinzu, dein Warten wird nicht fehlen, unter dieser Bedingung werden dich auch deine Hoffnungen nicht täuschen, du wirst die glücklichste Zukunft vor dir haben. Und so gab es denn schon damals Unverschämte, die sich nicht scheuten, zu den Grundsätzen einer lasterhaften Selbstsucht sich zu bekennen; schon damals führten diese Grundsätze zu einem Glück, das in die Augen fiel, und einen blendenden Glanz um sich her verbreitete; schon damals fanden sich Schwache, auf die dieser Glanz mächtig wirkte, und die ihn mit neidischer Sehnsucht betrachteten; schon damals war man in Gefahr, an den Grundsätzen der wahren Gottesfurcht irre zu werden, und sie für Thorheit, oder, wenn man noch günstig urtheilte, für eine verzeihliche Schwärmerey zu halten.

Ihr

Ich habe schon bemerkt, die Gefahr, durch die Grundsätze des Lasters eben so bethört, und durch das so oft damit verknüpfte Glück eben so geblendet zu werden, ist in unsern Tagen grösser, als jemals; und nie ist es nöthiger gewesen, Jedem, der Handeln, der die Bahn des Lebens betreten soll, in die Seele zu ruffen: Dein Herz folge nicht den Sündern, sondern sey täglich in der Furcht des Herrn, als izt. Eben darum können wir aber auch diese Stunde des Nachdenkens unmöglich besser anwenden, als zu der wichtigen Ueberlegung, ob wir denn wirklich vernünftig und klug handeln, wenn wir den strengen, beschwerlichen Geboten der Pflicht und des Evangelii Jesu treu bleiben, und die weit bequemern, weit schmeichelhaftern, und, wie es scheint, auch weit nützlichern Verhaltungsregeln des eigennützigen schlauen Lasters verschmähen? Wir dürfen die in unserm Text angedeuteten wichtigen Wahrheiten nur weiter entwickeln, M. Z., so werden wir alles beysammen haben, was uns hier zur Entscheidung führen kann. Und so will ich denn nach Anleitung desselben zeigen: wie sehr wir Ursache haben, den alten unveränderlichen Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben.

Salomo bedient sich, um die Treue gegen die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht als nothwendig vorzustellen, eines doppelten Grundes; er behauptet zuerst, man irre sich sehr, wenn man glaube, es sey der Mühe werth, den Sündern zu folgen, und sie um ihr Glück zu beneiden; er versichert aber auch, daß man sich bey

einer

einer wahren Gottesfurcht weit besser befinde. Beide Gründe verdienen eine weitere Ausführung. Daß wir Ursache haben, den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben, werde ich also zuerst daraus beweisen, weil alle Vorzüge des Lasters nichts weiter, als trüglicher Schein sind. Ich werde aber auch darthun, daß sich die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht stets und unausbleiblich als die einzig nützlichen bewähren.

Verführen, zur Annahme seiner schändlichen Grundsätze reitzen würde das Laster Niemand können, M. Z., wenn es nicht im Besitz von Vorzügen zu seyn schiene, die dem Anhänger beßrer Grundsätze, dem tugendhaften Verehrer Gottes, allem Ansehen nach gänzlich mangeln. Das Laster beträgt sich nämlich mit einer Klugheit, es lebt in einer Freyheit, es behauptet einen Einfluß, es genießt ein Glück, wovon der Tugendhafte gar nichts zu wissen scheint. Ich habe mich anheischig gemacht, zu zeigen, alle diese Vorzüge seyen nichts weiter, als trüglicher Schein, und ich halte Wort; ich erkläre die grössere Aufklärung des Lasters für falsche Weisheit; die größre Freyheit desselben für versteckte Sklaverey; die grössere Macht desselben für einen unsichern Einfluß; und das grössere Glück desselben für einen schnell vorübergehenden, noch überdieß höchst unvollkommenen Genuß. Höret meine Gründe, und entscheidet dann selber.

Mit

Mit stolzer Verachtung, das ist freylich nicht zu läugnen, mit dem Gefühl einer Ueberlegenheit, das oft in lauter Spöttereyen ausbricht, sehen die Lasterhaften auf den herab, der sich an die Grundsätze der wahren Gottesfurcht hält; sie betrachten ihn als einen Menschen, der noch an altvätrischen Vorurtheilen hängt, der nicht einmal über die Hauptsache noch ins Klare gekommen ist. Denn erhaben über den Aberglauben und die vorgefaßten Meynungen des Pöbels, frey von den Schwärmereyen derer, die noch an Gott und eine unsichtbare Welt glauben, weit beßer mit der menschlichen Natur bekannt, als die, welche von einer Bestimmung derselben zur Tugend träumen, klug genug, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und sie für ein Spielwerk ihrer Leidenschaften zu erkennen, mit einer Schlauheit begabt, die überall Rath weiß, und alle Geschäfte des Lebens durch die wirksamsten Mittel betreibt; damit ich es kurz sage, der Treuherzigkeit, der Unbehilflichkeit, der Einfalt des Tugendhaften weit überlegen, dünken sich die Lasterhaften aller Art; sie wissen dieß auch sehr bemerklich zu machen, sie bemitleiden oder belachen den Rechtschaffenen als einen Schwachkopf; und sprechen so viel von größter Aufklärung, von richtigern Ansichten der Dinge, von freyem muthigen Selbstdenken, daß der Unvorsichtige leicht irre werden, daß er glauben kann, es sey ihnen wirklich ein höherer Grad von Erleuchtung zu Theil geworden. Und doch ist sie, genauer betrachtet, nichts weiter, diese höhere Aufklärung, als falsche Weisheit. Das will ich izt gar nicht erwähnen, daß das Spotten über Religion

und Tugend, durch welches die Lasterhaften ihre bessern Einsichten, und ihre Freyheit von Vorurtheilen beweisen wollen, bey den Meisten nicht etwa die Wirkung des Nachdenkens, sondern blos des Nachredens ist, daß sie gewöhnlich nur wiederhohlen, was sie von Andern gehört haben, ohne zu eignen Prüfungen auch nur fähig zu seyn. Aber hat denn irgend Jemand beweisen können, daß die Grundsätze der wahren Gottesfurcht ein Vorurtheil sind? Ist denn jemals dargethan worden, daß man den Glauben an Gott für etwas Unvernünftiges halten müsse? Ist man denn jemals im Stande gewesen, mit haltbaren Gründen zu zeigen, das Gewissen in uns, das lebendige Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht, die heilige Ahnung von etwas Uebersinnlichen und Unendlichen, das muthige Aufstreben zu diesem Uebersinnlichen und Unendlichen sey nichts weiter, als Täuschung und Schwärmerey? Ueberleget es wohl, M. Z., die scharfsinnigsten Denker aller Völker und Jahrhunderte, die ernsthaftesten und gepriesensten Weisen, die edelsten, thätigsten und ehrwürdigsten Menschen, die der Erdkreis je gesehen hat, sind eifrige Verehrer Gottes, sind mächtige Herolden der Tugend, sind unerschütterliche Bekenner der Grundsätze gewesen, auf welchen die wahre Gottesfurcht beruht; sie haben die Ueberzeugung von diesen Grundsätzen einstimmig für die edelste Frucht ihrer Forschungen, für das heiligste Kleinod der Menschheit, für den Grund aller wahren Wohlfahrt erklärt; sie sind diesen Grundsätzen selbst gefolgt, haben sie der ganzen Welt gepredigt, und zum Theil ihr Blut für dieselben vergossen. Und wer sind denn die, denen wir das Gegentheil

glauben, die wir für aufgeklärter und einsicht voller halten sollen? Es sind leichtsinnige, M. Z., die an eine ernsthafte Forschung gar nic gedacht haben; es sind Spötter, die nicht m Gründen, sondern mit Trugschlüssen und witzige Einfällen streiten; es sind Unwissende, die o nicht einmal die gemeinsten Kenntnisse besitzen es sind Elende, die sich durch Ausschweiffunge und Verbrechen verächtlich gemacht haben; e sind Verworfene, die zu allen Gräueln einer thie rischen Roheit und Sinnlichkeit herabgesunke sind. Hier wollten wir ächte Aufklärung suchen solchen Menschen sollte es gelungen seyn, zu Wahrheit durchzudringen; diesen sollten wir i der wichtigsten Angelegenheit mehr trauen, als de Stimme unsrer Vernunft und unsers Gewissens, als den ernsthaftesten, gelehrtesten und scharfsin nigsten Forschern? Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; ihre grössre Aufklärung ist nichts anders als falsche Weisheit.

Noch weit stärker fällt es in die Augen, daß die grössre Freyheit derselben nichts weiter ist, als versteckte Sclaverey. Daß sich die Lasterhaften alles, ohne Ausnahme, erlauben, daß sie kein Gebot der Pflicht, kein Gesetz des Rechts, keinen Ausspruch der Billigkeit, keinen Rath der Klugheit gelten lassen, wenn sie sich im Mindesten dadurch beschwert fühlen; daß sie sich alles zueignen, was ihnen gefällt, alles geniessen, wozu sie Lust haben, und alles von sich stossen, was sie beschränken könnte, ist freylich wahr; sie scheinen in der größten Unabhängigkeit zu leben, die es giebt, sich zu einer Freyheit emporgearbeitet zu haben, wo aller Zwang verschwunden ist.

Aber lasset euch nicht bethören, M. B.; nichts ist trüglicher, als dieser Schein; Niemand ist weniger unabhängig und frey, als der Lasterhafte. Nein, eine ärgere, eine unwürdigere, eine beschwerlichere Sclaverey giebt es nicht, als die Sclaverey, in der sich die Sünder befinden. Das Spielwerk ihrer Launen, die Knechte ihrer unbändigen Lüste, die elenden, verworfenen Sclaven ihrer schändlichen Leidenschaften sind sie; es ist nicht die Frage, ob sie wollen, sie müssen gehorchen, sobald ihre Launen erwachen, sobald ihre Lüste fodern, sobald ihre Leidenschaften treiben; sie mögen immerhin zuweilen das Gegentheil wünschen, alles Widerstreben ist vergeblich, sie folgen, gleich willenlosen Thieren, einer unwiderstreiblichen Gewalt, und rennen, weil sie sich nicht helfen können, mit Bewußtseyn in ihr Verderben. Wie, der verächtliche Schwelger, der den Bauch zu seinem Gott gemacht hat, wäre frey; sehet ihr ihn nicht von Lüsten beherrscht, die ihn bis zum Vieh, die ihn auch unter dasselbe erniedrigen? Wie, der eigennützige Sammler, der immer mehr zu haben strebt, wäre frey; sehet ihr ihn nicht von einer Begehrlichkeit, von einer Habsucht ergriffen, die ihn, wie den elendesten Sclaven, herumtreibt, und zu den unwürdigsten Diensten nöthigt? Wie, der stolze Thor, der alle seine Mitmenschen übertreffen, der überall der Erste seyn, und sich alles unterwerfen will, wäre frey; sehet ihr ihn nicht von einem Ehrgeitz, von einer Herrschsucht gespornt, die ihm keine Ruhe läßt, die ihn zu den mühsamsten Anstrengungen zwingt, die ihn in die gefährlichsten Unternehmungen stürzt? Ja, M. B., je kühner das Laster wird, je mehr es alle Bande der Pflicht zerreißt, und

alle Schranken der Ordnung durchbricht: de[illegible] mächtiger wird es von gebieterischen Lüsten u[illegible] von wilden Leidenschaften gefesselt, desto traurig[illegible] und unerträglicher ist die Sclaverey, in die es g[illegible] rathen ist. Es bleibt ewig wahr, was der He[illegible] sagt: wer Sünde thut, der ist der Sün[illegible] Knecht. Nein, unser Herz folge nic[illegible] den Sündern; ihre grössre Freyheit ist ga[illegible] unläugbar versteckte Sclaverey.

Lasset euch eben so wenig durch die größ[illegible] Macht desselben blenden; sie ist nichts weite[illegible] als ein unsichrer Einfluß. Arglist un[illegible] Betrug, oder Gewalt und Ungerechtigkeit sin[illegible] die Mittel, durch welche sich das Laster Einflu[illegible] verschaft. Es bedeckt sich mit der Larve de[illegible] Scheinheiligkeit, es bedient sich aller Künste de[illegible] Schmeicheley, es nimmt seine Zuflucht zu Rän[illegible] ken aller Art, es ist unerschöpflich an Betrüge[illegible] reyen und arglistigen Erfindungen, wenn es z[illegible] schwach, oder zu feige ist, seine Absichten mi[illegible] Gewalt durchzusetzen, und die Vortheile, nach wel[illegible] chen es lüstern ist, ohne Umstände an sich zu rei[illegible] sen. Dagegen wird es sich nicht den mindeste[illegible] Zwang anthun, wenn es auf seine Ueberlegenhe[illegible] rechnen kann; es wird die heiligsten Rechte An[illegible] drer verschmähen, es wird alle Gesetze der Ord[illegible] nung und Zucht verletzen, es wird alles, wa[illegible] Widerstand leistet, unter die Füsse treten, es wir[illegible] mit einer Grausamkeit, mit einer Wuth, die Bl[illegible] in Strömen vergießt, und ganze Völker, gan[illegible] Zeitalter mißhandelt, seine Plane verfolgen, un[illegible] Befriedigung für seine unersättlichen Lüste suchen[illegible] Aber kann ein solcher Einfluß, urtheilet selbst[illegible] [illegible], kann er zuverlässig und dauerhaft seyn[illegible]

Ueber[illegible]

Ueber kurz oder lang, oft mit überraschender Schnelligkeit, kommt die Stunde, wo auch der feinste Betrug entdeckt, wo auch das künstlichste Gewebe der Arglist durchlöchert, wo auch der verwägenste Bösewicht entlarvt, mit Schande bedeckt, und bestraft wird. Und kann etwas verhaßter seyn, als Ungerechtigkeit und Gewalt; beugt sich nicht alles mit verbissenem Unwillen unter das Joch des Unterdrückers; glüht das Feuer der Rachsucht nicht in der Brust unzähliger Beleidigten; und bricht es nicht oft plötzlich und gemeiniglich desto schrecklicher in verheerende Flammen aus; ist es nicht oft eine Kleinigkeit, ein Spiel des Zufalls, ein unbedeutender Umstand, was der fürchterlichsten Tyranney auf einmal ein Ende macht? Dauerhaft und unerschütterlich ist nur die einzige Art der Macht, M. Z., welche sich auf Recht und Gerechtigkeit gründet, welche durch Achtung und Liebe geschüzt wird, welche nur Gutes wirkt und segnet. Ihr allein huldigen alle Herzen; ihr allein überläßt man sich mit Vertrauen; sie allein hat Freunde und Vertheidiger in allen, welche sie fühlen. Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; auch die größte Macht des Lasters ist ein unsichrer Einfluß.

Und so kann denn das größre Glück desselben nichts weiter seyn, als ein schnell vorübergehender, noch überdieß höchst unvollkommner Genuß. Du setzest sie aufs Schlüpfrige, sagt der Dichter von den glücklich scheinenden Lasterhaften im drey und siebenzigsten Psalm, und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zu nichte, sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit

Schrecken; wie ein Traum, wenn ein[illegible] erwacht, so machest du, Herr, ihr Bi[illegible] in der Stadt verschmähet. Wie wahr, [illegible] B., wie übereinstimmend mit der Erfahrung all[illegible] Jahrhunderte ist dieser Ausspruch! Nein, es kan[illegible] nicht fortdauern, es kann sich nicht erhalte[illegible] jenes Glück, zu welchem sich der Lasterhafte dur[illegible] tausend schändliche Mittel erhoben hat. Nic[illegible] blos den Unfällen ist es ausgesezt, die der mensc[illegible] lichen Wohlfahrt überhaupt zu drohen pflege[illegible] es hat so viele Neider und Feinde, es wird m[illegible] einer so grossen Unvorsichtigkeit gebraucht, es wir[illegible] mit einer so wilden Unmässigkeit genossen, e[illegible] wird von der höchsten Gerechtigkeit selber mit e[illegible] ner so unerbittlichen Strenge verfolgt, daß kein[illegible] Macht der Erde es zu schützen vermag, daß e[illegible] in den meisten Fällen die Flüchtigkeit eines Morgen[illegible] traums hat. Und noch überdieß auch die Eitel[illegible] keit und Leerheit desselben. Denn für einen höch[illegible] unvollkommnen Genuß erkläre ich das Glüc[illegible] des Lasters, wie groß es auch scheinen mag. Mög[illegible] doch das Geräusch wilder Ergötzlichkeiten, mög[illegible] doch das Jubelgeschrey tobender Schwelger, mög[illegible] doch die ganze Pracht, womit das glückliche La[illegible] ster seine Genüsse zu umgeben, und zu verschö[illegible] nern pflegt, Niemand bethören! Wilder Taumel[illegible] ist kein reines Vergnügen; unmässiges Schwel[illegible] gen ist kein wahrer Genuß; wo es an vernünf[illegible] tiger Besonnenheit, an Unschuld des Herzens, an[illegible] gutem Gewissen, an innrer Ruhe fehlt, da ist[illegible] keine Erquickung möglich; da mischen sich so[illegible] viele Sorgen in jede Freude, da wird jede Lust[illegible] durch so vielen Gram verbittert, da treten die traurigen, schmerzhaften Folgen der Unmässigkeit, der Verschwendung, und des Mißbrauchs aller

Kräfte

Kräfte so bald und so fürchterlich ein, daß sich das Glück des Lasterhaften oft schon in Elend und Jammer verwandelt hat, wenn auch der äußre Schein noch eine Zeit lang fortdauert. Ich übertreibe nichts, M. B., beobachtet nur unpartheyisch und genau, ihr werdet bestätigt finden, was ich hier sage. Nein, unser Herz folge nicht den Sündern; auch ihr Glück ist nichts weiter, als ein flüchtiger, unvollkommner Genuß. So ist es aber auch entschieden, ein falsches Vorgeben, eine durchaus ungegründete Behauptung ist alles, was man von den Vortheilen des Lasters rühmt; ein trüglicher Schein sind diese Vorzüge, und schon dieß allein muß uns bestimmen, den alten unveränderlichen Grundsätzen der wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben; schon darum müssen wir die Ermahnung des Textes: sey täglich in der Furcht des Herrn, für den besten Rath halten, den man uns geben kann.

Doch Salomo macht dieß in den folgenden Worten des Textes noch besonders bemerklich. Den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht unverbrüchlich treu zu bleiben, haben wir nämlich auch darum noch Ursache, weil sie sich stets und unausbleiblich als die einzig nützlichen bewähren. Durch eine zweyfache Bemerkung bestätigt Salomo dieß in unserm Texte. Sie führen nämlich einst ganz gewiß zu einer wahren Wohlfahrt, es wird dir hernach gut seyn, sagt der Text; sie beleben aber auch die sichersten Hoffnungen, dein Warten wird nicht fehlen, sezt der Text hinzu. Lasset uns den Rest dieser Stunde noch dazu anwenden, beyde Gründe in Ueberlegung zu nehmen.

Es

Es wird dir hernach gut seyn, ruft uns Salomo zu; die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht führen einst ganz gewiß zu ächter Wohlfahrt. Und so ist es auch, M. B. Halten wir diese Grundsätze fest, werden wir ihnen von ganzem Herzen gehorsam: so kann es nicht fehlen, wir gelangen über kurz oder lang zu einer eben so dauerhaften, als würdigen Glückseligkeit.

Das Werk zufälliger Umstände, kurzer Bemühungen und leichter Anstrengungen kann eine dauerhafte Glückseligkeit unmöglich seyn, M. B.; diese findet nur da Statt, wo durch eine wahre Bildung des Geistes und Herzens ein fester Grund dazu gelegt ist; wo man sich durch Thätigkeit und Fleiß alles dessen bemächtigt hat, was zu einem wahren Wohlseyn gehört; wo man endlich den Störungen desselben alles entgegensetzen kann, was zu ihrer Abwendung nöthig ist. Wundert euch also nicht, daß Salomo ausdrücklich sagt: die Furcht des Herrn wird dir hernach, wird dir mit der Zeit und in der Folge, gut seyn; du wirst nicht so schnell, nicht so sichtbar und auffallend, wie der Sünder, aber desto sichrer und dauerhafter glücklich werden. Dieß liegt in der Natur der Sache. Nur allmählig, nur durch lange treue Uebung erhält der Geist die Einsichten und Erfahrungen, das Herz die Gesinnungen und Fertigkeiten, der ganze innre Zustand die Ordnung und Ruhe, ohne die ein Genuß wahrer Wohlfahrt gar nicht möglich ist. Nur allmählig, nur durch lange unermüdete Anstrengung lassen sich die Güter erwerben, die man zum Wohlseyn nöthig hat; jenes Eigenthum, das rein von ungerechtem

rechtem Gut ist, jener gute Name, der sich auf wahre Verdienste gründet, jenes Wohlwollen der Menschen, wo man auf ihren Beystand rechnen kann, jene Gunst der Umstände, wo sie sich entweder zu unserm Vortheil verknüpfen, oder sich dazu lenken und benutzen lassen. Nur allmählig, nur durch langes sorgfältiges Bemühen erringt man die Mittel, die man dem Unglück entgegensetzen kann; jenen Muth in Gefahren, jene Klugheit bey Verlegenheiten, jenes Ausdauern bey Schwierigkeiten, jenes Vertrauen auf eine höhere Hülfe, wodurch alle Widerwärtigkeiten des Lebens nicht blos erträglich, sondern sogar vortheilhaft werden. Seyd ihr täglich in der Furcht des Herrn, bleibet ihr den Grundsätzen dieser Furcht unverbrüchlich treu: so sind die Vortheile, welche ich izt genannt habe, die Frucht eurer Treue, so bildet sich euer Geist, so verbessern sich eure Umstände, so steigt euer Genuß, so verliert das Unglück seinen schädlichen Einfluß auf euch, so erhebet ihr euch zwar langsam, aber desto sichrer zu einer dauerhaften Wohlfahrt. Und fürchtet nicht, daß ihr inzwischen elend seyn werdet. Nichts gewähret mehr Genugthuung, nichts ist mit süssern Freuden verknüpft, als jene Uebung des Geistes, als jener Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, als jene Siege über das Böse, als jenes Bewußtseyn guter Thaten, als jenes Vertrauen zu Gott durch Christum, das zu einer wahren Gottesfurcht unentbehrlich ist. Ihr werdet gewinnen, indem ihr arbeitet, werdet geniessen, indem ihr euch anstrenget, werdet unaufhörlich wachsen im Guten, und dabey eine Zufriedenheit, eine Seligkeit fühlen, von welcher der Sünder keinen Begriff hat; es wird euch immer klärer werden,

die

die Gottseligkeit sey zu allen Dingen nütze, und der, an den ihr glaubet, dessen Wort ihr haltet, dessen Fußstapfen ihr folget, wird euch Leben und volle Gnüge geben.

Denn auch zu einer würdigen Glückseligkeit führen die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht. Sie verpflichten euch, das nehmet wohl zu Herzen, das Gute auch ohne Rücksicht auf irgend einen Vortheil zu thun; sie verpflichten euch, recht zu handeln, und eure unordentlichen Neigungen zu beherrschen, weil eure Vernunft dieß fodert, weil ihr euch auf keine Weise entehren und herabwürdigen dürfet, weil es schon an sich schlecht, und verwerflich seyn würde, wenn ihr anders handeln wolltet; sie verpflichten euch, diese Grundsätze, aus Ehrfurcht gegen Gott, aus Liebe zu ihm, der sich in Christo eurer angenommen hat, mit stäter Hinsicht auf das Beyspiel eures Herrn, und im Gefühl des grossen Berufs, heilig zu werden, wie Gott heilig ist, eure Schuldigkeit zu thun, und im Guten immer weiter zu streben. Nur dann, wenn eure Gesinnungen diese Reinheit, eure Bestrebungen diese erhabne Richtung, eurer innrer Mensch diese Bildung hat, veredelt sich eure Glückseligkeit, nur dann wird sie ein Zustand, der eurer Natur würdig ist. Dann geniesset ihr, was euch auch zu Theil werden mag, nicht mit thierischer Sinnlosigkeit, sondern mit der Besonnenheit und Ueberlegung vernünftiger Geschöpfe. Dann strebet ihr nach Vortheilen nicht mit der Begehrlichkeit des Eigennutzes und der Habsucht: ihr suchet sie nur, wiefern sie mit eurer Pflicht bestehen können. Dann hänget ihr an den Gütern und Freuden dieses Lebens

bens nicht mit der Innigkeit sinnlicher, blos nach Vergnügen schmachtender Schwelger; ihr empfanget sie mit frommer Rührung, gebrauchet sie mit weiser Mässigung und gemeinnützigem Eifer, und verlasset sie, da ihr etwas Beßres und Höheres kennet, mit ruhiger Gelassenheit. Auch in dieser Hinsicht ist es also wahr, daß es euch, wenn ihr den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht treu bleibet, hernach wohl seyn wird; nur so seyd ihr einer Glückseligkeit fähig, die mit der Würde eurer edlen, freyen, vernünftigen Natur übereinstimmt.

Dann wird endlich auch euer Warten nicht fehlen, wie unser Text sagt; die Grundsätze, denen ihr folget, werden sichre Hoffnungen in euch beleben; und zwar Hoffnungen für das Leben auf Erden, und für ein künftiges gränzenloses Daseyn.

Wünschen der Sinnlichkeit, Träumen einer schwärmerischen Einbildungskraft, eigennützigen, menschenfeindlichen, oft sogar grausamen Erwartungen, die eure Selbstsucht, euern Haß gegen Andre, eure Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beste gebildet hat, werdet ihr nachhängen, M. Z., solche Hoffnungen werdet ihr mit grosser Zuversicht nähren, wenn ihr den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht untreu werdet. Aber wie unwürdig und schändlich, wie ausschweifend und thöricht sind solche Hoffnungen, und wie trüglich müssen sie seyn, wie unausbleiblich werdet ihr sie beschämt, vereitelt, vernichtet sehen, und wie unglücklich, wie elend werdet ihr euch fühlen, da ihr etwas Beßres zu erwarten weder gewohnt, noch fähig seyd! Gehorchet ihr dagegen den

Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht: so sind eure Hoffnungen die Früchte eures Glaubens an Gott, und eures reinen, tugendhaften Sinnes. Dann sind sie aber zu überlegt, als daß sie euch täuschen könnten; zu bescheiden, als daß sie etwas Unmögliches enthielten; zu edel, als daß Gott sie nicht begünstigen sollte; dann wird euch häufig mehr zu Theil werden, als ihr euch versprochen hattet; ihr werdet eure Hoffnungen durch die Huld dessen, der überschwenglich thun kann über alles, was wir verstehen und bitten, übertroffen sehen; es wird sich eine Zukunft für euch aufthun, die euch Aussichten ins Unendliche gewährt.

Denn so ist es, M. B., die Grundsätze einer wahren Gottesfurcht wecken endlich Hoffnungen, für ein künftiges gränzenloses Daseyn. Das eigennützige Laster sehet ihr auf die wenigen Jahre des irdischen Lebens beschränkt, M. B. Ohne Glauben an Gott, ohne Gefühl einer höhern Bestimmung, ohne Sinn für eine unsichtbare Welt, kann man sich nicht erheben; man fühlt es dann sogar mit bittrer Demüthigung, daß man eines neuen bessern Daseyns unwürdig sey, und schließt sich muthlos in den beklemmenden Raum der Gegenwart ein. Nein, die Angst, welche den Lasterhaften überfällt, wenn er einen Blick auf die nahe Gränze seines Daseyns wirft; die Verzweiflung, die ihn ergreift, wenn er sich nun wirklich an derselben sieht, wenn er alles, was ihm werth ist, wenn er sich selbst verlieren, und in Nichts verschwinden soll; dieses peinliche hoffnungslose Gefühl kennet ihr nicht, wenn ihr den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht

furcht treu bleibet. Dann haben eure Erwartungen keine Gränze; dann erweitern sie sich immer mehr, je weniger ihr auf Erden noch zu hoffen habt; dann werden sie immer freudiger, je mehr sich euer Abschied aus der Sinnlichkeit nähert; dann gehen sie in eine Welt über, wo ihnen unermeßliche Räume geöffnet, und ewig dauernde Güter verheissen sind; dann ketten sie sich an das unwandelbare Daseyn, an die Allmacht und Vaterhuld dessen, der allein Unsterblichkeit hat, und euch mit seinem Sohne alles schenken will.

Ich brauche nichts weiter hinzuzusetzen, M. B. Jedem ernsthaften vernünftigen Menschen, dieß ist nun am Tage, kann man zuruffen: dein Herz folge nicht den Sündern, sondern sey täglich in der Furcht des Herrn; denn es wird dir hernach gut seyn, und dein Warten wird nicht fehlen. Er mag prüfen, er mag die Erfahrung zu rathe ziehen, er mag die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens hören; alles wird ihm den Beweis geben, seinen wahren Vortheil verstehe er nur dann, nur dann könne er die Würde seines Wesens behaupten, wenn er den Grundsätzen einer wahren Gottesfurcht treu bleibe. Auch ihr habt also keine Wahl, M. B. Entehren würdet ihr euch, würdet den Schein der Wahrheit vorziehen, würdet euch und die Eurigen ins Unglück stürzen, wenn ihr der Stimme des Lasters Gehör geben, wenn ihr die verderblichen Grundsätze desselben annehmen, wenn ihr den alten, ewig unveränderlichen Grundsätzen der wahren Gottesfurcht untreu werden wolltet. Sie waren der Glaube und

die

die Regel eurer Voraltern; dem Gehorsam gegen sie habt ihr alles wahre Gute zu verdanken, das sich in eurer Verfassung findet; durch diesen Gehorsam allein könnet ihr dieses Gute erhalten, vermehren und der Nachwelt überliefern. Das lasse Gott euch gelingen! Er heilige euch in seiner Wahrheit! Auf euch ruhe sein Segen, und dieser Segen erhalte, erfülle, beglücke das ganze Vaterland; Amen.

---

# XXXV.

## Am 26sten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangel. Matth. XXV. v. 31—46.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Rechenschaft, M. Z., die Obliegenheit, dem höchsten Richter über alles, was hier von uns geschehen ist, Rede und Antwort zu geben, ist eins von den merkwürdigen Dingen, die uns das Evangelium Jesu in der Zukunft erblicken läßt, und an die es uns oft und mit dem größten Nachdruck erinnert. Von einem bevorstehenden Gericht, das über alle Menschen gehalten werden soll, hat bekanntlich der Herr selbst sehr oft gesprochen, und eine dahin gehörige Hauptstelle ist das heutige Evangelium; alle, die sich ihm nähern, und Gemeinschaft mit ihm haben wollten, machte er bey Zeiten darauf aufmerksam, es erwarte sie ein Tag der Rechenschaft, und auf diese Rechenschaft itzt schon Rücksicht zu nehmen, sey unerläßliche Pflicht. Daß die Apostel Jesu diese künftige Rechenschaft eben so ernstlich ankündigen, ist bekannt. Wir müssen alle offenbar werden, sagen sie, vor dem Richterstuhle

stuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut, oder böse. Richtet nicht vor der Zeit, ruffen sie, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. Die Menschen werden Rechenschaft geben, sezen sie hinzu, dem, der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Todten. Es ist dem Menschen gesezt, das erklären sie für eine Wahrheit, an der sich gar nicht zweifeln läßt, es ist dem Menschen gesezt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht. Bey jeder Gelegenheit eilt ihr Blick über die engen Schranken dieses Lebens hinaus; und ein heiliger Richterstuhl, vor welchem sich das ganze Geschlecht der Menschen versammeln, wo es die Entscheidung seines ewigen Schicksals empfangen soll, ist der ernste erhabne Gegenstand, den sie auf der Gränze zwischen Zeit und Ewigkeit wahrnehmen; überall schwebt ihnen der grosse Grundsaz vor, Gott werde einst einem Jeglichen geben nach seinen Werken.

Die Aussicht auf die Rechenschaft, welche das Evangelium Jesu öffnet, auf die es so oft und ernstlich hinzeigt, zu verdunkeln, sie zweifelhaft zu machen, und für Täuschung zu erklären, sich wenigstens recht geflissentlich davon wegzuwenden, ist ein unverkennbares Bestreben aller Zeiten gewesen, M. Z. Schon die Apostel reden von Leichtsinnigen, die das Andenken an die künftige

tige Rechenschaft aus ihrer Seele verdrängten, und von Spöttern, die nach ihren Lüsten wandeln, die sagen würden: wo ist die Verheissung seiner Zukunft; denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es vom Anfang der Kreatur gewesen ist. An solchen Leichtsinnigen und an solchen Spöttern hat es auch wirklich in der christlichen Kirche nie gefehlt, das beweiset die Geschichte; und in unsern Zeiten fängt man sogar an, die Gleichgültigkeit gegen die künftige Rechenschaft, und die Ueberzeugung, man habe sie nicht zu fürchten, den Merkmalen der Freyheit von Vorurtheilen und einer höhern Aufklärung beyzuzählen. Der Unglaube unsrer Tage macht nämlich kein Geheimniß daraus, daß er das, was die Schrift von der künftigen Rechenschaft, und von dem allgemeinen Gerichte verkündigt, für unvollkommene Vorstellungen der damaligen Zeit halte, an die man sich bey den Fortschritten der Vernunft nicht weiter zu kehren brauche; und da es die Vernunft so weit gebracht hat, daß sie das, was man sonst von unsrer Fortdauer nach dem Tod, und von einer andern Welt glaubte, für ein blosses Meinen und Wünschen erklärt, wofür sich kein haltbarer Beweis führen lasse: darf man sich wundern, daß sie auch von der künftigen Rechenschaft nichts wissen, daß sie die Hinsicht auf dieselbe weder als eine zuverlässige Erwartung gelten lassen, noch ihr einen Einfluß auf unser Verhalten gestatten will?

In dem heutigen Evangelio redet Jesus indessen so bestimmt von einer Rechenschaft, die das ganze menschliche Geschlecht abzulegen habe, daß

daß mir keine Wahl übrig bleibt, M. Z., ich muß euch zu dieser Aussicht hinführen, ich muß euch veranlassen, bey derselben zu verweilen, und sie ins Auge zu fassen. Und ich fürchte nicht, was auch der Unglaube unsrer Tage darüber vernünfteln und spotten mag, ich fürchte nicht, daß eure Vernunft, wenn sie nur unbefangen urtheilt, etwas Anstössiges entdecken wird; ich rechne vielmehr darauf, euer Gewissen wird sich dafür erklären, eurem Herzen wird sie wohl thun, sie wird Empfindungen, Wünsche, Vorsätze in euch beleben, die der Würde eures Wesens gemäs, und zu eurer Besserung wirksam seyn werden. Womit könnten wir auch dieses Kirchenjahr besser beschliessen, M. B., als mit einer ernsthaften Beherzigung dessen, was uns bevorsteht, wenn alle unsre Jahre dahin seyn werden, als mit einer Hinsicht auf die Rechenschaft, die wir über die Anwendung unsers ganzen Lebens abzulegen haben? Fürchtet sie nicht, diese Hinsicht; sie ist ernsthaft, das läugne ich nicht; aber sie ist zugleich so erhebend, sie muß euch, die ihr auf eure Rechenschaft noch nicht vorbereitet seyd, so kräftig rühren, und euch, die ihr getrost vor euern Richter treten könnet, so mächtig stärken, daß sie uns eine selige Stunde, eine Stunde der heilsamsten Ermunterung, und der wohlthätigsten Erquickung gewähren kann. Dazu mache sie, diese frommen, dir geweihten Augenblicke, du, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, und laß uns immer fähiger werden, unsers Erscheinens vor dir uns freuen zu können. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

**Evangel. Matth. XXV. v. 31—46.**

Wie viel von der Beschreibung des grossen Weltgerichts, die ihr so eben gehört habt, eigentlich zu verstehen sey, und nach dem Buchstaben erfolgen werde, will ich izt dahingestellt seyn lassen, M. Z. Jesus bedient sich hier bildlicher Ausdrücke, dieß ist unstreitig; bey einer Veränderung, die noch ganz in dunkler Ferne liegt, und in einen andern Zusammenhang der Dinge gehört, läßt sich unmöglich mit gehöriger Sicherheit bestimmen, wie man alles zu denken, was man der bildlichen Beschreibung davon unterzulegen habe. Wir halten uns also an die Hauptsache, die hier versinnlicht, und gleichsam anschaulich gemacht werden soll; und diese ist nichts anders, als eine ernstliche Hindeutung auf bevorstehende Rechenschaft. Bey dieser *Aussicht auf künftige Rechenschaft* wollen wir uns also dießmal verweilen, M. B. Wir wollen sie vor allen Dingen *gehörig ins Auge fassen*, wollen uns unterrichten, was sie uns nach den Aussprüchen des Evangelii zeigt. Hernach wollen wir untersuchen, *wozu sie uns dienen kann*, und welchen Gebrauch wir davon machen sollen.

Es bedarf keiner besondern Erinnerung, in dem Begriffe der Rechenschaft liegt nicht blos die Verpflichtung, sich über sein Verhalten verantworten zu müssen; auch die Nothwendigkeit, sich alle die Folgen gefallen zu lassen, welche nach den Gesetzen der Gerechtigkeit mit jenem Verhalten verknüpft seyn müssen, ist in demselben enthalten; wer Rechenschaft ablegt, hat sich über das, was von ihm geschehen ist, zu rechtfertigen, und je

nachdem er dieß kann, oder nicht kann, Lob und Belohnung, oder Tadel und Strafe zu erwarten. Mehr als man auf den ersten Blick gewahr wird, zeigt uns also die Aussicht auf die Rechenschaft, die uns, nach der Lehre des Evangelii, über unser ganzes Leben und die Anwendung desselben abgefodert werden soll; diese Aussicht ist nämlich, damit ich die Hauptgegenstände, welche sie darstellt, kurz zusammenfasse, die Erwartung einer unausbleiblichen, nach unserm gegenwärtigen Verhalten abgemeßnen, für unser ewiges Schicksal entscheidenden, und zwar durch Christum zu bewirkenden Vergeltung.

Kein leerer Traum, kein eitles Schreckbild für die Lasterhaften, keine liebliche Täuschung für die leidende Tugend ist die Aussicht auf künftige Rechenschaft, M. Z., welche das Evangelium Jesu öffnet; in der Erwartung von einer unausbleiblichen Vergeltung besteht sie; mit diesem Umstande muß ich nothwendig den Anfang machen. Daß das Evangelium Jesu den Glauben an eine Vergeltung nach dem Tode von allen seinen Bekennern fodert; daß der, welcher diese Vergeltung läugnen wollte, kein Christ seyn könnte, bedarf fast keines Beweises. Mit dem, was Jesus und seine Apostel von den Eigenschaften und Anstalten Gottes, von seiner Regierung über unser Geschlecht, von der Wichtigkeit unsers Lebens auf Erden, von unsrer Fortdauer nach dem Tode, und von unserm Schicksal in der Ewigkeit lehren, ist der Begriff von einer Rechenschaft, von einer Vergeltung, die uns erwartet, sobald wir aus unsern gegenwärtigen Verhältnissen heraus-

treten,

treten, so nothwendig, so unzertrennlich verknüpft, daß man ihn nicht wegnehmen kann, ohne alles in Verwirrung zu setzen, ohne den ganzen Zusammenhang der christlichen Religionswahrheiten aufzulösen und zu zerstören. Denn ist keine Rechenschaft nach dem Tode, ist keine Vergeltung dessen, was Jeder auf Erden gethan hat, von Gott zu erwarten: so kann er das heilige, gütige und gerechte Wesen, wofür ihn das Evangelium Jesu erklärt, unmöglich seyn; so sind die Anstalten, die er, nach diesem Evangelio, zum Heile der Menschen in Christo getroffen hat, so ist die ganze väterliche Regierung, die er, nach den Versicherungen desselben, über uns führt, zwecklos, und ohne bleibenden Nutzen; so ist es Thorheit, das gegenwärtige Leben mit den Anstrengungen, Entsagungen und Opfern anzufüllen, welche das Evangelium fodert; so ist eine wahre Unsterblichkeit, eine Fortsetzung unsers Daseyns, wie unsre Vernunft sie verlangen, und unser Herz sie wünschen muß, gar nicht denkbar. Wundert euch also nicht, daß Christus und seine Apostel, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, so oft, so ernstlich, so nachdrücklich von der künftigen Rechenschaft und Vergeltung reden; die Lehre von dieser Vergeltung ist einer von den Grundsteinen, auf welchen das ganze Gebäude der christlichen Wahrheiten ruht, mit welchem alles Uebrige entweder steht, oder fällt. Doch eure **Vernunft** kann die Aussicht auf diese Vergeltung eben so wenig entbehren, auch **ihre** Schlüsse gerathen in Verwirrung, wenn mit diesem Leben alles aus seyn soll. Denn giebt es keine Rechenschaft und Vergeltung, so verwandelt sich, das können wir uns unmöglich verbergen, die sittliche Welt für unsre

Vernunft in ein Ganzes ohne Ordnung, in eine Anstalt ohne Zweck, in ein Schauspiel ohne Ausgang, in einen Zusammenhang von unauflöslichen Räthseln. Und womit droht euch euer Gewissen, wenn ihr Verbrechen begehet, die kein Mensch wissen, worüber euch kein Richterstuhl der Welt in Anspruch nehmen kann? Was verspricht es euch, wenn ihr euch Verdienste erworben habt, welche die Menschen entweder nicht belohnen wollen, oder nicht einmal belohnen können? Womit tröstet sich euer Herz, wenn man euch verkennt, wenn man euch mißhandelt und unterdrückt, wenn ihr kein Recht auf Erden findet, wenn euch nichts übrig bleibt, als euch der Gewalt zu unterwerfen, als ihr hilflos zu erliegen? Gestehet es ein, ein Richterstuhl in der unsichtbaren Welt ist es, es ist ein allwissender, ein allmächtiger, ein heiliger Vergelter, an den ihr euch dann verwiesen fühlet, zu den ihr euch wendet, auf den ihr euch beruffet, vor welchen ihr eure Unterdrücker bescheidet, von dem ihr Recht und Vergeltung erwartet; gleichsam unwillkürlich, gleichsam mit Gewalt strebt euer ganzes Wesen zu diesem Richter empor, und läßt euch an seiner Wirksamkeit nicht weiter zweifeln. Und so spricht denn alles für die Aussicht auf künftige Rechenschaft; sie ist eine vernünftige, wohlgegründete, und Geschöpfen, wie wir sind, unentbehrliche Erwartung von einer unausbleiblichen Vergeltung.

Diese Vergeltung erscheint uns aber auch bey dieser Aussicht als abgemessen nach unserm gegenwärtigen Verhalten. Es ist nicht regellose Willkür, nicht partheyische Gunst oder partheyischer Widerwille, was in unserm

Evangelio den Ausspruch thut; die Verurtheilten können es nicht läugnen, sie haben wirklich unterlassen, was der Richter ihnen vorhält; und die Losgesprochenen sind sich der menschenfreundlichen Handlungen bewußt, die ihnen zum Verdienst angerechnet werden; nach dem Verhalten der Gerichteten wird also die Vergeltung bestimmt, welche ihnen zu Theil werden soll. Daß Gott einem Jeglichen geben werde nach seinen Werken, dieß ist auch der grosse, entscheidende Grundsatz, den die Schrift überall aufstellt, wo sie von der künftigen Rechenschaft und Vergeltung redet. In ihrer Gewalt sollen es nämlich die Menschen haben, ihr künftiges Schicksal nach Gefallen zu bestimmen; Rechenschaft im eigentlichsten Sinne des Wortes soll das seyn, was uns nach dem Tod erwartet; mithin wiederholende Uebersicht unsers ganzen Verhaltens auf Erden; genaue Auseinandersetzung dessen, was wir gedacht, empfunden, gewollt und gethan haben; tiefe Erforschung der Triebfedern, die bey uns wirksam gewesen sind; unpartheyische Abwägung und Festsetzung des Werthes oder Unwerthes, der unserm ganzen irdischen Leben zukommt; gerechte Bestimmung der Folgen endlich, die es nach sich ziehen soll, sie mögen in Belohnungen oder in Strafen bestehen. Da soll nichts übersehen, nichts unergründet gelassen, nichts in ein falsches Licht gestellt, nichts der Macht der Vergeltung entzogen werden; da werden wir über uns selbst erst ganz ins Klare kommen, werden uns erst ganz verstehen, und nach der Wahrheit beurtheilen lernen; wir werden den Ausspruch, der über uns geschieht, mit allen seinen Gründen, und in einem Licht erblicken, das uns zwingen

gen wird, die Gerechtigkeit desselben anzuerkenne. Und so wird es denn wahr werden, was der Apostel sagt, der Herr werde ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. Es wird wahr werden, was er an einem andern O[rt] hinzusezt, es werde ein Jeder empfangen, nachdem er gehandelt habe bey Leibes Leben. Der Richter wird erfüllen, was er auf Erden versprochen hat: wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird nicht unbelohnt bleiben.

Nothwendig wird diese nach unserm gegenwärtigen Verhalten abgemessene Vergeltung entscheidend für unser ewiges Schicksal seyn. Unser Evangelium bemerkt dieß ausdrücklich; und sie werden in die ewige Pein gehen, sagt es von den Verurtheilten; aber die Gerechten in das ewige Leben. Zu einem neuen, und zwar endlosen Zustande soll also die Rechenschaft führen, die uns nach dem Leben auf Erden bevorsteht; von gränzenloser Dauer sollen die Strafen und Belohnungen seyn, welche uns nach Maasgab derselben zuerkannt werden; wir sollen nie aufhören, zu seyn, zu leben, und zu wirken; aber eben deswegen sollen auch die Folgen unsrer Rechenschaft, sie mögen angenehm oder traurig, ehrenvoll oder beschämend seyn, nie wieder aus unserm Zustande verschwinden. Es scheint anfänglich auffallend, es scheint hart zu seyn, was das Evangelium hier lehrt. Aber genauer berechnet, ist es der Ausspruch unsrer eignen Vernunft,

nunft, M. Z., will sie richtig und zusammenhängend urtheilen, so muß sie die Folgen der künftigen Rechenschaft selbst für unvergänglich erklären. Denn einen Hauptabschnitt unsers ganzen Daseyns vollenden wir, M. Z., wenn wir sterben; einen Abschnitt, der für unser ganzes darauf folgendes Schicksal nothwendig von der größten Wichtigkeit, nothwendig entscheidend seyn muß. Hier haben wir ja unsre ersten Versuche im Handeln und im freyen Gebrauch unsrer Kräfte gemacht; wir haben uns mit Bewußtseyn und Ueberlegung für das Gute oder Böse bestimmt; wir haben uns Ueberzeugungen, Gesinnungen und Fertigkeiten erworben, die uns in die andre Welt folgen; wir treten daher in dieselbe mit einem gewissen Grade der Tüchtigkeit oder der Untüchtigkeit, der Tugend oder des Lasters, der Empfänglichkeit für höhere Glückseligkeit oder der Unfähigkeit für dieselbe, hinüber. Muß sich der, der unser weiteres Schicksal bestimmen, der uns einen neuen Wirkungskreis anweisen soll, bey den Geschäften, die er uns aufträgt, nicht nach dem Grade unsrer Tüchtigkeit, bey der Stuffe, auf die er uns stellt, nicht nach dem Grade unsrer Würdigkeit, bey dem Genuß, den er uns zutheilt, nicht nach dem Grade unsrer Empfänglichkeit richten? Kann er dem, der unwissend, lasterhaft und roh vor seinem Richterstuhl erscheint, der sich auf Erden als ein leichtsinniges, oder fühlloses, oder wohl gar feindseliges und gemeinschädliches Wesen gezeigt hat, mit Wohlthaten überhäufen; muß er ihm nicht ein Schicksal zuerkennen, das seinen Uebelthaten Gränzen sezt, das ihn wenigstens unschädlich macht, und ihn für das Vorhergegangene bestraft? Soll er den, der mit Ge-

dult

duld in guten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet, der sich für einen höhern Zustand sorgfältig gebildet, der sich bestrebt hat, wohin er auch versezt werden mag, ein fähiges, gemeinnütziges Geschöpf zu seyn, von den Stuffen herabstossen, die er bereits erstiegen hat; soll er ihm nicht mehr anvertrauen, und ihn eingehen lassen zu seiner Freude? Wird es aber, was sich übrigens die ganze Ewigkeit hindurch mit den Verurtheilten und mit den Belohnten zutragen mag, nicht immer sichtbar bleiben, wie verschieden ihr Schicksal beym Eintrit in das neue Leben war? Wird der Elende, welcher dieses neue Leben mit peinlichen Ahndungen beginnen muß, dem Glücklichen, der es mit belohnenden Vortheilen anfängt, nicht ewig nachstehen müssen? Ist es nicht ganz unmöglich, was hier versäumt und gefehlt worden ist, jemals wieder gut oder ungeschehen zu machen, und den Thätigen und Treuen, der einen so grossen Vorsprung gewonnen hat, einzuholen? Es kann nicht anders seyn, M. B., die ganze Natur der Dinge müßte sich ändern, die ewigen Gesetze der Ordnung und Gerechtigkeit müßten abgeschaft werden, Gott müßte aufhören, weise, gütig und heilig zu seyn: wenn mit der Rechenschaft, die uns bevorsteht, nicht ewigdauernde Folgen verknüpft, wenn sie nicht eine für unser ganzes künftiges Schicksal entscheidende Vergeltung seyn sollte.

Um alles zu überschauen, was das Evangelium von dieser Vergeltung lehrt: so bemerket noch, daß sie durch Christum bewirkt werden soll. Der Vater richtet Niemand, sagte der Herr selbst, sondern alles Gericht

hat er dem Sohn übergeben. Er ist es also, vor dem sich in unserm Evangelium alle Völker der Erde versammeln, der sie von einander scheidet, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken scheidet; der die Gesegneten seines Vaters zu dem glücklichen Reich erhebt, das ihnen bereitet war vom Anbeginn der Welt, und die Verfluchten in das ewige Feuer verstößt. Ihn nennen daher auch die Apostel überall als den Richter, durch welchen Gott einem Jeden geben werde nach seinen Werken. Gott hat einen Tag gesezt, ruft Paulus, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat. Wir werden alle, fährt er fort, vor dem Richterstuhle Christi dargestellt werden. Mir ists etwas Geringes, sezt er hinzu, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; der Herr ists aber, der mich richtet. Doch die Sache wird in der Schrift so oft und ausdrücklich gesagt, daß es keiner weitern Zeugnisse bedarf. Die Vernunft weiß nichts von diesem Rathschlusse Gottes, das ist gewiß. Aber kann sie ihn befremdend finden oder mißbilligen, wenn er ihr durch Offenbarungen bekannt wird? Ein Wesen soll uns richten, M. B., das verwandt mit uns ist, das die Schwachheiten unsrer Natur, und die Gefahren des irdischen Lebens aus eigner Erfahrung kennt, das dieselbe Laufbahn vollendet hat, auf der wir uns alle befinden, das mit den Versuchungen und Schwierigkeiten, die wir zu bekämpfen haben, nicht verschont geblieben ist; das aber auch durch seine Tugend, durch die Unsträflichkeit seines Wandels, durch seinen Eifer

im

im Dienste Gottes den Beweis gegeben hat, das Gesetz, nach welchem wir gerichtet werden sollen, fodere nichts Unmögliches von uns; das sich um die Erleuchtung, um die Besserung, um die Rettung unsers Geschlechts die höchsten Verdienste erworben, und, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, sich selbst aufgeopfert hat; das noch überdieß die Macht, die Allwissenheit und die Herrlichkeit des Vaters, und, wie die Schrift es ausdrückt, die Schlüssel der Hölle und des Todes besitzt. Nur ein Richter, der selbst versucht war, und überwunden hat, kann dem Laster alle Ausflüchte benehmen, und alle Vorwände desselben niederschlagen. Nur ein Richter, der unsre Natur an sich trägt, und mit uns fühlt, kann unsrer Schwachheit Muth einflössen. Nur ein Richter, dem unser Geschlecht theuer ist, der, um es ewig zu beglücken, das gröste Opfer gebracht hat, kann ein Vertrauen zu sich erwecken, das dem Gedanken an die künftige Entscheidung unsers Schicksals alles Abschreckende benimmt. Lasset uns Gott danken, M. B., daß er auch in dem ernsthaftesten und schauervollsten Verhältniß, in welches wir mit ihm kommen können, daß er auch als Vergelter und Richter noch immer Vater ist; daß er zwischen sich und uns auch da noch einen Mittler stellt, der unsern unendlichen Abstand von ihm gleichsam ausfülle, und menschlich mit uns handle. Lasset uns aber auch gestehen, die Aussicht auf künftige Rechenschaft, welche das Evangelium Jesu fodert, hat allen den Ernst, den die Wichtigkeit der Sache fodert, und doch auch das Freundliche und Erquickende, wonach sich unsre Schwachheit sehnt; man kann sie nicht kennen, ohne zu fühlen, wie wichtig sie für die Einrichtung unsers ganzen Verhaltens sey.

Doch

Doch dieß war eben das Zweyte, wovon ich sprechen wollte; wozu uns diese Aussicht auf künftige Rechenschaft dienen kann, welchen Gebrauch wir davon machen sollen, das wollte ich noch zeigen.

Und da erinnert uns denn das, was wir in unserm Evangelio finden, ernstlich daran, daß uns diese Aussicht nicht etwan ein Antrieb zu einer ängstlichen, lohnsüchtigen Pflichtübung werden soll. Es ist höchst merkwürdig, daß die Glücklichen zur rechten Hand des Richters von den guten Handlungen, welche er an ihnen rühmt, gar nichts wissen wollen. Herr, sagen sie, wenn haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset; oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und haben dich beherberget; oder nacket, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Ohne eine besondre Rücksicht auf das künftige Gericht, ohne die Absicht, sich da Ruhm und Lohn zu verdienen, hatten sie also die Werke der Wohlthätigkeit ausgeübt, denen izt ein so hoher Werth beygelegt wird. Hätte sie eine knechtische Scheu vor der künftigen Rechenschaft, oder ein eigennütziges Haschen nach künftiger Vergeltung dabey geleitet, so hätten sie nach den bekannten Grundsätzen des Richters, vor dem sie stehen, ihren Lohn dahin gehabt. Nein, weil es pflichtmässig und recht war, weil die Liebe zu Gott und ihrem Herrn sie drang, weil sie Anlässe und Gelegenheiten fanden, wo sie Gewissens halber nicht unthätig bleiben konnten, hatten sie

Hung-

Hungrige gespeist, Durstige getränkt, Nackte
kleidet, Fremde beherbergt, Kranke gepflegt;
war ihnen gar nicht beygefallen, daß in diesen Han
lungen ein besondres Verdienst liege; sie würd
sie ausgeübt haben, wenn sie auch nie Folgen dav
zu erwarten gehabt hätten. Sehet hier den Sin
mit welchem auch wir unsre Pflichten erfüllen mü
sen, wenn unsre künftige Rechenschaft glückli
ausfallen soll. Wehe dem Elenden, der das Bö
unterläßt, und seine Schuldigkeit thut, weil ih
die Aussicht auf die künftige Rechenschaft mit Ang
erfüllt; er ist ein Sclave, der nicht aus eign
freyer Bewegung, nicht von Herzen und mit gu
tem Willen, sondern aus Zwang gehorcht; mi
Freuden würde er seinen unordentlichen Neigunge
folgen, wenn ihn das Schreckbild des künftige
Gerichts nicht ein andres Betragen abnöthigte
Wehe dem Eigennützigen, der Gutes thut, un
desto reichlicher belohnt zu werden; er ist ein Ge
winnsüchtiger, der nicht mit reinem Herzen, nich
im Gefühl der Pflicht, sondern von niedrigen Be
gierden getrieben, seiner Schuldigkeit nachkommt
er würde ganz anders handeln, wenn mehr dabey
zu verdienen wäre, wenn er den Vergelter nich
gleichsam zu seinem Schuldner machen, und einst
eine einträgliche Rechnung mit ihm abthun wollte.
Wohl dagegen Jedem, der immer damit beschäf-
tigt, seine Pflicht zu thun, und den Erinnerungen
seines Gewissens zu folgen; der voll Eifer, Gutes
zu wirken, und Segen aller Art um sich her zu
verbreiten; der im Gefühl des heiligen Berufs,
in die Fußstapfen seines Herrn zu treten, und voll-
kommen zu werden, wie der Vater im Himmel,
gar nicht daran denkt, wie viel das, was er thut,
bey der künftigen Rechenschaft austragen werde;
nur

nur bey ihm wird der, der den Rath der Herzen offenbart, nichts Unlauteres entdecken; nur ihm wird einst mehr Gutes angerechnet werden, als er sich selbst zugetraut hatte; bey ihm wird der längst geschehene Ausspruch des Richters in Erfüllung gehen: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Dagegen soll die Aussicht auf die künftige Rechenschaft unserm Geiste eine heilsame Erhebung gewähren. Für den bessern Menschen, M. Z., dem das Wachsthum im Guten und in der wahren Vollkommenheit die wichtigste Angelegenheit ist, ist die Rechenschaft vor einem allwissenden Richter, wo alles ins Klare kommt, alles aus einander gesezt, und mit untrüglicher Sicherheit gewürdigt wird, ein grosser erfreulicher Gedanke. So soll denn eine Zeit kommen, wo mein Bestreben, mich ganz und nach der Wahrheit kennen zu lernen, gelingen wird; wo alle Blendwerke des Stolzes und der Verzagtheit, der Eigenliebe und der Selbstverachtung, die mich hier so oft bethören, verschwinden werden; wo es ganz aufgeschlossen, in seinen finstersten Winkeln beleuchtet, in seinen verborgensten Falten enthüllt seyn wird, dieses unergründliche, oft so räthselhafte, oft so treulose Herz, das häufig meine besten Bestrebungen vereitelt; wo das wunderbare Räderwerk meiner Neigungen, ihr geheimes Ineinandergreiffen, und ihre mächtige Triebkraft mir im hellsten Lichte gezeigt werden soll; wo mir der Urheber meines Wesens selbst bekannt machen wird, was ich bin, wie weit ich es gebracht habe, wie gegründet oder ungegründet alles ist, was ich von mir hoffe oder fürchte, was Andre an mir tadeln oder loben. Welche Aufklärung, M. Z., wer soll sich nicht darauf

freuen, von einem solchen Glanz umstrahlt, über sich selbst verständigt, und mit neuen Einsichten und Verhaltungsregeln bereichert, die Laufbahn der Ewigkeit anzutreten? Lasset uns nur dafür sorgen, daß wir sie nicht scheuen dürfen diese grosse Enthüllung! An sie lasset uns denken, wenn wir uns versucht fühlen, niedrigen Lüsten nachzugeben, und unsrer grossen Bestimmung entgegenzuhandeln. Sie lasset uns im Auge behalten, damit der Geist, bey seinen Bestrebungen, weiser und besser zu werden, nie ermatte, und sich über die Kleinigkeiten der Erde zu dem erhebe, was ihm das Nothwendigste und Wichtigste seyn muß.

Und dieß wird uns gelingen, M. Z., wenn wir uns durch die Aussicht auf künftige Rechenschaft insonderheit zu einer gemeinnützigen Anwendung unsers Lebens und unsrer Kräfte ermuntern lassen. Der Mangel dieses gemeinnützigen Sinns und Wirkens ist das Einzige, was der Richter im Evangelio an denen tadelt, die er verurtheilt; er rechnet ihnen nichts weiter zum Verbrechen an, als daß sie Niemand auf Erden etwas Gutes gethan haben. Und das Verdienst derer, die er belohnt, ist herzliches Wohlwollen, ist gemeinnützige Thätigkeit, und unablässiges Bemühen, Menschenelend zu lindern, und Menschenwohl zu befördern. Hiemit ist es also auf einmal entschieden, soll die künftige Rechenschaft nicht zu eurem Nachtheil ausfallen, so müsset ihr zeigen können, daß ihr nicht umsonst auf Erden gelebt habt, daß euern Mitmenschen Gutes durch euch zu Theil worden ist, daß es euer Sinn und euer Bestreben war, in allen euern Verhältnissen möglichst nützlich zu seyn. Und in der That, bey einem solchen Sinn kann die künf-

tige Rechenschaft unmöglich einen andern, als glücklichen Ausgang für euch haben. Denn er ist die Quelle aller der Vollkommenheiten, die vor dem Richter der Welt etwas gelten. Ist er in euch wirksam, ist es euer unablässiges Bestreben, die Wohlthäter eurer Brüder zu werden, so ermuntert sich euer Geist, so spannen sich alle eure Kräfte, so trachtet ihr nach nützlichen Einsichten, so überlasset ihr euch edlen Gefühlen, so beherrschet ihr eure Neigungen, so steigt eure Bildung mit jedem Tage, so werdet ihr eurem Richter immer ähnlicher, so erhebt sich euer Glaube an ihn immer freudiger, so verlasset ihr die Erde als Geschöpfe, denen mehr anvertraut werden kann, die in jedem Theile des Reiches Gottes zu gebrauchen sind, die überall selig seyn, und selbst beseligen werden.

Beseelt euch die Aussicht auf künftige Rechenschaft zu einer solchen Anwendung eures Lebens: so wird sie euch endlich auch beym Anblick des traurigen regellosen Ganges der Dinge Beruhigung und Hoffnung gewähren. Ja, M. B., wenn uns die Ansicht des grossen, oft so schrecklichen Werks, das unter der Sonne geschieht, mit Kummer und Abscheu erfüllt; wenn uns die Verwägenheit, die Gräuelthaten, und das unbegreifliche Glück des mächtigen Lasters, und dagegen die Ohnmacht, das traurige Unterliegen, und das oft so jammervolle Ende der Tugend fast zur Verzweiflung bringt; wenn wirs mit Augen sehen müssen, wie die Wahrheit entstellt, verdunkelt, unterdrückt, und die Lüge verschönert, ausgebreitet, und geltend gemacht wird; wenn uns Gestalten auf Erden umschweben, die Niemand entlarven, Niemand durchschauen und ergründen

kann,

kann, die räthselhaft und gefährlich bleiben bis ans Ende; wenn wirs mit dem größten Schmerz empfinden, daß das Meiste auf Erden anders geht, als es sollte, und keinen Rath mehr wissen: so wird es die Aussicht auf die künftige Rechenschaft seyn, was uns stärken, was unsern Geist aus dieser schauervollen Dunkelheit zum Licht, aus dieser unabsehlichen Verwirrung zur Ordnung, aus dieser angstvollen Beklemmung der Freyheit des Himmels erheben wird. Es bleibt nichts unentdeckt, nichts ungeahndet, nichts unvergolten, und Jedem, der hier gelebt, Jedem, der hier gehandelt hat, wird Gott geben nach seinen Werken; das soll unser Trost seyn, das soll uns in den Stand setzen, uns in Geduld zu fassen, und auszudauern bis ans Ende.

Wir sind der unvermeidlichen, ernsthaften und entscheidenden Rechenschaft, die wir izt erwogen haben, wiederum ein Jahr näher gekommen, M. B., und Keiner von uns kann wissen, ob er nicht unter die gehört, die zunächst dazu gezogen werden sollen. Ueber die Wichtigkeit dieses Gedankens brauche ich kein Wort weiter zu sagen; ihr habt so eben gehört, wozu er euch verpflichtet. Aber danken, mit Rührung danken lasset uns, daß wir auch dieses Kirchenjahr über an alles erinnert, und zu allem ermuntert worden sind, was zur Vorbereitung auf die künftige Rechenschaft nöthig war; wir wollen es gestehen, daß es lediglich unsre Schuld ist, wenn wir noch nicht mit Freudigkeit vor unserm Richter erscheinen können. Möge der Schluß dieses Kirchenjahres noch tiefe Eindrücke auf unsre Herzen machen! Möge er uns bewegen, zu eilen, und unsre Seele zu retten; Amen.

---

# XXXVI.

## Am ersten Sonntage des Advents.

Evangel. Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Sich nach den jedesmaligen Umständen zu bequemen, und mit geschmeidiger Biegsamkeit immer nur das zu seyn, was die Umstände zu fodern scheinen: dieß hat man stets für ein Hauptgeschäft der wahren Klugheit und für das Meisterstück derselben gehalten, M. Z.; und ihr werdet finden, die, welche sich auf die Kunst zu leben, und ihr Glück auf Erden zu machen, am besten zu verstehen glauben, urtheilen noch immer so. Sich dem Druck und der Macht der Umstände hartnäckig zu widersetzen, und seine Kraft in einem nutzlosen Kampfe zu verschwenden, das erklärt man für eine Unbesonnenheit, die in die Augen springt. Was vermag, spricht man, der einzelne Mensch, wenn er auch noch so entschlossen und mächtig ist, gegen die Allgewalt des Schicksals, gegen die Verkettung äusserer Veränderungen, die mit eiserner Strenge alles faßt, und fesselt? Warum soll man nicht

gelten lassen, und glauben, was nach den Umständen als wahr erscheint? Warum soll man seine Grundsätze und Verhaltungsregeln nicht mit andern vertauschen, wenn bey veränderten Umständen nicht mehr damit fortzukommen ist? Warum soll man nicht handeln, wie es die Umstände mit sich bringen, warum sich die Vortheile entgehen lassen, die bey einer weisen Nachgiebigkeit gegen dieselben ganz unstreitig zu erhalten sind? So werdet ihr alle sprechen hören, die sich für erfahren und klug halten, die Weisheit des Lebens zu besitzen meinen; aufmerksames Beobachten der jedesmaligen Umstände, und bereitwilliges Anschmiegen an dieselben, scheint ihnen die Hauptpflicht eines vernünftigen, mit Ueberlegung handelnden Menschen zu seyn.

Viel Wahres liegt in diesen Behauptungen, M. Z., das ist unstreitig. Der Macht der Umstände entgegenstreben, und ihr gleichsam Trotz bieten zu wollen, wenn man keine Pflicht, und keinen Beruf dazu hat, ist freylich Thorheit. Eben so unbesonnen würde es seyn, wenn man sich weigern wollte, seine Meynungen und Urtheile nach den Aufklärungen zu berichtigen, welche die Umstände herbeyführen; wenn man Plane, die man nach Gefallen verändern kann, auch da beybehielte, wo ihre Ausführung nach den Umständen nicht mehr möglich ist; wenn man sich bey der Ausübung seiner Pflichten nicht alles zu Nutze machte, was die Umstände darbieten, und sich in gleichgültigen und unschädlichen Dingen nicht willig nach denselben bequemte. Aber kann es erlaubt seyn, sich den Umständen völlig hinzugeben, ihnen die Wahrheit aufzuopfern, wenn sie den Irrthum

thum begünstigen, an den Verderbnissen Theil zu nehmen, die sie verbreiten, die Thorheiten und Ausschweifungen mitzumachen, die durch ihren Einfluß herrschend werden; können Christen, mit Verläugnung dessen, was das Evangelium Jesu für wahr, recht und heilsam erklärt, den Drang der Umstände zur einzigen, oder auch nur vorzüglichen Regel ihres Verhaltens wählen, und sich in ein Spielwerk derselben verwandeln lassen?

Stellt man die Frage so, M. Z., so ist die Antwort leicht zu finden; eine solche unbedingte Nachgiebigkeit gegen die Umstände kann unmöglich erlaubt seyn, kann mit der Würde und dem Beruf wahrer Christen auf keine Weise bestehen. Aber gewöhnlich läßt man die Frage, ob man sich dem Einfluß der Umstände überlassen dürfe, zu dieser Bestimmtheit nicht kommen; man begnügt sich, bald aus Schwachheit, weil man selbstständig zu handeln, die Kraft und den Muth nicht hat, bald aus Eigennutz, weil man bey einem festen Halten über Wahrheit, Recht und wahre Gottesfurcht seinen Vortheil nicht findet, mit den allgemeinen Aussprüchen, es sey nicht nur erlaubt, es sey sogar Pflicht, sich nach den jedesmaligen Umständen zu bequemen, und die Schrift selbst stelle die Grundsätze auf: seyd klug, wie die Schlangen; und: schicket euch in die Zeit. Und doch ist es um alle Treue, die wir der Wahrheit, um allen Gehorsam, den wir der Pflicht, um alle Standhaftigkeit, die wir der guten Sache schuldig sind, geschehen, M. Z., wenn wir uns hier nicht mäßigen, wenn wir der Nachgiebigkeit gegen die Umstände nicht die nöthigen Gränzen zu setzen wissen.

sen. Vergeblich werden dann auch die frommen Uebungen des neuen Kirchenjahres seyn, welches wir heute anfangen. Was kann es helfen, daß wir auf Festhaltung der evangelischen Wahrheit, auf lebendigen Glauben an Jesum, auf Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, auf edelmüthiges Wohlwollen gegen die Menschen, auf wahre christliche Vollkommenheit dringen, wenn ihr dieß alles unvereinbar mit den Umständen findet, wenn ihr durch sie zum Unglauben, zum Leichtsinn, zur Theilnehmung an den Verderbnissen der Zeit, und zu einem irdischen Sinn hingerissen werdet? Doch nein, nein dieß wird nicht geschehen, wir werden die Frucht unsrer Arbeiten und Anstrengungen nicht verlieren, wenn wir euch zeigen, wie unwürdig und schädlich es sey, sich in ein willenloses Spielwerk der Umstände verwandeln zu lassen, wenn wir euch gleich beym Anfang unsrer Versammlungen in diesem Kirchenjahr erinnern, daß unser Glaube die Welt überwinden, daß er uns eine Selbstständigkeit und Stärke geben muß, die sich den Umständen widersezt, und sie muthig bekämpft, sobald es nöthig ist. Gott segne gleich die erste Stunde, die wir in diesem Kirchenjahre frommen Betrachtungen mit einander widmen, und erfülle uns mit Kraft zu allem Guten. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXI. v. 1—9.

Nicht anders, als mit wehmüthiger Rührung kann man die fröliche Menge betrachten, M. Z. welche Jesum in dem vorgelesenen Evangelio nach Jerusalem begleitet. Denn welch ein elendes verächtliches Spiel der Umstände waren doch all diese Menschen! Jzt umringen sie Jesum mit ei-

nem

nem Eifer, der an Begeisterung gränzt, führen ihn gleichsam im Triumph nach Jerusalem, und erblicken nichts Geringers in ihm, als den grossen längst erwarteten Sohn Davids, als den von Gott selbst gesendeten König ihres Volks. Und woher diese Begeisterung, diese ungestüme fast tobende Freude? Sie haben Lazarum, den Jesus vor einigen Tagen aus dem Grab hervorgerussen hatte, in Bethanien mit Augen gesehen, haben alle Umstände der grossen Begebenheit geprüft und wahr befunden, haben sich durch den Anblick des Auferweckten und seines Retters einander zu kühnen Hoffnungen erwärmt, haben sich nach und nach in den Taumel gebracht, der sie in Bewegung sezt; es war mit einem Worte **die Macht der Umstände, der sie sich hingaben**, durch die sie bestimmt wurden, Jesum feyerlich zum König der Nation auszuruffen. Fünf Tage nachher hatten die Umstände sich geändert. Nicht mehr als mächtiger Wunderthäter, nein, mit Fesseln belastet, vom hohen Rathe zu Jerusalem öffentlich angeklagt, von den vornehmsten Männern der Nation für einen Verbrecher erklärt, dem römischen Landpfleger zur Hinrichtung überliefert, erblicket ihn am Freytag früh eben die grosse gemischte Menge, die ihm vor einigen Tagen so ganz ergeben gewesen war; und nun fühlt sie nichts mehr für ihn, nun macht sie nicht die kleinste Bewegung, ihn zu retten, nun läßt sie sich durch das Beyspiel, durch das Ansehen, durch die Lästerungen ihrer Priester und Obersten zu einer Wuth wider ihn reitzen, die in wildem Aufruhr sein Blut fodert. Welche Veränderlichkeit, M. B., welcher unerwartete Uebergang von dem einen Aeussersten auf das andre, welche Nach-

giebig-

giebigkeit gegen die Umstände, welche schimpflich Abhängigkeit dieses Pöbels von denselben. O es ist klar, man ist nicht schwächer, nicht unzuverlässiger, nicht aufgelegter zu jeder Thorheit, zu jeder Ausschweifung, zu jedem Verbrechen, als wenn man der Einwirkung der Umstände nicht widerstehen kann, als wenn man sich ihrem Einflusse blindlings überläßt.

Kaum anzuzeigen brauche ich die wichtig Lehre, die uns hier entgegenkommt. Wie seh sich Christen zu hüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden, dieß ist diese Lehre. Sie verdient es, daß wir sie zum Gegenstand eines weitern Nachdenkens machen, daß wir uns die Gründe, warum Christen den Umständen keinen für ihre Freyheit und Selbstständigkeit nachtheiligen Einfluß gestatten sollen, ausdrücklich vorstellen. Sie bieten sich auch bald dar, diese Gründe. Ein Spiel der Umstände dürfen nämlich Christen darum nicht werden, weil dieß mit ihrer Würde, mit ihrer Pflicht, und selbst mit der wahren Klugheit streitet. Erwäget jeden dieser Punkte besonders.

Doch damit kein Mißverstand entstehe, damit das Gewicht der Gründe, die ich izt angezeigt habe, desto stärker empfunden werde, muß ich noch etwas genauer erklären, was das heisse, ein Spiel der Umstände seyn. Das seyt ihr nicht, M. Z., wenn ihr bey euern Urtheilen, Empfindungen und Handlungen auf das, was ausser euch vorgeht, eine vernünftige Rücksicht nehmet; wenn ihr eure Einsichten und Ueberzeugungen durch die Umstände vermehren und berichtigen lasset; wenn ihr die angenehmen oder widrigen

Ein

Eindrücke, welche die Umstände auf euch machen, zwar aufnehmt, aber ohne euch dadurch beherrschen zu lassen; wenn ihr endlich das, was Pflicht und Klugheit von euch fodern, gerade so verrichtet, wie es mit den jedesmaligen Umständen am besten übereinstimmt. Ganz unabhängig und frey sind wir nun einmal nicht, M. Z., eben darum, weil wir in einem Zusammenhange von Dingen handeln müssen, die auf uns einwirken, die unser Thun bald erleichtern, bald erschweren können, die von dem, was an sich und im Allgemeinen recht und nützlich ist, nicht immer eine Anwendung gestatten, ist es vernünftig, daß wir, unsrer Selbstständigkeit unbeschadet, die Umstände zu Rathe ziehen, und uns, so weit Pflicht und Klugheit es erlauben, nach denselben bequemen. Aber setzet, es höre Jemand auf, den Ausspruch seiner Vernunft und seines Gewissens zu hören, und lasse sich blos durch die Umstände leiten; setzet, er habe die Hauptregel seines Verhaltens nicht in sich selbst, sondern empfange sie von Aussen her, und folge zufälligen Eindrücken: so ist eigentlich nicht er der Handelnde, die Umstände sind es, was ihn treibt und drängt; er befindet sich nicht in seiner eignen Gewalt, die Umstände sind es, was ihn beherrscht; man kann mit Recht von ihm sagen, er sey der Sclave, das Spielwerk derselben. Er hat folglich nie ein eignes Urtheil, nie eine feste bleibende Ueberzeugung; ihr werdet ihn heute so, und morgen anders entscheiden, heute dieß und morgen etwas anders glauben sehen, je nachdem es die Umstände mit sich bringen; wie das Volk im Evangelio Jesum beym Einzuge für seinen König, und bald nachher für einen Verbrecher hielt. Eben so wenig

nig hat der, welcher sich ganz den Umständen hingiebt, eine eigenthümliche Art zu empfinden, und bleibende Gesinnungen; ihr werdet ihn heute dieß und morgen etwas anders billigen, werdet ihn heute wünschen und suchen sehen, was er morgen verabscheut, weil die Umstände es so mit sich bringen; wie das Volk im Evangelio Jesum beym Einzuge mit Wohlwollen und Begeisterung, und bald nachher mit Widerwillen und Abscheu betrachtete. Und so hat denn der, der ein Spiel der Umstände ist, auch keine Festigkeit im Handeln; er folgt überall dem Anstoß, welchen er durch die Umstände so eben erhält, und beträgt sich daher heute so, und morgen anders; wie das Volk im Evangelio Jesum beym Einzug auf den Thron erheben will, und bald nachher sein Blut fodert. Ein Spiel der Umstände ist man also, wenn man sich bey seinen Urtheilen, Empfindungen und Handlungen lediglich durch das bestimmen läßt, was von außen her die stärksten Eindrücke macht; und dieß ist man entweder immer, wenn es zur Gewohnheit geworden ist, diesen Eindrücken zu folgen; oder man ist es nur zuweilen, wenn man den Umständen wenigstens von Zeit zu Zeit diesen alles vermögenden Einfluß gestattet.

Und nun fällt es in die Augen, M. Z., schon mit der Würde wahrer Christen streitet es, ein Spiel der Umstände zu seyn. Denn auf diese Art würden sie aus selbstständigen untergeordnete, und aus mit sich selbst einstimmigen, mit sich selbst streitende Geschöpfe.

Ein selbstständiges Geschöpf, ein Wesen, das die alles entscheidende Regel seines Verhaltens in seinem Innern trägt, und ihr aus eigner freyer Bewegung folgt; das alles, was seiner Vernunft, seinem Gewissen, und seinem Verlangen nach Wohlfahrt widerspricht, von sich weiset und verwirft, es mag ihm von Aussen her noch so mächtig aufgedrungen werden; ein Wesen also, das sich den Zudringlichkeiten der Aussenwelt zu widersetzen, und sich über den Zwang derselben zu erheben vermag, muß jeder gute gebildete Mensch seyn, M. Z.; er sinkt unter sich selbst herab, sobald er diese Selbstständigkeit aufgiebt. Aber Niemand muß sie in höherem Grade besitzen, Niemand muß sich ernstlicher dabey behaupten, als wahre Christen. Sie sollen ja ihres Glaubens leben, sollen mit freyem Geist alles prüfen und das Beste behalten, sollen darauf bedacht seyn, daß das Herz fest werde; ist dieß aber ohne eignes selbstständiges Urtheil möglich? Christen sollen nichts anders billigen und schätzen, als was wahr, und recht, und wohlgefällig vor Gott ist, sie sollen durch Gewohnheit geübte Sinne haben zum Unterschied des Guten und Bösen; ist dieß aber ohne eignes selbstständiges Entscheiden möglich? Christen sollen überall ihrem Gewissen folgen, sollen alle Hindernisse und Schwierigkeiten verachten, sobald es darauf ankommt, ihre Pflicht zu thun, sollen sich in Gefahren nicht vor denen fürchten, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten, und sich, wenn es nicht anders seyn kann, sogar aufopfern im Dienste Gottes und der Pflicht; ist dieß aber ohne eigne selbstständige Wirksamkeit mög-

möglich? Verloren, M. Z., verloren ist diese ganze, Christen so unentbehrliche Selbstständigkeit; ihr sinket zu untergeordneten, ihrer selbst nicht mächtigen Geschöpfen herab, sobald ihr ein Spiel der Umstände werdet. Dann glaubet ihr nicht, was eure Vernunft geprüft hat, und was dem Evangelio Jesu gemäs ist: ihr glaubet, was euch Andre vorsagen, was die Mode mit sich bringt, was der Geist der Zeiten billiget; ihr werdet dann Kinder, wie der Apostel es ausdrückt, und lasset euch wägen und wiegen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherey, damit sie euch erschleichen und verführen. Ihr billiget und schätzet dann nicht das, wofür sich euer eignes Gefühl erklärt; es sind die Machtsprüche Andrer, es ist das Geschrey der grossen Menge, es ist der herrschende Geschmack, er sey noch so thöricht und verdorben, es sind allerley zufällige äussre Veränderungen, wonach sich euer Beyfall richtet, was eure Empfindungen lenkt, und eure Wahl bestimmt. Ihr folget dann beym Handeln nicht eurem Gewissen, nicht der Stimme des Evangelii: nein, das Beyspiel Andrer, ihr Rath und Wille, das Spiel des Zufalls, die Begebenheiten des Tages, die Reitze der Verführung, der Drang schnell eintretender Veränderungen, dieß sind die Dinge, denen ihr gehorchet, die aus euch machen, was sie wollen, die euch zu jeder Thorheit und Ausschweifung hinreissen, die unumschränkt über euch gebieten. Ihr sehet aus dem Beyspiele des Volks im Evangelio, welch ein elendes untergeordnetes Wesen man wird, wenn man sich der Gewalt der Umstände überläßt; wenige Tage nach dem Einzug, den es so ehrenvoll

und feyerlich gemacht hatte, war es das Werkzeug seiner blutdürstigen Priester und Obersten, und rief, was ihm diese eingaben, rief, statt Hosianna dem Sohne Davids, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder. Welche Erniedrigung, M. Z., welche Herabwürdigung! Es ist unvermeidlich, man wird aus einem selbstständigen ein kraftloses untergeordnetes Geschöpf, sobald man ein Spiel der Umstände ist.

Dann verwandelt man sich aber auch eben so nothwendig aus einem mit sich selbst einstimmigen in ein mit sich selbst streitendes Wesen. Einen vernünftigen, mit freyem Willen begabten Menschen kann doch nichts mehr entehren, als ein regelloses, sich unaufhörlich widersprechendes Verhalten. Wer uneins mit sich selber ist, wer Grundsätze befolgt, die sich einander aufheben, und Handlungen verrichtet, die auf keine Weise mit einander bestehen können: kann der seine Vernunft zu Rathe ziehen; kann der die Ueberlegungen anstellen, die er anstellen sollte; kann der den festen Sinn und die männliche Entschlossenheit haben, die einem freyem Wesen geziemt; kann der bey seiner Unbesonnenheit auf unsre Werthschätzung, bey seinem Wankelmuth auf unser Vertrauen auch nur den mindesten Anspruch haben; verdient er als ein Elender, der gerade seine edelsten Kräfte ungebraucht läßt, und verläugnet, nicht die tiefste Verachtung? Seyd ihr ein Spiel der Umstände, so kann es nicht anders seyn, in Widersprüche aller Art müsset ihr euch verwickeln, ihr müsset Menschen werden, auf die schlechterdings nicht zu rechnen ist; ihr werdet

nicht

nicht einmal selber sagen können, was ihr in der nächsten Stunde seyn, wollen und thun werdet. Nichts ändert sich häufiger und schneller als die Umstände; jeder Augenblick kann einen Wechsel derselben herbeyführen; und dieser Wechsel ist oft so unerwartet, daß ihn Niemand vorhersehen, Niemand sich darauf vorbereiten kann. Hänget ihr also von ihrem Einfluß ab, so müsset ihr unaufhörlich etwas andres seyn, unaufhörlich euch selbst widersprechen, unaufhörlich einer fremden Gewalt folgen. Und so werdet ihr denn unter Gläubigen gläubig seyn, und unter den Ungläubigen zweifeln; werdet unter Frommen gute Rührungen haben, und unter den Ruchlosen lästern; werdet unter Mässigen nüchtern bleiben, und mit den Unmässigen schwelgen; werdet die Wahrheit sagen oder verläugnen, werdet eure Pflicht erfüllen oder verletzen, werdet muthig oder verzagt, übermüthig oder niederträchtig seyn, je nachdem ihr von Aussen her dazu veranlaßt werdet. Und mit dieser Veränderlichkeit, mit dieser auffallenden unablässigen Mißhelligkeit könnte die Würde wahrer Christen bestehen? Nein, M. B., so einig mit sich selbst, so sich selbst unter allen Umständen treu und gleich ist Niemand auf Erden, als ein ächter Christ; er kennt keine andre Regel seines Verhaltens, als den heiligen Willen Gottes; diesem gehorcht er, die Umstände mögen seyn, welche sie wollen; ihm bleibt er treu, wenn auch alles davon abweicht; ihn sezt er durch, wenn auch alles widerstrebt; in Widersprüche mit sich selbst kann er nicht gerathen, weil nichts zusammenhängender, nichts übereinstimmender ist, als das erhabne, ewig wahre, ewig gültige Gesetz, nach welchem er sich richtet.

Doch

Doch dieß führt auf den zweyten Hauptgrund, warum Christen auf alle Weise zu verhüten haben, kein Spiel der Umstände zu werden; es streitet dieß nämlich nicht blos mit der Würde, die sie zu behaupten haben, sondern auch mit ihrer Pflicht. Denn wer abhängig von dem Einflusse der Umstände ist, kann seine Pflicht weder ruhig, noch genau, noch standhaft erfüllen.

Erwäget die Pflicht, der Jesus im Evangelio gehorchen sollte. Seinem Tode gieng er entgegen, und wußte auch, was ihm bevorstand. Schon in Galiläa hatte er es seinen Vertrauten vorhergesagt, man werde ihn dießmal zu Jerusalem kreuzigen und tödten. Und bey dem Einzuge selber, mitten unter dem Zujauchzen der frohlockenden Menge, traten ihm, als er vom Oelberg herab die unglückliche Stadt vor sich sah, die sein Blut vergiessen, und das Maas ihrer Verbrechen dadurch voll machen sollte, die Thränen in die Augen: ach, daß du es wüßtest, rief er, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Hätten sich solche Vorstellungen in der Seele Jesu entwickeln können, wenn er abhängig von den Umständen gewesen wäre; würde den Gedanke an Schmach und Tod im Tumult der lärmenden Menge, die ihn für ihren König erklärte, nicht durch weit angenehmere Bilder verdrängt worden seyn? Würde er sich bey der Ruhe, bey der Gelassenheit und Fassung, mit der er seiner Pflicht folgte, haben behaupten können, wenn er den äussern Eindrücken auch nur die mindeste Gewalt

walt über sein Inneres eingeräumt hätte? Uns wird es oft äusserst schwer, M. Z., es wird uns oft peinlich, unsre Schuldigkeit zu thun; die Sammlung und Ruhe, mit der dieß geschehen soll, fehlt uns oft ganz. Aber forschet nur nach, wenn ihr euch so schwach, so zerstreut, so abgeneigt fühlet, eurer Pflicht zu gehorchen; ihr werdet die Ursachen fast immer in einem nachtheiligen Einflusse der Umstände finden; sie dringen euch Vorstellungen auf, die izt nicht zur Sache gehören, die euch auf etwas andres leiten, die euch wohl gar zum Gegentheil reitzen. Ihr werdet freylich nicht ruhig und gelassen bleiben können, wenn euch die Pflicht zur Anstrengung auffodert, und die Umstände euch zur Ruhe einladen; wenn euch die Pflicht ein schweres Geschäft anweiset, und die Umstände euch reitzende Vergnügungen darbieten; wenn die Pflicht Aufmerksamkeit und Ueberlegung nöthig macht, und die Umstände euch durch ihr Geräusch betäuben; wenn die Pflicht Entschlossenheit verlangt, und die Umstände euch mit Furcht erfüllen; wenn die Pflicht alle eure Kräfte in Anspruch nimmt, und die Umstände sie gleichsam lähmen. Seyd ihr vollends das Spiel der Umstände, wirken sie mit einer Gewalt auf euch, der ihr nicht widerstehen könnet: so werdet ihr nie so ruhig, nie so frey von fremden zerstreuenden Vorstellungen und Gefühlen seyn, als es zu einer pünktlichen Erfüllung eurer Pflicht nöthig ist. Ihr werdet dann von den Vorfallenheiten des täglichen Lebens, und von den Veränderungen, die sich um euch her zutragen, immer so voll seyn, daß es zu einem recht heitern Bewußtseyn gar nicht bey euch kommen kann; denn wird jede [illegible] Kleinigkeit eure Auf-

Aufmerksamkeit an sich reissen, und die Ausübung eurer Pflichten unterbrechen.

Denn das verdient eine besondre Beherzigung, M. Z., wer ein Spiel der Umstände ist, kann seine Pflicht auch nicht genau erfüllen. Seiner völlig mächtig muß seyn, man muß die Aussprüche seines Gewissens deutlich vernehmen, muß über alle seine Kräfte gebieten, muß sein ganzes Verhalten mit Besonnenheit anordnen können, wenn man seiner Pflicht pünktlich Genüge leisten will. Wer schwach genug ist, sich durch die Umstände bestimmen zu lassen, wird der, urtheilet selbst, im Geräusch äußrer Veränderungen auf die Stimme seines Gewissens achten, wird er im Gedränge derselben seine Kräfte gebrauchen, wird er bey der schnellen verwirrenden Folge derselben Zusammenhang und Ordnung in sein Verhalten bringen können? Denket nur an einzelne Fälle, und alles wird euch klar werden. Ihr sollet die Wahrheit reden, und sie frey und unerschrocken bey jeder Gelegenheit bekennen. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten können, wenn ihr ein Spiel der Umstände seyd; werdet ihr die Wahrheit nicht verhüllen, oder allerley Ausflüchte suchen, oder ganz stille schweigen, oder wohl gar verläugnen, wovon ihr überzeugt seyd, wenn die Umstände der Aufrichtigkeit nicht günstig sind, wenn ihr vor Mächtigen sprechen sollet, die die Wahrheit nicht vertragen können, wenn ihr fürchten müsset, euch durch Freymüthigkeit Verdruß und Schaden zuzuziehen? Ihr sollet unpartheyisch in eurem Verfahren gegen Andre seyn, und Jeden so behandeln, wie er es verdient. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten, wenn ihr ein

ein Spiel der Umstände seyd; wird die Rücksicht auf Stand und Verwandtschaft, auf Empfehlung und Verwendung, auf unzählige Verhältnisse des täglichen Lebens, auf wechselseitige Nachsicht und Gefälligkeit, werden tausend Dinge, die euch, wenn ihr gewissenhaft seyn wolltet, gar nichts gelten sollten, nicht Einfluß auf euch haben, und euch der Pflicht untreu machen? Ihr sollet eure Schuldigkeit thun, ohne durch Beschwerden euch davon abhalten, ohne durch Vortheile euch dabey leiten zu lassen. Aber werdet ihr dieser Pflicht Genüge leisten, wenn ihr ein Spiel der Umstände seyd? Werdet ihr Obliegenheiten, die nach den Umständen allzu mühsam, oder gar gefährlich sind, nicht ausweichen, so lang ihr könnet; werdet ihr die, welche nach den Umständen Ruhm und Ehre, oder Nutzen und Vergnügen gewähren können, nicht vorziehen, wenn sie gleich weniger wichtig sind; werdet ihr nicht geneigt werden, eure ganze Pflicht aus den Augen zu verlieren, wenn euch die Umstände verführerische Beyspiele zeigen, und euch locken, euch dem Vergnügen zu überlassen? Es kann nicht anders seyn, M. Z., gestatten wir dem, was ausser uns vorgeht, bey Erfüllung unsrer Pflichten einen entscheidenden Einfluß, so kann diese Erfüllung nie genau, nie gewissenhaft seyn; wir werden dann einmal über das Andre mit der Pflicht in Unterhandlung treten, und ihr etwas abdingen; wir werden bald zu viel, bald zu wenig thun, und unser Gewissen verletzen.

Denn auch die Standhaftigkeit wird uns dann fehlen, die wir im Dienste der Pflicht zu beweisen haben. Den grossen Endzweck seiner

Sen-

Sendung vernachlässigt, und den erhabnen Rath Gottes auf einmal vereitelt hätte Jesus, M. Z., wenn er schwach genug gewesen wäre, den Umständen nachzugeben, unter welchen wir ihn heute erblicken. Hätte er sich der Macht bedient, die ihm das begeisterte Volk in die Hände gab, hätte er von dem Tempel, zu dem es ihn führte, Besitz genommen, und sich als Befreyer des Vaterlandes an die Spitze der Mißvergnügten gestellt: so würde er unstreitig eine grosse Veränderung bewirkt haben; aber von seinem wahren Beruf wäre er abgewichen, hätte unvollendet gelassen, was er angefangen hatte, und die Erlösung unsers Geschlechts wäre nicht zu Stande gekommen. Ihr werdet den Ernst, die Festigkeit, die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit der Jesus, bey allen Reitzungen zum Gegentheil, seiner schweren traurigen Pflicht gehorchte, nie beweisen lernen, wenn ihr euch gegen die Einwirkung der Umstände nicht verwahret, wie er dagegen verwahrt war. Tausende sind gerade in den Augenblicken der Entscheidung, wo Entschlossenheit und Muth nöthig war, schüchtern geworden, und haben ihre Pflicht verlezt, weil äußre Umstände zu viel Gewalt über sie hatten. Tausende, die lange gut und untadelhaft gewesen waren, sind plötzlich gefallen, und haben sich durch eine pflichtwidrige Handlung entehrt, weil sie sich durch die Umstände sorglos machen liessen, und durch den Reitz derselben fortgerissen wurden. Tausende haben Verbrechen begangen, die sie sich weder vorgenommen, noch zugetraut hatten, weil sie sich den Umständen überliessen, und den wilden Neigungen folgten, die durch dieselben empört worden waren. Es ist ein Sprichwort des gemeinen Lebens, M. Z.: Gelegenheit

heit macht Diebe. Wie ernsthaft ist die Wahrheit, die dieses Sprichwort anzeigt! Man darf nur jedem äussern Eindruck offen stehen, darf durch die jedesmaligen Umstände nur zu stark gerührt werden: so wird man sich oft plötzlich zu Ausschweifungen gereizt fühlen, an die man zuvor gar nicht gedacht hatte; so wird es Verbindungen geben, die den Gedanken zu einem Verbrechen, das man sonst nimmermehr begangen haben würde, wecken, und auf der Stelle zur Ausführung bringen; so ist man eigentlich nirgends sicher, sondern stößt überall auf Gefahren, denen man unterliegt.

Doch nicht blos mit dem Beruf und der Gewissenhaftigkeit wahrer Christen streitet die schwache Nachgiebigkeit gegen die Umstände, von der ich rede: auch mit der wahren Klugheit ist sie unvereinbar. Denn die Vortheile, welche man auf diese Art erhält, sind weder wahr noch dauerhaft; der Schade hingegen, der aus dieser Schwachheit entspringt, ist eben so gewiß, als groß.

Für den Augenblick kann es allerdings einen grossen Vortheil zu bringen scheinen, M. Z., wenn man sich ganz den Umständen hingiebt, und sich ihrer gebieterischen Gewalt unterwirft. Habt ihr euch durch eine Lüge aus einer grossen Verlegenheit gezogen; habt ihr euch durch einen Betrug, den die Umstände begünstigten, eines wichtigen Vortheils bemächtigt; habt ihr durch die Geschmeidigkeit, mit der ihr den Zumuthungen und Ungerechtigkeiten eines Mächtigen nachgabet, euch die Gunst desselben erworben; habt ihr euch durch Niederträchtigkeiten, welche die Umstände foderten, zu Aemtern und Würden emporgeschlichen; habt ihr euch durch euer williges

ligea Anschmiegen an jede Meynung, an jede Unart, an jede Laune des Zeitalters lauten Beyfall und grossen Ruhm verschaft: so scheint es allerdings, es sey euch nützlich gewesen, daß ihr nicht selbst gewollt und entschieden, sondern euch den Umständen Preis gegeben habt; es scheint, ihr würdet unklug und thöricht gehandelt haben, wenn ihr euch nicht in die Zeit geschickt hättet. Aber es scheint auch nur so. Nein, für wahre bleibende Vortheile haltet das, was ihr auf Unkosten eurer Redlichkeit, eurer Rechtschaffenheit, eurer Unschuld erkauft habt, doch ja nicht; ihr habt Kleinigkeiten, gegen das Wichtigste, was Menschen besitzen können, ihr habt niedrigen Gewinn gegen das Heiligste vertauscht, was es im Himmel und auf Erden giebt. Können euch alle Schätze der Erde glücklich machen, wenn euch euer Gewissen verdammt? Kann euch alle Ehre vor der Welt etwas helfen, wenn ihr euch selbst verachten müsset? Kann das größte Glück sicher und dauerhaft seyn, wenn es das Werk elender Künste, schändlicher Handlungen, und lasterhafter Unternehmungen ist? Müsset ihr nicht fürchten, man werde euch entlarven, eure Vergehungen ahnden, und euch vielleicht durch eben die Künste stürzen, die ihr euch selbst erlaubt habt? Könnet ihrs nicht täglich mit Augen sehen, welchen traurigen Ausgang das Wohlseyn derer nimmt, die, wider Pflicht und Gewissen, blos den Umständen gedient, und sich dadurch dem Anscheine nach glücklich gemacht haben?

Denn der Schade, rechnet darauf, der aus dieser Schwachheit entspringt, ist eben so gewiß, als groß. Es kann nicht fehlen, ihr werdet euch in euern Hoffnungen häu-

sig betrügen, werdet euch den empfindlichsten Unfällen aussetzen, wenn ihr lediglich den Umständen folget; denn was ist veränderlicher und täuschender, als sie; ist aber die Kränkung und der Verdruß, den eine so unglückliche Nachgiebigkeit veranlaßt, nicht ein grosser bedeutender Schade? Es kann nicht fehlen, ihr müsset die Achtung, das Vertrauen und die Liebe aller guten Menschen verlieren, selbst Menschen eures Gleichen werden nichts von euch halten, wenn ihr als Leute bekannt seyd, auf die man sich nicht verlassen kann; ist aber die Schmach und Verachtung, die euch so nothwendig trift, kein grosser bedeutender Schade? Es kann nicht fehlen, es wird Stunden geben, wo euer Gewissen erwacht, und euch mit den peinlichsten Vorwürfen quälet; wo eben die Macht der Umstände, die euch so oft bethört hat, euch zu euch selbst bringen, und die Vorwürfe eures Gewissens verstärken wird; ist aber diese Unruhe in eurem Innern, sind diese Schmerzen eines verwundeten Gewissens kein grosser bedeutender Schade? Erwartet uns endlich nicht alle ein Richterstul, vor welchem das Beruffen auf die Umstände nichts hilft? Wird uns nicht der das Urtheil sprechen, der, ob er, den Umständen nach, wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete? Werden wir vor ihm bestehen können, wenn wir ihm in dieser Entschlossenheit, in dieser freyen Wahl dessen, was Pflicht ist, nicht ähnlich geworden sind?

Sehet hier das grosse Ziel, M. B., das wir auch in diesem Kirchenjahre nicht aus den Augen verlieren dürfen. Daß ihr Wesen seyd, die das heilige Gesetz, nach welchem sie handeln

sollen,

sollen, in ihrem Herzen tragen; daß ihr Christen seyd, denen der hohe Beruf zu Theil geworden ist, sich nicht dieser Welt gleichzustellen, sondern sie mit allen ihren Gefahren und Lockungen zu besiegen; daß ihr Unsterbliche seyd, die ihre Bestimmung für den Himmel, und ihre Verwandtschaft mit demselben durch die Ueberlegenheit beweisen sollen, mit welcher sie alles Irdische unter die Füsse treten, sobald ihre Pflicht es gebietet: daran euch zu erinnern, dieß euch an das Herz zu legen, werden wir auch in diesem Kirchenjahre nicht aufhören. Und je bedenklicher die Umstände der Zeit werden, je mehr ihr euch versucht fühlen möchtet, den Verderbnissen derselben nachzugeben: desto ernstlicher werden wir euch zuruffen: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Möge der Gott aller Gnaden, der euch beruffen hat in Christo Jesu zu seiner ewigen Herrlichkeit, euch alle vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Möge er auf jede Stunde, welche ihr in diesem Kirchenjahre hier zubringen, und seiner Verehrung widmen werdet, ewig dauernde Segnungen legen! Möge er uns, die wir lehren, die Gnade schenken, euch erfüllen zu können mit Muth und Vertrauen, mit lebendigem Eifer für alles, was ihm wohlgefällt. Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, M. B. Möge Jeder von uns freudig hinzusetzen können: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat; Amen.

---

# XXXVII.

## Am dritten Sonntage des Advents.

Evangel. Matth. XI. v. 2.—10.

Betrachtet man die Nachrichten der Evangelisten von dem Leben Jesu, unsers Herrn, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, M. Z., so kann es nicht fehlen, mit Befremdung nimmt man wahr, daß sich Jesus vor dem Volke nie deutlich und frey für den erklärt, der er war; daß er vielmehr selbst dann, wenn er veranlaßt und aufgefodert wird, dieß zu thun, entweder ganz ausweicht, oder eine dunkle unbestimmte Antwort ertheilt. Bey dem Anblicke der Wunder, die er verrichtete, erwachte in den Seelen des Volks mehr als einmal der Gedanke, er sey der grösse Verheißne, der schon lang erwartet worden war. Es ist merkwürdig, daß sich Jesus, wenn die Umstände es erlaubten, entfernte, sobald sich diese Hoffnung bey seinen Zuhörern regte, und dieselbe recht geflissentlich zu unterdrücken suchte. Mehr als einmal wurde er ausdrücklich befragt, ob er der Messias sey? Nun verneinte er zwar diese Frage nie; aber eben so wenig bejahte er sie mit deutlichen Worten, sondern ließ alles unentschieden. Die Begierde des Volks, eine unzwey-

deu-

deutige Antwort über diese wichtige Sache von ihm zu erhalten, gieng so weit, daß ihn, wie Johannes erzählt, als er das vorlezte Mal auf einem Feste zu Jerusalem war, eine grosse Menge im Tempel umringte, und ihn mit den Worten anredete: wie lange hältst du unsre Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frey heraus. Hätte man unter solchen Umständen nicht das bestimmteste Bekenntniß seiner Würde erwarten sollen? Aber auch hier erfolgt es nicht. Jesus beklagt sich blos über den Unglauben derer, die ihn fragten, und verweiset auf die Werke, die er thue, und die von ihm zeugen könnten.

Warum diese Zurückhaltung Jesu, dieses recht geflissentliche Schweigen, wenn die besten Gelegenheiten da waren, eine der allerwichtigsten Wahrheiten vorzutragen, befremdend seyn müsse, fällt wohl von selbst in die Augen, M. Z. Woran konnte und mußte Jesu mehr gelegen seyn, als daran, von seinem Volke für den erkannt zu werden, der er wirklich war? Warum weigert er sich also, diese Ueberzeugung durch eine freye unzweydeutige Erklärung bey demselben zu befördern? Würde sich die Zahl seiner Anhänger nicht schnell und unglaublich vermehrt haben, wenn er sich sogleich als den Messias angekündigt, und den schwankenden Muthmassungen des Volkes bey Zeiten ein Ende gemacht hätte? Warum trägt er Bedenken, viele Tausende für seine Sache auf immer zu gewinnen, und sie für dieselbe mit dem wirksamsten Eifer zu erfüllen, da ihm dieser grosse Vortheil nichts weiter kosten würde, als ein deutliches bestimmtes Ja? Muß es endlich unsre Befremdung nicht bis zum Erstaunen erhöhen, wenn wir ihm dieses deutliche be-

bestimmte Ja erst dann von sich geben hören, als es ihm nichts mehr helfen kann; daß er es erst ausspricht, als er sich bereits in der Gewalt seiner Feinde befindet, und durch die Erklärung, er sey der Messias, nichts weiter mehr bewirken kann, als seine Verurtheilung zum Kreuzestod?

Beurtheilet man Jesum nach dem Gutachten einer eigennützigen Klugheit, M. Z., läßt man unsre Eitelkeit, die jeden Vorzug so gern zur Schau trägt, und so bemerklich, wie möglich, zu machen sucht, einen Ausspruch über sein Verhalten thun: so muß es freylich, auf das gelindeste zu sprechen, für räthselhaft und unbegreifflich erklärt werden. Aber dringet tiefer ein, versetzet euch in die Umstände, in welchen Jesus handelte, machet euch mit den Rücksichten bekannt, die er nehmen mußte, erwäget insonderheit, die Vorurtheile, die Leidenschaften, die Hoffnungen des Volks, mit welchem er zu thun hatte: und es wird euch klar werden, nichts war überlegter und nothwendiger, nichts für die wahren Endzwecke Jesu, und das grosse Werk Gottes auf Erden heilsamer, als eben diese anfangs so befremdende Zurückhaltung. Keine Stelle der Evangelischen Geschichte kann uns hierüber mehr Licht ertheilen, als das heutige Evangelium, in welchem selbst Johannes der Täufer Jesum zu einem Bekenntniß seiner Würde nöthigen will. Wohlan also, M. Br., lasset uns mit stiller Ehrfurcht darüber nachdenken, warum Jesus so lange zauderte, seine Bestimmung und Hoheit vor den Augen der Menschen zu enthüllen; lasset uns überlegen, ob die Grundsätze, die er befolgte, ob das Beyspiel, das er aufstellte, nicht auch unserm Verhalten zur Regel und zum Muster dienen können?

nen? laß uns fühlen, o du, der du still und bescheiden auf Erden gewandelt, der du dein grosses Werk vollendet hast, ohne von denen, die dich sahen, in deiner ganzen Herrlichkeit erkannt zu werden, laß uns fühlen, wie weise dein ruhiger Gang durchs Leben, wie erhaben und göttlich deine stille Grösse war; und gieb uns Kraft, dir nachzutreten, laß uns auch darinn immer mehr verklärt werden zu deinem Bilde. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XI, v. 2—10.

Auch im Gefängniß hört also der ehrwürdige Mann, dem Jesus im Evangelio so grosse Lobsprüche ertheilt, nicht auf, M. Z., für die wichtige Angelegenheit, die der Endzweck seiner Sendung war, besorgt zu seyn. Durch öffentliches Wirken dem Herrn den Weg zu bereiten, und die Sache desselben zu befördern, ist er zwar nun nicht mehr im Stande. Aber sein Eifer für dieselbe ist darum nicht schwächer geworden; er sehnt sich vielmehr recht darnach, sein Volk nun bald in einer allgemeinen Bewegung, und die Bestimmung und Würde Jesu von allen seinen Mitbürgern erkannt und verehrt zu sehen. Wundert euch also nicht, daß ihm bey solchen Gesinnungen die Zurückhaltung und Behutsamkeit Jesu unzweckmässig und übertrieben vorkommt, daß er ihn auf eine freundschaftliche Art nöthigen zu müssen glaubt, sich geradehin für den Messias zu erklären, und seiner ganzen Unternehmung dadurch einen raschern Fortgang zu verschaffen. Bey der Achtung, welche Jesus gegen den ehrwürdigen Johannes empfand, und die er im Evangelio so deutlich zu Tage legt, ist die Standhaftigkeit,

mit

mit der er, jener Aufforderung desselben ungeachtet, bey seinen behutsamen Maasregeln beharrt, doppelt merkwürdig. So nah es ihm Johannes auch durch seine Abgeordneten legt, so sehr er auch öffentlich in ihn dringt, er möchte es bestimmt und frey sagen, ob er der so lang erwartete Messias sey; Jesus giebt nicht im mindesten nach, er behält auch hier die Behutsamkeit bey, welche er bisher bewiesen hatte, er weigert sich auch dießmal, eine entscheidende Antwort zu geben, und begnügt sich damit, blos im Allgemeinen auf seine Wunder und auf sein ganzes Verhalten zu verweisen.

Wie sehr verdient es dieses Betragen Jesu, M. Z., daß wir uns nachdenkend dabey verweilen, und die Gründe desselben zu erforschen suchen! Wie Vieles wird sich uns da zeigen, was uns zu unsrer eignen Nachachtung dienen kann!

Von der weisen Bedachtsamkeit, mit welcher Jesus seine Würde enthüllte, werde ich also dießmal reden. Nothwendig muß ich diese Bedachtsamkeit genauer beschreiben, damit es euch klar werde, wie weise, wie nothwendig und nützlich sie war. Hernach will ich zeigen, wozu wir sie anwenden, welche Regeln für unser eignes Verhalten wir in derselben erblicken sollen.

Mit weiser Bedachtsamkeit enthüllte Jesus seine Würde; dieß muß ich vor allen Dingen klar zu machen suchen. Das heutige Evangelium, und die Geschichte des öffentlichen Lehramtes Jesu geben alles an die Hand, was wir hier nöthig haben. Jesus enthüllte nämlich die hohe Würde, die er besaß, langsam, bescheiden, durch Thaten, mit steter

III Hin-

Hinsicht auf das herrschende Vorurtheil, und doch deutlich genug für jeden Aufmerksamen; dieß sind die Hauptpunkte, auf die hier alles ankommt.

Langsam enthüllte Jesus seine Würde, nur nach und nach ließ er es bemerklich werden, daß er der Sohn Gottes, daß er der sey, der da kommen sollte. Nichts wäre leichter gewesen, M. Z., als mit dieser Erklärung sogleich, und ohne alle Umstände hervorzutreten, und sie dem Volk bey jeder Gelegenheit, und mit deutlichen Worten einzuschärfen. Johannes hielt auch dieses rasche Verfahren, dieses freymüthige furchtlose Geständniß für das Rathsamste und Beste; daher will er Jesum durch eine eigne Gesandtschaft zwingen, die räthselhafte Dunkelheit, in die er sich noch immer zurückzog, zu verlassen, und sich dem Volk als den darzustellen, der er war und seyn sollte. Aber ihr sehet aus dem Evangelio, wie wenig Jesus geneigt war, sich bey dieser Darstellung zu übereilen. Zwar zweckte alles, was er that, darauf ab, seinem Volke das nöthige Licht über seine Bestimmung und Würde zu geben. Aber es war kein schnell hervorbrechender Glanz, in welchem er sie stralen ließ; im milden Schimmer einer lieblichen Morgenröthe erschien sie, und wurde allmählig, durch ein langsames Wachsen, zwar heller, aber ohne eher zum vollen Tage zu werden, als bis es nöthig und nützlich war. Denn wäre es rathsam gewesen, urtheilet selbst, sich sogleich als Messias anzukündigen? Waren die Juden im Klaren darüber, was ihnen dieser Verheißne seyn werde? Würden sie eine so schnelle Entdeckung nicht gemißbraucht haben?

Hätte

Hätte sie bey dem reizbaren Hauffen, der schon lang auf einen Befreyer und Retter gewartet hatte, nicht die nachtheiligsten Eindrücke machen, hätte sie nicht das Feuer der Empörung wider die Römer entzünden, hätte sie die wahren Absichten Jesu nicht ganz vereiteln müssen? Nur angeregt, mit der größten Behutsamkeit angeregt, mußte die Vorstellung werden, in der Person Jesu sey der Messias vorhanden; das Volk mußte Zeit gewinnen, sich an diesen Gedanken zu gewöhnen; es mußte wirklich vor der Hand noch unentschieden bleiben, ob man Jesum sicher dafür halten könne, wenn das Volk nicht ungestümm zufahren, und sich Unordnungen erlauben sollte. Die Bedachtsamkeit, mit der Jesus seine Würde enthüllte, war schon ihrer Langsamkeit wegen weise.

Und dabey war sie bescheiden. So bald Johannes den Augen des Volks entzogen war, und im Kerker schmachtete, lenkte sich die öffentliche Aufmerksamkeit immer mehr auf Jesum hin, und fieng an, sich bey ihm zu sammeln. Man wurde gegen die Verdienste Johannis um so schneller gleichgültig, da man ihn durch Jesum so weit übertroffen, und so ganz verdunkelt sah. Hätten wir an der Stelle Jesu handeln sollen, M. Z., welchen Vortheil würden wir aus dieser Stimmung des Volks gezogen, wie eifrig würden wir dazu mitgewirkt haben, einen Nebenbuler, der bisher ein Gegenstand der allgemeinsten Verehrung gewesen war, vollends in Vergessenheit zu bringen, um alles allein zu gelten! Aber Jesus verschmäht sie, diese Künste des Ehrgeitzes und der neidischen Eifersucht; er bedarf es nicht, seinen Vorläufer und Freund zu verdunkeln, um selbst de-

sto heller zu glänzen. Die Aufmerksamkeit des Volks, die sich von Jenem abgewendet hatte, um sich ganz auf ihn zu richten, wurde ihm sogar beschwerlich; er wollte noch nicht mit völliger Gewißheit für den gehalten seyn, der er war; das Volk sollte sich durch wiederholtes Nachdenken über das Geschäft Johannis, und durch die Verehrung, die es diesem widmete, erst noch vorbereiten, etwas Höheres zu fassen, und ihn selbst gehörig zu verstehen. Daher macht er seinen Zuhörern im Evangelio über ihre Gleichgültigkeit gegen Johannem Vorwürfe; daher sezt er die Bestimmung und Würde desselben in das hellste Licht; daher läßt er der Denkungsart und den Verdiensten des grossen Mannes alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren; und sucht auf alle Weise zu verhindern, daß ihn das Volk nicht vernachlässige und vergesse. Ist aber die Redlichkeit, mit der man fremdes Verdienst erkennt und rühmt, ist die Billigkeit, mit der man, selbst bey weit grössern Vollkommenheiten, die Vorzüge Andrer gelten läßt und schäzt, nicht Bescheidenheit? Nicht darum war es Jesu zu thun, M. Z., nur allein, und auf Unkosten Andrer geachtet zu werden, durch den Glanz seiner Herrlichkeit jedes andre und schwächre Licht zu überstrahlen und auszulöschen. Auch nicht eine Spur von Anmassung sollte in seinem Verhalten sich finden; daher verband er mit der Langsamkeit, womit er seine Würde enthüllte, auch Bescheidenheit.

Nicht weniger Weisheit lag in dem Mittel, dessen er sich dabey bediente; er offenbarte seine Würde durch Thaten. Johannes ließ im Evangelio eine wörtliche Erklärung fodern; Jesus

sus sollte deutlich und bestimmt die Frage beantworten: bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Er weigert sich, diese Antwort zu geben, und verweiset auf die Wunder, die er verrichte, auf das Evangelium, welches er predige, auf das ganze Verhalten, das er beobachte; daraus soll Jeder selbst beurtheilen, wofür man ihn zu halten habe. Welche Vorsicht, M. B., welche weise Bedachtsamkeit! Wie oft haben sich Betrüger der Künste der Ueberredung bedient, haben Unvorsichtige durch leere Vorspiegelungen geblendet, und zum Irrthum verleitet. Auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit will Jesus mit solchen Menschen haben; er weicht daher unnützen Erklärungen aus, er will nicht durch Worte, sondern durch Thaten überzeugen. Wie groß waren die Erwartungen, welche man vom Messias unterhielt, was hatte der nicht alles zu leisten, der sich diese Würde zueignen wollte! Auch nicht den leichtesten Verdacht wollte Jesus erregen, daß er sich dieselbe ohne Grund anmasse; daher fängt er nicht mit wörtlichen Versicherungen, sondern damit an, daß er wirklich thut, was der Messias nach den Weissagungen der Propheten thun sollte. Wie schnell würde sich der grosse Hauffe, der sich überall nach einem Retter umsah, an Jesum gehangen, und ohne Prüfung Parthey genommen haben, wenn er sich laut für den Messias erklärt hätte. Aber auch nicht die mindeste Veranlassung will Jesus geben, daß man aus blossem Vorurtheil auf seine Seite treten soll; daher liefert er vor allen Dingen Beweise, und rechtfertigt die Ansprüche, die er zu machen hat, durch unverkennbare Vorzüge. Welchen Widerspruch würden die Priester und die

Ober-

Obersten des Volks erhoben haben, wenn sich Jesus geradehin für den Messias ausgegeben hätte, und wie erheblich würden ihre Zweifel gewesen seyn! Aber auch nicht den geringsten scheinbaren Vorwand will Jesus seinen Gegnern übrig lassen, er schlägt alle Einwendungen und Bedenklichkeiten gleich im Voraus durch unläugbare Thatsachen nieder. Freylich war eine solche Enthüllung seiner Würde mühsam und schwer; freylich währte es lange, bis seine ganze Herrlichkeit auf diese Art sichtbar werden konnte. Aber desto grösser, desto reiner, desto göttlicher war der Glanz, mit welchem sie zulezt in die Augen fiel. Worte können widerlegt, können verdreht, können ganz abgeläugnet werden; aber wer konnte verneinen, was Jesus öffentlich that; wer konnte etwas dagegen aufbringen, daß Gott mit ihm sey, wenn er es mit Augen sah, daß Blinde ihr Gesicht wieder erhielten, daß Lahme giengen, Aussätzige rein wurden, Taube hörten, Todte aufstanden, und den Armen das Evangelium geprediget wurde? Wer fühlt es nicht, daß Jesus seine Würde nicht überzeugender enthüllen konnte, als so?

Doch selbst hiebey verfuhr er nicht ohne die weiseste Bedachtsamkeit; er that nämlich alles mit steter Hinsicht auf das herrschende Vorurtheil. Einen irdischen König, einen grossen Helden und Eroberer erwartete das jüdische Volk in seinem Messias. Wäre Jesus bey den Wundern, die er verrichtete, und bey den Thaten, durch die er sich auszeichnete, mit äußrem Glanz umgeben gewesen, hätte er grosse Reichthümer besessen, hätte er grosse Gewalt in den Händen gehabt, und in mächtigen Verbindungen gestanden:

wie

wie würde er seine Mitbürger in ihrem gefährlichen Irrthum bestärkt, wie schwer würde er es ihnen gemacht haben, seine wahre, geistige, überirdische Grösse zu fassen! Aber er entsagt allem, was der Sinnlichkeit schmeichelt; er erscheint in einer Dürftigkeit, bey der er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte; er flieht alle Gemeinschaft mit den Grossen und Mächtigen seines Volks; er hält sich zu den Niedrigen und Verachteten, und predigt das Evangelium den Armen; sein Aeusseres ist so unansehnlich, so ärmlich und abschreckend, daß er selbst davon sagt: selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Erwäget die Verhältnisse, in welchen Jesus lebt; bedenket das gewaltige Vorurtheil, welches er auszurotten hatte; betrachtet das sinnliche, eigennützige, verwilderte Volk, dem er sich als der grosse von Gott gesendete Retter darstellen sollte: und mit Bewunderung, mit tiefer Ehrfurcht werdet ihr die weise Bedachtsamkeit wahrnehmen, die er dabey zeigte; ihr werdet gestehen müssen, eine Würde, die unabhängig von allen Vortheilen der Erde seyn sollte, konnte er unmöglich anders enthüllen, als in der Niedrigkeit, in welcher er lebte; er mußte den Glanz, den seine göttliche Weisheit, seine himmlische Tugend, seine allmächtige Wunderkraft verbreitete, durch die Schatten der Armuth und eines traurigen Schicksals mildern, wenn sein unwissendes Volk ihn nicht falsch verstehen sollte.

Aber bey aller Rücksicht, die er auf das herrschende Vorurtheil nahm, enthüllte er seine Würde doch deutlich genug für jeden Aufmerksamen. Denn wahrlich nur sehen und hören durfte man; man durfte nur wahrnehmen, was

er lehrte, wie er wirkte, welcher Geist und Sinn, welches göttliche Wohlwollen, welche himmlische Unschuld und Hoheit in seinem ganzen Verhalten sichtbar war; man durfte nur auf die ausserordentlichen Absichten merken, die er deutlich genug zu erkennen gab, und die in nichts Geringerem bestanden, als in einer Erleuchtung der Welt, in einer Befreyung der Menschen von der Sünde und dem daraus entspringenden Elend, und in einer Erhebung unsers Geschlechts zu einer ewigdauernden Seligkeit; dieß alles durfte man nur wissen, und unpartheyisch überlegen: und man mußte es fühlen, hier übersteige alles die gewöhnlichen Maaße menschlicher Grösse und Thätigkeit; er sey es wirklich, der alles leisten, alles zu Stande bringen könne, was die Propheten im Geiste erblickt hatten; Niemand könne die Zeichen thun, die er thue, es sey denn Gott mit ihm. Und war es nicht wirklich die Macht einer unwiderstehlichen Ueberzeugung, was alle die mit ihm verband, die ihn genauer kennen lernten? Hatten seine Gegner nicht Mühe genug, gegen die Eindrücke seiner Lehre und seiner Wunder sich zu verhärten? Mußten sie nicht alle Mittel der Verstockung zu Hülfe nehmen, um nicht unwillkürlich hingerissen zu werden? Fanden sich seine Freunde, fanden sich die redlichen unbefangenen Männer, die er seines nähern Umgangs würdigte, nicht zu einem Glauben an ihn bewogen, den sie nie wieder verloren, der sie bereit und willig machte, sein Blut für ihn zu vergiessen? Riefen sie nicht mit der freudigsten Begeisterung allen zu, die ihn nicht gekannt hatten: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade

und Wahrheit? Ja, M. B., je strenger man alles prüft, je mehr man sich alles vergegenwärtigt, je lebendiger man sich den Zusammenhang der Dinge vorzustellen weiß, in welchem Jesus lebte: desto klärer wird es, er mußte handeln, wie er gehandelt hat, wenn er das Werk Gottes glücklich vollenden wollte, er enthüllte seine Würde mit der weisesten Bedachtsamkeit.

Umsonst, M. B., umsonst hatte Jesus dieses Muster einer überlegten Behutsamkeit nicht aufgestellt. Nicht für seine Zeitgenossen allein hat er die Maasregeln ergriffen, die izt erklärt worden sind; auch für seine spätesten Bekenner sollten sie belehrend, ermunternd und heilsam seyn. Und dieß sind sie unstreitig, sind es im reichsten Maase, wenn wir sie gehörig anzuwenden wissen. Lasset mich das Nöthige hierüber noch beyfügen.

Schon im Glauben an Jesum muß uns die weise Bedachtsamkeit befestigen, womit er seine Würde enthüllte. Denn können wir zu einer vernünftigen Ueberzeugung, daß Jesus der war, der er seyn sollte, mehr verlangen, als von ihm geschehen ist? Sollen wir vielleicht fürchten, seine Freunde möchten von ihm übereilt, möchten mit einer betäubenden Schnelligkeit hingerissen worden seyn, und nicht Zeit gehabt haben, das, was sie uns von ihm berichten, ruhig zu untersuchen? Aber habt ihr nicht gesehen, wie langsam er seine Herrlichkeit enthüllte, und wie viele Zeit er Jedem ließ, alles auf das Genaueste zu beobachten und zu prüfen? Sollen wir vielleicht fürchten, Jesus möchte Andre verkleinert haben, um selbst desto grösser zu erscheinen, sein Ruhm möchte auf den Ruinen einer fremden Ehre erbaut seyn? Aber habt ihr nicht gesehen, wie be-

scheiden er seine Würde enthüllte, welche Gerechtigkeit er seinem Vorläufer Johannes, und Jedem widerfahren ließ, der geschäzt zu werden verdiente? Sollen wir vielleicht fürchten, durch die Macht einer listigen Ueberredung möchte Jesus Anhänger gewonnen, möchte seine Verehrer mit leeren Worten getäuscht haben? Aber habt ihr nicht gesehen, daß es Thaten, daß es Werke waren, die das unverkennbare Gepräge der Göttlichkeit hatten, wodurch er seine Würde enthüllte, was unzählige Menschen bewog, ihm als dem Sohne Gottes zu huldigen? Sollen wir vielleicht füchten, durch das Versprechen irdischer Vortheile habe Jesus die Menschen an sich gezogen, habe sie durch die Hoffnung eines glänzenden Glücks geblendet? Aber habt ihr nicht gesehen, wie entkleidet von allem irdischen Schmuck die Herrlichkeit war, die er enthüllte; habt ihr nicht gehört, daß es Armuth und Schande, daß es Marter und Tod war, was er seine Freunde in der Zukunft erblicken ließ; wisset ihr nicht, wie oft er die Erinnerung wiederholte: selig ist, der sich nicht an mir ärgert? Sollen wir endlich fürchten, blos das Geräusch seiner Wunder möchte es gewesen seyn, was die Menschen um ihn her versammelte, und so tiefe Eindrücke machte? Aber habt ihr nicht gesehen, daß er von allen, die ihm folgen wollten, vernünftiges Nachdenken foderte; daß er ihnen den Schluß, welchen sie aus seinen Wundern ziehen sollten, nicht vorsagte; daß er sie zu eignem Prüfen veranlaßte und ermunterte; daß er sich eben daher nicht auf seine Wunder allein, sondern auch auf das Evangelium berief, welches er predige, welches wir noch immer selbst untersuchen können, dessen erhabner gött-

 licher

licher Innhalt sich an unsrer Vernunft und an unserm Gewissen noch immer rechtfertigt? Lasset uns gestehen, M. Z., durch die weise Bedachtsamkeit, womit Jesus seine Würde enthüllte, hat er uns alles an die Hand gegeben, was wir zur Befestigung unsers Glaubens an ihn wünschen können.

Aber eben diese Bedachtsamkeit sey uns auch Muster bey eignen Unternehmungen. Es ist unser Leichtsinn, M. Z., es ist unsre Eilfertigkeit, es ist das wilde Feuer, das uns erhizt, wenn wir etwas Wichtiges ausführen wollen, was unser Thun in Unordnung bringt, was uns Fehler auf Fehler häufen läßt, was uns das Zutrauen Andrer raubt und sie wohl gar wider uns aufbringt, was unsre Absichten zulezt ganz vereitelt. Wie fremde ist uns die weise Bedachtsamkeit, mit der Jesus wirkte; wie wenig kennen wir das überlegte Zaudern, die stille Bescheidenheit, die stete Rücksicht auf Zeiten, Umstände und Vorurtheile der Menschen, die er bewies. Eile nicht, o Jüngling, eile nicht, von jugendlicher Hitze und stolzem Selbstvertrauen fortgerissen, dich hervorzudrängen, und wichtige Dinge zu wagen. Siehe, wie langsam, und mit welcher Bescheidenheit der seine Würde enthüllte, in dem die Fülle der Gottheit wohnte! Versprich nicht grosse Dinge, wer du auch seyn magst, kündige nicht prahlerisch an, was du alles leisten und ausführen wollest. Siehe, wie behutsam es Jesus vermied, sich mit Worten für den Messias zu erklären, wie er, statt ein Geräusch mit Versprechungen zu machen, sich durch Thaten auszeichnete! Suche dich nicht dadurch zu vergrössern, daß du Andre verkleinerst, und glaube nicht, du werdest gewinnen, wenn du

An-

Andern Unrecht thust. Siehe, wie gerecht der war, dessen Grösse alles weit übertraf, wie er jedes wahre Verdienst pries, das sich neben ihm entwickelte! Bilde dir nicht ein, es müsse sich alles nach deinem Willen richten, und unternimm es nicht, die Umstände zu vernachlässigen, oder wohl gar ihnen zu trotzen. Siehe, mit welcher Klugheit sich selbst der nach ihnen bequemte, der so weit über unser ganzes Geschlecht hervorragt, dem die ganze Natur gehorchte! Ja, M. B., fehlt uns die weise Bedachtsamkeit, mit der Jesus überall handelte, so rühmen wir uns vergeblich, seine Bekenner zu seyn; wir müssen auch hier den Fußstapfen folgen, die er uns gelassen hat.

Daher müssen wir aber auch mehr auf innern Werth, als auf äussern Schimmer halten. Wie leicht hätte Jesus eine grosse Bewegung stiften, wie bald eine ausserordentliche Wichtigkeit für seine ganze Nation erhalten können, wenn er bey der Entwickelung seiner Würde nicht so bedachtsam verfahren, wenn er es frey und laut herausgesagt hätte, er sey der Messias. Aber gleichgültig gegen den Beyfall der irrenden Menge, begnügt er sich mit dem Bewußtseyn, unendlich mehr zu seyn und zu leisten, als man damals vom Messias erwartete, und verfolgt mit stiller Grösse seine erhabne Bahn. Wir kehren gewöhnlich alles um, M. Z., wir fangen nicht damit an, uns Vorzüge zu verschaffen, sondern nur den Schein davon anzunehmen; wir sorgen nicht dafür, mehr zu seyn, als man uns ansieht; wir tragen mehr zur Schau, als wir wirklich haben; wir sind zufrieden, wenn wir nur eine hohe Meynung von uns erregen können. Aber ich sage es frey heraus, so lang euch blos darum zu thun

ist,

ist, ein eitles Aufsehen zu machen, so lang ihr den äussern Schimmer höher achtet, als unverfälschten innern Werth, fehlt euch der Sinn eures Herrn noch ganz. Unser Herz muß uns nicht widerlegen, M. B., unser Gewissen muß uns nicht bestrafen, unser Bewußtseyn muß uns bezeugen, daß wir das wirklich sind, was wir äusserlich vorgeben, daß es uns gar nicht beyfällt, für etwas Beßres gehalten werden zu wollen, daß wir sogar mehr Gutes in uns haben, als man uns zutraut: dann erst sind wir gesinnet, wie Jesus; dann erst werden auch wir eine Würde enthüllen können, die keines fremden Schmucks bedarf; dann erst werden wir den Tag nicht zu scheuen brauchen, wo der Herr ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war, wo der Rath der Herzen offenbar werden soll.

Ist dieß unser Bestreben, so wird die weise Bedachtsamkeit, mit der Jesus seine Würde enthüllte, uns auch zum Troste gereichen, wenn es unsern Bemühungen an glücklichem Erfolge fehlt. Johannes fand im Evangelio den Gang, welchen die Sache Jesu nahm, zu langsam; er glaubte, alles würde weit geschwinder und leichter von Statten gehen, wenn Jesus das Volk aus der Ungewißheit reissen, und sich geradehin für den Messias erklären würde. Wie ganz anders urtheilte der Herr selber! Er stößt sich nicht im Mindesten an die anscheinende Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen; er läßt sichs gern gefallen, daß der Fortgang seiner Sache so langsam und zögernd ist; er ist selbst durch die Zudringlichkeit Johannis nicht zu bewegen, denselben zu beschleunigen. Daran lasset uns denken, M. B., wenn auch wir nicht sogleich Früchte unsers

Fleisses

Fleisses und unsrer Anstrengung erblicken, lasset uns erwägen, wie lang, wie angestrengt, wie geduldig Jesus gearbeitet hat, ehe er etwas Erhebliches ausrichten, ehe er über die Unwissenheit und Verkehrtheit seines Volkes siegen konnte. Je rascher und hinreissender der Fortgang dessen ist, was wir betreiben, desto mehr wird es an Gründlichkeit und Dauer fehlen, desto weniger wird unser Werk, strenger geprüft, die Probe halten, desto schneller wird alles wieder aufhören, ohne wohlthätige bleibende Folgen zurückzulassen. Dauerhaft und gut wird nur das, was mit Bedachtsamkeit, mit anhaltendem Fleiß, und mit unverdroßnem Eifer zu Stande gebracht wird. Lasset uns also nicht unruhig werden, wenn wir bey unsern Unternehmungen, worinn sie auch bestehen mögen, nicht so schnell fortschreiten, als unsre Ungeduld wünscht. Aber treu lasset uns bleiben, lasset uns nach unsern Kräften alles thun, was wir können, lasset uns unser Vertrauen auf den setzen, der alles Gute befördert und unterstützt: [illegible] sie werden endlich doch kommen die glücklichen [illegible]genblicke, wo es uns klar werden wird, daß unsre Anstrengungen nicht vergeblich gewesen sind, daß wir durch den Verzug nicht verlohren, sondern gewonnen haben, daß mehr durch uns geschehen ist, als wir erwarten konnten.

Doch dieß ist eben das Lezte, wozu die Bedachtsamkeit, mit der Jesus seine Würde enthüllte, uns dienen soll; **sie soll die Hoffnung in uns nähren, daß die gute Sache endlich doch siegen wird.** Es währte lange, bis Jesus in seiner wahren Würde erkannt, bis er für den gehalten wurde, der er war. Aber daß die Wahrheit endlich durchdrang, daß sie die Nebel

des

des Vorurtheils zerstreute, die Einwendungen der Zweifelsucht niederschlug, die Widersetzlichkeit des Unglaubens überwand, und den glänzendsten Sieg erhielt, ist am Tage. Wohl uns, wenn die Absicht, für die wir leben, gut, wenn die Sache, an der wir Theil nehmen, Gottes Werk ist. Dann lasset uns nichts fürchten; lasset uns nicht verzagt werden, wenn sich noch so grosse Hindernisse vor uns aufthürmen; lasset uns die Hoffnung nicht aufgeben, wenn es mit dem, woran wir arbeiten sollen, auch noch so mißlich zu stehen scheint. Wir befinden uns unter der Regierung dessen, M. B., der selbst mit Schwierigkeiten gerungen, und gesiegt hat; wir dürfen auf den Beystand dessen rechnen, dem nun gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden; wir stehen mit dem im Bunde, der darum zur Rechten Gottes sizt, und alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt, damit er alles Gute befördere, damit des Herrn Vornehmen durch seine Hand fortgehe. Welchen Triumpf dürfen wir also erwarten, und welche Krone wird er uns reichen, wenn wir recht gekämpft, und Glauben gehalten haben! Wer überwindet, dieß ist sein Ausspruch, wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhle zu sitzen; wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. So wollen wir denn Muth fassen, Herr Jesu, wollen kämpfen wider alles Böse, wollen arbeiten für alles Gute, und deine Streiter seyn. Sey mächtig in unsrer Schwachheit, und laß uns Theil haben an deinem Sieg; Amen.

---

# XXXVIII.

## Am ersten Weihnachtstage.

Evangel. Luc. II. v. 1 — 14.

Sohn des Allmächtigen, der du aus dem Schooße des Vaters zu uns herabkamst, von Dankbarkeit und Freude, von Ehrfurcht und Bewunderung durchdrungen, sind wir heute vor dir versammelt. Wir fühlen uns errettet von der Gewalt der Finsterniß; wir sehen die Irrthümer zerstreut, die den Erdkreis wie eine Nacht umhüllten; wir erquicken uns an dem milden Glanze des neuen Lichts, das du uns vom Himmel gebracht hast. Zwar still und unbekannt erschienst du auf Erden; nur Engel feierten deine Geburt, und die Welt übersah sie; doch du verlorest dich in der Menge derer, die geboren werden, und Niedrigkeit und Armuth breiteten noch überdieß ihre Schatten über dich aus. Und doch war der Tag, der dich uns gab, der Tag der grossen Erleuchtung. Denn du warest das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet. Dir verdanken wir es mit der freudigsten Rührung, daß uns die Gesinnungen Gottes nicht mehr räthselhaft, daß uns seine Leitungen nicht mehr ungewiß, daß uns seine Absichten nicht mehr dunkel sind, daß wir es wissen, wie wir ihn vereh-

verehren, wie wir ihn anbeten sollen im Geist und in der Wahrheit. Und daß wir uns selber kennen; daß es uns klar ist, wer wir sind, was wir werden sollen, und welche Hoffnungen wir fassen dürfen; daß wir eine Laufbahn vor uns sehen, die uns aufwärts, zu dir, und zum Vater leiten soll; wem sind wir dieß schuldig, als dir, Herr Jesu, der du kamst, unser Führer zu seyn? Wie könnten wir uns versammeln an diesem deinen Tag, ohne das Licht zu segnen, das du uns aus einer bessern Welt gebracht hast; ohne uns einander Glück zu wünschen, daß wir zu den Erwählten gehören, denen du der Weg, die Wahrheit und das Leben bist; ohne zu bitten, laß die Zahl dieser Glücklichen immer grösser werden, und verherrliche dich an unserm ganzen Geschlecht.

Lasset uns gestehen, M. Br., wirft man einen Blick auf die unermeßlichen Folgen, welche die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes, an die wir uns in diesen festlichen Tagen erinnern, bereits gehabt hat; bedenkt man die Veränderungen, welche in der innern und äussern Verfassung unzähliger Menschen durch diese in ihrer Art einzige Begebenheit bewirkt worden sind; wird man insonderheit alle die Segnungen gewahr, die sie hervorgebracht hat, und in deren Genuß sich so viele Millionen von Menschen glücklich gefühlt haben und noch fühlen: so wird man zweifelhaft und unschlüssig, worauf man an diesem Feste seine Aufmerksamkeit zuerst richten, wobey man mit seinen Betrachtungen sich verweilen soll. Allein der merkwürdigen Gegenstände, die sich uns heute darstellen, der Ermunterungen zur Bewunderung, zur Dankbarkeit und zur Freude, die sich uns heute auf-

drin-

bringen, mögen noch so viele seyn: eine von den Wohlthaten, welche uns durch die Begebenheit dieses Festes zu Theil geworden ist, ragt immer über alle andre gleichsam hervor, und fällt jedem zuerst in die Augen, weil die übrigen ohne Ausnahme davon abhängen. Durch die Geburt Jesu ist dem Erdkreis ein neues Licht aufgegangen; durch sie ist in den Einsichten und Ueberzeugungen der Menschen eine Veränderung vorbereitet worden, die ihres Gleichen nicht weiter hat; aus ihr ist ein Glanz hervorgebrochen, vor welchem gerade die schädlichsten Irrthümer unsers Geschlechts verschwinden. Dieß ists, was sich Jedem zuerst und gleichsam von selbst aufdringt, der über diese merkwürdige Begebenheit nachdenkt.

Sollte es nicht nützlich, sollte es nicht die beste Feier dieser Tage seyn, M. Br., bey dieser Ansicht der Geburt Jesu zu verweilen, und sie schärfer ins Auge zu fassen? Nein, lehrreicher, rührender, erfreulicher können uns diese Tage unmöglich werden, als wenn wir in der grossen Begebenheit, der sie geheiligt sind, die Befreyung der Menschen von der Gewalt der Finsterniß erkennen, als wenn wir unsre Herzen an dem Glanze des Himmels erquicken, der aus derselben hervorstralt. Daß uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Licht aufgegangen ist, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile zerstreut, daran will ich also in diesen Tagen erinnern, M. Br., unter allen Irrthümern und Vorurtheilen, die uns verblenden und bethören können, sind falsche Meinungen von Gott, und von uns selbst, die nachtheiligsten und gefährlichsten.

Aber

Aber beide Gattungen werden durch das Licht zerstreut, das uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist; vor ihm verschwindet das Schädlichste, was man von Gott, und von uns selbst zu allen Zeiten gedacht und geglaubt hat; lasset mich das Erste heute, und das Andre, so Gott will, morgen ausführlicher darthun. Ermuntert euch also, M. Br., es ist ein frohes herzerhebendes Gefühl, sich der Finsterniß und allen ihren Schrecken entrissen, und ins Licht versezt zu wissen. Und diesem Gefühl wollen wir uns in diesen Tagen überlassen; möge er, der als unser Retter auf Erden erschienen ist, unser Vorhaben segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II. v. 1—14.

Als den Heiland, als den grossen lang erwarteten Retter, hätte der Engel in dem vorgelesenen Evangelio den Sohn Gottes unmöglich ankündigen können, M. Z., die himmlischen Heere, welche sich zu ihm gesellten, würden dem Erdkreis von der Geburt Jesu nicht Heil und Segen versprochen haben: wenn der Neugeborne nicht dazu bestimmt gewesen wäre, die traurige Herrschaft der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Irrthums in allem, was Gott und seine Verehrung betraf, zu zerstören, und eine Zeit des Lichts und der bessern Erkenntniß herbeyzuführen. Daß Jesus dieß wirklich geleistet; daß er, theils selbst, theils durch den Dienst seiner Apostel der Gewalt des Irrthums bey einem grossen Theil unsers Geschlechts ein Ende gemacht; daß er den Götzendienst mit allen seinen Gräueln gestürzt, und wahre Verehrung Gottes ausgebreitet hat; daß er noch

immer

immer daran arbeitet, das Reich der Wahrheit und des Lichts zu erweitern, und die Menschen zu richtigen Einsichten zu führen, ist am Tage; Geschichte und Erfahrung bestättigen es unwidersprechlich.

Aber von dieser immerwährenden Wirksamkeit Jesu zur Erleuchtung der Welt soll izt die Rede nicht seyn, M. Z., blos bey seiner Geburt, blos bey seiner Ankunft in die Welt wollen wir uns heute verweilen. Ich behaupte nämlich, schon durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes sey uns ein Licht aufgegangen, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile von Gott zerstreut.

Es ist unsre Schuld, daß wir dieses Licht gewöhnlich nicht wahrnehmen, daß wir von den wichtigen Belehrungen, welche in der Menschwerdung des Sohnes Gottes verborgen liegen, oft gar nichts ahnen. Mit dem gebührenden Ernst lasset uns also heute unsre Augen auf diese Begebenheit richten, M. Z., lasset sie uns aufmerksam und von allen Seiten betrachten: und ihr werdet ein Licht aus ihr hervorbrechen sehen, vor welchem die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile, die der menschliche Geist über Gott haben kann, wie leichter Nebel verschwinden. Es giebt nämlich schädliche Irrthümer und Vorurtheile über die Gesinnungen; über die Regierung; über die Absichten; und über die Verehrung Gottes. Man darf den Sinn und die Bedeutung der grossen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, nur gehörig fassen, um alle diese falschen Vorstellungen sich verlieren zu sehen.

Schon diejenigen Irrthümer und Vorurtheile, welche die Gesinnungen Gottes betreffen,

sey, zerstreut die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Denn durch sie ist es klar geworden, daß Gott weder gleichgültig gegen uns ist, noch uns haßt.

Ein weit verbreiteter schädlicher Irrthum war es, M. Z., Gott sey gleichgültig gegen die Menschen und überlasse sie ihrem Schicksal; er sey viel zu erhaben, als daß er sie seiner Aufmerksamkeit würdigen, viel zu groß, als daß er sich in ihre kleinen Angelegenheiten mischen, viel zu selig, als daß er sich durch ihre Thorheiten und durch ihren Jammer könne stören und unterbrechen lassen. Im Alterthum, und um die Zeit, als Jesus erschien, dachten unzählige Menschen so, und es gab Gelehrte und Weise, die diesen Wahn durch blendende Trugschlüsse beschönigten. Und wie viele Anhänger hat er im Stillen noch immer! Wie viele Wüstlinge nähren ihn, weil sie nicht gern von einer allwissenden und heiligen Gottheit bemerkt und gerichtet werden wollen! Wie viele Zweifler sind ihm günstig, weil sie sich beym Anblick des vielen Bösen in der Welt nicht anders zu helfen wissen! Wie viele Unglückliche werden durch das Gefühl ihrer Leiden und durch die Härte ihres Schicksals auf die Vermuthung gebracht, von dem Wurm, der sich im Staube der Erde krümmt, und dessen ganzes Daseyn ein Augenblick voll Elend ist, nehme der Unendliche keine Kenntniß. Ich brauche kein Wort darüber zu verlieren, wie schädlich für wahre Sittlichkeit, und wie trostlos diese Meinung ist. Ach sie wird den Leichtsinnigen, der keinen Richter und Vergelter weiter fürchtet, aufgelegt zu jeder Ausschweifung, zu jeder Ruchlosigkeit machen; und den Ernsthaften, der sich dem Zufall, oder einer strengen

gen unerbittlichen Nothwendigkeit Preis gegeben sieht, mit Verzweiflung erfüllen! Sollte sie verschwinden, sollten die Zweifel, welche sie begründen gelöst werden: so mußte er freyer hervortreten, mußte sich anschaulicher und väterlicher vor unsern Augen enthüllen, der ewige unendliche Geist, der über uns waltet, als er es in der Natur und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gethan hat; gleichsam näher befreunden mußte er sich mit dem schwachen Geschlecht, das nur schüchtern zu ihm aufblickte, und ihm eine unverkennbare Probe seiner Aufmerksamkeit geben. In der Begebenheit dieser festlichen Tage erblicket ihr sie, diese Probe. Die Geburt eines Mannes feiern wir heute, den eine höhere Welt gleich bey seinem Eintritt ins Leben für ihr Mitglied, für den Sohn Gottes erklärte; der sich in der Folge durch alles rechtfertigte, was die vertrauteste Gemeinschaft mit Gott, und eine überirdische Würde beurkunden kann; der Anstalten auf Erden gestiftet hat, die ganz unläugbar ein grosses zusammenhängendes Werk Gottes sind, und Segnungen aller Art über unser Geschlecht verbreiten; dessen unverkennbarer Endzweck es war, zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen Gott und uns die seligste Verbindung zu knüpfen. Und beym Anblick einer Erscheinung, die in ihrem Ursprung und in ihren Folgen so ausserordentlich ist, die zu sehr von allen Gesetzen der Natur abweicht, als daß sie nicht von dem Schöpfer und Herrn der Welt herrühren müßte, beym Anblick einer solchen Erscheinung, könnten wir noch zweifeln, ob unser Geschlecht diesem Schöpfer und Herrn etwas gilt? Konnte er uns stärker erklären, wie wichtig ihm unsre Angelegenheiten seyen, wie viel ihm daran liege, sie in Ordnung zu bringen, und uns dem

Verderben zu entreissen, als durch die Menschwerdung seines Sohnes? Was uns auch beunruhigen mag, M. Br., ist es entschieden, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist ein Mitglied unsers Geschlechts, ist der Retter und Heiland desselben geworden, so dürfen wir unsern Blick nur auf diese Begebenheit richten, um es gleichsam mit Augen zu sehen, Gott sey nicht gleichgültig gegen uns.

Noch weit leichter wird sich beym Glanze dieser Begebenheit der Wahn zerstreuen, daß Gott uns hasse. Denn bis zu diesem schrecklichsten aller Gedanken hat sich der menschliche Geist oft verirrt, M. Z.; der Anblick so vieler Uebel, welche den Erdkreis bedecken, und unser Geschlecht umlagern; die Unordnungen, welche in der Körperwelt herrschen, und so oft Tod und Verderben bereiten; die noch weit traurigern Zerrüttungen in der sittlichen Welt, die Thorheiten, Leidenschaften, Ausschweiffungen und Gräuel der Menschen; die Gewalt der Vergänglichkeit endlich, die alles mit sich fortreißt und zerstört, gegen die weder Weisheit noch Tugend schüzt, die den Verdientesten wegraft noch ehe er belohnt ist, und den Bösewicht von den gerechtesten Strafen befreyt: alle diese Dinge schlagen in trüben Augenblicken den erschrocknen Geist so nieder, machen ihn so muthlos, so mißtrauisch, so bitter, daß er fähig wird, Gott selbst feindseliger Absichten zu beschuldigen, daß er es nicht unwahrscheinlich findet, zu Schlachtopfern seines Zorns habe Gott die Menschen erkohren, er habe sie blos dazu bestimmt, seine fürchterliche Macht an ihnen zu zeigen. O wenn sie sich wie eine schwarze, schauervolle Nacht aus dem Abgrund unsrer Seele erheben, M. Br., diese trostlosen Ge-

Gedanken; dann wollen wir uns dem Glanz öffnen, der uns aus der Begebenheit dieses Festes entgegenstrahlt. Wie, der sollte uns hassen, der eine wunderbare ausserordentliche Hülfe für uns veranstaltet hat? Der sollte Gefallen an unserm Elende finden, dem es nicht zu viel war, uns aus der bessern Welt einen Retter zu senden? Der sollte uns zu Schlachtopfern seines Zorns bestimmt haben, der seinen Sohn Mensch werden ließ, um ihn zum Opfer für uns zu machen? Die Schrift hätte nicht recht, wenn sie uns zuruft: welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Ist es Thatsache, M. Z., es ist ein Wesen auf Erden erschienen, das bey aller Aehnlichkeit mit uns, bey allen Eigenschaften eines wahren Menschen, die unverkennbaren Merkmale einer überirdischen Würde, und einer göttlichen Herrlichkeit an sich trug; das keinen andern Endzweck seines Erscheinens kannte, als unserm Geschlechte die Liebe Gottes zu bezeugen und zu versichern, als es zu erleuchten, zu bessern, und zu beglücken, als ihm den Weg zu einer höhern Welt, zu einer seligen Unsterblichkeit zu öffnen; ist es Thatsache, man darf ihn nur hören, diesen himmlischen Retter, diesen Abgeordneten Gottes, man darf ihm nur gehorsam werden und folgen, um ruhig und getrost zu werden, um ein lebendiges Gefühl der Huld und Liebe Gottes zu erhalten, um alle Uebel auf Erden in einem mildern Licht zu erblicken, und durch Hoffnung hier schon selig zu seyn: kann uns dann über die Gesinnungen Gottes auch nur der mindeste Zweifel weiter übrig bleiben; wird uns durch die grosse Begebenheit

dieser festlichen Tage nicht alles klar, alles anschaulich, was unsre Schwachheit dunkel fand; können wir dann nicht mit freudiger Rührung die Worte der Engel im Evangelio zu den unsrigen machen, und einander zuruffen: Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen?

Doch auch von Gottes Regierung giebt es schädliche Irrthümer und Vorurtheile; auf mehr als eine Art hat man sich die Wirksamkeit Gottes bey den Begebenheiten der Welt unrichtig vorgestellt. Wohl uns, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch hier jeden Schatten zerstreut; sie macht es nämlich klar, Gottes Regierung beschäftigt sich nicht bloß mit dem Allgemeinen und Grossen; und häuft Wunder nicht ohne Noth.

Bey allem Glauben an Gottes Regierung giebt es Kleinmüthige, M. Z., welche der Meynung sind, Gott sorge zwar für die Gattungen der Geschöpfe, aber nicht für jedes einzelne; er umfasse mit seiner Güte zwar das Geschlecht der Menschen, aber nicht jede besondre Person; er ordne zwar die grossen Weltbegebenheiten, aber nicht die kleinen Vorfallenheiten des täglichen Lebens; er entscheide zwar das Schicksal ganzer Nationen und Zeitalter, aber das Wohl und Wehe jedes unbedeutenden Menschen sey doch wahrlich kein Gegenstand seiner erhabnen Geschäftigkeit. Lasset uns gestehen, alle wohlthätige Kraft verliert der Glaube an Gottes Regierung, wenn er mit diesem Wahne verknüpft ist. Ist es blos das Grosse, das Allgemeine, das Schicksal ganzer Völker und Welten, wofür der Unendliche sorgt: ach so verlieren wir uns im Gedränge weit wichtigerer Dinge, so sind wir Kleinigkeiten, auf die nicht besonders gerech-

net

net ist, auf deren Untergang nichts ankommt. Aber nein, so ist es nicht; vor dem Glanze der Menschwerdung des Sohnes Gottes verschwindet diese ganze trübe Besorgniß. Gott sollte nicht für das Einzelne, nicht für Jeden, selbst für den geringsten Menschen sorgen? War die Mutter des Sohnes Gottes nicht eine niedrige verkannte Jungfrau? Waren die Umstände seiner Geburt, so geringfügig sie auch scheinen mochten, nicht auf das Genaueste vorherbestimmt? Waren es nicht arme Hirten auf dem Felde, denen Engel Gottes die Nachricht bringen: euch ist heute der Heiland geboren? Fieng sich das ganze grosse Werk, das izt ausgeführt werden sollte, nicht in der tiefsten Niedrigkeit, nicht unter Menschen an, die vor den Augen der Welt nichts waren? Trat der Urheber dieses Werkes, der durch dasselbe auf unser ganzes Geschlecht, auf Zeit und Ewigkeit wirken sollte, nicht als ein dürftiges Kind ins Leben ein, und fand nicht einmal Raum in der Herberge? Würde aber der Sohn Gottes selbst diese Knechtsgestalt angenommen haben, wenn sie in den Augen Gottes verächtlich machte, wenn sich seine Regierung nicht zu dem geringsten Menschen herabliesse? Wer du auch bist, wie tief du dich auch versenkt fühlst in Niedrigkeit und Armuth, wie unbedeutend auch dein Loos dir selbst, und der Welt vorkommen mag: auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes wirf einen Blick, mein zagender Bruder, und fasse Muth, lerne dich selbst schätzen, dich selbst grosachten. Auch du bist ein Gegenstand jener weisen Regierung, für die nichts unbedeutend und ohne Werth ist, die das Grosse nicht bestimmen könnte, wenn sie das Kleine nicht ordnete, die das Allgemeine erhält, indem sie das Be-

sondre schüzt; auch dein Schicksal hat sie berechnet, und lenkt es mit Weisheit und Güte, und verflicht es in den Zusammenhang des Ganzen. Kein Sperling, rief der, dessen Geburt wir heute feyern, der sich so gern zu den Niedrigen und Geringen hielt, kein Sperling fällt auf die Erde ohne euern Vater; nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet. Welch ein Trost liegt in dieser Wahrheit, M. B.; wie stark fühlt sich das verzagte Herz, wenn es sich auf dieselbe stüzt; wie mächtig hebt der Gedanke empor, dem Unendlichen bekannt und werth zu seyn, und auch etwas zu gelten in dem unermeßlichen All seiner Geschöpfe!

Aber dabey vergesset es nicht, die Menschwerdung des Sohnes Gottes macht es eben so klar, daß Gottes Regierung Wunder nicht ohne Noth häuft. Es fehlt nie an zudringlichen selbstsüchtigen Menschen, welche mit den gewöhnlichen Maasregeln der göttlichen Regierung nicht zufrieden sind; die etwas Ausserordentliches verlangen, sobald die Ordnung der Natur ihren regellosen Neigungen beschwerlich wird; die, unter dem Vorwand eines recht muthigen Vertrauens auf Gott, die wunderbarsten Dinge erwarten. Aber läßt sich das Vorurtheil, auch ohne Noth, auch ohne daß es die erhabensten und heiligsten Endzwecke fodern, wolle Gott bey seiner Regierung durch Wunder thätig seyn, auch nur einen Augenblick festhalten, wenn man es beym Lichte dieser festlichen Tage betrachtet? Hätte man bey der ausserordentlichsten Sache, die sich jemals zugetragen hat, hätte man bey der Menschwerdung des Sohnes Gottes, nicht eine Erschütterung des ganzen Erdkreises, nicht eine Reihe von auffallenden Wundern

dern erwarten sollen? Aber wie wenig fand Gottes Weisheit dieses Geräusch von Wundern nöthig! In welcher Stille erfolgt die merkwürdigste aller Veränderungen! Alles Ausserordentliche zu vermeiden, war hier freylich nicht möglich; denn das erhabenste Wesen der unsichtbaren Welt sollte sich mit einer menschlichen Natur bekleiden. Aber blieb nicht alles so nah, als möglich, bey der gewöhnlichen Ordnung? Wurde dieser einzige Mensch in seiner Art nicht geboren, wie wir? Erscheint er im Evangelio nicht in der Gestalt, und mit allen Schwachheiten, mit allen Bedürfnissen eines Säuglings? Würde man ihn von gemeinen Kindern haben unterscheiden können, wenn ihn die Nachricht der Engel nicht ausgezeichnet hätte? Sehet hier den weisen stillen Gang der göttlichen Weltregierung! Sehet hier den Ernst, mit welchem sie alles den Gesetzen der Natur unterwirft! Lasset sie uns anbeten in dieser erhabnen, sich immer gleichen Ordnung; lasset uns dieser Ordnung willig folgen, und unsre Wünsche, unsre Bitten, unsre Neigungen ihren unwiderruflichen Vorschriften unterwerfen. Je pünktlicher wir gehorchen, je treuer wir, ohne etwas Ausserordentliches zu verlangen, unserm Beruf und unsrer Pflicht bleiben: desto mehr wird sichs zeigen, daß Gottes Regierung auch ohne Wunder grosse Dinge thun, daß sie uns auf der gewöhnlichen Bahn zur Ehre, zur Zufriedenheit und zur Wohlfahrt führen, daß sie ohne alle Abweichung von den Gesetzen der Ordnung jede ihrer Absichten mit uns erreichen kann.

Doch auch über diese Absichten haben sich die Nebel schädlicher Irrthümer und Vorurtheile ausgebreitet; lasset mich also beweisen, daß auch sie von dem Lichte zerstreut werden, das uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen

gangen

gangen ist. Durch sie ist es nämlich ganz ausser Zweifel gesezt, daß die Absichten Gottes mit uns weder partheyisch, noch auf dieses kurze Leben beschränkt sind.

Es ist falsch, was sich so Viele eingebildet, was sie bald von ihrem Stolz, bald von ihrer Schwermuth verleitet, behauptet haben, die Absichten Gottes mit uns seyen partheyisch; er wolle nicht die Rettung und das Wohl Aller, sondern habe gewisse Günstlinge, die er nach einer unbedingten Willkür, blos weil es ihm so beliebe, allen andern vorziehe. Ihr wisset, wie sehr das jüdische Volk dieser glückliche Liebling zu seyn glaubte, mit welcher Verachtung es auf die Heiden herabsah, und mit welcher Eifersucht es sich den Heiland, dessen Geburt wir heute feyern, ausschliessend zueignen wollte. Haben sich nicht ähnliche Vorurtheile über die Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlecht auch unter den Christen festgesezt? Hat man nicht auch da die schreckliche Lehre gepredigt, Gott habe den grösten Theil der Menschen im Voraus zu einer ewigen Verdammniß bestimmt, und nur einer kleinen Zahl von Auserwählten die Freuden des Himmels zugedacht? Giebt es nicht auch da einzelne Menschen und ganze Partheyen, die sich mit dem Wahne schmeicheln, bey Gott in einer ganz besondern Gunst zu stehen, und andern Christen von ihm vorgezogen zu werden? Hat man nicht oft genug über alle die Millionen von Menschen, die nichts von Christo wußten und wissen konnten, verwägne Verdammungsurtheile ausgesprochen, und sie von aller Gnade Gottes ausgeschlossen? Aber diese traurige Dunkelheit, in welcher Gott so fürchterlich, so schrecklich erscheint, o wie verschwindet sie vor dem Himmelsglanze, den die Menschwerdung seines Sohnes verbreitet! Friede auf Erden,

den, ruffen die Engel bey seiner Geburt, und den Menschen, den Menschen ohne Ausnahme, ein Wohlgefallen. Nicht für dieses oder jenes Volk, nicht zum Besten dieser oder jener Parthey, nicht darum, weil Gott eigensinnig gewisse Menschen liebt, ist sein Sohn vom Himmel auf die Erde gekommen. Die Welt hat Gott geliebt, als er ihn gab. Er ist der Retter aller Menschen. Er ist der Herold und Vermittler einer Gnade, die alles ohne Ausnahme umfaßt. Er ist der Geber eines Friedens, der den ganzen Erdkreis beglücken soll. Aller, aller seiner Menschen will Gott sich freuen, will aller, aller Vater seyn. Welch ein Gedanke, M. B., welche Huld, welche Grösse, welche Herrlichkeit hat Gott durch die Menschwerdung seines Sohnes enthüllt! Mögen die äusserlichen Unterschiede der Menschen noch so groß, noch so auffallend seyn; mag es immerhin das Ansehen haben, als ob manche vorgezogen, und manche zurückgesezt seyen: der Unendliche ist frey von aller Partheylichkeit; ihm ist jedes seiner vernünftigen Geschöpfe theuer; sein Sohn ist zum Segen für alle Mensch geworden, zum wahren Heil, zur Besserung und Seligkeit leitet er alle, die seinem Rathe nicht widerstreben; es soll eine Zeit kommen, wo sich die Unpartheylichkeit seiner Absichten mit uns vor den Augen des Himmels und der Erde rechtfertigen wird.

Denn durch das Licht, das uns bey der Menschwerdung seines Sohnes aufgegangen ist, wird auch der Irrthum zerstreut, als ob die Absichten Gottes mit uns auf dieses kurze Leben beschränkt wären. Weit allgemeiner, als man denken sollte, herrscht dieser trostlose Wahn, M. B. Freylich ist nichts hinfälliger, als unsre schwache Natur. Freylich zerfällt unsre sichtbare Gestalt beym Tod in leb-

lose

lose Stoffe. Freylich verliert sich das Schicksal dessen, was in uns denkt und will, beym Sterben in eine Dunkelheit, die undurchdringlich für uns ist. Freylich hat es den Anschein, uns ein kurzes Daseyn auf Erden zu gönnen, und uns dann in das Nichts zurückfallen zu lassen, aus welchem wir hervorgezogen werden, dieß sey alles, was der Regierer der Welt mit uns vorhabe. Aber sey uns willkommen, sey uns gesegnet, heiliges, erquickendes Licht, das uns der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat; in deinem Glanze wird es uns klar, daß wir mehr sind, als vergänglicher Staub, daß eine höhere Welt vorhanden ist, der wir angehören, die uns aufnimmt, wenn wir scheiden müssen. Würden wir einen Heiland aus der unsichtbaren Welt erhalten haben, wenn wir nur für die sichtbare bestimmt wären? Würde uns Gott den Herrn vom Himmel gesendet haben, wenn wir ihm nicht folgen könnten, und im Staube bleiben müßten? Würde unsre Natur zur Vereinigung mit dem Eingebornen des Vaters fähig gewesen seyn, wenn sie nicht edler wäre, als alles, was auf Erden ist, wenn sie nicht einem höhern Reich angehörte, wo kein Tod und kein Untergang ist. Würde Gott seinen Sohn unsern Schwachheiten unterworfen, würde er ihn, die Sünde ausgenommen, in allen Stücken seinen irdischen Brüdern gleich gemacht haben, wenn er uns nicht hätte zeigen wollen, welch ein edles, erhabnes und unsterbliches Wesen man selbst in dieser Erniedrigung seyn, zu welcher Herrlichkeit man sich erheben kann? Aufrichten, muthig und mit freudiger Zuversicht lasset uns unser Haupt aufrichten von dem Staub, in welchem wir wohnen. Ein wunderbares Band hat der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung

zwischen dem Himmel und der Erde geknüpft. Es ist nun offenbar, wir sind die glücklichen Kinder einer höhern Welt, und erhalten hier nur unsre erste Erziehung; wir befinden uns im Vorhof eines Heiligthums, das den bessern Theil von uns aufnimmt, sobald er sich den Fesseln des Körpers entwindet; Gott hat seinen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Und so werden denn bey dem Lichte, welches uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist, endlich auch diejenigen Irrthümer und Vorurtheile verschwinden, welche die Verehrung Gottes betreffen. Denn sie ist der klare Beweis, diese Begebenheit, daß Gott weder durch körperliche Uebungen, noch mit ängstlichem Geiste verehrt werden soll.

In körperlichen Uebungen bestand der Dienst, den man ehemals der Gottheit leistete, durch welchen man ihre Gnade verdienen, und ihren Zorn abwenden wollte. Welche Anstalten hat man getroffen, um Ehrfurcht vor Gott auszudrücken! Auf welche Thorheiten ist man verfallen, um sich vor ihm zu demüthigen! Welche Opfer und Gaben hat man dargebracht, um seine Gunst zu erhalten! Welche Tempel hat man aufgethürmt, und welche Feste gefeiert, um sich seine Gegenwart und Grösse zu versinnlichen! Welche Uebungen hat man vorgenommen, welche Gelübde hat man gethan, welche Entsagungen hat man sich gefallen lassen, zu welchen Mühseligkeiten und Martern hat man sich entschlossen, um Gott Unterwerfung zu zeigen, um ihm für begangene Fehler eine Art von Genugthuung zu geben, und seiner Erbarmung

würdig zu werden! Und wie geneigt ist das schwache Herz noch immer, einen sinnlichen Gottesdienst voll abergläubiger Gebräuche einen hohen Werth beyzulegen. Aufheben, abschaffen, vertilgen sollte die Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden das ganze geistlose Zeremonienwerk, das überall herrschte, und eine reine Verehrung Gottes, eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, an die Stelle desselben setzen. Denn erwäget nur den Endzweck dieser wunderbaren Ankunft. Es ist erschienen, ruft der Apostel, die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Auf Reinigung von allem Bösen, auf Bildung zu allem Guten, auf Erhebung unsrer Natur über alles, was sie entehrt, zu Gott, auf ihre Verklärung zum Bilde Gottes, und zur Vollkommenheit des Vaters im Himmel war es also bey der Menschwerdung seines Sohnes abgesehen; durch willigen Gehorsam, durch pflichtmässige Wirksamkeit, durch eifrige Beförderung seiner heiligen Endzwecke, und durch herzliches Vertrauen sollten die Menschen Gott ehren lernen. Fällt dieß nicht in die Augen, sobald man sie auf die Begebenheit dieser festlichen Tage richtet? Nahm der Sohn Gottes nicht eben darum unsre Natur an, weil er uns zeigen sollte, wie heilig und rein sie werden könne; weil er durch sie die Versöhnung stiften wollte, die kein andres Opfer zu bewirken vermochte; weil wir an seinem Beyspiel sehen sollten, wie man Gott ehren, und seines Wohlgefallens würdig werden müsse; weil ihm daran lag, der Menschheit einen freyern Geist ein-

einzuhauchen, und sie mit kindlichem Vertrauen, mit Liebe und Hoffnung gegen Gott zu erfüllen?

Denn widerlegt, M. Br., auf immer widerlegt ist, seitdem der Sohn Gottes Mensch geworden ist, der traurige Wahn, daß man Gott mit ängstlichem Geiste dienen müsse. Wer soll sie weiter nähren, jene knechtische Furcht vor Gott, wer soll es weiter beybehalten, jenes scheue angstvolle Wesen, das in den Gottesdiensten des Alterthums so sichtbar war, zu welchem sich das schwache Herz in gewissen Augenblicken noch immer hinneigt, wer soll weiter beben vor Gott, wenn er den Sinn und die Bedeutung der grossen Begebenheit kennt, deren Andenken wir heute feiern? Gott hat die Welt also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab: und wir sollten mit banger Aengstlichkeit zu ihm aufblicken? Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; und wir sollten nicht hoffen, er werde uns mit ihm alles schenken? Wie viele ihn aufnehmen, den Sohn Gottes, der im Fleisch erschienen ist, denen giebt er Macht, Gottes Kinder zu werden: und wir sollten fortfahren vor dem, der uns durch Christum Vater ist, knechtisch zu zittern? Mit kindlichem Zutrauen, mit einer Liebe, die keine Furcht weiter kennt, mit frohen lebendigen Hoffnungen sollen wir also Gott ehren, M. Br., und wer ihr auch seyn möget, ein Fest frommer Freude soll dieser Tag euch werden. Denn seyd ihr noch lasterhaft, sagt es euch euer Gewissen, daß ihr bey eurer Verfassung noch keine Hoffnung zu Gott fassen dürfet: so erwäget wenigstens, daß euch der Heiland geboren ist, daß ihr durch ihn Gnade und Ver-

ge-

gebung der Sünde, und Kraft zum Guten, und Freudigkeit zu Gott erhalten könnet, so bald ihr wollet. Und ihr, die ihr sie aus Erfahrung kennet, die heilsame Gnade Gottes, welche in Christo erschienen ist, ihr bedürfet meiner Ermunterungen nicht. Wie werdet ihr euch heute freuen, Menschen zu seyn, eben die Natur zu haben, welche der Sohn Gottes mit sich verknüpfte, und im Gefühl eurer Verbindung mit ihm sagen zu können: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Mit welcher Erhebung, mit welcher Wonne werdet ihr es fühlen, daß ihr Friede mit Gott habt, durch unsern Herrn Jesum Christ; daß euch ein Zugang offen stehet im Glauben zur Gnade Gottes, und daß ihr euch rühmen könnet der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Beruffen in Christo Jesu sind wir zu dieser Herrlichkeit Alle, M. Br., möge unser Streben nach ihr immer eifriger, unser Antheil an ihr immer gewisser, unsre Aussicht auf sie immer erfreulicher werden, und uns einst die Stunde des Todes versüssen; Amen.

---

# XXXIX.

## Am zweyten Weihnachtstage.

Evangel. Luc. II. v. 15—20.

Wie sich der einsame verlaßne Wandrer Glück wünscht, M. Z., wenn nach einer finstern grauenvollen Nacht, wo ihn tausend Schreckbilder umschwebten, und Gefahren auf allen Seiten ihm drohten, das milde Licht der Morgenröthe endlich hervorbricht, und ihm einen Ausweg aus den Irrgängen zeigt, in welchen er sich verloren hatte: so sollten wir der grossen Begebenheit uns freuen, deren Andenken wir in diesen Tagen feiern; so sollten wir die Erleuchtung segnen, die durch sie verbreitet worden ist. Die Nacht eines traurigen trostlosen Aberglaubens, das kann man unmöglich läugnen, bedeckte den Erdkreis, bevor der Sohn Gottes auf demselben erschien; die ganze Religion, die Erkenntniß, die man von Gott hatte, und der Dienst, den man ihm leistete, war bey Juden und Heyden ein Gemisch von Irrthümern und Träumen, von thörichten Anstalten und anstössigen Zeremonien, und von einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit hatte man keinen Begriff. Seit der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist alles anders geworden, M. Z. Auch der hartnäckigste Gegner muß es eingestehen, seit dieser

ser merkwürdigen Begebenheit ist in den Ueberzeugungen der Menschen von Gott, und in der Art, ihn zu verehren, eine grosse Veränderung vorgegangen; der Götzendienst, diese Schande der menschlichen Vernunft, hat überall, wo das Evangelium Jesu hindringen konnte, seinen Untergang gefunden; erst durch dieses Evangelium hat man einsehen lernen, daß es bey der Verehrung Gottes nicht auf äußre Gebräuche, nicht auf körperliche Uebungen, sondern auf Reinheit des Herzens und Lebens, auf herrschende Liebe zum Guten ankomme; auch der hartnäckigste Gegner muß es eingestehen, die Verbesserung, welche seit der Geburt Jesu, und durch den Einfluß desselben in der Religion bewirkt worden ist, gleicht einem heitern erquickenden Tage, der auf eine Nacht der Verwirrung, der Angst und des Jammers gefolgt ist.

Doch ich habe gestern angefangen noch mehr zu beweisen, M. Z. Ohne noch auf die entferntern Wirkungen und Folgen zu sehen, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes gehabt hat, kann man, wie wir gestern bemerkt haben, mit dem größten Rechte sagen, durch diese grosse Begebenheit selber sey uns ein Licht aufgegangen, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile von Gott zerstreut. Denn was kann schädlicher seyn, als die wahren Gesinnungen Gottes zu verkennen, als sich einzubilden, Gott sey gleichgültig gegen uns, oder behandle uns wohl gar als Gegenstände seines Hasses? Es hat sich gestern gezeigt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vertilgt diesen Wahn, sie ist der größte Beweis von einer väterlichen Liebe Gottes gegen uns.

Was kann schädlicher seyn, als die wahre Beschaffenheit der götlichen Weltregierung zu verkennen, als sich einzubilden, sie beschäftige sich blos mit dem Allgemeinen und Grossen, und häuffe Wunder ohne Noth? Es hat sich gestern gezeigt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vertilgt diesen Wahn, sie ist der größte Beweis einer alles umfassenden, durch die Ordnung der Natur wirkenden Fürsorge. Was kann schädlicher seyn, als die Absichten Gottes mit uns zu verkennen, als sich einzubilden, sie seyen partheyisch, oder blos auf dieses Leben beschränkt? Es hat sich gestern gezeigt, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vertilgt diesen Wahn, sie ist der größte Beweis, einer völlig allgemeinen, und zwar ewig dauernden Gnade. Was kann endlich schädlicher seyn, als die ächte Verehrung Gottes zu verkennen, als sich einzubilden, mit körperlichen Uebungen, und mit bangem Geiste müsse man ihm dienen? Es hat sich gestern gezeigt, auch diesen Wahn vertilgt die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sie ermuntert uns zu einer Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Aber so wichtig auch diese Aufklärungen sind; die Begebenheit dieser festlichen Tage gewährt uns noch mehr Licht; sie zerstreut auch die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile von uns selbst. Sich, M. Z., sich pflegt der Mensch am meisten zu verkennen, und aus dieser Quelle ergiessen sich unaufhörlich die traurigsten Folgen. Lasset uns also sehen, was wir sind, wenn wir uns in dem Glanze betrachten, welchen die Menschwerdung des Sohnes Gottes auf uns wirft; hier lasset uns die Schatten zerstreuen, womit Mißverstand und Kleinmuth unsre

Natur

Natur so oft umziehen. Dieß ist es nämlich, was von der gestern angefangenen Betrachtung noch zurück ist, was ich zur Vollendung des Beweises, den ich in diesen Tagen führen wollte, noch hinzuzusetzen habe. An euch selbst, an euern Werth, an eure Bestimmung, an eure Wohlfahrt auf Erden, an eure Hoffnungen für ein andres Leben, hab ich euch izt zu erinnern, M. Br., zu vernünftiger Selbstachtung, zu pflichtmässiger Bildung eures Wesens, zu kluger Einrichtung eures Verhaltens, zu christlicher Hinsicht auf eine andre und beßre Welt habe ich euch zu ermuntern. Möchtet ihr eure Aufmerksamkeit sammeln. Möchtet ihr den Unterricht, welchen uns Gott durch die Menschwerdung seines Sohnes über uns selbst gegeben hat mit stiller Ueberlegung annehmen! Möchtet ihr ihn wirksam werden lassen, und mit Eifer und Treue befolgen! Ihn, der aus der bessern Welt herabgekommen ist, unsre schwache Natur mit hilfreicher Hand zu Gott und zur Unsterblichkeit zu führen, lasset uns um Segen und Beystand anflehen in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II. v. 15—20.

Hier sehet ihr die Eindrücke beschrieben, M. Z., welche gleich die erste Nachricht von der Menschwerdung des Sohnes Gottes hervorbrachte. In ein heilsames Nachdenken wurde Jedermann dadurch versezt. Viel zu voll von neuen grossen Vorstellungen waren die Hirten, als daß sie nicht, so bald die himmlische Erscheinung sie verlassen hatte, hätten eilen sollen, das merkwürdige Kind aufzusuchen, das für sie und für die Welt so wichtig seyn sollte. Welche Aufmerksamkeit ihre Erzählung bey allen weckte, die sie hörten; wie tief sie insonderheit

die

die glückliche Mutter in fromme Betrachtungen versenkte, bemerkt der Evangelist gleichfalls. Und alle, sagt er, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten; Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Wie konnte es auch anders seyn; ein gewisses Staunen, ein stilles Ueberlegen, ein Hang zu tiefern Forschungen mußte bey allen entstehen, denen die himmlische Bothschaft von der Geburt eines so ausserordentlichen Kindes bekannt geworden war. Schon aus dem Wenigen, was der Engel Gottes von demselben gesagt hatte, und aus den Glückwünschungen, womit ein ganzes Heer himmlischer Bothen den Erdkreis begrüßte, brachen so viele Strahlen eines neuen Lichtes hervor, es wurde so Manches dadurch heller, was man bisher nur dunkel empfunden hatte, es entwickelten sich daraus so viele ungewohnte Ahnungen, Gefühle und Hoffnungen, daß sich die Seele mit allen ihren Kräften beschäftigen, daß sie sich in diesem unermeßlichen Gegenstand gleichsam verlieren konnte.

Was müssen erst wir, die wir ihn weit besser kennen, als man ihn damals kannte, aus demselben lernen können, M. Z.; welche Aufklärung wird uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über uns selbst geben, wenn wir so aufmerksam und nachdenkend sind, wie die Mutter Jesu im Evangelio. Wohlan also, daß uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Licht aufgegangen ist, welches die schädlichsten Irrthümer und Vorurtheile über uns selbst zerstreut, dieß lasset mich izt darthun. Die Anzahl solcher Irrthümer und Vor-

Vorurtheile ist zu allen Zeiten sehr groß gewesen, M. Z. Die schädlichsten und gefährlichsten betrafen den Werth unsrer Natur, unsre Bestimmung, unsre Wohlfahrt auf Erden, und unsre Hoffnung nach dem Tode. Ich will zeigen, daß sie verschwinden, und der Wahrheit weichen, sobald wir sie bey dem Lichte prüfen, das die Menschwerdung des Sohnes Gottes über uns ausbreitet.

Nichts hat man öfter verkannt, M. Z., als den Werth unsrer Natur, und nichts hat schädlichere Folgen gehabt, als die Geringschätzung derselben. Wollet ihr euch dagegen verwahren, wollet ihr euer Wesen in euch und andern vernünftig achten lernen: so verweilet euch bey der grossen Begebenheit, an die wir uns heute erinnern; sie ist der Beweis, daß unsre Natur, weder ihrer Hinfälligkeit, noch ihrer Fähigkeiten wegen verachtet werden darf.

Zu läugnen ist es nicht, M. Z., wie groß auch die Eigenliebe, die Selbstgefälligkeit und der Stolz seyn mag, womit wir uns gewöhnlich betrachten, wodurch wir so häufig zu einer thörichten Schätzung unsrer selbst, und zu einem unerträglichen Uebermuthe verleitet werden: ein äusserst lebhaftes, ein überwältigendes Gefühl des Mißvergnügens und der Selbstverachtung entwickelt sich in uns, wenn wir in trüben Augenblicken, die Hinfälligkeit unsrer Natur gewahr werden; wenn wir sehen, welch ein elendes, unbehülfliches Geschöpf der neugeborne Mensch ist; mit welchen Uebeln er Jahre lang kämpfen muß, bis er nur einige Selbstständigkeit erlangt; wie schwach und verletzbar sein Körper das ganze Leben

ben hindurch bleibt; wie kurz endlich dieses Leben selbst ist, wie unaufhaltsam es dahin eilt, und mit welcher traurigen grauenvollen Veränderung es sich schließt. Ein Geschöpf, das nur in seltnen glücklichen Augenblicken ein lebhaftes Gefühl seiner Kräfte hat; das die meiste Zeit in einem zweydeutigen Kampf wider seine Zerstörung zubringen muß; das sich von allen Seiten her mit Gefahren bedroht, und mit Uebeln umringt sieht; das nie aufhört, ein schwacher, oft sogar entstellter, und jämmerlich zerrütteter Bewohner des Staubes zu seyn, in welchem er zulezt sein Grab findet: das sind wir, M. B., das ist der Mensch; das können wir uns nicht verhehlen, sobald wir unsern Zustand genauer erwägen. Einen unauslöschlichen Eindruck des Widerwillens gegen eine so gebrechliche Natur, eine tiefe Verachtung derselben, läßt dieser Anblick in unzähligen Menschen zurück; und es wird sichtbar genug, wie geringfügig ihnen ihre Brüder vorkommen, wie leicht es ihnen wird, sie zu mißhandeln, sie ihren Launen und Leidenschaften aufzuopfern. Soll sie sich unsrer nie bemächtigen, diese Geringschätzung der menschlichen Natur, M. B., soll es uns möglich bleiben, uns selbst und Andre zu achten und zu lieben: so lasset uns unsre Herzen an dem Glanze erwärmen, der aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes hervorbricht. Mag sie doch noch so groß seyn, die Hinfälligkeit der menschlichen Natur: sie ist mit allen ihren Gebrechen der ehrenvollsten Verbindung gewürdigt worden, die sich denken läßt. Der Sohn Gottes, der Abglanz des Unendlichen, der, durch den Gott alles geschaffen hat im Himmel und auf Erden, hat sich mit unsrer Natur bekleidet, ist ein unmündiger hülfsbedürftiger Säugling gewor-

pen, hat alle Stuffen der Ohnmacht, und eines langsamen beschwerlichen Wachsthums betreten, die auch wir betreten müssen. Soll uns dieß nicht aufmerksam machen? Soll es uns nicht auf die Vermuthung leiten, diese dem ersten Anblick nach so geringfügige Natur müsse einen weit höhern Werth haben, als wir uns vorstellen? Soll uns das günstige Urtheil ihres Schöpfers über sie, soll uns die unerwartete Auszeichnung, die er ihr hat widerfahren lassen, soll uns die Freundlichkeit und Huld, mit der er sich ihr genähert, und sie zu einer so innigen Gemeinschaft mit sich selbst aufgenommen hat, nicht mehr gelten, als unsre unsichre Empfindung?

Aber kann man sie achten, wenn man ihre Fähigkeiten in Erwägung zieht? Sie hat mancherley Erkenntnißkräfte, das ist wahr. Aber sind sie nicht äusserst schwach und beschränkt; ist sie nicht Thorheiten und Irrthümern aller Art ausgesezt; bleibt ihr die Wahrheit bey allen Anstrengungen, womit sie dieselbe sucht, nicht immer unerreichbar? Sie hat mancherley Neigungen und Triebe, auch das ist wahr. Aber haben nicht auch diese Neigungen und Triebe ihre Fehler; sind sie nicht wilde Kräfte, die uns mit sich fortreissen; verwickeln sie sich nicht häufig in traurige Kämpfe, und arbeiten in wildem Aufruhr an ihrer eignen Zerstörung? Auch Freyheit, auch Gefühl für Pflicht und Recht, auch Gewissen hat die menschliche Natur; selbst dieß kann man einräumen. Aber vermag diese Freyheit etwas gegen die Gewalt unbändiger Lüste, ist sie nicht offenbar in der Sclaverey derselben? Giebt das Gefühl für Pflicht und Recht den Ausschlag bey unsern Handlungen; wird es nicht unaufhörlich unterdrückt, oder verfälscht? Ist nicht sogar ein Hang zum Bösen, eine

Widersetzlichkeit gegen die Erinnerungen des Gewissens, ein Widerwille gegen alles wahre Gute vorhanden, der uns ganz von demselben ablenkt? Und eine Natur, die so beschaffen ist, die in alle Thorheiten und Laster versinkt, die sich über eine traurige Mittelmässigkeit fast gar nicht erheben kann, eine solche Natur sollte Achtung verdienen? Aber höre mich, du, der du dieß alles anführst. Ich läugne es nicht, deine Bemerkungen sind gegründet; die Mängel und Gebrechen sind da, von welchen du redest. Aber das läugne ich, daß sie dich berechtigen, die menschliche Natur geringzuschätzen. Ein heiliger Tempel, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, ist sie in Christo gewesen, das ist unstreitig; der Sohn Gottes hat sie zum Werkzeug der erhabensten Thaten gewählt, und sie auf den Thron der Majestät im Himmel erhoben. Es ist also möglich, etwas Gutes und Grosses aus ihr zu machen; es ist möglich, ihre Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit, ihren Willen zur Wahl und Billigung des Guten, ihre Kräfte zum Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht zu bilden; es ist möglich, sie auf eine Bahn zu leiten, wo sie unablässig zu höhern Vorzügen fortschreitet. Ist der Sohn Gottes nicht eben darum auf Erden erschienen, weil er ihr Führer auf dieser Bahn werden, weil er sie ihrem Verderben ganz entreissen, weil er ihr das Geschäft ihrer Bildung erleichtern, weil er ihr an seinem Beyspiele zeigen wollte, was sie werden könne; weil es sein grosser Endzweck war, sie theilhaftig zu machen der göttlichen Natur? Und sie wäre nicht edel bey allen ihren Mängeln? Sie trüge nicht selbst in ihrer Schwachheit das unverkennbare Bild ihres unendlichen Schöpfers?

Sie

Sie hätte den Keim zu einer glücklichen, und zwar gränzenlosen Entwickelung nicht in sich selber, und wäre nicht schon hier zu den erhabensten Absichten bestimmt?

Doch diese Bestimmung ist eben das Zweyte, worüber es schädliche Irrthümer und Vorurtheile giebt. Wie heftig hat man darüber gestritten, wozu der Mensch eigentlich da sey, und auf welche Abwege ist man bey diesem Streite gerathen! Lasset uns dem Lichte folgen, M. B., welches uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes aufgegangen ist. Bey demselben wird es uns so klar, wie der helle Mittag, daß weder thierische Sinnlichkeit, noch schwärmerische Abtödtung unsre Bestimmung auf Erden seyn kann.

Nein, thierische Sinnlichkeit kann unmöglich unsre Bestimmung seyn, unmöglich können wir blos darum auf Erden leben, daß wir die Lüste unsers Körpers befriedigen, und uns alle Arten wollüstiger Genüsse im reichsten Maaße verschaffen sollen. Zwar Unzählige gestehen es offenherzig ein, daß sie eine andre Bestimmung nicht anerkennen; daß es ihr einziger und höchster Zweck ist, sich das Leben auf Erden so angenehm, als möglich, zu machen. Und tragen Andre Bedenken, sich zu einem so unwürdigen Grundsatz ausdrücklich zu bekennen: so beobachtet nur ihr Thun, sehet nur zu, wo alle ihre Bestrebungen hingehen, wo sie zusammentreffen; ihr werdet doch zuletzt das schändliche Ziel finden, das sie nicht eingestehen wollen; ihr werdet erstaunen über die ungeheure Menge derer, die der Meynung ergeben sind, thierischer Genuß und sinnliches Vergnügen sey ihre wahre Bestimmung. Aber welche Schaam muß euch

euch ergreiffen, wie gedemüthigt, wie widerlegt müsset ihr euch fühlen, Elende, die ihr so gesinnt seyd, wenn das Licht auf euch fällt, das die Menschwerdung des Sohnes Gottes verbreitet! Wie, thierischer Genuß und sinnliches Vergnügen wäre die Bestimmung des Menschen? Muß diese Bestimmung bey dem vollkommensten Menschen, der jemals auf Erden gelebt hat, nicht auch auf das Vollkommenste erreicht worden seyn? Müßten sich also, wenn ihr recht hättet, Sclaven eurer Lüste, über den Sohn Gottes nicht alle Quellen des Vergnügens und der Freude ergossen, müßte er nicht mehr und schwelgerischer genossen haben, als irgend einer von euch? Aber werfet einen Blick auf seinen Eintrit ins Leben; betrachtet die Dürftigkeit, die Mühseligkeiten und Gefahren, mit welchen er schon als Säugling ringt; überleget, welch ein Leben voll Beschwerden, welch eine rauhe freudenleere Laufbahn durch einen solchen Anfang geöffnet wurde; sehet zu, und forschet nach, was er sich als Jüngling und Mann versagt, wie er gearbeitet, was er erduldet hat; verweilet endlich bey der Schmach und Marter seines Todes: und dann waget es, zu behaupten, der Mensch sey blos zur Freude geschaffen, sey da, um sich dem Vergnügen zu überlassen. Ein ganz andres, ein weit höheres Ziel, wer kann das läugnen, M. B., wird uns bey dem Glanze dieser festlichen Tage sichtbar. Den Willen seines Vaters zu thun, die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern, unser Geschlecht dem Verderben zu entreissen, die menschliche Natur zur höchsten Würde, welche sie besitzen kann, zur Aehnlichkeit mit Gott und zur Heiligkeit desselben zu führen, dazu fühlte sich Jesus Christus beruffen, dieß war die Bestimmung, für die er lebte, arbeitete, kämpfte, blutete, sich aufopferte.

opferte. Wehe dem Elenden, der es nicht fühlt, auch ihm sey dieses heilige Ziel vorgesteckt, auch er müsse gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war, und in die Fußstapfen treten, die er uns gelassen hat.

Hiemit ist aber zugleich entschieden, daß schwärmerische Abtödtung eben so wenig unsre Bestimmung auf Erden seyn kann. Auch dieser Irrthum hat unzählige Menschen bethört, M. Z. Ueberzeugt, zu edel und zu groß sey der menschliche Geist, er stehe in einer zu genauen Verwandtschaft mit dem Himmel und mit Gott selber, als daß er einem Körper von Erde dienen, und ein Sclave niedriger Lüste seyn könne: fiengen sie an, mit schwärmerischem Eifer an seiner Befreyung zu arbeiten, und selbst die Bande zu lösen, durch die ihn die Hand des Schöpfers mit der sinnlichen Welt verknüpft hat. Groß, M. B., groß ist unter den Christen aller Zeiten die Zahl derer gewesen, die sich sinnlicher Genüsse schämten; die Bedenken trugen, die natürlichen Triebe des Körpers zu befriedigen; die es wagten, sie zu unterdrücken und auszurotten; die in eben dem Grade frey, und gut, und himmlisch zu werden glaubten, in welchem sie sich selbst peinigten, in welchem sie den Körper Mangel leiden liessen und schwächten, in welchem sie alle Freuden und Güter der Erde von sich stiessen, und ihre sinnliche Hülle gleichsam abzustreifen suchten. Eitler, unglücklicher Wahn, wie ein düstrer Nebel verschwindet er vor dem Lichte, das wir heute erblicken. Eine menschliche Natur, wie wir sie haben, einen Körper mit allen den Trieben, die wir selber fühlen, hat der Sohn Gottes angenommen; gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, sagt die

Schrift,

Schrift, ist er gleichermassen theilhaftig worden. Kann es also erniedrigend seyn, Neigungen zu haben, die auch Er empfand? Kann es entehren, sich der Mittel der Erhaltung zu bedienen, die auch Er brauchte? Kann es Sünde seyn, die Gaben Gottes zu geniessen, die auch Er genoß? Kann es unsre Würde verletzen, einer Ordnung zu folgen, die Gott gemacht hat, und die Er so willig ehrte? Einem Schattenbild, M. Z., einer täuschenden Traumgestalt von Reinheit und Vollkommenheit jagen wir nach, wenn wir strenger seyn wollen, als er, wenn wir ihn übertreffen zu können glauben. Nein, es ist nicht erniedrigend, nicht lauter Geist und Vernunft, sondern zum Theil auch ein sinnliches Wesen mit körperlichen Bedürfnissen zu seyn; der Sohn Gottes selbst erschien als ein solches Wesen auf Erden. Aber lernen, lernen lasset uns von ihm, menschlich zu fühlen, und doch frey und groß zu seyn; dem Fleisch seine Ehre zu thun, und doch dem Geiste und der Pflicht nichts zu vergeben; auf der Erde und für ihre Verhältnisse zu leben, und doch für Gott und für den Himmel zu wirken; lernen lasset uns aus seinem Beyspiel, den Körper in ein Werkzeug guter Thaten, in den Tempel eines Wesens zu verwandeln, das nur eine Zeitlang hier verweilen, und dann in eine beßre Welt übergehen soll.

Haben wir gefaßt, M. Z., was uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsre Bestimmung auf Erden lehrt; so werden auch die Irrthümer und Vorurtheile sich zerstreuen, die unsre irdische Wohlfahrt betreffen. Es ist nämlich falsch, daß die Wohlfahrt dieses Lebens im Besitz äußrer Güter besteht; es ist eben so falsch, daß sie überhaupt

das Werk fremder Ursachen seyn kann. Ein Blick auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes kann euch dieß klar machen.

Im Besitz äußrer Güter suchen unzählige Menschen die ganze Wohlfahrt dieses Lebens; es ist ihnen unbegreiflich, wie man ohne Reichthum und Ueberfluß, ohne Ansehen und Ehre, ohne Hoheit und Macht, ohne alle die Bequemlichkeiten und Freuden, die der Wohlhabende und Vornehme genießt, wirklich glücklich seyn könne. Daher sind diese Güter der Preis, nach welchem alles strebt, um welchen alles ringt, über welchen man sich entzweyt, und in blutige Kämpfe verwickelt; daher wird nur der beneidet, nur der als glücklich gepriesen, dem ein reiches Maas derselben zu Theil geworden ist. Können wir an die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage auch nur denken, M. Z., ohne sogleich zu fühlen, hier müsse ein Mißverstand liegen? Seinem Sohne hat Gott fast alles entzogen, was wir zu unsrer Wohlfahrt auf Erden für unentbehrlich halten. Als der Sohn einer dürftigen Mutter, entblößt von allem, was Bequemlichkeit und Ueberfluß heißt, in einer Dunkelheit, wo ihn nicht einmal das kleine Bethlehem gewahr wird, in Verbindungen, die ihm eher nachtheilig als vortheilhaft werden können, trit er ins Leben ein; und in der Folge hat er nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann; der Niedrigste und Aermste unter uns darf sich nicht für weniger glücklich halten, als es der Sohn Gottes auf Erden war. Glaubet ihr wohl, daß Gott dem, an welchem er Wohlgefallen hatte, der es verdient hätte, mit jeder Art des Guten überhäuft zu werden, die äussern Vortheile versagt haben würde, wenn in ihrem Besitze die wahre Wohlfahrt bestände? Ach man kann sie haben,

M.

M. Br., diese Vortheile; man kann reich, und mächtig, und geehrt seyn; man kann alles um sich her versammelt haben, was glänzend ist, und den Neid der Menge reizt; und kann doch mitten unter diesen Dingen, kann auf der höchsten Stuffe des äussern Glückes, sich elend fühlen, und ohne Genuß bleiben. Und dagegen ist so mancher aller äussern Güter beraubt, lebt in Dürftigkeit und Mangel, wird von der Welt übersehen und verachtet: und ist doch weit zufriedner, weit heiterer, weit glücklicher, als der beneidete Günstling des Glückes. In uns, M. Br., in uns ist die Quelle wahrer Wohlfahrt; vergeblich erwarten wir sie von Gütern, die uns fremde sind. Sie werden euch zur Last werden, sie werden euch unaufhörlich beunruhigen, sie werden sich wohl gar in gefährliche Fallstricke für euch verwandeln, wenn es eurem Innern an Weisheit und Ordnung fehlt, wenn ihr sie nicht vernünftig zu brauchen, mit Mässigung zu geniessen, und mit Gelassenheit zu entbehren wisset. Dankbar lasset uns also das, was Gott uns von denselben zuwirft, annehmen, M. Br., lasset sie uns als Mittel betrachten, die viel Gutes wirken und gewähren können, wenn sie treuen Händen anvertraut sind. Aber nie lasset uns vergessen, daß ihr Besitz noch nicht wahre Wohlfahrt ist; daß wir die Weisheit, den edlen Sinn, das reine Herz, die innere Ordnung, den Frieden der Seele haben müssen, den der Sohn Gottes hatte, den wir nur durch ihn, und durch Gehorsam gegen sein Evangelium erlangen können, wenn wir glücklich werden, wenn die Güter der Erde uns einen unschädlichen Genuß geben sollen.

Denn aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes sehet ihr, daß u n s r e W o h l f a h r t ü b e r-

 haupt

haupt unmöglich das Werk fremder Ursachen seyn kann. Unglücklicher Wahn, der so viele Menschen bethört, der sie das ganze Leben hindurch täuscht, und nie zur Ruhe kommen läßt! Nach Andern sehen wir uns um, wenn wir glücklich werden wollen, M. Z., von ihnen erwarten wir unsre Wohlfahrt; wir suchen das, was wir bedürfen, immer bey denen, mit welchen wir leben; wir hängen uns daher bald an diesen, bald an jenen; und finden wir nicht, wonach wir uns sehnen, so klagen wir nicht uns, sondern unsre Mitmenschen an. Möchtet ihr doch die Augen öffnen, möchtet ihr doch aufmerksam werden und nachdenken, Elende, die ihr nichts durch euch, die ihr alles nur durch Andre werden wollet. Menschen hätten den Sohn Gottes zu dem gemacht, was er gewesen ist? Von Menschen hätte er jene Weisheit, jene Grösse der Seele, jenen Adel der Gesinnungen, jene Würde erhalten, die ihn über unser ganzes Geschlecht erhub, und die Quelle der größten Seligkeiten für ihn wurde? An Menschen hätte er sich gewendet, um das grosse Werk zu vollenden, das ihn auf den Thron Gottes geführt hat? Sehet ihr nicht, mit wem ihn seine Geburt in Verbindung brachte; daß ihm alle, die ihn umgaben, ausser den gewöhnlichen Handreichungen nichts leisten konnten? Ist es nicht am Tage, eigne Anstrengung, innere Thätigkeit, selbstständiges Wollen und Wirken war es, was ihn emporhub, er wurde durch sich selbst, was er war. Wollet ihr ihm nicht ähnlich werden, wollet ihr diesen Weg der eignen Thätigkeit nicht auch einschlagen, wollet ihr von Andern erhalten, was ihr euch selbst geben könnet und müsset, so schmachtet ihr vergeblich nach Wohlfahrt. Entschuldiget euch nicht mit dem Abstande, der sich

zwi-

schen Ihm und euch findet. Ihr besitzet eben die Natur, die er an sich nahm; ihr habt eben die Kräfte, die in ihm wirksam waren; ihr stehet unter eben den Bedingungen, unter welchen er sich befand; und was sind die Kleinigkeiten, die euch aufgetragen sind, gegen das unermeßliche Werk Gottes, das er zu vollenden hatte? Nehmet also an, was Menschen euch geben können, und bedienet euch ihres Beystandes, wie er sich desselben bediente. Aber nie vergesset es, daß die Hauptsache von euch abhängt, daß es euch unmöglich wohl gehen kann, wenn ihr euch nicht anstrengen, wenn ihr eure Kräfte nicht üben, wenn ihr nicht mit treuem Fleisse Gutes wirken, und einer wahren Glückseligkeit würdig werden wollet.

Wohl euch, wenn ihr mit Eifer in die Fußstapfen tretet, die euch der Sohn Gottes gelassen hat. Dann wird das Licht, das uns durch seine Menschwerdung aufgegangen ist, endlich auch die Irrthümer und Vourtheile zerstreuen, die unsre Hoffnung nach dem Tode umgeben; es wird euch klar werden, daß wir uns irren, wenn wir die künftige Seligkeit für ungewiß halten, daß wir uns irren, wenn wir glauben, es komme bey derselben nichts auf uns selbst an.

Es giebt Augenblicke, M. B., es giebt trübe kummervolle Stunden, wo uns die Hoffnung einer künftigen Vergeltung, wo uns die Aussicht auf eine belohnende Ewigkeit, ein schöner Traum der Einbildungskraft, ein eitler Wunsch des menschlichen Herzens zu seyn scheint; wo es uns vorkommt, jenseits der sinnlichen Welt liege nichts weiter, und der Tod sey die Gränze unsers Daseyns. An die Begebenheit lasset uns denken, M.

B.,

B., deren Andenken wir heute feyern, so oft sich solche Zweifel in uns regen, und unser Gesichtskreis wird sich erweitern, unsre Bedenklichkeiten werden verschwinden. Auf das Daseyn einer andern und unsichtbaren Welt, auf einen Zustand der Vergeltung nach dem Tode, auf ein neues, unsterbliches, seliges Leben, das dem Glauben und der Tugend verheissen ist, weiset bey der grossen Sache, welche sich mit der Geburt Jesu auf Erden angefangen hat, alles hin, M. B., dieß ist unstreitig; alles bezeichnet den Neugebornen als eine wunderbare überirdische Erscheinung; alles verräth einen genauen Zusammenhang höherer Wesen und Kräfte mit der sichtbaren Natur; alles läßt Absichten und Veranstaltungen ahnen, die weit über das irdische Leben hinausgehen; alles geschieht durch Mittel und Veränderungen, die Einflüsse von oben voraussetzen; und war es nicht das Hauptgeschäft dessen, dessen Geburt wir heute feyern, sobald er öffentlich auftrat, sich als den Abgeordneten Gottes aus einer höhern Welt, sich als den Retter der Menschen vom Tod und vom Verderben, sich als den Führer unsers Geschlechts zur Unsterblichkeit durch alles zu beglaubigen, was billiger Weise gefodert werden kann? Ihr wisset, wie ihm alles gelungen ist, welche Fortschritte seine Sache gemacht hat, wie sein Zeugniß durch den Erfolg gerechtfertigt worden ist, ihr könnet das ganze von ihm herrührende unermeßliche Werk, das als unläugbare Thatsache vor euern Augen da steht, nicht betrachten, ohne die Schranken des Sinnlichen weichen zu sehen, ohne euch zu einer bessern Welt erhoben zu fühlen, ohne es im hellsten Lichte zu erblicken das heilige Ziel, auf welches alles bey demselben hinstrebt, das Ziel einer ewigen

Se-

Seligkeit für Jeden, der dem Sohne Gottes gehorsam wird, und folgt.

Dann wird es euch aber auch klar werden, daß es ein schädlicher Wahn ist, wenn wir glauben, es komme bey der künftigen Seligkeit nichts auf uns selbst an. Denn dazu mißbrauchen leichtsinnige Christen die Wahrheit, der Sohn Gottes sey Mensch geworden, um uns die Seligkeit des künftigen Lebens zu erwerben, sie werde uns blos durch ihn, und um seinetwillen zu Theil. Sie ziehen daraus die Folge, welche ihrem trägen verderbten Herzen so willkommen ist, um selig zu werden, dürfe man sich nur gläubig an Christen halten, zu bessern brauche man sich nicht; durch seine Werke könne man nun einmal nichts verdienen, die Seligkeit sey und bleibe ein Geschenk der Gnade Gottes. Ferne sey es von uns, M. B., diese festlichen Tage durch solche Gesinnungen entweihen zu wollen. Es bleibt ewig wahr, daß wir die Seligkeit durch unsre Tugend nicht verdienen können, daß wir sie aus Gnaden und um Christi willen empfangen. Aber ist der Sohn Gottes blos darum Mensch geworden, um Erwerber des Lebens zu seyn; sollte er nicht auch Befreyer von der Sünde, sollte er nicht auch Vorbild und Muster für uns werden; hat er uns nicht ein Beyspiel gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen? Wohlan also, nicht um etwas zu verdienen, sondern um unsern Heiland und Retter durch Dankbarkeit und Gehorsam zu ehren; um die Natur nicht zu schänden, die er mit sich vereinigt, und auf den Thron Gottes gesezt hat; um fähig und geschickt zu seiner nähern Gemeinschaft, zur Aufnahme in eine höhere Welt, und zum Genuß der künftigen Seligkeit zu wer-

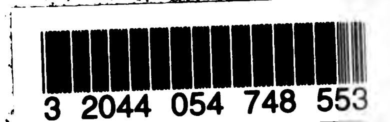
den, lasset uns der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand Ihn sehen wird; lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; lasset uns mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. So wollen wir ihm denn getrost und fröhlich folgen dem Glanze von oben, dem Licht aus einer bessern Welt, das uns bey deiner Geburt aufgegangen ist, Herr Jesu. O laß es eine Flamme werden, die uns erwärme zu allem Guten, die uns erquicke bey allen Mühseligkeiten der Erde, die uns entzünde zu allem, was heilig und groß, was wohlgefällig vor dir ist. Gieb aber auch, o du, der du zum Retter Aller gesandt bist, daß es immer weiter dringe, das Licht deiner Wahrheit; daß es nun bald den ganzen Erdkreis erfülle, und alle Völker im Glanze deiner Herrlichkeit wandeln; Amen.

---

Sulzbach,

gedruckt in der Seidelschen Buchdruckerey.




3 2044 054 748 553

